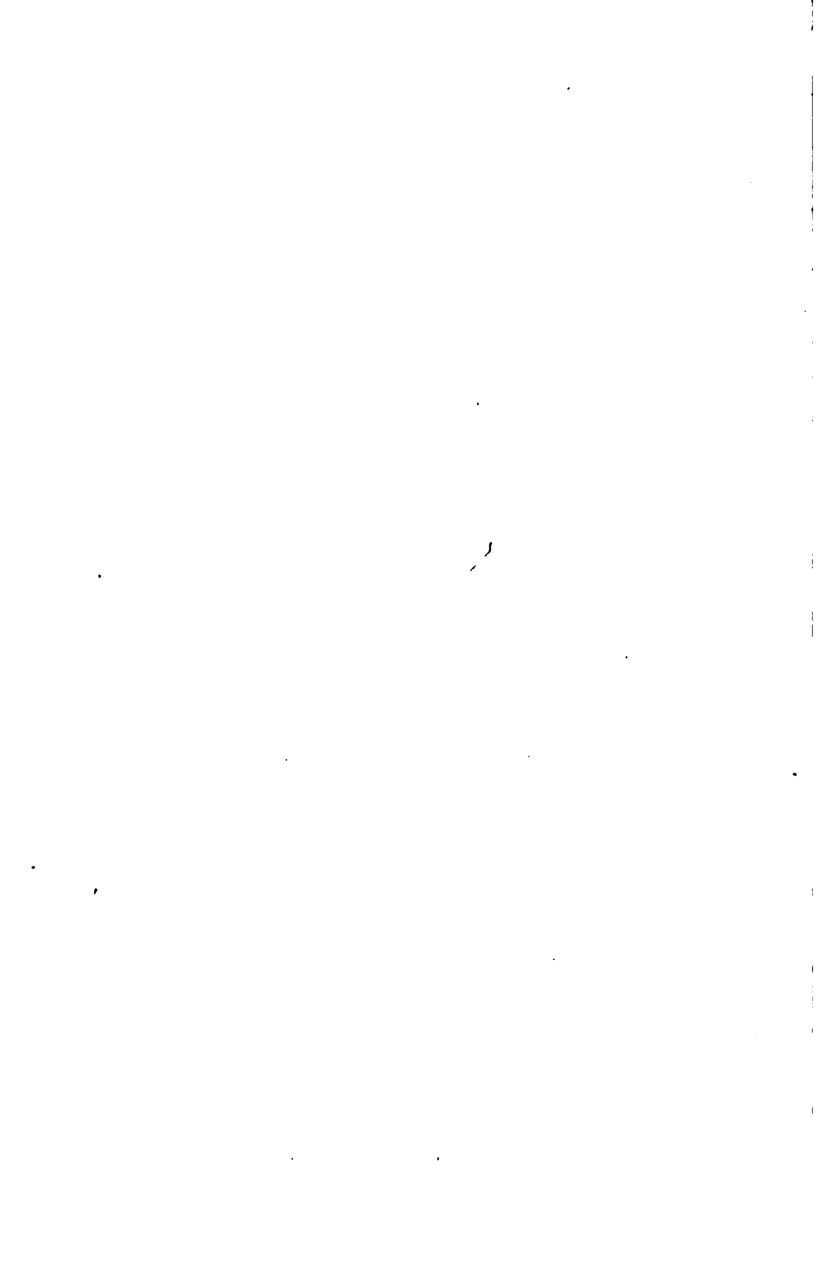



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Elise Fitzgerald



Langenstein und Boblingen.

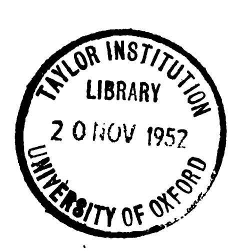
Eine Erzählung

von

Marie Nathusius.

Vierte Auflage.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1863.



1. Langenstein.

Es war in der Woche vor dem ersten Advent, ein heftiger Sturm brauste aus Nordwest und jagte dunkele Wolken über Schloß Langenstein hin, die Fenster zitterten in den alten Rahmen und die Schiefereinfassungen der Dächer und Giebel rauschten in besonderen Melodien. Rechts am Haupteingange der unteren Etage hatte der alte Kastellan Weidenbach sein Stübchen. Sein Amt trieb ihn nicht hinaus, es war eigentlich kein Amt, und nur ein Ehrentitel, den er seines langen Dienstes wegen erhalten hatte. Er stand jetzt feiernd am Fenster und schaute behaglich durch die Scheiben das Unwetter an.

Na, — na, — jetzt giebt es wieder etwas, sprach er vor sich hin und sah dabei auf die alten Kastanien, die dem Hauptportal des Schlosses gegenüber nach dem Dorfe führten. Schon im vergangenen Jahre hatte ein Novembersturm Lücken in die prächtige Allee gemacht, zum Bedauern der alten Schloß- und Dorfbewohner, heute ließ es sich ähnlich an, mächtige Zweige waren schon herabgeschleudert, und die alten Stämme stöhnten unter der Macht des Sturmes. Alles wird morsch und hinfällig! dachte der Alte; die alten Zeiten waren doch schöner, und gar hier bei uns in Langenstein ist es traurig bestellt.

Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt nach der andern Seite gezogen, um die Ecke des linken Seitenflügels trat

ein junger Bursche mit einem vollgepackten Holzkorbe auf dem Rücken, er schwankte, vom Sturme bekämpft, mühsam der Hausthüre des Schlosses zu. Weidenbach verließ theilnehmend sein Zimmer und machte dem Kommenden die Hausthür auf.

Schön, Christel, daß Du neuen Vorrath bringst, sagte der Alte; meine Stube kann Holz vertragen, das Fenster haben sie der Schönheit wegen so groß gemacht, ich wäre es zufrieden, wenn es ein Viertel so groß wäre.

Ja, Vetter, entgegnete der junge Bursche, für Eure Stube muß ich schon sorgen, das ist, so zu sagen, mein bester Zufluchtsort.

Christel, begann der Alte mit besonderer Würde, ich sehe Dich recht gern hier, aber nimm Dich nur zusammen, Du bist immer zu unvorsichtig.

Ach, Vetter, sagte Christel wegwerfend, was hilft das alles! Der Entschluß ist nun gefaßt, daß wir endlich ausführen wollen, was wir längst mit Euch verabredet haben.

Wir — wir, wer ist denn das? fiel ihm der Vetter in das Wort.

Der Gärtner Bender Nummer Eins.

Ja Nummer Eins, sagte der Alte, bei solchen Dingen immer Nummer Eins, dem rappelts im Oberstübchen in seinen alten Tagen.

Gottlieb Nummer Zwei, fuhr Christel fort.

Der Gelbschnabel! unterbrach ihn der Alte, ist so zu sagen Kammerdiener und kaum zwanzig Jahr alt, was verlangt denn der?

Was wir verlangen, wißt Ihr am besten, sagte Christel entschieden, bis jetzt waret Ihr mit allem einverstanden,

Ihr habt wenigstens so gethan, und ich sage Euch, Ihr habt keinen Vortheil, wenn Ihr Euch zurückzieht, denn gesagt wird es doch, daß Ihr mit uns einer Meinung seid. Und sagt mal an, Vetter, setzte er gelassener hinzu, hat denn unser alter Gärtner nicht wirklich Recht: wenn dem Teufel hier nicht bald gesteuert wird und den heiligen Engeln Macht gegeben, so wandern Groß und Klein in die Hölle?

So, das sagt Bender? nahm der Kastellan nachdenklich das Wort. Er hat auch in vielen Stücken Recht gehabt, das gebe ich zu. Aber was sagt denn der bibelfeste Mann zu dem Spruch: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat?

Es steht aber auch geschrieben, fiel Christel ein: Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Und dann ist Herr von Poseritz unsere Herrschaft gar nicht, seine Schwester war ja nur die Stiefmutter von unserem gnädigen Herrn, und Ihr, Vetter, hättet uns eben so gut zu befehlen als unser alter Major.

Bst, — sagte der Kastellan wieder ängstlich, er ist doch einmal hier und ist uns zum Herrn gesetzt.

Das ist eben die Frage, sagte Christel wieder eifrig, das wollen wir eben von unserem Herrn hören, ob er mit dem Thun und Treiben von seinen Haushaltern zufrieden ist. Der Herr studirt und musizirt und weiß von nichts. Würde er denn wohl gesagt haben: die Wittwe Schwarzen sollte aufhören ihn anzubetteln, sie müßte sonst mit ihren vier Bälgen aus Langenstein, er hätte kein Brot für Nichtsthuer? Das hat aber der Major gesagt, und als neulich der Doctor dem alten Schäfer ein Schlückchen Wein verordnete, und Bender mit einem kleinen leeren

Fläschchen in das Schloß kam, da hat der Poseritz ihn gut angefahren: bei dem alten Kerl würde ein Schluck Branntwein dasselbe thun.

Ja, entgegnete der Kastellan, Bendern mag er gar nicht leiden.

Ja, er mag ihn nicht leiden, fuhr Christel fort, weil er das kleine Häuflein hier im Orte sammelt, was da gern selig werden möchte, und weil er sich der Verlassenen annimmt. Er wird sich aber nicht stören lassen und es soll eben jetzt zur Entscheidung kommen. Bender ist der einzige in Langenstein, der des Sonntags nicht arbeiten läßt, da hat ihn der Major neulich einen Rebellen genannt. Letzten Sonntag sollte ich mit meinem dicken Pony eine Fuhre Sand holen für die Frau Amtmännin, da habe ich gesagt, ich hätte keine Zeit, ich wollte in die Kirche gehen; kurz und gut, Vetter, wir haben uns vorgenommen, lieber den Dienst zu verlassen als gottlose Dinge zu thun.

Gottlose Dinge will ich auch nicht thun, sagte der Kastellan ärgerlich, aber ich will meine Tage hier in Ruhe beschließen.

So wie Ihr es anfangt, gewiß nicht, Ihr seid dem Major eben so gut ein Dorn im Auge, die von der alten Zeit her will er ausfegen und, Vetter, es wäre doch himmelschreiend, wenn Euch das passirte, Ihr seid ja schon beim seligen Herrn hier gewesen.

Ach was, sagte der Vetter seufzend, ich bin ja schon beim Vater vom seligen Herrn gewesen.

Ja, das ist auch wahr, entgegnete Christel. Er war froh, daß er den Alten auf das Kapitel gebracht hatte. In den Erinnerungen an die alten guten Zeiten wurde ihm das Herz warm, und es passirte denn auch, daß er

seine Furchtsamkeit überwand und seine wahre Meinung über die Uebelstände in Langenstein aussprach.

Der Alte konnte weit zurückdenken, vor 50 Jahren war er schon bei dem seligen Großvater des jetzigen jungen Herrn im Reitstall gewesen, und mit dem damaligen jungen Herrn hatte er die ersten Reitfahrten gemacht. Funfzig Jahr ist eine lange Zeit und kann sich viel darin ändern, an manchen Orten ist es besser in der Zeit geworden, an manchen schlechter, wie gerade die Meinung darüber ist; die alten Leute in Langenstein waren darin einig, daß es schlechter geworden sei. Der Großvater des Herrn war ein ehrenwerther Herr und hochgeachtet und geliebt von Jung und Alt. Weidenbach hatte hier in seiner Stube noch das alte Kanapee stehen, darauf der selige Herr jeden Morgen mit seinem alten Hofmeister gesessen und die Arbeiten des Tages berathen hatte; darauf war der Herr hier und dort hingegangen, er hatte selber hier ein freundlich Wort zu sagen und dort zu zanken, denn er hielt vor allen Dingen darauf, daß die Leute solid und brav waren, und Langenstein mußte einen guten Ruf haben, was das Christenthum und Gottes Wort betraf. Ja der Großvater war ein frommer Mann, er hatte auch die Kirche ausbauen lassen und viel am Pfarrhaus gethan, und Weidenbach konnte sich noch wohl erinnern, wie eine Thür aus dem untern Saal in den Garten gebrochen wurde, da hatte der selige Herr selbst einen Vers gemacht und ließ ihn über die Thüre schreiben:

Der Herr Jesus Christ
Mein Ein und Alles ist;
Ich geh hier aus und ein
Und will sein Schäflein sein.

Christel unterbrach hier den Erzähler. Er hatte auch noch den Spruch gelesen, aber der Major hatte ihn bei einer Reparatur übertünchen lassen und mit dem Manne, der es thun mußte, seinen Spaß gemacht: solche Dinge paßten nicht für gebildete Zeiten; und der Maurer hatte darüber gelacht und dem Herrn Recht gegeben.

Nun ja, sagte Weidenbach, das ist jetzt nicht anders! und sehr gesprächig fuhr er in seinen Berichten fort. Der alte gottesfürchtige Herr von Langenstein hatte sich auch seinen Leichentext selbst gewählt, Psalm 86, V. 4: Erfreue die Seele deines Knechts; denn nach dir, Herr, verlanget mich. Im Gewölbe links ist ja noch der schöne Leichenstein zu sehen, darauf diese Worte stehen, aber es weiß keiner mehr davon und redet keiner mehr davon, die Leute von Langenstein gehen nicht mehr in die Kirche und kümmern sich noch weniger um den Leichentext von einem frommen Herrn.

Das war der Großvater. Der Vater vom jetzigen Herrn ließ anfänglich nichts zu wünschen übrig. Er hatte eine schöne und liebreiche Frau und hatte einen Sohn, und das Glück war groß. Aber da kam es wie ein Ungewitter. Was sind nicht schon für Dinge in der Welt passirt und passiren noch. Herr von Langenstein machte mit einem Freunde, dem Herrn von Barrdorf, eine Badereise, sie lernten hier einen Major mit seinen beiden Schwestern kennen, und die Schwestern hatten es den beiden Herren angethan. Mit Herrn von Barrdorf war die Sache nicht schlimm, er war ein unverheiratheter Officier, er heirathete das Fräulein, wenn auch recht zum Verdruß seines Vaters; Herr von Langenstein aber mußte sich von seiner guten lieben Frau scheiden lassen, und er that es,

denn was passirt nicht alles in der Welt. Das war für die armen Langensteiner eine schreckliche Zeit. Weidenbach erinnerte sich nur zu gut an den Tag, als Herr von Langenstein nach der Hochzeit herkam, um von dem kleinen Junker noch einmal Abschied zu nehmen und auch alle Geschäfte zu ordnen, denn er wollte mit der neuen Frau nach Italien, um den ersten Gesprächen aus dem Wege zu gehen. Die arme geschiedene Frau war nach dem Vorwerk gefahren, um nicht mit dem Gemahl zusammen zu treffen, und in Langenstein war die größte Aufregung unter den Leuten, denn alle hielten es mit der Frau und niemand wollte von dem Herrn etwas wissen. Aber er kam, und mit ihm der Herr Major von Poseritz, sein neuer Schwager, der eigentlich die ganze Geschichte angerichtet. Da kam es nun zu schlimmen Auftritten. Der kleine Junker war mit Fräulein Brigitten oben in der grünen Stube, er zeigte ihr seines Vaters Bild, das hatten sie der gnädigen Frau nicht aus der Stube genommen, und wie das Kind von dem Papa schwatzt, tritt er selbst ein. Er sah sich scheu in der Stube um und trug das Kind drüben in seine Stube. Als der Herr mit dem Kleinen da eintrat, kam Herr von Poseritz mit einer großen Zuckertute auf beide zu, er blinzelte mit seinen kleinen Augen und sagte: Hier, Gerhardchen, bringe ich dir eine schöne Zuckertute. Gerhardchen sah ihn scheu an, schüttelte dann den Kopf und wandte sich fort. Der junge Herr wollte von dem fremden Mann nichts wissen, er war immer ein stolzes Bürschlein. — Aber nun kam der Hauptsturm. Die Leute waren alle versammelt, um die Befehle des Herrn zu hören, vom Amtmann und Rechnungsführer bis zum Reitknecht. Als die Herren ihr Sprüchlein gehört

und geantwortet hatten, wandte sich Herr von Langenstein an die Leute, die er sich zur Begleitung nach Italien ausersehen, da aber wollte niemand mit, und Bender — Christel das vergeß ich in meinem Leben nicht (sagte Weidenbach), Du mußt denken, er war noch bei zwanzig Jahr jünger, hoch und gerade gewachsen, auffahrend war er nie, er hatte eine sanfte Stimme, aber große Augen und sah ganz besonders aus: — Gnädiger Herr, sagte er recht beweglich, wir alle, die wir hier sind, wollen bei unsrer lieben gnädigen Frau bleiben und bei unserm lieben kleinen Herrn. Gerhardchen sprang in dem Augenblick zu ihm. Bender nahm ihn auf den Arm, er drückte ihn an sich und, wahrhaftig! weinte bitterlich; und das war ein Signal für die Versammlung, die ganze Dienerschaft stimmte ein. Herr von Langenstein ging eilig aus dem Zimmer, und der Major klirrte zornig mit den Sporen und schickte die Leute mit einem derben Fluche fort. Ja er hatte sie eigentlich alle aus dem Dienste jagen wollen, aber dem Herrn von Langenstein hatte etwas im Herzen gebrannt und er wollte das nicht zugeben. Er reiste ab und kam nie wieder. Seine zweite Frau starb zwei Jahre darauf, er selbst war aber vorher schon kränklich, man sagt, daß die Reue ihm tief im Herzen saß, und das mußte wahr sein, denn als er bald darauf am Tode lag, hatte er sich brieflich mit seiner ersten Frau versöhnt und auch bestimmt, daß seine Leiche nach Langenstein gebracht wurde. Der Major mußte wohl ein sehr kluger und geschickter Mann sein, denn er war auch nach dem Tode seiner Schwester der Freund des Herrn von Langenstein geblieben, ja selbst zum Vormund des kleinen Gerhard ernannt, welches Amt er nach dem ebenfalls frühen Tode

der ersten Frau zum Kummer der Langensteiner antrat. Er hatte bald den jungen Herrn in Pension gethan, war mit ihm auf Schulen und in fremden Ländern umhergezogen, und seit vier Jahren hatten sich beide Herren hier in Langenstein niedergelassen.

Wie schade, meinte Christel, daß es zwischen beiden nicht wie damals mit der Zuckertute geblieben ist.

Ja freilich, freilich wäre das für die alten Langensteiner besser gewesen; denn der Herr Major hatte die Vergangenheit nicht vergessen und konnte die alten Leute nicht leiden. Ganz unter der Hand und nach und nach fand auch mancher Wechsel statt, und nur Weidenbach und der Gärtner Bender waren die einzigen, die von den alten Dienstleuten geblieben waren; beide aber hatten dieselbe Aussicht, früher oder später dem Willen des Majors weichen zu müssen, beide waren über diese schlechten Zeiten betrübt, aber auf recht verschiedene Weise. Weidenbach hatte seine stehenden Klagen, und seine einzige Hoffnung war, es möchte nur nicht schlimmer werden, und sein einziger Wunsch, daß er den Rest seines Lebens ungestört hier zubringen könne. Bender dagegen hoffte und wünschte mehr. Es sollte besser in Langenstein werden! Ja, der sonst so gescheite Mann war in diesen Stücken ein Thor. Christel, was soll hier besser werden? demonstrirte Weidenbach heute wieder, Langenstein kann dem Fortschritte der neuen Zeit nicht widerstreben, es ist ein großes Gut und muß seine Renten bringen. Der alte Major versteht das, und der junge Herr ist froh, daß er nichts damit zu thun hat. Darum ist nun der neue Amtmann gekommen, der hat die Wirthschaft umgeworfen, da ist das häßliche graue Haus mit dem langen Schornstein aus der Erde gewachsen, und

Branntwein wird gebraut, und überall werden Leute nach der neuen Mode angestellt, wenn sie nur ihre Sache verstehen und das Gut rentirt, dann mögen sie sein wie sie wollen. Das ist aber alles nicht zu ändern, es geht seinen vernünftigen Gang, der Amtmann und der Major sind aber oben auf, und Langenstein ist jetzt um die Hälfte im Werthe gestiegen, sagen die Leute.

Ja, sagte Christel bitter, um zwei Gasthäuser ist es auch reicher und der Branntwein findet hier schon guten Absatz, der Major meint ja selber, man müßte für das Vergnügen der Leute sorgen, damit sie auch Lust zur Arbeit haben; aber Vetter, Ihr müßt es zugeben, daß es eine gottlose Wirthschaft ist, und daß es in den alten Zeiten, wo eine gottesfürchtige Herrschaft in Langenstein war, hier besser gewesen ist.

Das ist wohl wahr, entgegnete der Vetter, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, damals war von der Gottesfurcht nicht so viel die Rede, da verstand sich das von selbst, und die Leute nahmen nicht immer den Mund so voll, wie es jetzt wohl geschieht.

Richtig, Vetter, sagte Christel eifrig, damals war noch nicht so viel Aufklärung in der Welt und Feindschaft gegen das Christenthum, jetzt stehen sich die beiden Parteien fest gegenüber, und wer da durchschlüpfen will und will gar keine Meinung haben, dem geht es am übelsten.

Meinetwegen, entgegnete der Vetter abwehrend, ich wollte Dich nur ermahnen Christel, Du bist zu hochfahrend, Du wirst Dich um Dein Glück und Brot bringen.

Vetter! wenn hier kein Brot mehr für mich wächst, wird es unser Gott wo anders wachsen lassen.

Du bist der naseweiseste Bursche in ganz Langenstein! rief der alte Alte ärgerlich.

Da klopfte es leise an die Thür — glücklicher Zufall! des Herrn Reitknecht trat ein, das war ein Schleicher und Lauscher, die letzten Worte hatte er gehört, und weil er den Christel nicht ausstehen konnte, war ihm die Strafpredigt des alten Weidenbach schon recht. Er reichte dem Alten freundschaftlich die Hand und Christel ging mit dem leeren Holzkorb ab.

Weidenbach hatte nun wieder Gesellschaft, aber der neue Gast wurde nicht mit solchem Vertrauen behandelt, nur mit desto mehr Höflichkeit. Christel war des Alten Fleisch und Blut, seiner seligen Schwester Sohn, und war ihm an das Herz gewachsen, und gar zu gern hätte er ihm Brot und Glück zu sichern gesucht; nur mußte es mit Vorsicht geschehen, mit der feindlichen Partei durfte man es nicht verderben, und darum war des Kastellans Stube für Freund und Feind geöffnet.

Ob der Herr heute noch reiten wird? fragte der Reitknecht.

Ich glaube immer gegen Abend hat es ausgetobt, entgegnete Weidenbach.

Wir wollen es abwarten, sagte der Reitknecht und machte es sich am Ofen bequem, und fing an in seiner Art zu schwatzen und zu berichten von den Langensteiner Begebenheiten.

Der Alte sagte Hm und Ja, und schüttelte den Kopf und nickte, aber sein Gemüth war ordentlich bange, wenn er so gottlose Reden hörte, und das Fluchen, und wie sie dort gespielt und da getrunken und das und das ausgeführt. Der Reitknecht war vor sechs Jahren mitgebracht

vom neuen Amtmann, und der Amtmann war der Freund vom alten Poseritz, und das war alles so aus einem Ton.

Nach einer Stunde hatte sich der Sturm wirklich gelegt, der Reitknecht sah nach seiner Uhr und verließ den Alten. Nach kurzer Zeit erschien er mit dem gesattelten Pferd vor der Thür, der Kastellan zog eine Glocke, fuhr schnell in den Livreerock und trat auf den Flur. Nach wenigen Minuten erschien der Kammerdiener, Herr von Langenstein folgte, der Kastellan machte eine Reverenz und der Reitknecht und der Kammerdiener, der Herr stieg zu Pferd, sprengte davon, alles geschah schweigend. Der Reitknecht ging zurück in den Stall, der Kastellan in sein Stübchen, und die Schritte des Kammerdieners verhallten in den hohen leeren Räumen.

Weidenbach stand wieder an seinem Fenster. Nachdem der Sturm sich gelegt, bot der verödete Schloßhof wenig dar zur Beobachtung. Da liegen nun die Kastanien in Haufen, sprach der Alte vor sich hin, früher durften die Kinder vom Dorf sie aufsuchen, jetzt wagt sich keines her, ich wollt es auch keinem rathen. — Plötzlich zog er sich in die Fensterbrüstung zurück, er sah im rechten Seitenflügel des Schlosses die Hausthür öffnen, und ein kleiner, ältlicher Herr im Hausrock und sehr vernachlässigter Toilette trat heraus. Poseritz, Poseritz, — murmelte Weidenbach, wie den der Herr Gott nur zu uns geschickt hat, er paßt gar nicht hierher, hat gar nichts Vornehmes, wie schmutzig sieht er wieder aus der ganze Herr. (Er sah bei diesem Selbstgespräch auf sein reines Hemd und seinen klaren Hausrock.) Und seltsam, alles tanzt nach seiner Pfeife, selbst das alte Fräulein Brigttte ist ihm unterthan. Wirklich, da erscheint sie an ihrem Fenster, sie knixt dem Herrn

einen tiefen Knix zu, und hat doch den Kopf noch weiß verbunden. Der Major hat ihr gestern Abend ein Gespenst in die Schlafstube stellen lassen, vor Schrecken bekam sie Migräne, das ist einer von seinen gnädigen Späßen.

Der alte Herr Major hatte jetzt noch einen Gesellschafter bekommen, ein großer grauer Kater erschien neben ihm. Als er ihn aber bemerkte, wandte er sich zärtlich zu dem Thier und ersuchte es in die warme Stube zurückzukehren. Als es sich dazu nicht bequemen wollte, nahm er es liebkosend auf den Arm, trug es in die Stube, gab ihm einen Bisquitkuchen und schloß die Stubenthür hinter sich. Nachdem er den einen Liebling versorgt, sah er sich sorglich nach seinen andern Lieblingen um. Seltsam war es, der schmutzige Herr von Poseritz war ein Liebhaber von Katzen, aber auch von Blumen. Besonders wurden Aurikeln von ihm gepflegt und der Raum vor seinem mitternächtlichen Seitenflügel war von ihm zu Aurikelbeeten gemacht. Der Sturm hatte in diese Ecke eine Menge Laub aufgehäuft, es lag ihm daran, das zu entfernen, und er sah sich nach Hilfe um. Beim Heraustreten hatte er den Kastellan am Fenster gesehen, sein Verschwinden war ihm ärgerlich. Der Schlingel, er hat wohl gemerkt was ich wünsche, der Faulpelz der, verdient keinen Dreier den Tag und wird immer feister! Weidenbach dachte zur selben Zeit: Der Mensch da drüben hat keine Lebensart, man muß sich alles vermuthen sein, der Mensch wäre im Stande und forderte mich auf, sein Laub zu kehren. Er sah dabei von der Seite nach seinem goldgestickten Livreerock. Indessen hatte Herr von Poseritz mit einer kleinen Harke angefangen das Laub zu entfernen. Nach einigen Minuten aber erschien das Küchenmädchen mit einem großen Besen. Fräulein

Brigitte schickte sie mit einem schönen Gruße, sie sollte dem Herrn die Arbeit abnehmen. Nach kurzer Zeit war das gethan, und es war wieder nichts zu sehen und nichts zu hören im Schloßhof.

Da ließen sich leise Schritte im Seitencorridor hören, dann gingen sie die Treppe hinauf. Das ist Freund Bender, sagte Weidenbach, er geht zu Gottlieb. Nun, singen und beten mögen sie mit einander, nur keine Pläne machen, wozu soll es auch helfen? Es ist einmal nicht anders!

Zu hoffen und zu glauben, da nichts zu hoffen ist, ist schwer, Bender aber konnte es. Bender war ein ganz besonderer Mann, und sein Einfluß, den er ganz in der Stille in Langenstein ausübte, nicht gering. Er hatte nach und nach einige Freunde gewonnen und hielt sie gesammelt, von denen die Spötter sagten, daß sie Langenstein selig beten wollten. Christel, der Stalljunge, und Gottlieb, der Bediente des Herrn, gehörten zu dem kleinen Kreise.

Gottlieb war der vertrauteste von Benders Freunden. Er war ein sanfter stiller Mensch, aber er nahm das Christenthum von einer kümmerlichen Seite auf, es fehlte ihm der rechte Muth und die Freudigkeit am Leben, und Bender hatte viel zu trösten und zu ermahnen. Bender war eigentlich immer vergnügt und immer voller herrlicher Erlebnisse und Verheißungen und Ahnungen, und wenn sein Herz voll war, ging er zu Gottlieb um es auszuschütten. Am häufigsten that er das, wenn der Herr ausgeritten war, und heute würde er es nicht gern gelassen haben, weil wichtige Dinge zu verhandeln waren.

Es ist richtig, empfing ihn Gottlieb gleich an der Thür: der Herr Major reist morgen seiner Schwester und

Nichte nach Berlin entgegen. Sie gehen heute von Wien ab, den Sonnabend soll Friedrich an der Bahn sein um sie herzuholen. Die Sache ist klar, er will die Nichte an unseren Herrn bringen, und dann ist alles aus.

Bender lächelte wie gewöhnlich und schüttelte den Kopf, dann erklärte er seinem jungen Freunde, daß Frau von Barrdorf natürlich herkommen müsse, ihr Mann sei seit sechs Jahren todt, und sie möchte versuchen, den Schwiegervater, den alten Herrn in Barrdorf, mit sich auszusöhnen, und möchte ihm endlich einmal seine Enkelin zuführen.

Gottlieb blieb dabei, es wäre auf den Herrn abgesehen.

Gottlieb, begann jetzt Bender geheimnißvoll, die menschlichen Herzen sind sehr verschieden und oft unbegreiflich. Unser gnädiger Herr ist ein seltsamer Herr, und noch nie ist er so schweigsam und finster gewesen, als jetzt; ich meine, es geht etwas in ihm vor. Deswegen habe ich auch unsere Freunde wieder zur Ruhe verwiesen, wir wollen uns nicht beklagen, immer noch ein Stücklein geduldig mit ansehen, sie mögen uns treiben nach Belieben, wir gehen ruhig unsern Weg und sind doch nicht müßig. Ich habe Dir einmal erzählt, Gottlieb, wie die gnädige Frau noch kurz vor ihrem Tode einmal zu mir sagte: Bender, es ist in Langenstein wohl viel versäumt, aber Gerhard, wenn er groß ist, er wird alles gut machen. Dabei küßte sie den Jungen auf die Stirn, und er kniff die Augen fest zusammen, um das Weinen zu unterdrücken. Er wußte wohl, wie es mit seiner Mutter stand, er war ungefähr 9 Jahr alt, aber sehr ernsthaft und seinen Jahren weit voraus. Ich meine nun, er hat seine Mutter nicht ver-

gessen, und sie hat ihn auch nicht vergessen; wer weiß, wie sie dort oben gewacht und gerungen hat, wer weiß, ob sie uns mit den himmlischen Heerschaaren nicht jetzt zu Hilfe kommt. Ja Gottlieb, sagte der Alte freudig und klopfte dabei den jungen Freund derb auf die Schulter, in der Welt sieht es oft bunt und wunderlich aus, aber Du weißt, es bedarf nur eines Blickes von oben, so ist das Alte neu geworden. Es läßt sich alles gut an, der alte Pastor ist nun gestorben, und wunderbarer Weise wird am nächsten Sonntag so ein Erzgläubiger zur Probepredigt gelassen.

Der arme Gottlieb hatte darauf wieder nur trübselige Einwendungen. Aus einem reinen Mißverständniß war Pastor Buchen zur Probepredigt gekommen. Er erzählte, daß, als am vergangenen Abend der Major mit dem Amtmann Solo mit zwei Strohmännern spielen mußte, der Major genug gezankt hat. Wenn wir nur erst wieder einen Schwarzrock haben, hatte er gesagt, daß der wenigstens den dritten Mann abgeben kann, und wie ärgerlich ist es, daß am nächsten Sonntag der alberne, boshafte Mensch hier predigt, das giebt wieder acht Tage Aufschub. Er soll übrigens ein ausgesuchter Pfiffikus sein, hatte sich der Major zu seinem Neffen gewandt, und Predigten soll er halten, daß seine Herrschaft wie ein begossener Pudel aus der Kirche kömmt; hier soll es ihm aber schlecht bekommen, wenn er etwas gegen den Respekt sagt. Herr von Langenstein hatte gar nichts geantwortet und ruhig in seinem Buche weiter gelesen, der Amtmann aber nannte den Pastor einen armen Schlucker, der gern die fette Stelle haben möchte und schon vorsichtig reden würde. Beide sagten nun, daß die Stelle keiner haben dürfe, der nicht Solo spiele. Sie sprachen dann von Tugend und Recht-

schaffenheit, die Pastoren müßten der Gemeinde darin vorleuchten, wenn sie aber ganz was anders sein wollten und mit ihren Ansichten die Welt verfinstern und beherrschen, dann kämen sie hier schlecht an. Der Major hatte noch hinzugesetzt: Ich halte es mit dem alten Fritz, ein jeder mag in seiner Façon selig werden. Ich will auch schon für mich selber sorgen, ich werde mir von einem Schwarzrock, der unser Gnadenbrot ißt, nichts sagen lassen. Der Amtmann hatte endlich den Major angestoßen, weil er merkte, daß Herrn von Langenstein das Geschwätz unangenehm war.

Siehst Du wohl? unterbrach hier Bender seinen jungen Freund: aus einem Mißverständniß, nennen sie es, aber ich sage Dir, der Herr Gott hat gerade gewollt, daß ein solcher Mann einmal auf unsere Kanzel soll, und darüber bin ich sehr froh; und daß es gerade zum ersten Advent ist, merkst Du nicht die ganze Herrlichkeit?

Gottlieb ward nachdenklich und hörte seinem alten Freunde jetzt ohne Einwendungen weiter zu. Also Frau von Barrdorf mußte jetzt gerade mit ihrer Tochter kommen, und der alte Major mußte gegen seinen Willen einen gläubigen Prediger hören, das suchte Bender seinem Freunde gehörig zu erklären. Zum Schluß aber wollen wir uns noch ein Trostwort holen, sagte Bender und griff nach der Bibel. Meine Eltern, fuhr er fort, hielten sich noch mehr zur Brüdergemeinde, als ich es leider kann, und Du weißt, die lassen sich im festen Glauben oft ein Wort des Trostes und der Entscheidung dadurch sagen, daß sie einen Bibelspruch ziehen. Ich sage Dir aber, ich bin auch noch nie unerhört geblieben, wenn ich so gefragt habe, der liebe Herr hat mir immer treulich geantwortet. Vorher muß

man freilich beten, man muß die Augen schließen, dann im Geist den Herrn schauen und die Seele tief versenken in die Welt dort oben, in unsere Heimath, in die himmlische Friedensstadt, — so sein Herz ganz hinein sehnen. Wenn denn das Herz voll Liebeswonne und rechter Seligkeit bei dem Herrn ist, da kann man bitten: Mein lieber Herr, dort unten in der Welt habe ich manche Bekümmernisse, hilf mir doch, und jetzt, wo ich so selig bei dir bin, gieb mir doch ein Trostwort mit, wenn ich dort unten mühen und arbeiten muß und das ausführen, was du mir aufgetragen. Dann nehme ich die Bibel, — er griff bei diesen Worten nach der Bibel und schlug in den Psalmen auf. Nun Gottlieb, lies mit mir, und dann wollen wir wieder an unsere Arbeit gehen.

Er sah jetzt auf die Schrift, es war im 37. Psalm: Sei stille im Herrn und warte auf ihn. Erzürne dich nicht über den, dem sein Muthwille glücklich fortgeht. Stehe ab vom Zorn und laß den Grimm; erzürne dich nicht, daß du auch übel thuest. Denn die Bösen werden ausgerottet; die aber des Herrn harren, werden das Land erben. Es ist noch um ein Kleines, so ist der Gottlose nimmer; und wenn du nach seiner Stätte sehen wirst, wird er weg sein.

Bender schlug das Buch zu. Nun hast Du es gehört? begann er nach einer kurzen Pause: der Herr hat es gesagt, und wir sind doch elende Kreaturen, daß wir so schwachgläubig sind. Wir wollen den Herrn loben und preisen ewiglich, ja immer loben und danken. Loben das ist ein köstlich Ding, lieblich und schön. Singet dem

Herrn ein neues Lied, die Gemeine der Heiligen soll ihn loben. Israel freue sich des, der ihn gemacht hat, die Kinder Zion seien fröhlich über ihren König. Hallelujah und Amen.

Ja, Amen, sagte Gottlieb, und drückte dem Alten die Hand.

Da erschallte die wohlbekannte Glocke, er eilte hinunter, Herr von Langenstein war zurückgekehrt. Wie vorhin waren Kastellan, Reitknecht und Kammerdiener versammelt, schweigend wurden Reverenzen gemacht, und der Herr eilte die Treppe hinauf. Hier stand Bender. Sonst vermied er es, seine Besuche bei Gottlieb merken zu lassen; heute war ihm das Herz zu voll. Guten Tag, mein lieber, gnädiger Herr, sagte er, drückte mit beiden Händen seines Herrn Hand, und Glückseligkeit strahlte aus seinen Zügen.

Herr von Langenstein erwiederte den Gruß etwas verlegen. Bei dem Alten rappelt es wieder, dachte er.

So geht es oft den Gotteskindern den Kindern der Welt gegenüber. Bender nahm seinen Rückweg, und Herr von Langenstein trat in sein Zimmer.

---

2. Fräulein Brigitte.

Fräulein Brigitte war eine weitläuftige Verwandte von der Mutter des Herrn von Langenstein und deren Pflegerin in längeren Krankheitsjahren. Sie blieb auch nach dem Tode der Frau von Langenstein in dem vereinsamten Hause und fand hier vollständig ihren Beruf für ihre alternden Tage. Sie wandelte mit dem Schlüsselkorbe in den Korridoren auf und ab, kramte in Wäschschränken und Bettkisten, hatte zu lüften, zu stäuben, in jeder Jahreszeit ihre besondere Noth, und lebte sich so ein mit diesen geliebten Gegenständen, daß sie meinte, Langenstein könne nicht gut einen Tag ohne sie fertig werden. Seit den Jahren, wo Herr von Langenstein mit dem Onkel hier seinen Aufenthalt genommen, wuchs ihre Thätigkeit um das Doppelte, aber man kann nicht sagen, daß ihr die neuen Gäste unbequem wurden. Mancherlei hatte sie zwar von der Heftigkeit und Herrschsucht des jungen Herrn und von den Launen und dem etwas gemeinen Wesen des alten Majors zu tragen, aber sie war zu gutmüthig und fügsam, und dann hatte sie den jungen Herrn, ihren Pflegling in früheren besseren Zeiten, unbeschreiblich lieb. Außerdem war ihr Leben in manchen Stücken angenehmer geworden; sie hatte öfters Gelegenheit, die Honneurs des Hauses zu machen. Jeden Sonntag war ein feststehendes Kränzchen in

Langenstein. Es war freilich eine wunderliche Gesellschaft, nach Herrn von Poseritz Geschmack, wo er den Ton angeben durfte, und seine rohen Scherze als vornehme Nonchalence belacht wurden. Ein kleiner adliger Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, eine Amtmanns- und Pastoren-Familie, der Amtmann aus Langenstein und früher der alte Pastor, der wegen seines guten Kartenspielens jetzt besonders vermißt wurde, waren die Mitglieder dieses Kränzchens. Brigitten war das anfänglich unter ihrer Würde, aber sie war fügsam, und dann war es ihr eine große Genugthuung, daß diese Gesellschaft ganz als das Vergnügen des Herrn von Poseritz angesehen wurde, und der Herr des Hauses selbst sich selten sehen ließ, nur zuweilen lud er die beiden alten sehr musikalischen Pastorenfräulein ein, Musik zu machen, dann öffneten sich die Thüren seines Zimmers, und die Gesellschaft nahm des Instrumentes wegen dort Platz.

Brigittens einziger Bruder war der Landrath von Walden in Boblingen, ein wohlhabender Gutsbesitzer des benachbarten Kreises. Früher hatten die Familien im Verkehr gestanden, auch als Brigitte allein in Langenstein wohnte, war der Verkehr fortgesetzt, sie reiste hin, und die Boblinger kamen wieder. Seit Herr von Poseritz im Hause war, mußte alles aufhören, er hatte einen tiefen Groll auf den Landrath geworfen. Und der Grund? Als der verstorbene Herr auf Scheidung drang, um des Majors Schwester heirathen zu können, hatte der Landrath heftig dagegen geredet, er hatte es der seligen Frau zur Pflicht gemacht, nicht in die Scheidung zu willigen, um ihren Mann vor Sünde zu bewahren. Diese Briefe waren in Poseritz Hände gerathen, und er konnte es nimmer ver-

zeihen. Brigitte fügte sich in diese Trennung, Langenstein und seine Kisten und Kasten waren ihr zu sehr an das Herz gewachsen, sie blieb doch lieber hier, als daß sie in Boblingen das Gnadenbrot bei dem Bruder aß, mit dem sie sich eigentlich nie recht vertragen konnte.

Gleichgiltig war es ihr freilich nicht, wenn der Major so ganz gelegentlich ihren Bruder anzugreifen suchte, und weil des Landraths Bravheit zu sehr bekannt war, ihn wenigstens lächerlich machte. Wunderliche Erzählungen brachte er oft mit nach Hause von seinem Geschäftsleben, seinem Privatleben und der Erziehung seiner Kinder. Der Landrath gehörte zu den bornirten religiösen Schwärmern. Die Frau Landräthin nannte der Major nur die Lotte von Boblingen, sie war ein bürgerliches Mädchen, was Fräulein Brigitten damals freilich auch ein Stich durch das Herz gewesen; aber das Mädchen war hübsch, liebenswürdig und reich, der Bruder hatte sich in sie verliebt, lebte dann sehr glücklich mit ihr. Die Frau war jetzt der Stern der Gegend, und nur des Majors gewaltiger Zunge war es möglich, ihr etwas anzuhaben. Ja, selbst die gute Mutter der Frau Landräthin ging nicht leer aus, er nannte sie, weil er nichts Besseres wußte: die alte Marketenderin. Er behauptete in seinem Regiment ein altes Weib gehabt zu haben, das ihr sprechend ähnlich sah.

Herr von Langenstein nahm zwar nie an solchen Angriffen Theil, er kniff auch zuweilen die Augen zusammen, als Zeichen, daß ihm das Gespräch zuwider sei, aber die Trennung der beiden Häuser war ihm ganz recht. Onkel Walden, wie er ihn als Kind zu nennen pflegte, hatte eine eingreifende und herrschende Natur, er hatte nach dem Tode von Gerhards Vater durchaus das Testament

angreifen und Poseritzens Vormundschaft hintertreiben wollen, es war ihm nicht gelungen, und Gerhard meinte an dem lustigen Major einen liebenswürdigeren Vormund zu haben, als an Herrn von Walden. Herr von Poseritz ließ seinem Mündel die größte Freiheit, wenn die gefüllte Börse ihm selbst gestattete, frei und lustig zu leben. Ja, es war ihm nicht recht, daß der Knabe, später der junge Herr, diese Freiheit nicht nach seinem Sinne benutzte, und er machte sich Vorwürfe, ihn in eine gelehrte Professoren-Familie gegeben zu haben. Dort war er in so streng ästhetischen Grundsätzen erzogen, daß von einem harmlosen Lebensgenusse, wie Herr von Poseritz es nannte, bei dem Neffen keine Rede war. Als er aber merkte, daß sein heranwachsender Zögling eine andere Natur hatte, als die seinige, daß er sich lieber mit geistigen Dingen unterhielt, sich in Poesien, Geschichtsstudien und Musik vertiefte, da ließ er ihn klüglich seinen Weg gehen. Ja, er that selbst solider, nannte sich einen braven Kern in der rauhen Schaale, und begnügte sich, während der Neffe seinen eigenen Neigungen nachlebte, ihm die äußeren Geschäfte abzunehmen, zu thun, als ob er der größten Opfer fähig sei, und als ob er nur die Wünsche seines Neffen zu erfüllen strebe. Mit dieser äußern Fügsamkeit und schmeichlerischen Gefälligkeit, dazu der rauhen Schaale, hatte der alte Major seine Macht über den Mündel erhalten. Herr von Langenstein fühlte sich dem Onkel verpflichtet, zugleich fürchtete er jeden Ausbruch seines rohen Wesens, und gewöhnte sich zu einer Menge von Dingen gleichgiltig zu sehen, mit denen er nicht einverstanden war.

Unter diesen Umständen war es für Brigitten gar nicht leicht, die Bitte, die ihr heute so sehr am Herzen

lag, vor ihren gestrengen Herrn zu bringen; aber es mußte versucht werden. Anstatt mit der weißen Kopfbinde hatte sie sich jetzt mit einer zierlichen Haube geschmückt, und kaum war Herr von Langenstein zurückgekehrt, so betrat sie nicht ohne Herzklopfen sein Zimmer.

Herr von Langenstein kam ihr sogleich entgegen, bot ihr einen Stuhl und bat sie freundlich Platz zu nehmen. Ja, höflich und aufmerksam war er immer gegen sie, das wußte sie genug zu loben, wenn er auch zuweilen auffahrend und heftig war, er machte das bald wieder gut, und war dann doppelt liebreich. — Nun, liebe Brigitte, was wünschen Sie? fragte er, und Brigitte faßte neuen Muth. Herrn von Langensteins Geduld wurde nun auf die Probe gestellt durch einen weitläuftigen Vortrag, dessen kurzer Inhalt der war: ob nicht mit dem Wagen, der Herrn von Poseritz morgen nach der Bahn bringt, das Nichtchen von Boblingen herkommen könnte. Mit dem leeren Wagen, der den zweiten Tag Herrn von Poseritz wieder zurückholt, kann sie zurückreisen; für den Kutscher ist es immer nur eine halbe Stunde um, und für Tante Brigitten ein unaussprechliches Vergnügen.

Herr von Langenstein hatte nichts dagegen. Bei des Onkels Gegenwart würde er einen Verkehr mit dem verhaßten Hause nicht erlaubt haben; bei dieser passenden Gelegenheit aber macht es ihm Vergnügen, der guten alten Brigitte gefällig zu sein. Er ist in so liebenswürdiger Stimmung heute, er läßt sich in ein Gespräch mit ihr ein. Schade, daß sie bald sentimental wurde und anfing, von den vergangenen schönen Zeiten zu reden. Das ist dem Herrn unleidlich, er brach das Gespräch augenblicklich ab.

Brigitte bat nun noch um Bestimmungen wegen der anderen zu erwartenden Gäste. Der Herr Pastor, der zur Probepredigt kommt, sollte in ihrem Nebenflügel das Logierstübchen einnehmen, welches am Sonnabend das Nichtchen wieder räumt.

Herr von Langenstein war damit einverstanden.

Die Frau von Barrdorf mit dem Fräulein könnte wohl in den grünen Zimmern wohnen?

Herr von Langenstein kniff die Augen flüchtig zusammen, der Gedanke war ihm unangenehm. Nein, nicht dort, sagte er, nehmen Sie die Fremdenzimmer nach dem Garten hin.

Brigitte empfahl sich mit Knixen. Als sie an der Thür zu den grünen Zimmern vorbei ging, dachte sie gerührt an vergangene Zeiten: Die Zimmer sind ihm doch heilig, und ich glaube, Bender hat Recht, er geht oft allein hinein und sieht sich die Bilder seiner Eltern an.

---

3. Boblingen.

Der andere Tag war trübe, aber still und milde, ein rechter Reisetag für diese Jahreszeit. Zu Boblingen saß die Familie am Mittagstisch, der Hausvater, die Mutter, die Großmutter und fünf Kinder, die noch daheim waren. Es war ein lebensfrisches Bild des 128. Psalms. „Frommer Eheleute Pflicht und Segen. Ein Lied im höhern Chor.“ Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum; deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems, dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel. — Ja, Friede und Freude leuchtete aus allen Gesichtern, und das Essen schmeckte dabei vortrefflich.

Fährt da nicht ein Wagen vor? fragte die Mutter.

Husch! standen die Kinder auf, und wollten nach dem Fenster, — es war doch ungewöhnlich, um diese Tageszeit Gäste!

Ihr bleibt sitzen, sagte der Vater, es wird vom Tisch nicht aufgestanden, wir werden schon hören, was es giebt.

Doch kam nicht so schnell jemand. Die alte Großmutter rückte auf dem Stuhle hin und her: Nun, sagte sie endlich lächelnd, die Großmama darf schon, und ich sage es Euch dann.

Sie trat betrachtend an das Fenster. Eine schöne Kutsche, sagte sie, und Glasfenster darin, und ein Kutscher in Livree und ein Paar braune Pferde, so dick gefüttert, die haben gewiß nicht viel zu thun.

Die Kinder drehten die Köpfe alle nach dem Fenster, ihre Neugierde war durch diesen Bericht nur noch größer geworden. Da stand der Vater auf. Die Großmama macht mich selbst neugierig, sagte er lachend, und trat zu ihr an das Fenster. Der Wagen aus Langenstein! rief er verwundert, eben giebt Friedrich einen Brief ab.

Von Tante Brigitten, stimmten die Kinder ein.

Was ist da wohl passirt? sagte die Mutter sorglich.

In dem Augenblicke brachte der Bediente den Brief. Der Vater war rücksichtsvoll genug, ihn gleich laut zu lesen, und die Großmama nahm behaglich ihren Lehnstuhl wieder ein.

Lieber Bruder, schrieb die Tante, ich habe die inständige Bitte, daß Du mir Dein Käthchen auf zwei Tage schickst. Ich leide wieder sehr an Magenkrampf und kann daher nicht zu Euch kommen. Herr von Poseritz wird morgen nach der Bahn gebracht, und am Sonnabend wird er wieder abgeholt; das ist eine schöne Gelegenheit. Deine alte Schwester hat so große Sehnsucht, daß ich hoffe, Du wirst ihr diese Bitte nicht abschlagen. Für das liebe

Kind will ich schon sorgen, sie wird glücklich wieder in Eure Arme gelangen. Alles andere spare ich mir mündlich auf; ich bin heute sehr pressirt. Ich grüße Deine liebe Frau und Schwiegermutter und bin

Deine Dich liebende Schwester
Brigitte von Walden.

Alle schwiegen erwartungsvoll, was die dazu sagen würden, die etwas zu sagen hatten.

Nun Käthe, begann der Vater, was meinst Du dazu?

Käthe, von der Tante das liebe Kind genannt, war ein schlank aufgewachsenes Mädchen von 19 Jahren. Sie warf die feine Oberlippe etwas ironisch in die Höhe und sagte kurz: Große Lust dazu habe ich nicht.

Ich muß gestehen, ich finde es auch nicht recht passend, so allein da hinzureisen, fügte die Mutter mit sanfter Stimme hinzu.

Kindchen! sagte die Großmutter zuredend, denke aber an die alte Tante Brigitte.

Fürs erste soll Friedrich ausspannen und uns erzählen, wie es in Langenstein aussieht, bestimmte der Vater. — Jetzt kann die Sache weiter berathen werden, fuhr er fort, und die Mutter hat Recht, sehr passend ist es nicht, wenn Käthe da allein hinfährt.

Zu dem Tiefsinnigen, — sagte der 15jährige Rudolf superklug.

Ist er wirklich tiefsinnig? fragte das etwas jüngere Luischen theilnehmend.

Seid nicht närrisch, unterbrach sie der Vater lachend, Herr von Langenstein ist gerade wie andere Leute, ich habe ihn neulich erst auf der Kreisversammlung gesehen.

Etwas muß er doch anders sein, nahm Rudolf mit Schülerweisheit das Wort: der Sohn vom Amtmann in Warbeck sitzt in unserer Klasse, der erzählt wunderliche Dinge von ihm. Zuweilen kann er so wüthend sein, daß er Tische und Stühle kaponirt.

Ein allgemeines Gelächter folgte diesem ersten Berichte.

Die Hälfte ist immer erlogen von solchen Geschichten, belehrte Luischen.

Nun ja, die Hälfte, sagte Rudolf ärgerlich, so finds doch immer noch die Stühle, und das finde ich schon genug.

Er ist vielleicht etwas heftig, begann das sanfte Luischen wieder, und hat bei Gelegenheit aus Versehen ein Glas umgeworfen, und davon entstand das Gespräch.

So wirds sein, sagte der Vater, wir sind aber noch nicht weiter mit unseren Entschlüssen.

Ich will Euch etwas sagen, begann die Großmutter, ich will unser Käthchen begleiten, ich möchte selbst gern die gute Brigitte einmal wiedersehen, es ist ja wohl schon sechs Jahr her, daß ich nicht dagewesen bin, und dann wollen wir den Herrn von Langenstein fragen, fügte sie scherzend hinzu, ob es die Stühle oder die Tische sind, die er lieber kaponirt.

Der Vorschlag ließ sich hören, in Gesellschaft der Großmama wollte Käthe sich eher zu der Fahrt entschließen.

Und recht bequem haben wir es, sagte die Großmutter, eine schöne große Fensterkutsche ist es.

Ja, es ist eigentlich schade um den vielen schönen Platz, begann Rudolf mit verständlichen Seitenblicken.

Eher würde ich mitreisen, sagte Luischen lächelnd, ich habe noch nie eine so weite Reise gemacht.

halten, und mit beider Schwestern Hilfe lagen nach einem Stündchen die Sonntagskleider im Koffer, und die Gesellschaft war im Reisestaat.

Es wurde nun zärtlich und umständlich Abschied genommen von den Eltern, von dem ganzen Hauspersonal, von Hund und Katze und dem Vogel im Bauer, und nun stieg eine glückliche Seele nach der andern in die Kutsche und Friedrich fuhr schmunzelnd davon.

Im Anfang ging es schön, auf gutem Wege rollte der Wagen schnell dahin. Und überall gab es was zu sehen und zu hören. Im dunkelen Fichtenwalde ratterte ein Ochsenwagen über die hohen Wurzeln und hallte weit her, auf der braunen Wiese wandelten einige Raben gravitätisch umher, auf dem Hügel dort stand eine Windmühle, sie drehte recht schläfrig ihre Flügel, und der Müller saß gähnend oben auf der Treppenbank. Führte der Weg durch ein Dorf, so war noch mehr zu sehen, und die Großmutter hätte müssen allwissend sein, um Fritzens und des kleinen Schwesterleins Fragen zu beantworten. Luischen und Rudolf konnten sich in ihren Ansichten meistens nicht einigen, und es entstand ein gelehrter Diskurs, augenscheinlich war Luischen aber weit einsichtsvoller, als der gelehrte Schüler. Käthe liebte es im Fahren ruhig zu sein, es ließ sich dabei so schön seinen Gedanken nachhängen, und Käthens Seele war sehr beweglich. Der Windmüller auf der grauen Mühle, ein kleiner Junge mit dem Kober auf dem Rücken, ein junges Mädchen mit dem Spinnewocken, alles war ihr Veranlassung zu einem spinnenden Gedankengange.

Als sie zwei Stunden gefahren waren, zogen die Wolken etwas schneller, und die Großmama fragte den

Kutscher: sie wären ja wohl bald hin nach Langenstein, und ob es wohl nicht stürmen möchte mit dem Abend?

Noch ein Stückchen geht es langsam durch Moorgrund hin, sagte der Alte, dann haben wir guten Weg und sind sicher mit der Dämmerung dort.

Ja aber der Moorgrund, — das war eine fatale Sache, der große Wagen schwankte hin und her, und die kleine Gesellschaft rannte schreiend mit den Köpfen zusammen. Darauf sagte Fritzlein, es sei ein abscheulicher Geruch im Wagen, er könnts nicht mehr aushalten; er sah auch sehr übel aus, die Großmama merkte, was es zu bedeuten habe, und setzte ihn an das offene Fenster. Nun ging das Lamentiren los. Wenn ich es sehen muß, daß der Junge sich bricht, geht es mit mir auch los, klagte Rudolf. Luischen aber war schon wirklich weiß um den Mund, sie wechselte mit Käthen den Fondplatz. Lehnchen aber stillschweigend und vergnüglich führte sie alle an, denn mitten im Wagen und auf die blauen Tuchkissen ging die Geschichte los. O die arme Großmama und die arme Käthe, es ward jetzt ein völliges Lazareth im Wagen, dazu brauste der Wind immer heftiger und die Großmama sah bange in den immer dunkeler werdenden Abend hinaus. — Jetzt ging der Wagen schneller, der Moorboden war überstanden, die Magen beruhigten sich wieder, und eine große Abspannung folgte der Anstrengung. Fritz schlief auf dem Schooße der Großmama und Lehnchen in Käthens Armen, Luischen und Rudolf lagen mit geschlossenen Augen in den Ecken.

Jetzt sind wir da! rief endlich Friedrich vom Bock. Außer den beiden kleinen Schläfern fuhr alles nach den Fenstern. Rechts lag eine kleine Kirche noch deutlich im

daß ich sie mitgenommen habe, aber sie bat so sehr, und ich dachte, daß ich oft diese Fahrt so klein gemacht habe.

Das wohl, — allerdings, — sagte Brigitte und trippelte nach dem Sofa. Sie machte dem Kindchen eine Ecke zurecht, — ja ein reizender, schlaftrunkener Engel. Brigittens Herz wallete über, dazu fiel ein Blick auf Käthchen, — nein, so schön und groß hatte sie sich das Mädchen nicht gedacht, sie umfaßte sie, küßte sie mit großer Liebe und vergaß einen Augenblick allen Schrecken. Ei, das Kindchen wäre noch unterzubringen, dachte Brigitte, wenn du dich doch mit der alten Stimme geirrt hättest. Aber nein, da kam die Großmama und Fritzlein und Luischen und Rudolf. Etwas scheu waren sie, aber die hübsche, wohl durchwärmte Stube, der singende Theekessel auf dem Tisch und die unterwegs viel besprochenen Theekuchen und Butterbröte der guten Tante in duftender Wirklichkeit daneben, alles war wohl geeignet, die Aufmerksamkeit der Reisegesellschaft dahin zu leiten. Brigitten aber gingen die Gedanken wie ein Wirbel im Kopfe herum, wie träumend nahm sie Müffe und Hüte und Mäntel und Mäntelchen, wie im Traume führte sie die Großmama und Fritzchen in das warme Logierstübchen, das für Käthchen bestimmt war. Fritzchen mußte auf das Bett, er mußte erst ein Weilchen schlafen, er war so schlaftrunken und angegriffen. Nachdem sie beide dort verlassen hatte, ging sie hinaus auf den Korridor, um Luft zu schöpfen.

Vor allen Dingen muß Herr von Langenstein deine verzweifelte Lage erfahren, er wird denken, du hast sie alle eingeladen, hast ihn hintergangen. Noch dazu die Großmama! Wenn der Herr Major erfährt, daß sie hier gewesen

ist, glaubt er, es ist ein Komplott von dir. Und die vielen Kinder dazu, Kinder sind ihm so zuwider.

Während Brigitte auf dem kleinen Seitenkorridor ihre Gedanken zu sammeln suchte, war vorn im Hausflur beinahe das ganze Hauspersonal versammelt. Der ungewöhnliche Besuch hatte die allgemeine Theilnahme erregt. Herr von Langenstein, der durch das Ankommen des Wagens an das Fenster gelockt war, verwunderte sich über das lange Auspacken und das Gedränge an der Wagenthür. Gottlieb mußte hinunter und sich erkundigen. Der Bericht lautete: Eine alte Dame und fünf Kinder.

Dacht ichs doch! sagte Herr von Langenstein, ging dann heftig in der Stube auf und ab und suchte seine aufbrausende Heftigkeit zu verbergen. Wie hat Brigitte das wagen können, dachte er weiter, mich so zu hintergehen? Sie weiß, ich will mit den Leuten nichts zu thun haben. Aber sie soll sich wundern! — Zum Unglück kam Brigitte jetzt gerade herein.

Ich bin ganz außer mir, begann sie, denken Sie an, welch eine Unannehmlichkeit.

Wenn Ihnen die Sache so unangenehm ist, als mir, so machen Sie, daß die Leute augenblicklich weiter reisen, sagte Herr von Langenstein kurz.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir die Gäste eingeladen habe? sagte Brigitte seufzend.

Desto leichter wird es Ihnen werden die Sache zu arrangiren, entgegnete Herr von Langenstein. Dann setzte er sich und nahm ein Buch zur Hand, ein Zeichen, daß die ehrsame Dame entlassen sei.

Brigitte verließ das Zimmer, Gottlieb in großer Theilnahme folgte ihr. Lieber Gottlieb, wie soll ich die

Sache arrangiren? sagte Brigitte; ich bitte Sie, um alles in der Welt, wie?

Wie der Herr befohlen hat, entgegnete Gottlieb, Sie weisen die Gäste zum Hause hinaus.

Es ist der schrecklichste Tag meines Lebens! klagte Brigitte. Ach und wie wird mir! der Krampf zieht mir die Brust zusammen — Gottlieb, ich lege mich zu Bett, thut, was Ihr wollt.

Gottlieb eilte zu seinem Herrn zurück, er wollte ihm noch einmal Gelegenheit geben, zur Vernunft zu kommen. Fräulein Brigitte hat einen starken Magenkrampf vor Schrecken bekommen, sagte er ruhig, sie hat sich zu Bett gelegt; soll ich vielleicht den Gästen Ihren Wunsch mittheilen?

Meinetwegen, war die kurze Antwort.

Gottlieb eilte davon. Wir wollen doch sehen, was daraus wird, dachte er entschlossen.

Er trat in Fräulein Brigittens Zimmer. Einen Augenblick stand er verdutzt, Käthchens hohe Gestalt war ihm unerwartet, er hatte mehr an Kinder gedacht. Sie sah ihn fragend an. Was half es da, — gesagt mußte es werden.

Herr von Langenstein ersucht Sie augenblicklich das Haus zu verlassen, sagte er ernsthaft.

Luischen und Rudolf sahen bestürzt auf Käthen; und diese war nicht weniger erschrocken. Doch faßte sie sich: Wo ist die Tante? fragte sie.

Fräulein Brigitte liegt vor Schreck im Bett, sagte Gottlieb trocken. Herr von Langenstein, fuhr er fort, hat sie im Verdacht eines Komplottes, auf des Fräuleins Anordnung, meint er, ist Langenstein feindlich überfallen.

Luischen und Rudolf sahen sich wieder an, der Scherz des Bedienten nahm einen Fels von ihren Herzen. Käthe aber merkte am Verschwinden der Tante und an dem sonderbaren Wesen des Bedienten, daß die Sache nicht richtig war. Der Feind wird augenblicklich das Haus räumen, sagte sie feierlich, er fordert nur Pferde und Wagen, vorher aber wünscht er Herrn von Langenstein zu sprechen, um ihn von der Unschuld der Tante Brigitte zu überzeugen.

Zu Befehl, sagte der Bediente und verließ das Zimmer.

Er trat zu seinem Herrn ein, dieser sah nicht mehr gleichgiltig auf das Buch, sondern recht erwartungsvoll nach dem Eintretenden. Die Gäste werden augenblicklich das Haus verlassen, sagte Gottlieb, Herr von Langenstein werden aber vorher ersucht in Fräulein Brigittens Zimmer zu kommen.

Wer verlangt das? fragte Herr von Langenstein verwundert.

Gottlieb lächelte. Eine junge Dame verlangt das, war seine Antwort.

Ich hoffe, Gottlieb, Sie haben nichts Unpassendes gethan? sagte Herr von Langenstein verlegen.

Gottlieb schwieg, und sein Herr wagte es nicht ihm Vorwürfe zu machen. Die alte Brigitte that ihm längst leid, und es verlangte ihn die Sache in Ordnung zu bringen.

Er eilte die Treppe hinunter, vor Brigittens Thür stand er zögernd still, er dachte an die befehlende junge Dame und lauschte unwillkürlich einem Gespräch, das in der Stube geführt wurde.

Habe ich es Euch nicht gleich gesagt, sprach eine kecke Jungenstimme, es ist ein wüthender Mensch, der Tische und Stühle kaponirt, wie kann ein solches Wesen etwas von ritterlicher Gastfreundschaft begreifen? Ich finde es unter meiner Würde einen Augenblick länger in diesem verwünschten Schlosse zu bleiben.

O nein, sagte eine sanfte Kinderstimme, ich glaube eher, er ist tiefsinnig, er hält uns wirklich für Feinde, die sein Schloß überfallen wollen. Der arme Mann! Laßt uns nur in aller Stille fortgehen und ihn nicht weiter plagen.

Ich weiß es am besten, sagte eine vollklingende Mädchenstimme, er ist ein gottloser, abscheulicher Mensch, der seinen heftigen Leidenschaften folgt und seine Umgebungen plagt.

Käthchen, sagte die sanfte Stimme wieder, sage ihm doch nichts, Du bist wirklich zornig, und Du weißt, daß es Sünde ist.

Luischen, es giebt auch einen heiligen Zorn, unterbrach sie hier die andere Stimme wieder.

Wir wollen lieber für ihn beten, für den armen Mann, sagte die sanfte Stimme.

Das wollen wir auch, aber erst der armen Tante Recht verschaffen.

Brigitte, die sich nicht zu Bett gelegt und nur voll Angst von einer Thür zur andern getrippelt war, in der Hoffnung, Herr von Langenstein werde sich doch noch besinnen, hatte von ihrer Schlafstube das Gespräch ebenfalls belauscht, sie ahnete, was vorgehen sollte, und trat in das Zimmer in dem Augenblick, als Herr von Langenstein vom Hausflur herein kam.

Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie Ihre Gäste ruhig hier behalten, wandte er sich zu Brigitten. — Brigitte erschöpfte sich in Dank und Höflichkeit.

Käthe sah zürnend auf die Tante: wie darf sie so unwahr sein? Herr von Langenstein wandte sich zu Käthen, die im hohen dunkelen Tuchkleide, eine braune Flechtenkrone auf der weißen Stirn, ihn zürnend ansah. Er errieth ihre Gedanken, es war ihm seltsam zu Muthe und ward ihm augenblicklich nicht schwer sich herabzulassen.

Fräulein, man kann doch nicht mehr thun, als sein Unrecht einsehen, wandte er sich mit einem leichten Lächeln zu Käthen.

Um Käthens Lippen zuckte es, aber zu einer Antwort konnte sie sich nicht entschließen. Es ging über allen Spaß, war zu wunderlich und fatal. In demselben Augenblick wachte Lehnchen auf, sie sah sich verwundert um, lächelte dann und sagte: Guten Tag auch.

Ein fröhliches Gelächter der Kinder war die Antwort. Herr von Langenstein sah auch freundlich nach dem Kinde und wollte sich ihm nähern, als Lehnchen aber das fremde Gesicht sah, wandte sie sich blöde ab und streckte ihre Arme ihrer Käthe zu.

Vor allen Dingen müßten wir jetzt für unsere Gäste sorgen, sagte Herr von Langenstein zu Brigitten. Ihr Tisch sieht noch nicht einladend aus, und die grünen Zimmer sind wohl die bequemsten für die Kinder.

Brigitte wollte Umstände wegen der grünen Zimmer machen, sie wollte sich schon hier unten behelfen, Herr von Langenstein aber machte die Sache kurz ab. Dieser junge Herr übrigens, wandte er sich jetzt scherzend zu Rudolf, muß mich unterweisen, wie man ritterliche Gastfreundschaft

nach den grünen Zimmern. Herr von Langenstein führte die Großmama. Oben an der Treppe befand sich eine Art Vorzimmer, links davon wurden die Zimmer vom Hausherrn bewohnt, rechts waren die grünen Zimmer. Sie betraten das erste, ein großes Wohnzimmer; es war erwärmt und erleuchtet und verschiedene Kleinigkeiten der Gäste schon darin geordnet, es sah ganz bewohnt aus. Herr von Langenstein war bewegt, Luischen sah es deutlich, — wer weiß, wie lange er diese Zimmer so nicht gesehen hatte; sie kannte seine Geschichte und dachte: es wäre kein Wunder, wenn er etwas tiefsinnig wäre, der arme Mann.

Als die Kinder zur Ruhe waren, saßen die Großmama und Käthe noch auf, beide mußten nach ihrer Gewohnheit noch ein stilles halbes Stündchen haben, sie mußten auf den Tag zurückschauen und überzählen, wie viel Minuten davon der seligen Ewigkeit gehörten. Für Käthchen war das besonders nöthig; sie hatte einen unruhigen Geist, sie fing den Tag mit so schönen Vorsätzen und mit so vollem Herzen an, und wenn sie darauf zurücksah, war es ihr immer, als ob es Stückwerk und Anfang sei überall.

Aber wie ist es denn mit einem jungen Herzen, es ist noch so mitten im Kampfe, mitten im Gedränge, und wird von so vielen Seiten berührt, daß es gar nicht kann zur Ruhe kommen. Wenn es erst ein Stücklein Weges hinter sich hat und sich das Treiben richtiger angesehen und gemerkt, wie viel unnützer Eifer und unnütze Sorgen es beunruhigt, ja wenn es erst wie ein einsamer Wanderer dem Himmel näher auf einer steilen Anhöhe ruht, da ists ein seliges Herz. Käthe rang nach dieser Seligkeit, und

gar oft wehte der Frieden himmlischer Einsamkeit durch ihre Seele, sie mußte aber nicht mit fremden Menschen zusammen sein, sie durfte nur mit denen zusammen sein, die ihrem Herzen nahe standen und mit festen Schritten den einsamen Weg voran gingen. Das Stillleben in einem gottseligen Haushalt, das freundliche, aber feste Wesen der Eltern, die liebreichen Ermahnungen und Belehrungen der Großmutter waren ihr nöthige Stützen. Heute fühlte sie sich zum ersten Mal in der Fremde und fühlte sich unbehaglich und beunruhigt. O du lieber Herr und Heiland, sagte eine traurige Stimme in ihr, heute werde ich mich nicht durchfinden, ja ich habe nicht einmal Kraft dich um Hilfe anzurufen, ich weiß nicht ein und aus.

Ja Käthchen war sehr im Gedränge, sie hatte das kleine Testament wohl aufgeschlagen, aber zum Lesen konnte sie nicht kommen. Warum waren sie hierher gereist? der Gedanke peinigte sie vor allem; sie kannten Herrn von Langensteins Gesinnung genug, sein Empfang war eine zu häßliche Demüthigung. Die Großmama wußte nichts davon, aber sie mußte jedenfalls wissen, wie unartig er gewesen war, und sollte rathen und bestimmen, wie man sich gegen ihn zu verhalten habe. Ein anderer Gedanke war wieder der: Ist es aber nöthig, daß es die Großmama weiß? Er hat es gehört, daß er ein gottloser Mann ist, und das ist gut, diese Wahrheit wird ihm noch niemand gesagt haben; hätte er damit aber nicht genug? Warum die Großmama beunruhigen, sie ist so vergnügt, es gefällt ihr hier so gut, es wäre vielleicht besser, du wärest großmüthig und sagtest nichts. Eine andere Stimme im Gedränge aber sagte: Schaden kann es nichts, wenn du es sagst, es ist für die Großmama auch eine Beleidigung,

und er verdient es, daß sie es weiß. Im Schweigen üben kannst du dich ein andermal, du mußt jetzt mehr an sein Wohl denken. Die Großmama muß ihm sein Unrecht gegen Brigitten vorhalten, er muß es einsehen. Tante Brigitte ist gar zu schmeichlerisch, das darf man durchaus nicht dulden. Leute, die Gottes Wort und die Wahrheit lieben, müssen überall, wo sie erscheinen, auch sorgen, daß beides geübt wird. Die Großmutter soll rathen, wie das hier in Langenstein am besten anzufangen ist. — Ja das Schweigen ist schwer und das Reden süß, Käthe machte ihrem Herzen Luft.

Die Großmama war ganz verwundert. Ich glaubte schon, er wäre freundschaftlich gegen uns gesonnen, sagte sie, aber da sieht man die Verstellungskunst von Weltleuten. Nun es ist ein feiner und gewandter Mann, er hat mich sehr getäuscht, ich dachte wirklich, es käme alles von Herzen.

Während dieser Zeit stürmten schon wieder andere Gedanken auf Käthen ein: Die Großmama nimmt in ihrer Lebhaftigkeit die Sache nicht ganz richtig; der Verstellung durfte man Herrn von Langenstein nicht geradezu beschuldigen, er konnte sein erstes Betragen bereut haben, seine Freundlichkeit konnte augenblicklich doch wohl von Herzen kommen: o sie war plötzlich außerordentlich großmüthig gegen den Feind.

Nun, der Herr prüfet die Herzen, sagte die Großmutter endlich, wir wollen es ruhig mit ansehen, und wenn Brigitte zufrieden mit ihm ist, so wollen wir es auch sein.

Die Großmama las ihr Abendgebet und ging zur Ruhe, Käthe konnte nicht lesen und ging auch zur Ruhe.

Es that ihr doch jetzt sehr leid, daß sie nicht schweigen

konnte. Was hatte sie dadurch erlangt? Ihr Herz war nur unruhiger geworden, und genützt hatte sie gar nichts. Sie überdachte den Tag noch einmal von früh an, sie hatte ihn mit vollem Herzen und in der Freude der nahen Adventszeit angefangen. Der Morgen war gut vergangen, sie hatte bei einer Weihnachtsarbeit gesessen und ein Lied gelernt. Ein wunderschönes Lied: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh!" Solch Lernen ist eine schöne Sache, es schützt vor so vielen zerstreuenden Gedanken und führt den Wanderer auf einsame Höhen, wo er das Gedränge unter sich besser übersehen kann. Käthchen war außerdem sanft und freundlich zu den kleinen Geschwistern gewesen, was ihr nicht immer leicht wurde, aber gestärkt durch die Luft so einsamer Höhen kann man auch besser gegen üble Launen kämpfen. Auch ihren Widerwillen gegen die Reise hatte sie in passender Weise bekämpft, und die Reise selbst war still und schön und gedankenreich. Seitdem sie aber aus dem Wagen gestiegen, war ihr Herz in großer Bewegung. Die Tante Brigitte war zu unleidlich in ihren Augen, sie war die personificirte Lüge und Unwahrheit! Dazu dieser Empfang, der ihren Stolz auf das empfindlichste verletzt hatte; dieser Stachel war zwar, nachdem sie ihn der Großmutter ausgesprochen, abgestumpft, dagegen that ihr die eigene Schwäche wieder leid, ja wenn sie sich genau prüfte, war es jetzt besonders Reue, was sie beunruhigte. Ihre Empfindlichkeit, ihren Hochmuth, ihre Heftigkeit bekämpfen, Unrecht leiden, das war ihr ein beweglicher Gedanke, wenn sie vor der Versuchung war; aber mitten darin stellten sich oft ganz besondere Gründe ein, denen sich ihre sonstigen guten Vorsätze für dieses Mal fügen mußten. —

Heute ist es aber wirklich eine Kleinigkeit, die dich beunruhigt, dachte sie endlich, und dann wieder: besteht das Leben nicht aus solchen Kleinigkeiten, und rauben diese Kleinigkeiten nicht auch gläubigen Leuten viel edle Zeit und Kräfte und viel Frieden? Ach ja, das war ja ihr Kummer, sie wollte in den größten Kleinigkeiten treu sein, sie hatte es dem Herrn in heißer Liebe gelobt; noch am Morgen beim Lernen des schönen Liedes hatte sie Muth und Kraft gefühlt, dem Herrn alles zu geben, ihr Herz getreulich zu bewachen und nicht einzulassen, was sie in der Gottseligkeit stören könnte. Ja, Schweigen ist schwer, dachte Käthe, und wenn wir einst von jedem unnützen Wort sollen Rechenschaft geben, werden wir viel Barmherzigkeit des Herrn bedürfen. Vor allem will ich morgen mein Betragen von heute wieder gut machen, will liebreich zu Tante Brigitten und freundlich gegen Herrn von Langenstein sein. Sie hatte nämlich den ganzen Abend ein stolzes Schweigen beobachtet. Es ist nur das Schlimme, fuhr sie in ihren Gedanken weiter fort, wenn gläubige Leute so klugen, feinen Weltmenschen gegenüber zu demüthig sind, so wird es ihnen für Einfalt ausgelegt, und das thut dem Reiche Gottes Schaden. Nein, sie mußte dies noch einmal ernstlich überlegen, der Fall war ihr noch nie vorgekommen, aber für jetzt glaubte sie sicher, daß demüthig sein und nachgeben hier in Langenstein ganz am unrechten Orte sei. So stritten sich Stolz und Demuth in ihrem Herzen, und es wurde für heute nichts weiter als ein Waffenstillstand daraus.

---

5. Die himmlischen Heerschaaren rücken näher.

Am anderen Morgen war Tante Brigitte schon früh mit dem Schlüsselkorbe in die Stube gekommen und wollte eben hinaus, als die Großmama zur Bibel griff. Sie zog die Tante freundlich zu sich: Nachher sollen Sie für unsere Speise sorgen, sagte sie, jetzt aber müssen Sie an unserem Segen theilnehmen.

Brigitte nickte freundlich und hörte aufmerksam zu, und bei dem Vaterunser wischte sie sich eine Thräne aus dem Auge, Fritzchen saß mit den gefalteten Händen so ernsthaft neben ihr, und es war ihr doch so seltsam zu Sinne und so freudenvoll über die vielen hübschen Kinder.

Nach der Andacht wurde gefrühstückt, nach dem Frühstück wurde gespielt. Käthchen war vergnügt mit den Kindern, ja sie war vergnügt, denn sie hatte den Tag wieder mit einem vollen Herzen angefangen, sie wollte es doch lieber versuchen demüthig zu sein, weil ihr wohler dabei war. Mit Tante Brigitte hatte sie schon den besten Anfang gemacht, sie war nicht allein liebreich gegen sie, sondern gestand auch in ihrem Herzen, daß sie gestern Abend ein zu schroffes Urtheil über sie gefällt.

Nachdem die Kinder gefrühstückt hatten, begannen sie das Terrain zu untersuchen und mit großem Glück. In

einer Garderobe, hinter den Schlafstuben, fand sich ein Schatz von Spielsachen: ein Schaukelpferd, ein kleiner Wagen, verschiedene Schachteln und Bilderbücher. Das war ein Jubel. Alles ward in das Wohnzimmer und in den Vorsaal gebracht und zwar ohne Scheu vor dem Hausherrn. Brigitte berichtete, des Herrn Wunsch sei, die Kinder möchten das ganze Haus als das ihrige betrachten, ja er selbst hatte auf den Spielsachenschatz aufmerksam gemacht.

Als Brigitte noch dabei war, der Großmama die Freundlichkeit des Herrn von Langenstein zu schildern, trat Luischen zu Käthen und sagte leise: Nicht war Käthchen, wir sagen der Großmama gar nicht unseren Schrecken von gestern?

Käthe wurde feuerroth. Leider habe ich es ihr schon gesagt, entgegnete sie.

Oh, — sagte Luischen, aber sie verstand Käthens traurigen Blick und sagte nichts weiter und wandte sich schnell und fröhlichthuend zu den Kindern.

Das war für Käthen wieder ein Stachel, und sie hatte Mühe, ein unangenehmes Gefühl zu bekämpfen. Luischen ersparte sich in der Art viel Kämpfe, das Schweigen wurde ihr leichter, als Käthen, und wenn sie in der Welt etwas Unrechtes hörte und sah, that es ihr so herzlich leid, und sie hätte es lieber in aller Stille tragen und vor aller Welt verbergen mögen, als weiter reden.

Wunderlicher Weise bekümmerte Herr von Langenstein sich gar nicht um seine Gäste. Die Kinder spielten im Hause umher, Mittags wurde im grünen Zimmer gegessen, vom Herrn des Hauses wurden sie nicht gestört. Daß er nur aus einer gewissen Verlegenheit nicht kam, aber voll Freude

die Zimmer ihm gegenüber bewohnt wußte, und aufmerksam den leichten Schritten der Kinder und ihren fröhlichen Stimmen lauschte, ahnete niemand. Die Großmama dachte, mit seiner Freundlichkeit von gestern Abend ists wirklich nicht weit her gewesen, sonst würde er sich wenigstens gezeigt haben. Nun, der Tag ist bald hin, und morgen machen wir uns aus dem Staube.

Es war reichlich Nachmittag, als Herr von Langenstein schickte, ob Rudolf mit ihm den besprochenen Spaziergang machen wollte. Rudolf war bereit; aber da war es wieder die alte Geschichte: Fritz wollte mit Rudolf, und Lehnchen mit Fritz, und dann mußte Luischen zur Bedeckung mit. Man wagte dem Herrn eine solche weitläuftige Begleitung nicht anzubieten. Gottlieb, der die Verhandlung mit angehört, entfernte sich, und nach wenigen Minuten erschien Herr von Langenstein selbst. Er bat so dringend um die Begleitung der Kinder, daß man an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Nach wenigen Minuten ging die Gesellschaft über den Hof. Herr von Langenstein und Luischen führten Lehnchen, und Rudolf und Fritz schritten voran. Das Ziel waren die Oekonomiegebäude und die verschiedenen Ställe dort. Gottlieb stand in der Hausthür und sah ihnen gedankenvoll nach, da trat der alte Bender aus des Kastellans Stube, er klopfte seinem jungen Freund auf die Schulter: Die himmlischen Heerschaaren rücken immer näher, sagte er leise, nur guten Muth!

Käthe hätte jetzt auch gern einen Spaziergang gemacht, aber Tante Brigitte war so eifrig im Erzählen, daß sie sich nicht losreißen konnte. Endlich entstand eine

günstige Pause, sie nahm rasch Hut und Mantel und lief die große Treppe hinab und eilte hinaus. Noch gerade zur rechten Zeit, als sie aus der Allee nach den Anlagen bog, hörte sie schon die Stimmen der Geschwister, die vom Spatziergang zurückkehrten, und sah Herrn von Langenstein das Pferd besteigen und die Allee hinab reiten. Ungesehen aber ging sie in den Garten, sie wollte gern ganz allein in das Abendroth hineinschauen.

Ja, lieblich und sanft stand es an dem matten Himmel und spiegelte sich in dem klaren See, der an Tannen und Eichen und Buchen sich weit hinzog. Käthe ging einen breiten Weg an den Tannen auf und ab, es war winterlich still und doch so schön. Es ist doch wunderbar, dachte sie, wenn das schönste Fest kömmt, ist es in der Natur still und todt. Daß ist darum, nichts soll uns zerstreuen, nur nach oben und auf unser Herz sollen wir schauen. Wenn hier Blumen blühten und Vögel sängen, würde ich nach den Blumen schauen und nach den Vögeln hören, und ich würde mit den Gedanken gern auf der Erde sein. Aber die Erde schläft und ist eingehüllt in ein stilles, braunes Tuch, und nur am Himmel glüht es und zieht die Seele ganz hinauf, und die Seele ist so gern dort oben und ist freudenvoller, als in der herrlichsten Zeit des Frühlings. Und was ist es, das das Herz so bewegt? Die Adventsfreude ist es, und die Adventsfreude und die Weihnachtsfreude läßt sich nicht beschreiben. — Käthe ging gedankenvoll auf und ab, sie sah in das schöne Abendroth und gedachte der Advents- und Weihnachtsfreude und wurde immer seliger im Herzen und hätte das so gern beschreiben mögen. Wenn ein volles Herz dichten kann, das ist wunderschön, Käthe mußte heute dichten, beim

finnigen Hin- und Herwandeln standen endlich diese Verse deutlich vor ihrer Seele:

O könnt ich dichten ein neues Lied,
O könnt ich Worte erfinden
Und das, was tief im Herzen mir glüht,
Weit hin so freudig verkünden.
Was mag doch wohl der Sehnsucht mein
So seliges Geheimniß sein?

Ist es des Frühlings Wunderwelt,
Wenn Blumen lieblich blühen,
Wenn Vöglein Auen, Wald und Feld
Mit süßem Sang durchziehen?
Ach nein, was mir am Herzen glüht,
Weit höher, ja weit höher zieht.

Ist es ein Mährchen- und Zaubersang,
Ein wundersames Leben,
In Duft und Gold und Sternenschein
Ein still poetisch Weben?
Ach nein, was mir im Herzen glüht,
Weit höher, ja weit höher zieht.

Ists jugendliche Träumerei
Von Liebes Glück und Leide,
Von ruheloser Sehnsucht Ziel
Und kurzer banger Freude?
Ach nein, was mir im Herzen glüht,
Weit höher, ja weit höher zieht.

Es ist im Herren selig sein,
Den Herrn sein eigen nennen
Und mit ihm alle Seligkeit,
Die Menschenherzen kennen:
Das ist, was in dem Herzen glüht
Und sehnend nach dem Himmel zieht.

Mein ist des Frühlings Wunderpracht,
Der Blumen Sammt und Seide,
Der Vögel heller süßer Sang
Und Glanz und Blühn und Freude;
Ja in dem Herren Jesus Christ
Das alles mein für ewig ist.

Mein ist der mährchenhafte Klang,
Das zauberische Leben,
Die Ahnung einer selgen Welt
Im stillen Gottes-Weben
Und in dem Herren Jesus Christ,
Was Ahnung jetzt, einst Leben ist.

Nicht träum ich ohne End und Ziel
Von Liebes-Glück und Leide,
Es ist mir gar so wundersam
In selger Liebesfreude,
Die Hände falt ich auf der Brust
Und schau hinauf in stiller Lust.

Gottselig sein, o Sehnsuchtsziel!
Nichts süßers kann mir werden,
Selig in Gott! ist alles mein
Im Himmel und auf Erden.
O groß Geheimniß, das durchglüht
Das Herz und es zum Himmel zieht.

Ja zum Himmel hinauf, immer höher und höher zum Sehnsuchtsziel. Aber nicht ohne Kampf. Es ist seltsam mit dem armen Herzen, wie ein Schifflein eilt es oft so leicht und fest seinem Ziele zu, und oft wird es von den Wellen auf- und abgeworfen und ist so stürmisch und unruhig bewegt, daß es uns sehr bange wird. Wenn dann aber der Herr sagt: O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam; und es ist alles durch seinen Machtspruch wieder ruhig und klar, so schämen wir uns, daß wir bange waren und bitten, daß wir in neuen unruhigen Versuchungen nie vergessen mögen, daß der Herr bei uns ist. Ja, auch hier in der Fremde will ich ruhig sein, dachte Käthchen, und thun, als ob ich in der Heimath sei. Freilich, welch ein Unterschied, o du liebes Boblingen und du trauriges Langenstein. Dort ist es licht und hell und freudenvoll, hier ist es still und düster und sehr traurig. Die kleine Kirche steht dort verlassen und einsam, Gottes

Wort soll darin nicht verkündet werden. Wie öde ist es in dem großen Schloß, nur in dem grünen Zimmer das Bild der frommen Frau und die Erinnerung an sie ist schön und beweglich. Der Flügel der Tante Brigitte hat etwas Gemüthliches, aber was ist alle Gemüthlichkeit ohne festen Grund und Boden, sie ist gerade wie Sonnenschein im April. In dem anderen Flügel wohnt die Sünde und das Unrecht, und Finsterniß geht von da aus über das ganze Dorf, über das arme Dorf. Ja, Langenstein ist arm, und die Verantwortung ist groß, und der Herr des Dorfes ahnet gar nicht die Verantwortung, er ist so hochmüthig und sicher, o wer es doch verstände, ihm einmal die Wahrheit zu sagen, es würde ihn vielleicht einmal herausreißen aus dieser Sicherheit, und der Herr würde weiter helfen.

Käthe wurde in ihren Betrachtungen durch die Hufschläge eines Pferdes unterbrochen. Es war Herr von Langenstein, der ganz in ihrer Nähe vorüber ritt. Er sah sie, aber er that, als hätte er sie nicht gesehen, und grüßte nicht. Das verletzte sie heute nicht; er war ein sonderbarer Mensch, und sie hatte ihn gestern durch ihr strenges Urtheil und durch ihre ernste Stirn vielleicht verletzt. Sie war gestern thöricht und heute über diese kleinliche Empfindlichkeit weit hinaus. Heute wollte sie nicht schweigen, nein, wenn sie nur Gelegenheit fände, sie wollte es wirklich versuchen, ihn in dieser stolzen Sicherheit zu stören. Die Welt reformiren ist schwer und kann nur der Herr, wir aber müssen überall den Herrn bekennen und ihn preisen und ehren vor den Menschen, uns vor niemand scheuen. Dabei aber dürfen wir selbst nicht unruhig, nicht hochmüthig und empfindlich sein, mit so menschlichen Leiden-

schaften dürfen wir den Herrn nicht bekennen, loben und preisen, nein, nur mit Frieden und Seligkeit im Herzen.

Der Vollmond war jetzt groß und golden am Himmel aufgegangen; Käthe schaute noch einmal auf den weiten, gerötheten See, auf die Tannen und auf das Schloß, und ging hinein. Im Vorsaal traf sie Luischen, still den Tönen lauschend, die aus Herrn von Langensteins Zimmer klangen.

O wie schön! sagte Luischen, er spielt das Violoncell. — Käthe lauschte mit ihr, es war auch wunderschön. — Nicht wahr, Käthchen, sagte Luischen leise, wer so schön spielen kann, ist nicht ganz arm?

Käthe lächelte. Wenn er nicht mehr hat, ist er dennoch arm. Hörst du auch, wie die Töne traurig klingen?

Ja, sie könnten mir das Herz zerreißen, sagte Luischen, als ob sie etwas suchten und nicht finden können; er ist doch wohl sehr arm, er hat keinen Vater und keine Mutter und hat keinen Freund.

Die Töne schwiegen plötzlich still. — Käthchen, sagte das gefühlvolle Luischen wieder, wenn wir ihm zum Dank ein Lied singen könnten, ein rechtes Trostlied. — Sie dachte an das schöne Lied, das ihr den ganzen Tag in der Seele geklungen. Ja, sie wollte singen. Leise und zitternd stimmten die beiden Schwestern an:

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh!
Ich steige aus der Schwermuth Höhlen
Und eile deinen Armen zu.
Da muß die Nacht des Traurens scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auf Erden;
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in dir suchet Ruh und Lust.

Dann sangen sie noch den letzten Vers. Worte und Melodie schmiegten sich in einander, als ob beides aus einer Seele herausgeklungen: ja, Liebe und Sehnsucht steigen hinauf zum Himmel und ziehen herab den Freund in das einsame, sehnende Menschenherz.

Die Worte waren verklungen, es war ganz still in den weiten Räumen, und der Mondenschein fiel golden durch die hohen Fenster. Luischen umfaßte die Schwester und flüsterte: Käthchen, das war schön!

Die Kinder waren wieder fröhlich um Tante Brigitte und die Großmama versammelt, Käthe stand am Bücherschrank, um sich ein Buch zu wählen, als Herr von Langenstein erschien. Er ging sogleich zur Großmama, war freundlich und liebenswürdig wie gestern, aber mit Trauern bemerkte Käthe, daß die Großmama verändert war. Ganz anders war sie. Die kindliche Vertraulichkeit hatte einer gewissen freundlichen Höflichkeit Raum gemacht, es war zu auffallend. Herr von Langenstein mußte das sogleich fühlen; Käthe sah es an seinen forschenden Blicken und nachdenklichem Wesen, sie wagte sich nicht zu ihm; in verschiedenen Büchern blätternd blieb sie am Schranke stehen. Plötzlich stand Herr von Langenstein ihr zur Seite.

Haben Sie der Großmama von gestern Abend erzählt? fragte er ernsthaft.

Käthchen sagte leise: Ja. Sie hätte gern mehr hinzu gefügt, er wandte sich aber schnell von ihr und ging nach der Fensternische, wo Rudolf mit den Uebrigen scherzend versammelt war.

Herr von Langenstein saß einige Minuten schweigend, dann sagte er zu Rudolf: Willst Du ein Komplott mit mir machen? — Rudolf horchte neugierig auf. — Ich

möchte, daß ihr noch einige Tage bei mir bleibt, fuhr Herr von Langenstein fort, und ich will Stimmen sammeln, wer von euch Lust dazu hat. Ich weiß wohl, daß ich manche Stimme gegen mich habe, Dir Rudolf aber verspreche ich, mich immer mehr in ritterlicher Gastfreundschaft zu üben.

Ich bliebe recht gern hier, unterbrach ihn Rudolf und klopfte freudig in die Hände.

Und wer versöhnlich ist, darf auch nicht gegen mich stimmen, wandte er sich jetzt zu Luischen und sah sie bittend an. Luischen stand ihm so nahe, daß es nur einer kleinen Neigung bedurfte, ihren Kopf an seine Schulter zu legen. Das war ihre Zustimmung, und des Kindes Vertraulichkeit machte sein Herz schneller schlagen.

Zwei Stimmen haben wir, und die Kleinen sind uns sicher! triumphirte Rudolf.

Nicht ganz sicher, entgegnete Luischen: Fritz wollte gestern schon wieder fort, und Lehnchen hält es mit Käthen.

Lehnchen wird mit Bisquitkuchen überrumpelt, versicherte Rudolf, und den Fritz will ich schon kriegen. Fritz, morgen ist doch Sonnabend? begann er.

Das weiß ich, war des Kleinen Antwort.

Da wirst Du in Boblingen geseift und in die große Wanne gesteckt, fuhr er fort.

Ja, dann schreie ich immer, entgegnete Fritz ruhig.

Dann schreist Du immer, wenn Du aber hierbleibst morgen, wirst Du nicht in die Wanne gesteckt, darum sage, wenn die Großmama Dich frägt, Du willst hierbleiben.

Das werde ich schon, war Fritzens Antwort wieder.

Nun waren die Vorbereitungen getroffen, und Herr von Langenstein brachte sein Gesuch vor die Großmutter.

Diese war recht freundlich, aber nahm es nur für einen Spaß.

Ich habe die meisten Stimmen auf meiner Seite, versicherte Herr von Langenstein.

Die Kinder unterstützten jetzt mit aller Macht den Antrag, und zum Schrecken der Tante Brigitte, die an die Rückkehr des Herrn Majors dachte, nahm die Großmama, die in solchen Fragen nicht gar zu schwierig war, die Einladung an. Sie konnte doch dem sonderbaren Manne die Bitte nicht abschlagen. — Käthe hatte kein Wort gesagt, aber im Herzen war sie einverstanden; obgleich ihr das Hierbleiben schwer wurde, wollte sie doch auch zu den Verzeihenden gehören. –

Herr von Langenstein war jetzt sehr fröhlich, und zu seiner Freude vergaß die Großmama wieder alle Höflichkeit. Es wurde auch in Gemeinschaft ein Brief verfaßt, der am andern Tage anstatt der Gesellschaft in Boblingen eintreffen und um Urlaub bis Montag bitten sollte. Zu Tische blieb Herr von Langenstein bei seinen Gästen, und Tante Brigitte erschrak nicht so sehr über das Tischgebet, weil ihr Herr sich so vernünftig darein fügte.

Es kam bald die Rede auf ein Kinderbuch, eine Reise um die Welt mit vielen Kupfern, das heute ein Hauptvergnügen der Kinder war. Die Großmama sprach von den entsetzlichen Bildern, von den Gebräuchen der Heiden, und meinte, es könne einem das Herz dabei brechen, und man möchte in seinem täglichen Gebet doch nie der armen Heiden vergessen, die in so schmachvollem Thun und Treiben ihr Leben hinbringen.

Brigitte ward wieder etwas verlegen. Erstens das tägliche Gebet, — sie war ja, wie sie sich entschuldigte,

wohl im allgemeinen gottesfürchtig, aber auf specielle Gebete ließ sie sich selten ein, und nun noch dazu für die Hottentotten beten, das war wirklich wieder recht unpassend von der alten Großmama! Diese aber wandte sich ganz vertraulich wieder zu Herrn von Langenstein:

Nicht wahr? so arme Heiden können einen recht dauern, und wir müssen immer mehr beten: Dein Reich komme, komme auch zu den armen Heiden; denn wo unser Herr Jesus Christus nicht ist, da ist Finsterniß und Teufelswirthschaft überall.

Doch wohl nicht ganz so schlimm, sagte Herr von Langenstein lächelnd, es gab Heiden, bei denen es nicht finster war; die Römer und Griechen sollen uns ja in vielen Stücken vorleuchten, und ihre Weisheitslehren, ihre Kunstwerke dienen uns zum Muster.

Die gute Großmama sah so kindlich und treuherzig den Sprecher an, ob er wohl Ernst mache. Die Kunstwerke der Griechen und Römer waren ihr böhmische Dörfer, und sie war augenblicklich um eine Antwort verlegen. Käthe aber dachte: Jetzt mußt du reden! und nahm zwar bescheiden, aber sehr weise das Wort: Wenn auch die Sitten und Gebräuche der Griechen feiner, als die der Otahaitier und Neuseeländer, Finsterniß und Teufelswirthschaft wäre doch unter ihnen gewesen, der Apostel Paulus schildere es treu genug.

Paulus an die Korinther? sagte die Großmama, es ging ihr ein Licht auf. Ja, die Korinther waren ja Griechen.

Und die Epheser, fiel Käthe ein, — die Diana von Ephesus war eben ein solches Kunstwerk, wo unsere modernen Leute für schwärmen.

Die rufen also mit den thörichten Ephesern: Groß ist die Diana von Ephesus! sagte die Großmama lächelnd. Ach nein, das Kunstwerk ist nicht weit her, eben so wie die Weisheit, von der der Apostel so oft spricht, nur eine rechte Thorheit ist.

Das Gespräch wurde nun eifriger zwischen Käthchen und dem Herrn des Hauses. Er war in den Vorurtheilen einer klassischen Bildung aufgewachsen, er sprach von den alten edlen Griechen, von Göthe und Schiller und noch jüngeren Poeten und Künstlern, und Käthe wollte die Leute alle nur bedauert wissen, nannte sie endlich im höchsten Eifer alle gottlos. Sie blieb dabei, ihre Weisheit gehöre nur der Erde an, und wenn sie das Leben hier sich angenehm und reizender zu machen gewußt, deswegen waren sie alle nicht viel besser daran, als die Neuseeländer und die Afrikaner, sie haben keinen Himmel, keine verklärte Erde, kein seliges Leben, keinen Frieden.

Käthe! warnte die Großmama endlich, wir wollen Deiner Streitsucht nicht zu gute Gelegenheit geben, — obgleich das Mädchen doch wohl Recht hat, wandte sie sich zu Herrn von Langenstein; aber laßt die Römer und Griechen mit ihren schönen Götzenbildern, in ihrer Art mögen sie gut sein, meinetwegen, aber ich bleibe dabei: wir wollen beten für die Leute, die den Herrn Christus nicht haben, und wollen beten, daß er in allen Herzen seinen Einzug halte.

Herr von Langenstein hatte während dieser Unterredung öfters flüchtig mit den Augen gezuckt, ein Zeichen, daß es in ihm brauste, daß er es aber für passender fand, ruhig zu bleiben. Brigitte, angst und bange, brachte einige allgemeine religiöse Reden an und schwenkte mit Hilfe der

Kinder nach einer harmlosen Unterhaltung hinüber. Herr von Langenstein war augenscheinlich verstimmt und verließ seine Gäste bald nach Tische.

Als sie allein waren, und Käthchen nachdenklich im Fenster stand, trat Luischen zu ihr, sie schmiegte sich sanft an die Schwester und sagte leise: Käthchen, meinst Du, wenn Du so eiferst, daß es gut ist?

Heute konnte ich es nicht lassen, sagte Käthe seufzend. Dann trat sie zur Großmama: Meinst Du, daß ich heut zu viel gesprochen habe? fragte sie feierlich.

Ei nun, sagte die Großmama, hast nicht gerade wenig gesprochen, und um Deinetwillen möcht ich schon, Du könntest zuweilen still schweigen.

Um meinetwillen, versicherte Käthe, hätte ich heute gewiß schweigen können, es trieb mich etwas Höheres zum Reden: es ist Pflicht, solchen Leuten, die da glauben, mit ihrer hohen und feinen Bildung genug zu haben, zu sagen, daß ihnen die Hauptsache fehlt.

Aber er ist gewiß recht böse fortgegangen, sagte die Großmama.

Meinst Du? fiel Käthe lebhaft ein, so ist das eben das sicherste Zeichen seiner Schwäche, er fühlte, daß ich recht habe, und weil ihm niemand die Wahrheit sagt, soll er sie jetzt ordentlich hören, und wenn er noch so gescheit spricht, so von oben herab, er soll doch nicht Recht behalten.

Luischen sah bewundernd zu der kampflustigen Schwester auf. Sie sagte dann gute Nacht. Ihre Abendbetrachtung aber war noch lang: der Herr hat die Gaben verschieden ausgetheilt, dachte sie, er kann machen, daß wir sie zu seiner Ehre gebrauchen, daß wir alle selig werden.

O, er kann auch geben, daß die Klugen und Starken, die sich bis jetzt noch von ihm wenden, ihm zum Raube werden; ich wünschte es von ganzem Herzen, daß recht viele Menschen selig werden, und hier den armen Mann, der so traurige Melodien spielt, der da sucht und nicht finden kann, o Herr, den mache auch selig!

Käthe aber sagte nicht so schnell gute Nacht, sie sprach noch länger mit der Großmama, die nicht ganz einverstanden mit ihrer Kampflust war. Mein liebes Kind, sagte sie, Du meinst zwar, Du sprichst nicht um Deinetwillen, aber das beweist gerade Deine zu große Heftigkeit, Du mußt etwas sanfter und höflicher mit unserem Herrn Wirth umgehen, sonst sind wir gar nicht sicher, daß er uns nicht dennoch zum Hause hinauswirft.

Käthe lächelte. Großmama, das thut er jetzt nicht, sagte sie, er hat Respekt vor uns, und das wollte ich nur erlangen; jetzt werde ich mich in Acht nehmen und Dir zeigen, daß ich nicht um meinetwillen so rede. Aber seltsam ist es, mit hochmüthigen Leuten, wo ich es recht nöthig hätte und gern möchte und gern danach ringe, kann ich nicht sanft sein, wird es mir wenigstens sehr schwer, und mit demüthigen Leuten, wo ich es gar nicht nöthig hätte, wird es mir so leicht.

Das ist dem Apostel Paulus schon ähnlich gegangen, sagte die Großmama, denn er sagt: ich thue nicht was ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.

Ich habe auch nie Sehnsucht mit recht begabten und klugen Leuten umzugehen, fuhr Käthe fort, ich habe viel mehr Segen im Zusammensein von ganz einfachen, kindlichen und demüthigen Leuten.

Ja Käthchen, sagte die Großmama jetzt ernsthaft, weil

Dir das bequemer ist: Du machst noch viele Umstände und viel Bedingungen, wie die Leute sein müssen, wenn Du Segen von ihrem Umgang haben sollst. Und nicht allein die Menschen, alles was Dich umgiebt, soll einen gewissen Zuschnitt haben, damit Du könntest gottselig leben. Aber das ist nicht das Rechte, nichts hat sich zu fügen, als Dein Herz allein, und wenn Du hier und da Anstoß findest, dann sieh zu, ob die Ecken nicht in Deinem Herzen sitzen. Schöne Lieder singen und an dem Herrn und Heiland sich erbauen im innigen Gebet und inniger Liebe, das ist herrlich und lieblich, aber man darf sich durch das Gefühl nicht täuschen lassen, sich nicht gar zu selig fühlen und darüber vergessen: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." Sieh, Käthchen, was hier gerade steht: „Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille." Und weiter:

Mach o Herr! mich von mir selber und von aller Thorheit frei,
Die aus Eigenwill entsteht; laß die Weisheit mich begleiten,
Daß ich ja nichts red und thu, als was Dir gefällig sei.

Käthe, ich glaube, das paßt recht für Dich.

O, für mich paßt alles, sagte Käthchen lächelnd und sagte Gute Nacht.

6. Ankunft neuer Gäste.

Der folgende Tag ward von den Kindern eben so begonnen als der vergangene, nur daß sie zuversichtlicher sich im Hause herumtummelten und mit der Untersuchung des Terrains immer weiter vordrangen. Sie hatten sogar des Hausherrn Zimmer betreten. Luischen und Rudolf spielten auf dem Klavier, blätterten in Noten und Büchern, und Herr von Langenstein suchte alles hervor, womit er die Kinder zu unterhalten hoffte. Eines war für Luischen besonders getroffen, er gab ihr ein großes Heft mit altdeutschen Bildern. Das war zu schön, zwei davon waren ihr bekannt, die hatte die Mama in ihrer Stube hängen, hier waren sie in so großer Anzahl zusammen. Luischen bat um Erlaubniß, sie Käthchen hintragen zu dürfen, für Käthen würde es eine große Freude sein. Herr von Langenstein erbot sich, die Bilder hinüber zu tragen, und empfing von Käthen dafür einen freundlichen Dank.

Er setzte sich zur Großmama, während die beiden Schwestern voll Vergnügen die Blätter ansahen. Eines war zu schön, ein lichtes stilles Kindergesicht, das eine Madonna vorstellen sollte. Käthe hatte große Lust, es abzuzeichnen, es fehlte ihr ja eigentlich an Beschäftigung, aber freilich, es fehlte ihr auch an allem Nöthigen zum

Zeichnen. Luischen wollte es dem Hausherrn sagen, Käthe schwankte noch, aber er selbst hatte das Flüstern der Schwestern gehört, er trat zu ihnen und erbot sich alles Nöthige herbeizuschaffen. Käthe nahm es an. Er verließ sie und kam bald zurück mit Papier, Bleistiften, Gummi und Federmesser. Er stellte auch einen passenden Tisch an das rechte Licht, ordnete Papier und Bild, alles wie es sich gehörte. Er that aber alles sehr eigenmächtig, fragte Käthchen gar nicht, ob es ihr so recht sei, und sie hätte sich gern einiges anders geordnet, sie schwieg jedoch und ließ sich seine Anordnungen gefallen. Aber zusehen darf er nicht, dachte Käthe, sonst geht es nicht, du mußt ihn auf eine gescheite Weise entfernen.

Sie sagte ihm, sie verstehe nicht viel vom Zeichnen, und müsse erst ganz allein den Versuch machen, ob sie nicht zu viel unternommen habe.

Nur einige Striche will ich sehen, sagte er ruhig, dann werde ich Sie nicht weiter stören.

Wie unartig ist das wieder, dachte Käthchen, aber mag er stehen. — Herr von Langenstein schien nach wenigen Strichen, die Käthe gemacht hatte, ihre Kunstfertigkeit übersehen zu haben, er erbot sich Quadrate auf das Bild und auf das Papier zu machen, um ihr die Arbeit zu erleichtern. Sie nahm den Vorschlag an, weil sie auf diese Weise eher Hoffnung hatte, das Bild fertig zu machen. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, empfahl er sich, erschien auch weder bei Tische, noch den Nachmittag bei seinen Gästen.

Käthchen war eifrig bei ihrer Arbeit, hörte zugleich aber der Unterhaltung zu, die von der Großmama und Tante Brigitten auf dem Sofa geführt wurde; sie ver-

tieften sich in alte Zeiten, und Käthchen hörte nichts lieber, als von alten Zeiten reden. Die Geschichte von Langenstein ward gründlich aufgedeckt, Brigitte konnte nach Herzenslust sentimental dabei sein, die selige Frau ward von ihr wie ein Engel geschildert, und die Zeiten, die sie mit dem Knaben Gerhard verlebte, als unbeschreiblich schön. Dann kam man auf Herrn von Poseritz. Käthe konnte gar nicht begreifen, wenn Herr von Langenstein so war, wie Brigitte ihn mit Entzücken schilderte, wie er die Nähe dieses Mannes ertragen könne. Brigitte flüsterte im höchsten Vertrauen, daß der verstorbene Herr von Langenstein auf dem Sterbebette seinem Sohne das Vermächtniß hinterlassen habe, den Herrn Major nicht zu verlassen und ihn nicht gegen seinen Willen von Langenstein zu schicken. Freilich gab das der Sache eine andere Wendung, und Käthens Gedanken waren noch lange dabei, als die beiden Damen sich in die Vergangenheit weiter vertieften. Sie sprachen von den beiden Schwestern des Herrn Majors, und davon wußte die Großmama auch zu erzählen, denn es war genug in der Gegend besprochen. Es war auch eine seltsame Geschichte, wie der Vater des Herrn von Langenstein mit dem Herrn von Barrdorf nach einem böhmischen Bade reiste, und Herr von Poseritz dort seine beiden jungen Schwestern an diese Herren brachte. Der alte Herr von Barrdorf hatte seine Einwilligung nur gegeben unter der Bedingung, seine Schwiegertochter nie sehen zu müssen. Späterhin hatte er sich mit dem Sohn wieder ausgesöhnt, aber seine Tochter, die unverheirathet bei dem alten Herrn lebt, hatte sich mit der Schwägerin nie befreunden wollen, und nach dem Tode des Bruders war sogar jeder Briefwechsel mit der Schwägerin abgebrochen. Jetzt kommt

diese zu ihrem Bruder nach Langenstein, um von hier aus vielleicht sich und die Tochter bei dem alten Herrn von Barrdorf und Tante Ida einzuführen. So meinte die Großmama. Käthe sollte nun Brigitten von der Tante Ida erzählen, denn Barrdorfs waren die nächsten Nachbarn von Boblingen, der alte Herr war Käthens Pathe, und sie war von Kindheit an wochenlang in dem Hause gewesen. Sie hatte auch den Ruhm, mit Tante Ida, mit der sonst wenig Menschen in der Welt fertig werden konnten, fertig zu werden. Freilich, bei viel Liebe war auch viel Streit, und es war für Käthens Eigenthümlichkeit nicht gerade vortheilhaft, mit dieser Tante Ida zusammen zu sein. Brigitte wollte gern hören, ob Hoffnung vorhanden sei, die beiden Damen bald zum Großpapa hinübersiedeln zu sehen; Käthe konnte nicht viel Hoffnung machen, war aber auch zu sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt, um viel gesprächig zu sein.

Als der Abend nahte, gerieth die Tante Brigitte in eine gewisse Spannung, sie trippelte wieder hin und her, der Wagen mußte bald kommen.

Die Großmama war sehr gleichmüthig. Es ist eigentlich ein Spaß, daß wir hier sind, sagte sie, und können uns die Gesellschaft nach Gefallen betrachten, besonders aber wollt ich den Herrn von Poseritz längst gern einmal sehen.

Der Herr von Poseritz muß ein abscheulicher Mensch sein, sagte Käthe, alle Welt mag ihn nicht leiden, und ich begreife doch nicht, daß er hier ist, setzte sie kopfschüttelnd hinzu. Aber Großmama, ich fürchte mich nicht vor ihm, glaubst Du das?

Das glaube ich wohl, entgegnete die Großmama, ich bin neugierig, was ich mit Dir hier noch erlebe.

Für jetzt hatte Käthchen große Freude an ihrem Bilde, das mit so lichten und kindlichen Zügen aus dem Papier heraus schaute. Eben hatte sie die letzten Spuren von den Quadratlinien herausgewischt, als die Thür sich öffnete und Herr von Langenstein eintrat.

Sind Sie fertig? fragte er, indem er ihr zur Seite trat.

Fertig, entgegnete Käthe, und sehr zufrieden. Sie besann sich aber, daß sie es mit einem Fremden zu thun habe, der ihre Freude an dem gelungenen Werke mißverstehen könne, und setzte schnell hinzu: An ein Kunstwerk habe ich freilich nicht gedacht, ich wollte nur das schöne, sanfte Gesicht mit heimnehmen.

Herr von Langenstein sah sie prüfend an, als ob er noch besondere Gedanken bei ihren Worten hätte. Es ist eine schöne Reiseerinnerung, fügte sie verlegen hinzu.

Er sagte gar nichts zu dem Bilde, wandte sich mit einigen freundlichen Worten zur Großmama und verließ dann das Zimmer.

Ein seltsamer Mensch, sagte die Großmama, gestern hat er uns so dringend eingeladen hier zu bleiben, und Nachmittag hat er sich kaum um die Kinder bekümmert.

In seiner Art doch, meinte Brigitte: als ich vorhin herauf kam, lehnte er oben am Treppengeländer und sah den Kindern unten im Hausflur zu.

Ja seltsam, sagte die Großmama noch einmal, so kindliche Neigungen scheint er zu haben und dabei ist er so ernsthaft und so heftig. Es braust in ihm oft genug; als Du vorhin von dem sanften Gesichte sprachest, wandte sie sich zu Käthen, da fuhr es wieder wie Blitze über sein Gesicht, ich möchte wissen, was er da verschluckt hat.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch das Rattern des Wagens. Da sind sie, sagte Brigitte aufgeregt, und trat mit der Großmutter an das Fenster. Herr von Poseritz, zählte sie, eine Dame, noch eine und eine Kammerjungfer, richtig sie sind es. Zum Hinuntergehen konnte sie sich nicht gleich entschließen.

Der Herr Major stieg aus dem Wagen, und war sehr ungehalten, daß niemand die Hausthür öffnete. Wo ist denn der Schlingel, der Kastellan? rief er ärgerlich. Sein Aerger sollte sich aber noch vermehren, als er die Hausthür aufmachte. Da war eine laute Gesellschaft. Der alte Bender und der Kastellan, verschiedene Dorfkinder und die Böblinger hatten einen weiten Kreis gemacht, und jubelnd wurde gesungen:

Wer mir eine Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb,
Wer mir sie aber wieder bringt,
Den hab ich lieb:
Da steht der Gänsedieb!

Vor dem Lärmen hatte niemand das Vorfahren des Wagens gehört, auch nicht das Oeffnen der Hausthür. Eben hüpfte der Kastellan als Gänsedieb umher, als er die Herrschaften erblickte. Zum Kuckuk auch, rief der Major, was ist denn das für Wirthschaft!

Es sind Kinderchen, Verwandte von Fräulein Brigitten, stotterte Weidenbach.

Wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse über Tisch und Bänke, murmelte der Major.

Da trat Luischen vor, machte einen höflichen Knix und reichte den Damen die Hand. Das ist ja ein reizendes Kind, flüsterte Frau von Barrdorf.

In dem Augenblick kam Herr von Langenstein die

Treppe herab, Gottlieb und Tante Brigitte folgten ihm, und der Empfang war nun vollständig und wie der Major es gewünscht hatte. Ja, sein Neffe wär so zuvorkommend und liebenswürdig, daß er darüber für jetzt die ungebetene Kindergesellschaft vergaß. Mit Spannung hatte er ja diesem Begegnen entgegen gesehen, weil er aus dem verschlossenen Neffen nicht herausbringen konnte, wie eigentlich seine Gesinnung über diese Schwester sei.

Herr von Langenstein reichte der älteren Dame höflich den Arm und führte beide in das von Tante Brigitte wohl zubereitete Fremdenzimmer. Er war so gesprächig, erkundigte sich nach ihrer Reise, und bat sich, ehe er das Zimmer verließ, die Erlaubniß aus, mit ihnen den Thee trinken zu dürfen.

Frau von Barrdorf war entzückt von dieser Liebenswürdigkeit. Du hast mir Deinen Neffen ganz falsch geschildert, versicherte sie den Bruder, und dieser mußte gestehen, daß der Neffe heute recht gut gelaunt sei, gab ihnen aber den guten Rath, von andern Launen nie Notiz zu nehmen, und zu thun, als ob er immer in der liebenswürdigen Stimmung wäre. — Für heute aber war der gute Rath unnöthig, der Hausherr war zwar beim Thee nicht so gesprächig, aber er war freundlich und zuvorkommend, und Frau von Barrdorf trennte sich von ihm mit der Beruhigung, ihre Sache gut gemacht zu haben.

Daß die Großmama und die Kinder gar nicht aufgefordert wurden, mit den fremden Gästen zusammen zu kommen, und daß Herr von Langenstein sich bei ihnen den ganzen Abend nicht sehen ließ, war auffallend, aber allen war es recht. Die Kinder wagten sich nicht mehr auf den Flur, so hatte Herrn von Poseritz Wesen sie erschreckt,

die Großmama hatte sattsam genug, wenn sie morgen an der Gesellschaft theilnehmen mußte, und Käthe fühlte sich in der abgeschlossenen Stube mit den vielen Büchern und den Bildermappen und ihrem herrlich gelungenen Bilde ganz heimisch. Das Bild gehörte mit zu der Adventsfreude.

Herr von Langenstein hatte die Damen nicht spät verlassen. Als er einige Zeit in seinem Zimmer war, hörte er ein leises Singen im grünen Zimmer. Er trat auf den Vorsaal, ganz still war es hier, der Mondenschein fiel wieder golden durch die hohen Scheiben. An eine tiefe Fensternische gelehnt, hörte er dem Gesange der beiden Schwestern zu. Mit gedämpften Stimmen und doch so tief beweglich klangen die Töne in den stillen Abend hin.

Er hatte kaum einige Minuten gelauscht, als die angelehnte Vorsaalthür leise weiter aufgeschoben ward, und Herrn von Poseritz Gestalt im hellen Mondenlichte da stand. Er horchte aufmerksam, dann stampfte er leise mit dem Fuße und ging schnell fort. Dem unbemerkten Lauscher am Fenster flogen Blitze durch die Züge und durch die Seele. Doch ward er wieder ruhig, und seine Seele war nur bei dem Gesange. Die Töne zogen ihn nach oben, weit hinauf, wo die Sterne flimmerten im dunkelen Blau. Ja was ist wohl dort oben? Hier unten ist wenig, sehr wenig, — für ihn wenigstens, das fühlte er.

Als die Stimmen schwiegen, trat er in sein Zimmer zurück, er war unzufrieden und unruhig in sich. Was war es denn? Wenn ihm sonst etwas unbequem war, pflegte er es als eine Sache, die nicht der Rede werth, von sich zu schieben. Konnte er das jetzt nicht? und was war ihm denn jetzt unbequem? Das Wesen seines Onkels war

ihm wohl bekannt, es war die rauhe Schale eines braven Kernes, warum sollte es ihm heute mehr als je unangenehm gewesen sein? Er überdachte noch einmal die letzten Stunden, die er mit ihm zusammen war. Der Major hatte seiner Schwester erzählt von dem Pastor, der aus einem reinen Mißverständniß zur Probepredigt gelassen wurde, aber man wollte ihn hören, um ihm tüchtig die Wahrheit sagen zu können. Er hatte von der Großmama gesprochen, die ganz ohne Herkommen und ohne Lebensart sei, und es würde morgen für ihn ein Hauptplaisir sein, sie vor der großen Gesellschaft aufs Glatteis zu führen. Frau von Barrdorf belachte alle Witze und fand den Bruder noch immer jugendlich und frisch. Sie fand aber auch alle Dinge in der Welt charmant, lieblich, reizend, und die siebenzehnjährige Asta mit der kleinen feinen Gestalt und den vielen beweglichen schwarzen Locken lachte mit der Mutter und umtändelte und liebkoste den Onkel in unermüdlicher Naivität. So waren die Stunden am Theetisch vorüber geschwirrt, und der einzige Haltpunkt in der ganzen Unterhaltung war für Herrn von Langenstein gewesen, als Asta Luischen lobte, das eigenthümlich schöne Kind, und Frau von Barrdorf behauptete, eine Aehnlichkeit mit dem Kinde schwebe ihr vor, sie könne sich nur nicht besinnen. Ich glaube gar, Sie sind es selbst, sagte sie mit einem Mal lebhaft zu Herrn von Langenstein, ja wirklich, es sind dieselben seltsamen, dunkelblauen Augen mit den schwarzen Wimpern und dem hellbraunen Haar.

Bei der Erinnerung an diesen Ausspruch öffnete Herr von Langenstein jetzt leise seine Stubenthür, es zog ihn hinüber nach den Kindern. Er möchte es versuchen, ob er

heute und hier in Langenstein war es etwas anderes, sie konnte es nicht lassen. Es hatte ihr vorhin schon leid gethan, daß sie die Bibel so kurz entschlossen fortgelegt, er sollte doch immer wieder von der Wahrheit hören und heute in einem Tone, daß niemand sagen konnte, sie rede nur um ihretwillen. Sie hatte das Gesangbuch genommen, das vor ihr aufgeschlagen lag, und sagte: In dem Buche ist doch ein rechter Schatz von schönen Liedern, besonders sind die ganz alten so schön und poetisch.

Herr von Langenstein wandte sich schnell zu ihr. Ich muß gestehen, daß mir die Lieder fast alle unbekannt sind, entgegnete er mit besonders sanftem Tone.

Sehen Sie nur dies schöne Weihnachtslied! sagte Luischen, und gab ihm das Buch in die Hand und las zugleich:

Nun singet und seid froh,
Jauchzt all und saget so:
Unsers Herzens Wonne
Liegt in der Krippe bloß
Und leuchtet als die Sonne
In seiner Mutter Schooß:
Du bist A und O, du bist A und O.

Sohn Gottes in der Höh,
Nach dir ist mir so weh;
Tröst mir mein Gemüthe,
O Kindlein, zart und rein,
Durch alle deine Güte,
O, liebstes Jesulein!
Zeuch mich hin nach dir, zeuch mich hin nach dir.

Groß ist des Vaters Huld;
Der Sohn tilgt unsre Schuld.
Wir wären all verdorben
Durch Sünd und Eitelkeit;
So hat er uns erworben
Die ewge Himmelsfreud.
Eia wären wir da! eia wären wir da!

Wo ist der Freudenort?
Nirgends mehr denn dort,
Da die Engel singen
Dem lieben Jesulein,
Und die Psalmen klingen
Im Himmel hell und rein.
Eia wären wir da! Eia wären wir da!

So recht begreife ich die Schönheit dieses Liedes nicht, sagte Herr von Langenstein; ich möchte es wohl, setzte er zu Luischens Beruhigung hinzu. Besonders, fuhr er fort, ist mir der letzte Vers ganz unverständlich, die Sehnsucht nach dem Himmel.

Herr von Langenstein sprach mit solcher Ruhe und Offenheit, daß es Käthen gar nicht schwer wurde, weiter zu reden. Die Sehnsucht nach dem Himmel, sagte sie eben so ruhig, ist aber das Seligste, was wir auf der Welt haben, und ich wünsche mir nur immer mehr diese Himmelssehnsucht.

Können Sie sich aber ein Bild von dem Himmel machen? fragte Herr von Langenstein wieder.

O, ein schönes, herrliches Bild! fuhr Käthchen fort.

Und wie ist das Bild? fragte Herr von Langenstein forschend.

Es wird unsere verklärte Erde sein, sagte Käthchen, alles, was hier schon schön ist, wird dort in verklärter Schönheit, jedes Blatt, jede einfache Blume im Grase wird dort himmlisch verklärt und doch dasselbe sein, ja, jede Lieblingsblume werde ich dort wieder finden. — Ihr Zuhörer sah sie nachdenklich an. — O, fuhr Käthchen noch wärmer fort, wenn ich so schöne Beschreibungen von der Erde lese, so vom südlichen Amerika, von dem Himmel, der so rein und tiefblau ist, und den Wäldern mit den mächtigen

Bäumen, die so königliches Laub und so königliche Blumen tragen, dazu Schlingpflanzen und Moose und Gräser und Flechten und Blumen in zauberischen Blüthen und Farben und großer Ueppigkeit, und die Wasserfälle, so groß und krystallen klar, und Sonne, Mond und Sterne weit strahlender und oft in wundersamen Lichtern: dann denke ich, der Herr Gott hat den Menschen dort das Bild der verklärten Erde schon etwas näher angedeutet, und ich habe oft Sehnsucht, das zu schauen.

Aber Käthchen, sagte Luischen, denke doch an die vielen wilden Thiere, an Skorpione und Schlangen und an die wilden Menschen dort.

Ja, entgegnete Käthchen lächelnd, ich will auch nicht hin, ich bin zufrieden mit meiner Heimath und habe hier genug zu bewundern und zu lernen und mich zu vertiefen. In dem Gedanken der einstigen Verklärung ist mir jetzt das unscheinbarste und ärmste Blümchen anziehend.

Das glauben Sie so gewiß? sagte Herr von Langenstein zerstreut.

Ja, entgegnete Käthchen, denn was der Herr Gott im Kleinen thut, das kann er auch im Großen. Wie kann z. B. ein kleines Mohnkörnchen uns schon ein Vorbild der Verklärung und Auferstehung sein. Dieses kleine, unscheinbare Ding wird in die Erde gelegt, muß sogar ganz verwesen, und trägt in dieser Verwesung den Keim zu der prächtigen, farbenreichen Blume. So ist eben unsere Erde auch nur ein braunes Körnlein und trägt doch den Keim zu ihrer Verklärung schon in sich.

Und auch wir selbst, unterbrach sie Luischen, tragen in uns den Keim zu unserer himmlischen Gestalt. Ja, darauf bin ich durch Käthchen erst gekommen, ich habe

mich jetzt ordentlich mehr lieb, weil ich weiß, ich werde in dieser selben Gestalt ewig leben.

Also das kleinste Blümchen, sagte Herr von Langenstein nachdenklich, — das kann ich mir nicht recht denken.

Wenn uns auch noch vieles ein Geheimniß bleibt, sagte Käthchen, es ist genug, daß wir wissen, daß es dort oben schöner und herrlicher ist, als unsere Sinne es sich jetzt vorstellen können.

Das ist ein schöner Glaube, sagte Herr von Langenstein.

Das ist der Christenglaube, fügte Luischen freudig hinzu.

Finden Sie diese Erde aber nicht auch sehr schön? wandte sich Herr von Langenstein zu Käthen.

Ja, wunderschön finde ich sie, wenn wir ihre Schönheit nur ungestört genießen könnten.

Warum nicht?

Weil uns der Friede fehlt.

Ich meinte, wer Ihren Glauben hat, hat auch Frieden? forschte Herr von Langenstein.

Ja, aber auch Kampf und Unfrieden dabei, war Käthchens Antwort.

Mit ungläubigen Menschen? fragte er schnell.

Ach nein, mit dem eigenen Herzen, sagte Käthchen zögernd.

Er schwieg jetzt, und Luischen, die nicht gern eine Pause in dem Gespräch entstehen lassen wollte, weil es ihr so wohl gefiel, sagte: Nicht wahr, Käthchen, weil wir nicht immer Gottes Kinder sein können und es so gern möchten; wir möchten den Herrn nie betrüben und thun es doch, wir möchten Menschen, die wir lieb haben, nie kränken und thun es doch.

Ja, so ist es, sagte Käthchen.

Nur Menschen, die Sie lieb haben? fragte Herr von Langenstein.

Ach nein, entgegnete Luischen.

In einem gewissen Sinne sollen wir alle Menschen lieb haben, fügte Käthchen hinzu.

In welchem Sinne? fragte der unermüdliche Frager.

Ihnen Friede und Freude und Seligkeit wünschen und ihnen helfen durch Gebet.

Das sollte doch nicht so schwer sein, sagte Herr von Langenstein, für Menschen beten und ihnen Gutes wünschen?

Das wohl, entgegnete Käthchen, aber nun kömmt der Verstand, und das eigene Urtheil sagt: der Mensch ist zu gottlos, der kann nicht selig werden, und dann kann das Herz auch nicht aufrichtig beten.

Also giebt es wirklich Menschen, die so gottlos und abscheulich sind? sagte Herr von Langenstein nachdenklich.

Käthchen war um eine Antwort verlegen, es war augenscheinlich, er glaubte sich gemeint, und daran hatte sie nicht gedacht. Herr von Langenstein machte der Verlegenheit schnell ein Ende, er wandte sich zur gähnenden Großmama und sagte allen Gute Nacht.

Luischen war froh, daß es so gekommen war; beim Schlusse der Unterhaltung war es ihr bange geworden, sie glaubte, Käthe zähle den Frager zu den Gottlosen, und fürchtete, sie könne ihm das sagen. Als sie jetzt allein waren, sagte sie vorwurfsvoll: Aber Käthchen, hältst Du ihn wirklich für gottlos?

Ich habe ihn doch nicht gemeint, fiel Käthchen schnell ein.

Aber es klang so, und er glaubte es sicher. Nicht wahr, Großmama? sagte Luischen.

Es klang allerdings, als ob Käthchen aus Erfahrung spräche, entgegnete die Großmutter.

Aus Erfahrung — ja, sagte Käthchen, ich muß nur gestehen, daß ich in diesen Tagen mich so viel mit dem Major gequält habe, wenn ich die beiden Bilder über dem Sofa ansah und von Tante Brigitten die Geschichte höre, so bin ich so zornig auf den Mann, und ich kann ihn mir nie selig denken.

Käthe! sagte die Großmutter warnend.

Laßt es nur heute gut sein, sagte Käthe, und das Gespräch wurde abgebrochen.

Käthe bedachte, wie gewöhnlich, den zurückgelegten Tag. Sie fand ihn friedlich und schön, nur über den Abend konnte sie sich nicht gleich beruhigen. Es war zwar kein großer Stein, der ihr heute im Wege lag, nur einige kleine, sie konnte aber doch nicht mit leichtem Fuße darüber hinschreiten, sie mußte mit vielen Umständen jedes Steinchen erst aus dem Wege räumen. Heute waren es wirklich Kleinigkeiten. Erstens Luischens ungerechter Verdacht. Es wäre doch unverzeihlich von ihr gewesen, da Herr von Langenstein nach dem gestrigen Abend wirklich so großmüthig und so versöhnlich gegen sie war, wenn sie ihm so etwas Gehässiges hätte andeuten wollen! Sie beruhigte sich damit, daß sie es nicht gewollt, und daß er es noch erfahren könne vor ihrer Abreise. Das Zweite war das heutige Abendgespräch selbst. Sie hätte sich von ihrer Lebhaftigkeit nicht zu sehr hinreißen lassen sollen, dem fremden Weltmanne mußte es unverständlich sein, ja, sie schämte sich fast. Sie tröstete sich aber mit ihres

Vaters Worten, die er oft zu seinen erwachsenen Kindern sagte: Niemand muß sich scheuen, vor der Welt einfältig zu gelten, ja, aus rechtem Herzensgrunde müssen wir diese Einfalt bekennen, und ein jedes solches Bekenntniß erfüllt das eigene Herz mit einer Seligkeit, die kein Lob und keine Anerkennung der Welt aufwiegen kann. — Käthchen wurde bei diesem Gedanken besonders nachdenklich: es ist doch unbegreiflich, daß man der Welt gegenüber immer noch eitel ist, noch etwas vorstellen will. Morgen ist nur noch ein Tag, aber der soll mit des Herrn Hilfe schöner als der heutige sein, so recht aus Herzensgrunde möchte ich einfältig sein, bekennen und preisen und loben und mich um die ganze Welt nicht kümmern.

---

7. Die Gastpredigt.

Am anderen Morgen warf die Sonne ihre sanften Strahlen über die winterliche Gegend, Schloß und Dorf lagen in sonntäglicher Ruhe, die kleine Gemeinde aber, die der Herr hier hatte, war schon in einiger Bewegung. Brigittens alte Köchin hatte zu heute Mittag entschieden ihre Dienste aufgesagt, sie mußte in die Kirche, um den gläubigen Prediger zu hören, fix und fertig saß sie in des Kastellans Stube, um das Läuten besser hören zu können, und sie benutzte diese Gelegenheit, dem alten Weidenbach das Gewissen zu stärken. Es steht fest, sagte sie, wir bringen unser Gesuch vor den Herrn, daß er uns den Pastor giebt, und Eure Unterschrift darf nicht fehlen, wir lassen Euch nicht los.

Der Alte sagte in seiner gewöhnlichen hastigen Art: Unsinn, nichts als Unsinn! Den Pastor sollten sie nehmen? Habt Ihrs denn nicht gehört, wie er gestern Abend dem Herrn seine Aufwartung machen wollte und abgewiesen wurde?

Vom Herrn Major, sagte die Köchin; heute Morgen ist der Herr aber selbst zu dem Pastor gekommen und hat ihn begrüßt, und man versucht es wenigstens. Im Grunde ist es unserem Herrn egal, was er für einen Pastor hat, er bekümmert sich doch nicht um ihn. — In der Art ging das Gespräch weiter.

Bei Gottlieb oben saß der alte Bender, er hatte ein weißes Halstuch um und das Gesangbuch in der Hand und war sehr vergnügt. Es ist mir, als ob heute die Kriegseröffnung wäre, sagte er, der Herr scheint nun ernstlich Anstalten zu machen. — Gottlieb lächelte wie gewöhnlich sehr ungläubig zu diesen Worten, er hatte freilich manches anzuhören und anzusehen, was seinen Glauben prüfte.

Die Großmama mit ihrer Kindergesellschaft war wohl auf und sonntäglich gerüstet, sie wußten durch Brigitten, welche Bewandtniß es mit der heutigen Probepredigt hatte, und freuten sich auf diesen Herrn Pastor. Luischen hatte nur auf das Läuten gewartet, um zu Herrn von Langenstein zu gehen und ihn noch um ein Gesangbuch zu bitten; zugleich aber sehnte sie sich zu sehen, wie er ausschaute nach dem gestrigen Abendgespräche. Sie ging mit leichten Schritten über den Vorsaal, er aber hatte sie am Gange erkannt und machte ihr die Thür auf. Er begrüßte sie freudig, legte seine Hand auf ihre Schulter und sah ihr tief in die Augen. Er schien zufrieden mit seiner Prüfung und fragte lächelnd nach ihrem Begehr. Sie bat um das Gesangbuch.

Da kömmst Du zu mir nicht recht, sagte er, ich habe hier kein Gesangbuch.

Schade, daß ich meins nicht mitgebracht habe, sagte Luischen.

Wolltest Du mir das schenken? fragte er lächelnd.

O recht gern, sagte sie, wenn Sie mir versprechen wollten, es oft zu gebrauchen. Das arme Buch würde sich sonst grämen, setzte sie freundlich hinzu.

Das wollen wir doch lassen, ich glaube, es wird bei

Dir besser aufgehoben sein, entgegnete er. Aber, fuhr er fort, drüben im Bücherschrank, erinnere ich mich, müssen zwei Gesangbücher stehen.

Sie gingen hinüber, er fand die beiden Gesangbücher, reichte eines Käthchen, die ihm am nächsten stand schon mit Hut und Mantel zur Kirche bereit, das andere Buch behielt er für sich. Es waren dies die Gesangbücher seiner Eltern, der Name und Hochzeitstag stand auf beiden, seit langer Zeit wanderten sie einmal wieder gemeinschaftlich zur Kirche.

Als die Großmutter mit den drei ältesten Kindern über den Hof ging, stand Herr von Poseritz in seiner Hausthür. Luischen und Rudolf grüßten, Käthe und die Großmama zogen vor nicht hinzusehen. Nach einigen Minuten kam Herr von Langenstein, die beiden Herren vereinigten sich zum Kirchweg.

Wer ist denn die große Dame dort bei der Alten? fragte Herr von Poseritz.

Das ist Fräulein Brigittens älteste Nichte.

Und wann fahren sie wieder ab?

Morgen früh, war die Antwort.

Herr von Poseritz fragte nicht weiter, weil er nicht genau wußte, wie sein Neffe über Brigittens Besuch dachte, und die Sache ihm doch jetzt gleichgiltig sein sollte.

Im Kirchstuhle fand er die Gäste, grüßte auch neugierig, und lehnte sich dann recht breit zum Fenster hinaus, um die Leute, die heute in großer Menge gekommen waren, zu mustern. Da saß der alte Bender ganz vorn. Nun, der hat heute sein Gaudium, dachte der Major ärgerlich, aber er soll sich wundern, an ihn soll die Reihe auch kommen, ich sehe nicht ein, warum ich mich fort-

während über das vergnügte Gesicht ärgern soll. So gingen seine Gedanken und Augen hin und her, und Käthchen mußte recht herzlich beten, um sich von ihm nicht stören zu lassen.

Das Eingangslied war gesungen, der Prediger stand vor dem Altare. Mit klangvoller, ernster Stimme sprach er die ersten Worte der Liturgie. Käthe ward von der Erscheinung bewegt, so bewegt, daß sie sich klein und demüthig fühlte. Ein seliges Gefühl! Vor dem Herrn sich beugen, war ihr nicht schwer; da überwältigte sie das Gefühl der Unwürdigkeit, und sie begnügte sich so gern, sich als das hilfsbedürftigste Gotteskind zu fühlen. Aber sich vor Menschen beugen, Menschen, die weiser, gerechter und seliger sind, dazu gehört doch mehr Demuth und Hingabe. Käthe hatte so gern das Gefühl einer bestimmenden Macht über sich, sie fand diese Macht im Worte Gottes; aber ein anderes war, das Wort sich nach Gefallen zu suchen und anzupassen, wie es das Bedürfniß ist, als von einer kräftigen Persönlichkeit zu hören: so ists und nicht anders. Käthchen stand mit gefalteten Händen und vollem Herzen und folgte der Liturgie.

Als diese zu Ende war, begann eine wunderliche Art Kirchenmusik von der Orgel herab zu schwirren, ein Quodlibet war es von allerhand Opernmelodien, verbunden durch Choralsätze, und mit entsetzlichem Eifer und Lärmen vom Kantor abgearbeitet. Käthchen setzte sich erschrocken nieder, aber sie nahm sich zusammen, daß es fein stille in ihr blieb.

Nun folgte das wohlbekannte Adventslied, dann die Predigt. Sie sprach von des Herrn Kommen jetzt, und einst zum Weltgericht: Käthe hatte ähnliche Predigten

gehört, und doch war diese ganz anders. Es war ein Blick in den Himmel, ein Hinaufziehen, weit, weit fort von dieser irdischen Welt und von allem Verstehen des Bestandes. Das Kommen des Herrn, das Anklopfen an unser Herz, die Gaben, die er uns bringt, das war den Gläubigen eine Erquickung zu hören, den Gleichgiltigen war es eine helle und bewegende Lockstimme; das Kommen zum Weltgericht eine Mahnung, die den armseligen weltlichen Verstand verstummen machte, und den Gottlosen ein Schrecken.

Der Major war, wie er es schon vorher geahnt, sehr unwillig über diese unsinnige Predigt. Er verhehlte das auch nicht, er legte sich immer weiter zum Fenster hinaus, strich den Knebelbart und räusperte sich, aber es half ihm nichts, selbst die Aufmerksamkeit der Zuhörer war nur ganz kurz auf ihn gerichtet, und sein innerlicher Groll war unbeschreiblich. Die erste Hälfte der Predigt schien ihm eine lächerliche Schwärmerei, die letzte Hälfte war impertinent. Wer war denn gemeint mit denen, die das Gotteshaus verachten, die ohne Gebet den Tag anfangen, fortsetzen und beschließen, die den Feiertag nicht heiligen, die den Namen Gottes nicht ehren, sondern ihre Rede mit Anrufungen des Herrn und des Teufels schmücken, die da schlechte Herren und Hausväter sind, und so weiter? Sollte das nicht auf ihn und seinen Neffen passen? Ja, sie wurden blamirt vor der ganzen Gemeinde.

Zum Schluß folgte ein Gebet, ein Gebet mit demüthigem Herzen und brünstigem Geiste. — In Käthchens Seele war ein neuer, himmlischer Aufschwung, es war, als habe sie einen neuen Zionsweg gefunden, da sie sich nicht hinauf mühen, sondern selig hinauffliegen müsse.

Als die Großmama die Herren allein gehen ließ und auf dem Kirchhofe weilte, — ihr Lieblingsthun, um die Grabsteine anzusehen, — ging Käthchen sinnend mit ihr. Sie traten jetzt an den Giebel der Kirche, wo das Erbbegräbniß der Schloßfamilie war. Hier lag der fromme Erbauer der Kirche, der sich den Leichentext selbst gewählt. Aber auch das letzte unglückliche Ehepaar lag hier jetzt beisammen, unter einem Steine, doch ohne jede andere Inschrift, als die Namen, die Geburts- und Sterbetage.

Ein Begräbnißort ist doch etwas sehr Tröstliches, sagte Käthe, alles Leid ist vorüber und ist verwandelt in ewige Freude. Seitdem ich dort in der grünen Stube wohne und das rührende Bild der armen Frau vor mir habe, muß ich immer an sie denken, ich möchte so gern mehr über ihr inneres Leben wissen, ich möchte wissen, ob sie jetzt noch trauert.

Sie wird jetzt nicht mehr trauern, sagte die Großmama. Und doch muß sie es, sagte Käthe nachdenklich, sie trauert um Langenstein, sie trauert um den Sohn. Ob diese Predigt nicht seinen Sinn bewegen muß? Er hat doch ein Herz.

Und ich glaube ein gutes Herz, setzte Luischen hinzu.

Und dann, fuhr Käthchen in gleicher Erregung fort, dann möchte ich wissen, wie der gestorben ist, den ihr Herz so treu geliebt hat, bis sie starb. Tante Brigitte sagt, er hat ihr von seinem Krankenlager Briefe geschrieben, davon ihre Augen wieder klar geworden, er hat auch bestimmt, hier bei ihr zu ruhen; seine Leiche wurde hergebracht. Diese Briefe hat ihr Sohn, er weiß es, wie sein Vater gestorben ist, und ich möchte es so gern wissen.

Käthchen, sagte die Großmutter ernst, das wäre aber eine unpassende Frage an unsern Wirth, Du weißt, wie er in solchen Stücken ist.

Großmama, sagte Käthe, wenn ich aber thun muß, was ich nicht lassen kann? Ich muß mit ihm von seiner Mutter sprechen, morgen reisen wir ab, dann ist doch alles vorbei.

Sie ging gedankenvoll in die große Allee hinauf, sie war fest entschlossen, zweierlei mußte sie noch mit ihm besprechen: er mußte wissen, daß er nicht der Gottlose ist, den man voreilig richten möchte, und dann mußte sie hören, ob sein Vater selig gestorben sei. Er sollte auch auf die Frage antworten, ob es einen größeren irdischen Reichthum gebe, als den, zu wissen, daß alle, die unser Herz liebt, selig sind und auf dem Wege zur Seligkeit. War er nicht einverstanden, so sollte er den besseren Reichthum nennen, ja, das sollte er, — ganz offen und frei wollte sie mit ihm sprechen.

Den Mittag aßen sie wieder allein, diesmal auf eignen Wunsch, der Grund war: sie wollten um ein Uhr zur Katechisation in die Kirche gehen und keine Störung verursachen. Die Großmutter blieb Nachmittag zu Hause, die drei ältesten Kinder gingen allein.

Käthe war in derselben Stimmung als am Morgen, während des Gesanges waren ihre zerstreuenden Gedanken nur diese: was sie am Abend mit dem Pastor alles zu besprechen habe, worum sie ihn befragen müsse. Sonst störte sie weder Herrn von Langensteins Kommen, noch die sonderbare Kirchenmusik, die ebenso als am Morgen vom Chore herablärmte.

Die Gemeinde war zahlreich versammelt. Die Ka-

techisation begann, die Schulkinder vor dem Altar, auch einige größere, schon konfirmirte Mädchen. Das war aber seltsam anzusehen und anzuhören, kein Kind that den Mund auf, eines sah das andere an, sie stießen sich mit den Ellenbogen, und einige dickbäckige Jungen schienen dieses Schauspiel selbst lächerlich zu finden, denn es zuckte gewaltig um ihre Mundwinkel. Der Herr Pastor schien jedoch die Geduld nicht zu verlieren, er wußte vorher, daß mit den Kindern selten katechisirt war, und daß der alte freisinnige Kantor die Religion als etwas Ueberflüssiges betrachtete. Er fragte Bibel- und Liederverse, die Kinder blieben stumm, oder sagten so ungehörige, daß es dem Pastor Mühe machte, wieder auf seinen Weg zu kommen. Als er von den ersten Verheißungen des Heilandes sprach, die schon Adam gegeben seien, und den darauf bezüglichen Bibelvers hören wollte, machte des Kantors Tochter, die ganz vorn stand, ein Gesicht, als ob sie das wohl wisse. Der Pastor forderte sie zum Reden auf. Es war ein Lied von Adam, das ihr Vater in der letzten Zeit lernen ließ, weil er es für besonders schön gefunden; sie zweifelte keinen Augenblick, daß es hier passend sei, und begann mit vielem Pathos:

Naß von der Reue stiller Zähre
Begann sein Auge jetzt mehr Licht zu sehn,
Ihm ward der Irrthum selbst zur Lehre:
Er lernte durch den Fall erst sicher gehn.
Die Tugend kam, und ihrem Rufe
Zu folgen, macht ihm ihre Hoffnung leicht,
Und welche Bildungsstufe
Hat nun der Mensch erreicht!

Er, der jetzt selber Licht verbreitet
Und seiner Erde zweiter Schöpfer ist,
Auf Fluthen wandelt, Blitze leitet,
Die Tief erforscht, der Sterne Laufbahn mißt.

Er kennt nun seine hohe Würde,
Weiß, daß er nicht mit seinem Staub zerfällt,
Strebt unter dieser Bürde
Schon auf zur Geisterwelt.

Der Pastor ließ sie ausreden, wahrscheinlich, sich selbst erst von seinem Schrecken zu erholen. Betrübt sah er auf diese verwahrloste Lämmerschaar, und seufzend begann er neue Fragen. Da ging es wie ein Blitz durch Käthchens Seele. Warum steht ihr drei nicht dort unten, wie ihr es zu Hause gewohnt seid? Und Luischen schien ihre Gedanken errathen zu haben; als Käthchen zum Gesangbuch griff, schritt sie schon voran zur Thür, Rudolf folgte. Die Gemeinde sah neugierig nach den jungen Herrschaften hin, und der Herr Pastor machte eine Pause. Aber bald wußte man, was sie wollten, sie stellten sich leise zu den konfirmirten Mädchen. Käthchen glücklich im Herzen, — sie wollte heute nichts sein, als ein Kind, ein Kind, dem das Hören und Lernen so wohl thut.

Der Pastor war erstaunt, als ob drei Engel herabkämen, ihm zu helfen in der Noth. Er begann jetzt von Neuem mit den Weißsagungen, das ging Schlag auf Schlag, Frage und Antwort, jetzt ward es ihm leicht, seine wohl durchdachte Katechisation zu leiten, wohin er wollte, und wie manchen von ihren gelernten Liederversen konnte Käthchen anbringen, am meisten freute es sie, auch aus dem zuletzt gelernten Liede, das jetzt gerade ihr Lieblingslied war und ihre Seele erfüllte, etwas sagen zu können: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh“ rc. Die Gemeinde hörte aufmerksam zu, so etwas hatten sie noch nicht erlebt, es war ihnen hier deutlich vor Augen gestellt, wie es mit ihren Kindern bestellt war, und wie es bestellt sein müßte. Der alte Ben-

der war der glücklichste Zuhörer; er saß wieder ganz vorn, lachte mit dem ganzen Gesichte, aber die hellen Thränen liefen ihm dabei über die Wangen, und er dachte: das ist wieder ein Stück von den himmlischen Heerschaaren. Denn da stand ja sein Herr und mußte alles mit anhören. Mit einem Gebet schloß der Prediger, ja, mit einem Gebet, das gewiß erst von oben herab kam, um wieder hinauf zu steigen, es war ein Hilferuf für die arme verlassene Gemeinde.

Als die drei Kinder aus der Kirche traten, wurden sie von dem Gutsherrn erwartet. Man ging schweigend neben einander, anstatt in die Allee zu biegen, nahm Herr von Langenstein, ohne zu fragen, einen Weg durch den Garten. Er ahnt gewiß, daß du noch manches mit ihm zu reden hast, dachte Käthe, hier beim Wandern geht das besser, als den Abend bei so vielen Menschen; der Umweg war ihr gerade recht.

Warum haben Sie sich Mittag wieder zurückgezogen? fragte Herr von Langenstein.

Käthe nannte den Grund des Kirchengehens; und so lange als möglich, sagte sie lächelnd, ziehen wir uns zurück.

Wir fürchten uns vor Herrn von Poseritz, fügte Luischen ebenso hinzu.

Ich habe auch noch nie von einem Menschen so viel Böses reden hören, wie von ihm, sagte Käthe entschlossen.

Bei seinem äußeren rauhen Wesen ist das leicht möglich, versetzte Herr von Langenstein ruhig.

Davon das Herz voll ist, geht der Mund über, fiel Käthe ihm eifrig in das Wort; aber, fügte sie sanfter hinzu: ich will ihn nicht richten.

Dazu würde ich auch rathen, entgegnete Herr von Langenstein.

Käthchen sah ihn jetzt sehr vertrauend an und sagte: Ja, ich habe ihm vielleicht Unrecht gethan und ich will es wieder gut machen; aber, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, es ist der Mensch, den ich mir nicht wohl selig denken kann. Ob er selbst es wohl kann? fragte sie sanft.

Das weiß ich nicht, entgegnete Herr von Langenstein ebenso, brach dann aber das Gespräch ab.

Es war nun auch gut, er wußte was er wissen sollte, und sie sprach jetzt von dem schönen See, der im hellen Sonnenlichte lag, und von den Tannen, die sie sehr liebe, weil sie auch im Winter grün sind; auch Luischen und Rudolf nahmen jetzt mit Theil an dieser Unterhaltung.

Als sie sich dem Schlosse wieder näherten, stand hier der alte Bender und ersuchte die Damen freundlich, sein Gewächshaus anzusehen. Es war noch die rechte Zeit, der Sonnenschein lag hell auf den Fenstern. Wie gern thaten sie das, die Mädchen hatten selbst eine große Blumenzucht, Käthe war der Obergärtner, freilich war die Mühe weit größer, als der Erfolg, und sie waren entzückt, als sie in das Haus traten, wo eine ganze Wand von Chrysanthemum und Erika in Blüthe stand. Besonders die Erika waren zu lieblich und schön, die verschiedenen leichten Glöckchen an dem feinen Grün, die feinen weißen mit den braunen Tippchen, die lila und rosa und feuerrothen. Herr von Langenstein mußte die Bewunderung der beiden Mädchen, die etwas weitläuftig ward, geduldig

mit anhören. Er mußte lächeln, so liebliche Schwätzerei hatte er noch nie gehört.

Sieh nur hier das blendende Weiß, weiße Blumen sehen doch am himmlischsten aus.

Und sieh, Käthchen, diese sind wie zarte Thautropfen.

Ja, und diese, als ob eben die Morgensonne daran schimmere.

Diese sind freilich nur ganz wie die unsrer Haide, aber wie lieblich.

Weil einem schöne Bergwanderungen dabei einfallen, sagte Käthchen, wo sie an den Felsen blüht, wo die Bienen drüber summen, und ihr frischer Duft so wunderschön ist.

Ach, das ist wahr! sagte Luischen, - dann wandte sie sich zu Herrn von Langenstein: Solch ein Gewächshaus zu haben, ist doch eine große Freude.

Er lächelte, er hatte diesen Blumenreichthum selbst noch nicht gesehen. Er sagte es aber nicht, sonst hätte Luischen wieder gedacht: der arme Mann! er hat nicht einmal Blumen! Es machte ihm aber Freude, während dieser Plaudereien dem alten Bender beim Pflücken von Sträußen für die jungen Damen behülflich zu sein, und die schönsten Zweige und Farben neben einander zu stellen. Bender überreichte die Blumen dann mit großer Glückseligkeit, und die Mädchen erwiderten seine Freundlichkeit mit einem herzlichen Danke.

Käthchen vertiefte sich in ihren Strauß, in diese lichten, glänzenden Glöckchen, und dachte, was sie ihr alles vorläuten sollten, heute und immer weiter zum Christfeste hin. Aber sie näherten sich schon wieder dem Schlosse, und Käthe hatte ihre Forschungen noch nicht angestellt.

Reden mußt du noch, dachte sie, es war ihr heute sicher, als müßte es ihm ein Anstoß zu seiner Seligkeit sein; er konnte das Gespräch auch nicht übel aufnehmen, er mußte ja fühlen, daß sie es gut mit ihm meinte. Aber wie nur anfangen, daß es nicht zu seltsam klingt? Lieber Gott, hilf mir nur, weil ich es doch gar nicht lassen kann!

Sie kamen eben an der Thür des Gartensaales vorbei, darüber die Inschrift des Großvaters stand; sie war freilich mit Kalk übertüncht, aber Rudolf und Luischen hatten sie auf ihren Forschungen schon längst entdeckt und entziffert. Luischen nannte den Vers und bedauerte, daß er nicht mehr recht zu lesen sei.

Ja, sagte Käthe, das ist wahr, ists nicht eigentlich das Kostbarste am ganzen Hause? der Segen eines gottesfürchtigen Vorfahren. — Eines möchte ich so gern wissen, wandte sie sich mit schnellem Entschlusse zu Herrn von Langenstein, aber ich wage es kaum zu fragen.

Warum nicht? fragte der Angeredete schnell.

Es möchte Ihnen nicht lieb sein, stotterte Käthe.

Wenn auch, entgegnete er, daran liegt nicht viel.

Das Bild ihrer Mutter sehe ich immer vor meiner Seele, fuhr sie fort, ich möchte so gern wissen, ob ihr Kummer bis zum Ende ihres Lebens währte.

Nein, entgegnete er mit einem Tone, als ob er damit zeigen wolle, daß ihm die Frage nicht unlieb sei.

Sie ruhen unter einem Steine, fuhr Käthchen noch einmal stockend fort, und seine Seele ist selig mit ihr. Ja, das ist schön, da hört alles Leid auf, aber ehe man nicht alle, die man lieb hat, auf dem Wege zur

Seligkeit weiß, kann das Herz gewiß nicht ganz selig sein!

Weiter konnte sie doch nichts sagen, und Luischen unterbrach sie noch zur rechten Zeit und rief bittend: O, wenn wir doch den Kalk von dem Spruche abklopfen dürften!

Das dürft Ihr wohl, sagte Herr von Langenstein freundlich.

Die Sache war aber nicht so leicht, für die Kinder wenigstens; Herr von Langenstein mußte sich entschließen, es selbst zu thun, er nahm eine Georginenstange, die in der Nähe lag, klopfte den weißen Kalk herunter, und ziemlich rein erschien auf dem Sandsteine die eingegrabene Schrift:

Der Herr Jesus Christ
Mein Ein und Alles ist,
Ich geh hier aus und ein
Und will sein Schäflein sein!

Bender, über den heut die Glückswogen zusammenschlugen, mußte das mit ansehen, ja, mit eigenen Augen, dies Wunder. Aber eilig lief er, als die Herrschaften sich entfernt hatten, nach Gottlieb, nahm ihn beim Arm, fort von den Kaffee- und Theeservicen, die um ihn herumstanden, er zog ihn durch den Gartensaal, öffnete die Thür und zeigte ihm schweigend den auferstandenen Vers.

Wer hat das gethan? fragte Gottlieb verwundert.

Diesmal nicht meine himmlischen Heerschaaren, sagte der Alte, der liebe junge Herr hat es selbst gethan.

Als die Kinder zur Großmama kamen, fanden sie diese mit Tante Brigitten in tiefem Gespräche. Die

Tante stand hastig auf. Ei, wenn die Kirchgänger zurück sind, muß ich meinen Herrn Pastor mit Kaffee versorgen, sagte sie, und wollte mit dem Schlüsselkorbe zur Stube hinaus.

O, das wollen wir thun, sagte Käthe, ich muß den Herrn Pastor heute bedienen, Luischen weiß Bescheid in der Tante Speisekammer, die hilft mir, und Rudolf trägt die Sachen hinein.

Ja, ja! riefen Luischen und Rudolf.

Der Tante Brigitte ward der Korb entwandt, und fröhlich ging es hinab in die Küche. Die alte Köchin war in Gefahr, ihre Fassung zu verlieren, vor Vergnügen, daß selbst das älteste holde Fräulein ihr eine Visite machte. Käthe suchte nun eine kleine goldgeränderte Kanne aus, die Köchin füllte sie, dann wurden Zucker- und Kaffeebröte aus der Speisekammer geholt, alles wurde zierlich geordnet, und der Zug setzte sich in Bewegung. Bis vor die Stubenthür des gefeierten Gastes trugen Käthe und Luischen einen Theil der Sachen, weil Rudolf gar zu ungeschickt that, dann erst ward alles auf das Brett gesetzt. Der Herr Pastor aber hörte das Flüstern vor seiner Thür und öffnete etwas zu früh. Das glückliche Kleeblatt ward überrascht, aber ihr Zweck war doch recht eigentlich erreicht; denn Käthe und Luischen konnten den freundlichen Dank mit genießen.

Fröhlich kamen sie wieder zur Großmama. Ich finde es jeden Tag hübscher in Langenstein, sagte Käthe, und wenn wir deñ Herrn Pastor hier in unserem Zimmer traulich nur genießen könnten, wäre Ende gut, alles gut, aber da drüben die Gesellschaft wird mir den ganzen Spaß verderben.

Ja, wenn es der Käthe recht sein soll, hat sie viel zu bemerken, entgegnete die Großmama; ich rathe ihr aber doch, sie nimmt sich zusammen und läßt sich den Spaß nicht verderben.

Ihr werdet nur Ursache haben, mit mir zufrieden zu sein, scherzte Käthe, ich bin heute in huldvoller Laune und werde keinen Handschuh auswerfen.

---

8. Die Gesellschaft.

Endlich mußte man an die Gesellschaft denken, es war dunkel geworden, und die Stammgäste des sonntäglichen Kränzchens waren angekommen. Die Großmama musterte noch einmal die Toilette der Pflegekinder, steckte selbst ihre Spitzenhaube und ihr schwarzes Sammettuch zurecht, und ging dann gleichmüthig voran. Käthe aber konnte, so viel sie auch dagegen kämpfte, ein gewisses Gesellschaftsfieber nicht verwinden; Fräulein Asta und Frau von Barrdorf und die vielen fremden Leute, das ging ihr alles durch den Kopf, nur der Gedanke, daß ihr Herr Pastor auch dort sein werde, ihr zum Schutz und Trost, gab ihr Muth.

Frau von Barrdorf kam den Eintretenden entgegen, sie verstand es, liebenswürdig gegen alle Menschen zu sein, sie begrüßte die Großmama und die Kinder, hatte für jeden freundliche Worte, und führte ihnen ihre Tochter Asta zu. Der Herr Pastor Buchen war zu Käthens Kummer noch nicht da, die andern Gäste wurden ihnen von Frau von Barrdorf vorgestellt.

Herr von Poseritz hatte die Eintretenden wieder etwas neugierig von der Seite gegrüßt und fuhr dann in seiner lebhaften Unterhaltung fort. Er theilte den Gästen seinen Zorn über die heutige Predigt mit und über

den ganzen Mann, der unglücklicher Weise heute mit ihnen unter einem Dache sei, und den hinauszuwerfen nur die Gastfreundschaft verbiete; wenn man seine Grobheit von heute Morgen vergelten wolle, wäre das Hinauswerfen ganz in der Ordnung. In solchen und ähnlichen Ausdrücken sprach er, und ganz gewiß nicht ohne Absicht auf die Boblinger Gäste, deren Richtung er nur zu wohl kannte. Der Herr des Hauses schien nicht nach dem Onkel hinzuhören, er hatte mit Asta und Luischen ein Gespräch begonnen, Luischens Aufmerksamkeit war aber unverhohlen bei Herrn von Poseritz, und Käthchens huldvolle Laune war mächtig ins Schwanken gerathen.

Herr von Poseritz hatte die Schilderung jenes unverschämten Gastes beendet, als der nachbarliche Pastor Weidlich das Wort nahm. Sehen Sie, mein lieber Herr Major, Sie haben da einmal einen solchen Mann kennen gelernt, der es versteht, den Menschen das Leben sauer zu machen, und Sie glauben nicht, wie dieser fanatische Geist hin und wieder um sich greift.

Diese Predigt setzt aber eine gewisse Rohheit und einen Mangel an Bildung voraus, war Frau von Barrdorfs Ansicht.

Ganz recht, meine gnädige Frau, entgegnete der Amtmann sehr überzeugt, es ist immer ein Mangel an Bildung, wenn diese Herren so zu reden wagen.

Die beiden Töchter des Pastors, beide mit hellblonden Locken und großen rothen Gesichtern wollten auch ihre Ansicht aussprechen. Man sucht doch immer lieber das Gute als das Schlechte an seinem Nebenmenschen auf, sagte die Eine.

Ja, das ist wenigstens Christenpflicht, noch mehr

die Pflicht eines christlichen Predigers, fügte die andere hinzu.

Die Großmama, die anfänglich mit den Frauen in einem Gespräche war, rüstete sich eben zur Vertheidigung des so vielfach Angegriffenen, als er selbst in das Zimmer trat.

Tiefes Schweigen, — als ob ein Blitz in die Gesellschaft gefahren wäre. Käthe aber zögerte nicht, eilig stand sie auf, ging dem Gaste entgegen, reichte ihm die Hand und sagte, daß sie schon lange auf ihn gewartet hätte. Luischen und Rudolf empfingen ihn auch, und die Großmama, wenn auch etwas gemächlicher, begrüßte ihn ebenfalls und sagte, wie sehr sie sich freue, einen so lieben Freund hier in der Fremde getroffen zu haben. So also steht es mit denen aus! dachte Pastor Weidlich und seine blonden Töchter und die anderen Gäste. Eine entsetzliche Unverschämtheit! flüsterte der Major seiner Schwester zu, die mit lebendigem Augenspiel ihr Einverständniß zeigte. Als der Amtmann aufstehen wollte, um zu grüßen, hielt ihn der Major mit Gewalt auf dem Stuhle: Nicht gerührt! sagte er.

Der Herr des Hauses nahete sich dem Gaste mit einer gewissen ernsten Zuvorkommenheit, die niemand ergründen konnte. Herr von Poseritz zweifelte übrigens nicht, daß der Neffe mit ihm gleicher Gesinnung sei, wenn er bis jetzt auch nichts weiter als die Aeußerung gehört hatte: er habe von diesem Pastor nichts anderes erwartet.

Von der Bonirtheit, die Frau von Barrdorf voraussetzte, war aber nichts zu bemerken, der Pastor war sogar ein sehr geistvoller Mann und führte die Unterhaltung bald fast ganz allein. Besonders sprach er zur Groß-

mama; er schilderte ihr auch seine Freude, wie die drei lieben Schüler ihm Nachmittags bei der Katechisation aus der Noth geholfen, als mit den Dorfkindern nichts anzufangen war.

Herr Pastor Weidlich, der seinen Amtsbruder genau beobachtete, unterbrach ihn hier und versicherte, er könne das nicht begreifen, da er selbst vor einiger Zeit bei Gelegenheit der Vacanzpredigt so herrlich mit den Kindern katechisiren konnte.

So haben Sie mehr gekonnt, als ich, entgegnete Buchen lächelnd, die Kinder wußten keinen Gesangbuch- und Bibelvers, den ich zu hören wünschte.

Ja, das ist wohl möglich, daß die Kinder diese Art nicht gewußt haben, entgegnete Weidlich achselzuckend, sonst hält der Kantor sehr auf schöne Lieder.

Rudolf, der sich an Herrn von Langenstein lehnte, stieß ihn lachend an: Das war heute ein schönes Lied, sagte er, ich habe es mir von dem Mädchen geben lassen und nehme es zum Andenken mit.

Pastor Buchen aber sagte ernsthaft, daß des Kantors Tochter ein Lied aufgesagt habe, das ein trauriger Beweis für des Lehrers Erkenntnißstand und eine Entweihung eines christlichen Gesangbuches sei.

Darauf kann ich gar nichts erwidern, entgegnete Weidlich mit Pathos, als daß der Kantor mein würdiger Freund ist, der sich um Kirche und Schule sehr verdient macht.

Herrliche Kirchenmusiken führt er auf, sagte das älteste Pastorsfräulein zu Käthe gewendet.

Käthe war schon längst bereit, sie befand sich zum ersten Male in solcher Gesellschaft und war erstaunt und

entrüstet über das alberne Geschwätz; sie wäre gern etwas lebhaft geworden, aber sie nahm sich zusammen. Diese Musik heute, sagte sie, war als Kirchenmusik dasselbe, was jenes Lied in einem christlichen Gesangbuche ist.

Aber mein Fräulein, rief Weidlich drohend hinüber, ich bitte sehr, diese Kirchenmusik nicht anzugreifen, ich muß erwähnen, daß ich auf dringenden Wunsch einiger Gemeindemitglieder sie in meiner Kirche auch eingeführt habe.

Das würde ich an ihrer Stelle nicht gethan haben, sagte Käthe mit ruhiger Würde.

Nicht wahr, wandte sich Rudolf etwas naseweiß zu seinem Nachbar, es war keine Kirchenmusik, es war eine tolle, lustige Musik, aus allen Opern zusammengesucht?

Pst! — entgegnete Herr von Langenstein scherzhaft drohend, ich glaube gar, ich bin selbst dem Kantor dazu behilflich gewesen. — Rudolf sah ihn etwas verlegen und zweifelhaft an, Herr von Langenstein aber wandte seine ganze Aufmerksamkeit nach den Sprechenden.

Wenn ich Ihnen aber sage, daß ein außerordentlich Musikverständiger diese Musik arrangirt hat? sagte Weidlich.

So muß ich dem widersprechen, entgegnete Käthe, wenigstens hat er von dem Geiste einer Kirchenmusik keine Ahnung.

Warum soll man sonst schöne Melodien nicht auch in der Kirche verwenden? nahm das älteste und sehr musikalische Pastorsfräulein das Wort, die Musik ist, so zu sagen, doch nur die edelste Sprache unserer Seele.

Musik ist eine edele Sprache, sagte Käthe wieder sehr weise, sie hat aber sehr verschiedene Ausdrücke, und die Ausdrücke, die benutzt werden, um Menschen zu unterhalten

und im weltlichen Sinne zu vergnügen, dürfen wir nicht anwenden, um den Herrn zu loben und zu preisen und anzubeten.

Wenn ich Ihnen aber sage, daß der Herr des Hauses selbst diese herrliche Musik arrangirt hat? sagte das Fräulein höchst gereizt.

So hat er es zu verantworten, setzte Käthe etwas leiser hinzu.

In dem Augenblicke sah sie Pastor Buchen an ihrer Seite stehen. Sie kämpfen tapfer, sagte er leise, in Ihrer Stelle würde ich jetzt aber aufhören. — Käthe holte tief Athem. Sie hatte ja bis jetzt eben nicht gekämpft, sich äußerst ruhig verhalten; jetzt schwieg sie ganz.

Weidlich aber, der seinen Amtsbruder auf das Glatteis führen wollte, sagte zu Buchen mit lauter Stimme: Finden Sie diese von Herrn von Langenstein arrangirte Kirchenmusik nicht vortrefflich?

Dem gelobten Musikkenner flogen leichte Blitze über die Züge, wie die Großmama es nannte, aber er schwieg. Buchen wandte sich zu ihm und sagte in humoristischem Tone: Ich bin ein unartiger Gast, Herr von Langenstein, aber ich muß diese Musik doch ernstlich tadeln.

Das mögen Sie thun, entgegnete der Angeredete, ich muß gestehen, daß mir die Sache außerordentlich gleichgiltig war, und ich kaum darüber nachgedacht habe, ob sie passend oder unpassend sei.

Buchen wandte nun das Gespräch zu dem heutigen Musikabende, von dem ihm Fräulein Brigitte erzählt, und wie er sich darauf freue. Luischen bat Herrn von Langenstein, er möge das Violoncell spielen.

Heute gewiß nicht, sagte er ruhig, in Gesellschaft solcher Kritiker thue ich das nicht.

Frau von Barrdorf hatte diese kleine Unterredung gehört und betheuerte ihm, sie würden zu sehr verlieren, wenn er so unpassender Urtheile wegen ihnen den Genuß seines so herrlichen und ungewöhnlichen Talentes entziehen wollte. Es ist mir noch nie ein Wesen vorgekommen, wandte sie sich flüsternd zu ihm, das, wie dies Fräulein Käthchen, bei aller Jugendfrische und hübschen Zügen diesen abstoßenden Eindruck macht. Ich habe sie von Anfang an beobachtet: in eine jugendlich harmlose Unterhaltung mit meiner Asta ließ sie sich nicht ein, sie lauschte nur immer nach der Unterhaltung der Herren, und ich muß sagen, die Mädchen, die Männer-Unterhaltung allem anderen vorziehen, sind meistens sehr absurd. Wie waren auch ihre Urtheile unerhört unpassend für ein junges Mädchen, fuhr sie fort.

Sie scheint nicht gewohnt, mit ihren Gefühlen zurückzuhalten, lächelte Herr von Langenstein.

Es ist ein außerordentlicher Mangel an Erziehung, versicherte Frau von Barrdorf.

Etwas unbequem im geselligen Leben ist es freilich, entgegnete Herr von Langenstein scherzend, wenn einem, so zu sagen, immerfort die Wahrheit gesagt wird.

Aber können Sie denken, nahm die Dame eifriger das Wort, daß Leute dieser Richtung es für ihre Pflicht halten, immerfort die Wahrheit zu sagen! Ein ungestörtes geselliges Vergnügen ist in ihrer Gesellschaft gar nicht denkbar. Mein Bruder, obgleich er sich freilich etwas stark ausdrückt, hat doch ganz Recht. Ich bitte Sie darum, ignoriren Sie die Leute, wir wollen alle thun, als ob sie

nicht da sind, es ist außerdem eine so harmlose liebenswürdige Gesellschaft, und ich habe mich besonders auf den musikalischen Genuß gefreut.

Das Zwiegespräch ward unterbrochen von dem allgemeinen Komplimentiren, wer den Anfang des Musicirens machen sollte. Endlich ward Asta von Herrn von Langenstein an das Instrument in sein Zimmer geführt, der größere Theil der Gesellschaft folgte. Käthe hätte jetzt gute Gelegenheit gehabt, mit Pastor Buchen vertraulich zu reden, aber sie war nicht aufgelegt dazu, sie wußte nicht recht, was sie reden sollte, sie folgte der übrigen Gesellschaft und hörte dort in einiger Entfernung dem Gesange zu. Asta, im rosa und weißgestreiften Seidenkleide mit Schleifen und Bändern an Haar und Armen und Brust, gleich einer kleinen Fee, sang mit schöner, ausgebildeter Stimme einige schwere Arien, die hier noch ganz unbekannt waren, wurde gebührend gelobt, und spendete dafür liebenswürdige naive Reden, die neues Entzücken erregten. Nach einer Pause folgten die beiden blonden Schwestern, sie spielten eine Sonate von Beethoven. Käthe hörte mit vielem Vergnügen zu und fing an, sich etwas zu sammeln. Sie überlegte, was ihr denn eigentlich den Abend des schönen Tages verderben wollte. Daß sie mit ungläubigen Leuten zusammen war? Sie hatte es vorher gewußt. In dieser entschieden feindlichen Form waren sie ihr freilich noch nie entgegen getreten. Sollte sie schweigen, nicht bekennen, wo die Gelegenheit es fügte? Nein, schweigen, einfältig und demüthig sein wäre in dieser Gesellschaft eine Sünde. Wie geistlos, wie unbedeutend waren diese Gäste, und dabei wie eingebildet; sie mußten die Wahrheit hören. Aber mit recht innerlicher Ruhe, ohne sich selbst zu schaden, wollte sie

reden, so war ihr feierlicher Entschluß. Daß sie ihre fröhliche Stimmung vom Nachmittag daran geben mußte, that ihr sehr leid. Sie überlegte mit Wehmuth die Hoffnung, Herrn von Langenstein für den Herrn zu gewinnen, und ebenso die Hoffnung, Pastor Buchen von ihm gewählt zu sehen. In dieser Gesellschaft schien ihr das eine sehr thörichte Hoffnung, ach ja, ihr Schifflein war schon wieder sehr in das Schwanken gerathen.

Jetzt stand Herr von Langenstein schweigend in der Thür, Luischen an der Hand und Rudolf zur Seite. Die Liebe zu den Kindern war seltsam und auch Herrn von Poseritz auffallend, mit unwilligen Blicken sah er zuweilen auf seinen Neffen.

Pastor Buchen störte Käthen in ihrer Betrachtung, er forderte sie zum Gesange auf, sie schlug es ab und fand ihren Gesang hier unnöthig. Aber Frau von Barrdof wollte Astas Kunst auf guter Folie zeigen, sie kam auch zu Käthen und bat sehr dringend, die Gesellschaft mit ihrem Gesange zu erfreuen. In Käthen kämpften zwei Mächte: — entweder mit einigen kurzen Worten die Aufforderung zurückweisen, oder alle ihre gereizten Gefühle daran geben und singen? Sie gab daran, und Pastor Buchens freundlicher Blick machte ihr diesen Sieg lieb, sie wollte nun ein Lieblingsliedchen singen und thun, als ob sie in Boblingen sei, allein mit Mondenschein und Blumen, das gehörte eigentlich zu diesem Liede. Es war ein norwegisches Volkslied mit einfacher Moll-Begleitung und wunderschöner Melodie:

Wenn der Lenz erwacht und in Blüthenpracht
Anger, Feld und Haide stehen,
Wenn im grünen Wald süßer Sang erschallt
Und die warmen Lüfte wehen,

Schlinget sich bei mitternächtgem Mondenschein
Schlinget sich der Elfen Ringel=Ringelreihn,
Wenn der Lenz erwacht und in Blüthenpracht
Anger, Feld und Haide stehen.

Wenn der Lenz erwacht, und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide,
Wandle nicht allein Nachts im Mondenschein
Durch die grüne, grüne Haide;
Lauschest du dem Elfen Ringel=Ringelreihn,
Ziehts in seine Schlingen zaubrisch dich hinein,
Wenn der Lenz erwacht, und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide.

Der Gesang ist so seltsam wie das Mädchen selbst, sagte Frau von Barrdorf wieder zum Herrn des Hauses, zu dem sie sich gesellt, nachdem sie Käthchen an das Klavier placirt; mir ist ganz unheimlich dabei geworden.

Buchen war der Einzige, der Käthchen lobte, bis Asta sich von den blonden Fräulein losgemacht hatte und zum Instrumente eilte. In großer Lebendigkeit sprach sie ihren Beifall aus und fand das Lied so schön, daß sie es gern haben möchte. Käthe war ein wenig beschämt durch diese Freundlichkeit, und weil sie nicht gewohnt war, ihre Gefühle zu verbergen, erbot sie sich auf die freundlichste Weise, noch heute Abend und zwar sogleich das Lied aufzuschreiben. Asta hüpfte zu Herrn von Langenstein und bat um etwas Notenpapier und um einen Bleistift, das sollte genügen. Mit den Noten und der Melodie hatte es aber seine Schwierigkeit, wenigstens aus dem Kopfe konnte Käthe das nicht niederschreiben, und Herr von Langenstein erbot sich, die Noten zu schreiben, die Käthe spielen würde. Er stellte sich neben ihren Stuhl, und mit leichter Mühe war die Melodie auf dem Papiere. Käthchen fügte nun die Worte hinzu und wollte es an Asta abgeben, als Herr von Langenstein es ihr aus der Hand nahm und sich erbot

das Ganze in Tinte ordentlich auszuführen. Während am Instrumente musizirt wurde, saß er am Schreibtische im norwegischen Volksliede vertieft. Nachdem die Reinschrift vollendet, legte er das Concept in eine Mappe und nahm darauf Astas lebhaften Dank in Empfang.

Die Zeit des Abendbrotes war gekommen, man führte sich in den benachbarten größeren Saal und nahm die Plätze ein, die der Herr des Hauses selbst so belgt hatte. Käthe war nicht zufrieden mit dem ihrigen, es war, als sollte sie ganz besonders in Versuchung geführt werden, sie saß zwischen Weidlich und dem Langensteiner Amtmann, einem ziemlich rohen Gesellen; ihr gegenüber der Major und Frau von Barrdorf, dann Herr von Langenstein und die Großmama. Pastor Buchen war durch Fräulein Brigitten von Weidlich getrennt.

Den ersten Kampf gab das Tischgebet. Käthe hatte wenig Muth dazu, aber darum eben durfte sie es nicht unterlassen. Herr von Poseritz bemerkte es und schien absichtlich seine laute Rede mit einem Donnerwetter zu beginnen, Käthe war ganz ruhig, aber mit eiskaltem Gesichte schaute sie ihm fest in die Augen. Herr von Poseritz strich sich wirklich mit einiger Verlegenheit den Knebelbart, aber schnell wandte er sich wieder zu seinem Amtmanne. Wir wollen nur wünschen, daß wir bald einen Pastor herbekommen, denn mit unsern beiden Strohmännern ist es eine verblitzte Arbeit. — Der Amtmann war einverstanden damit. — Wenn nur unser Weidlich nicht zu sehr mit seiner fetten Stelle zusammengewachsen wäre, fuhr der Major fort, das ist ein excellenter Solospieler.

Weidlich wollte dieses Lob von sich abwenden, es war ihm den Gästen gegenüber unangenehm, er wandte

sich zu Käthen und sagte, daß in Winterszeit in dieser einsamen Gegend ein harmloses Spielchen die Zeit vertreiben müsse.

Harmlos kann ich das nicht nennen, sagte Käthe.

Aber mein Fräulein, ists nicht dasselbe, ob ich Klavier spiele oder Karten? sagte er wegwerfend.

Der Major hatte zugehört, rasch nahm er das Wort. Mein Fräulein, man kann das Leben auf verschiedene Weise auffassen.

Ach ja, entgegnete Käthchen seufzend.

Hier in Langenstein heißt es: Lustig gelebt und selig gestorben, das hat dem Teufel das Handwerk verdorben.

Frau von Barrdorf nahm schmeichelnd das Wort: Lieber Bruder, bist nicht so schlimm, als Du Dich stellst. Dann wandte sie sich zum Herrn des Hauses, der mit recht finsteren Blicken auf den Onkel schaute, und sagte: Wenn der Widerspruch ihn beseelt, ist er nicht mehr zu halten; ich habe aber schon oft gefunden, daß Leute dieser strengen Richtung einen übeln Einfluß auf ihre Umgebungen ausüben.

Käthe hatte keine Antwort für den Major; sie wandte sich zu Weidlich und sagte nur: Glauben Sie, daß man durch ein lustig Leben den Gemeinden und den Freunden ein Wegweiser zum Himmel ist?

Nun, sagte Weidlich, das, denke ich, muß man ihnen auf der Kanzel sein, da wird ihnen eine strenge Moral gepredigt, aber wir können doch nicht immer auf der Kanzel uns befinden, wir müssen das Leben auch harmlos mit unsern Freunden genießen können."

Käthe konnte sich nicht halten, nein, sie hielt es für ihre heilige Pflicht, hier zu reden, und erzählte nun mit

eindringlicher Würde von einem Pastor, der früher in ihrem nächsten Nachbarorte wohnte. Er liebte es, mit guten Freunden in der Nachbarschaft viel zu verkehren, er hielt auf gutes Essen und Trinken und machte sein Spielchen, war aber dabei ein begabter Redner. Eines Sonnabends war er wieder über Land in einer jener Gesellschaften, die Karten und das Weinglas hielten ihn fest bis gegen Morgen, er mußte sich endlich beeilen um zur rechten Zeit auf der Kanzel zu sein. Wir müssen doch mal sehen, was der Schelm nach solcher Nacht seinen Leuten vorpredigt! sagten seine Freunde und fuhren ihm nach. Als der Pastor sie ihm gegenüber auf einem Chore erblickte, dachte er: Denen willst du einmal zeigen, was du kannst! und hielt eine donnernde Strafpredigt wider das nächtliche Schwärmen, Spielen und Saufen, die er auch mit Bibelstellen würzte und wobei er seine Kameraden häufig scharf ins Auge faßte.

Der Major, der in unwiderstehlicher Neugierde auf Käthen lauschte, platzte jetzt im hellen Gelächter los. Ja, ja, Weidlich, rief er, das könnten Sie auch, dazu sind Sie der Mann, der Spaßvogel am rechten Orte.

Aehnlich wie der Herr sollen die Freunde damals auch gesprochen haben, fuhr Käthchen fort; meinen Sie, daß die Predigt ihnen nützen konnte?

Die Geschichte ist außerordentlich auf die Spitze gestellt, entgegnete Weidlich ärgerlich, übrigens muß das eigene Bewußtsein die beste Bürgschaft sein. Wenn das Herz frei ist von jedem Vorwurf, das ist das sicherste Zeichen, ob man den richtigen Weg geht, und giebt unserem Leben Frieden, den uns keine Welt und keine Verläumdung rauben kann.

Mein Prediger sagte mir, wenn man erst beginnt ernstlich nach dem Worte Gottes zu leben, dann hört aller Frieden auf, entgegnete Käthe.

Wie so? fragte Weidlich.

Weil wir fühlen, daß wir das Gesetz nicht erfüllen können und ermangeln alle des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen.

Das ist eben die entsetzliche Ansicht der sogenannten Gläubigen, die sollte einem ja das Leben auf der Welt ganz verleiden.

Diese Welt verleiden —, sagte Käthe eindringlich, was ist denn im ganzen neuen Testamente anders gesagt, als daß wir diese Welt verleugnen sollen, um den Himmel zu gewinnen?

Mein Fräulein, nahm Weidlich mit Würde das Wort: wie der Herr Major sagt, das Leben hat zwei Seiten, so hat auch das heilige Bibelbuch zwei Seiten, man kann es mit verschiedenem Geiste auslegen.

Ja, unterbrach ihn Käthe hastig, mit dem heiligen Geiste und mit dem Geiste der Lügen.

Buchen, der sich nach und nach dem Gespräche zugewandt, drohte ihr hier mit dem Finger, und während Brigitte mit dem Amtmann in lebhaftem Gespräche war, rief er hinter den Stühlen ihr leise zu: Sein Sie nicht zu kühn!

Ich kann nicht anders, entgegnete Käthe bittend, oder Sie müßten denn reden.

Ich habe heute Morgen geredet, versetzte er.

Aber jetzt müssen Sie auch reden, versicherte Käthe; o wenn ich an Ihrer Stelle wäre! fügte sie lächelnd hinzu.

Weidlich hatte sich indessen zu Frau von Barrdorf gewandt. Wirklich, meine gnädige Frau, sagte er seufzend, solche Paradoxen könnten einem die ganze Gemüthlichkeit des Lebens rauben; es ist so schön, so überaus lieblich auf der Welt, warum sollen wir uns unnöthiger Weise Noth machen?

Sie haben ganz recht, sagte diese einverstanden, es heißt auch in der heiligen Schrift: Seid fröhlich mit den Fröhlichen.

Nicht wahr, rief das blonde Fräulein, warum sollte der liebe Gott, der Vater aller Güte, es so eingerichtet haben, daß wir nur mit Unruhe und Angst uns quälen sollten?

Jetzt nahm Buchen das Wort, doch mehr humoristisch als ernsthaft. Ich glaube doch, sagte er, daß wir mit der Bequemlichkeit, die dem alten Adam wünschenswerth ist, nicht weit kommen möchten. Es heißt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, und der Weg dazu ist schmal und die Pforte enge, dagegen der Weg, der in das Veberben führt, ist breit und mühelos.

Auf welchem Wege bin ich denn, mein verehrter Herr Pastor? rief der Major mit kecker Stimme.

Das will ich nicht bestimmen, sagte Buchen jetzt sehr ernst. Sie selbst werden es uns am besten sagen können, sind Sie auf dem breiten oder auf dem schmalen Wege?

Der Major war einen Augenblick verdutzt, dann sagte er: Ich kann Ihnen wenigstens versichern, daß auf dem Wege, wo ich bin, hier die ganze Gesellschaft ist.

So gebe der Herr, daß es der rechte ist.

Das gebe der Herr, sagte die Großmama freundlich, aber ich kann doch nicht einstimmen, wenn es heißt: der Weg eines Christen ist voll Mühe und Entbehrungen; ich meine, es giebt nichts Lieblicheres und Leichteres als dem Herrn folgen.

Den Kindern Gottes wird es leicht und lieblich, entgegnete Buchen, aber nur, weil der Liebe das größte Opfer geringe deucht, und sie in der Liebe des Herrn schon hier auf dieser Welt reichlich entschädigt werden für jede Mühe, jedes Opfer.

Weidlich schüttelte den Kopf. Das ist ein Widerspruch, sagte er halblaut.

Ein Widerspruch? fragte Käthe.

Ja, sagte Weidlich: wenn es heißt, unser Weg muß voll Sorgen und Beschwerden sein, um den Himmel zu erringen, und dann wieder ist er doch der leichteste und lieblichste?

Wenn ich einen Menschen von ganzer Seele liebe, unterbrach ihn Käthchen eifrig, so ist es mir eine Freude, für ihn zu hungern und zu dürsten, für ihn mich zu mühen Tag und Nacht, diese Opfer und Entbehrungen werden mir zur Lust, weil seine Liebe mir dankt, und mir diese Liebe eben über alles geht. Sollte ich nun meinem Herrn Gott zu Liebe nicht gern alles thun, da die Liebe zu ihm mit gar keiner andern Liebe zu vergleichen ist?

Das ist Schwärmerei, unterbrach sie Weidlich.

Lieber Herr Pastor, sagte Käthe warm, ich möchte jedem Menschen diese Seligkeit wünschen, ich möchte, daß alle Menschen Kinder Gottes wären.

Nun, mein Fräulein, sagte Weidlich, wenn Sie die Macht hätten, würden Sie die Welt mit Feuer und Schwert bekehren, an Herrschertalenten scheint es Ihnen nicht zu fehlen. Wissen Sie aber auch, daß in der Bibel steht: eine Frau soll nicht öffentlich lehren, soll schweigen in der Versammlung, noch dazu ein junges Mädchen von achtzehn Jahren?

Neunzehn Jahren, ergänzte Käthe.

Gut, neunzehn Jahre, das bleibt sich gleich.

Sie haben Recht, Herr Pastor, sagte jetzt Herr von Langenstein, ich glaube, Ihre Nachbarin hat genug disputirt.

Schön, sagte Frau von Barrdorf mit liebenswürdiger Lebendigkeit, reden wir von andern Dingen, und Du, Bruder, wandte sie sich mit dem Finger drohend zu diesem, Du hältst Friede.

Auch Käthen hatte Pastor Buchen abermals warnend angesehen, und Käthe legte den Finger auf den Mund zum Zeichen, daß sie nun schweigen wolle. Ach ja, sie fühlte, daß der Ton, mit dem sie gesprochen, wieder der alte war, und daß es hier überhaupt unpassend war, von religiösen Dingen zu reden.

Die Unterhaltung ward bald auf eine andere Weise belebt, die Großmama und Pastor Buchen an der Spitze. Er wußte so hübsche Züge aus dem Leben zu erzählen, und sie so passend einzufallen, daß die Gesellschaft einigermaßen verwundert war, wie Kinder Gottes möchten doch so vergnügt sein. Der adlige Gutsnachbar, der die Pastorentöchter Mamsells und die Großmama recht oft Madame Weiß bei ihrem bürgerlichen Namen nannte, wollte auch ein Stücklein mittheilen und erzählte, wie einer sei-

ner früheren Bekannten bei seiner ersten Visite am Hofe die Etiquette nicht recht gewußt, sich lächerlich gemacht und darüber schwermüthig geworden sei.

Der arme Narr! sagte die Großmama theilnehmend.

Nun, ich finde das auch keinen Spaß für einen Mann von Stande, sagte der Erzähler.

Ei, unterbrach ihn die Großmama, es war doch keine Sünde, was hat er schwermüthig zu werden? Wenn Sie nun nach den Südsee-Insulanern kommen und da bei den tätowirten Majestäten die Etiquette nicht wissen, und sich lächerlich machen, werden Sie darüber schwermüthig werden?

Aber, Madame Weiß, unser königlicher Hof und die Sandwichs-Inseln! sagte entsetzt der Herr Nachbar.

Nun, sagte die Großmama scherzend, ich meine es nicht so schlimm, ich wollte nur sagen, ich wäre nicht schwermüthig geworden. Gebräuche sind Gebräuche. Dort küssen sie Hand und Kleidersaum und legen die Hand auf die Brust, und da küssen sie die Fußspitzen und legen die Hand auf die Schulter, ich weiß es nicht so genau, ich sage aber mit einer bescheidenen, liebreichen Gesinnung schlüpft man überall hindurch. Ich arme bürgerliche Frau, wandte sie sich scherzend zu Herrn von Langenstein, ich kam so recht unerwartet in einen adligen Kreis, aber ich resolvirte mich bald, ich dachte, ich lasse ihnen ihre Gebräuche voraus, die Herzen finden sich doch, und bald war alles im Gange, man ließ die Großmama ihre Worte stellen und ihren Knix machen nach Belieben, ich predige aber immer: Kinderchen, seht nicht zu sehr aufs Aeußere, nicht wie ihr euch beuget vor Menschen, sondern wie ihr euch beuget vor dem Herrn. — Sie hatte dabei Herrn

von Langenstein freundlich auf die Schulter geklopft, er aber nahm diese Hand und führte sie an seine Lippen. Der Major bemerkte das und war wirklich erschrocken, böse Ahnungen stiegen in ihm auf, die fröhliche Großmama fing an ihm unheimlich zu werden.

Ihr Predigen lasse ich mir wohl gefallen, sagte Herr von Langenstein zur Großmama.

Ja, einem alten Munde steht es auch eher an, entgegnete sie vertraulich, aber wenn mein Käthchen spricht, wie vorhin, möcht ich ihr immer das Mündlein zuhalten.

Ich würde das auch nicht leiden, versicherte er ernsthaft.

Sie haben ganz Recht, entgegnete die Großmama, aber, setzte sie entschuldigend hinzu, es ist des Mädchens erste Ausflucht in die Welt, sie wird es schon besser lernen.

Man war vom Tische aufgestanden, der Herr Major schritt zum Spieltische. Weidlich aber lehnte für heute das Spiel ab, er sei in seiner Behaglichkeit gestört und in einer gewissen Nervenaufregung, er bedürfe der Ruhe. Er suchte einen Ruheplatz auf dem Sofa neben Herrn von Langenstein, fing aber gleich ein lebhaftes Gespräch an, obgleich sein Nachbar sehr wortkarg und nachdenklich war. In einer Gesellschaft, wo man mißverstanden werden kann, sagte er feierlich, halte ich es für Pflicht, nicht zu spielen.

Wenn Sie es aber sonst nicht für Sünde halten? warf sein Nachbar ein.

Ein Prediger muß auch den bösen Schein meiden, entgegnete Weidlich ebenso, mein guter Ruf ist mein größter Schatz, und ich muß gestehen, es ist mir heute in meinem Leben zum ersten Male passirt, daß ein junges Mädchen mich erfahrenen Mann auf den Weg der Pflicht

zeigen will. — Herr von Langenstein lächelte. — Man sieht es, schon die Kinder werden in den sogenannten gläubigen Familien zum Hochmuth und zum Richten angelernt, eiferte Weidlich.

Sein Nachbar beugte sich jetzt einen Augenblick vor zu Luischen, die in einem Bilderhefte blätterte, er strich ihr mit der Hand zärtlich über die Stirn, dann wandte er sich zu Weidlich und meinte, das Temperament spreche mit.

Ja, ja, das Temperament spricht mit, aber es liegt auch im Prinzip; warum tadelt denn die Frau Großmutter das Mädchen nicht, wenn sie in so unehrerbietigen Ausdrücken mit einem würdigen Prediger spricht? Und auch der Herr Pastor Buchen hätte dies Amt übernehmen können; aber ich sage: das ist ein schlauer Herr, ich glaube, der hat sein Wohlgefallen daran gehabt.

Das ist wohl möglich, sagte Herr von Langenstein zerstreut und schaute nach der Fensternische, in der Buchen und Käthe im lebhaften Gespräch zusammen standen.

Nicht wahr? fuhr Weidlich eifriger fort und begann nun noch einmal seine heiteren, vernünftigen Lebensansichten darzustellen neben den schwärmerisch düsteren Vorstellungen dieser Orthodoxen, die wirklich wie Gespenster in diese aufgeklärte Zeit hineinstarren. Er that das mit solcher Gewandtheit und solcher Glätte, daß man meinen sollte, er habe das Rechte. Die Rationalisten können vom Herrn Christus, von ihrer Liebe und Verehrung für ihn, von einem tugendhaften Wandel und seligem Sterben sprechen, daß sie den Kindern der Welt als rechte Propheten des Lichtes erscheinen. Nur den Gotteskindern wird es bange dabei, sie hören die Lügenstimme hindurch, die Stimme, die selbst Worte der Bibel benutzt, um

Seelen irre zu führen. Wenn der Herr Christus spricht: „Wer nicht mein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach“ — und: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat,“ — so beachten sie das nicht, oder sie beachten es, und es ist ihnen eine Thorheit. Sie sprechen lieber von der christlichen Liebe und Milde. Die Liebe decket auch der Sünden Menge, sagen sie gern, und diese Liebe verstehen sie nicht anders, als sich gegenseitig zu schmeicheln, sich gegenseitig das Leben bequem und sanft zu machen und gegenseitig ihre Sünden zu übersehen und zu entschuldigen.

Luischen war aufgestanden, sie hatte aufmerksam Weidlichs Worten zugehört, es war ihr bange; Herr von Langenstein reichte ihr die Hand, sie setzte sich zu ihm. Als Weidlich im höchsten Eifer war, flüsterte sie in ihres Freundes Ohr: Es ist alles nicht wahr, lassen Sie ihn nicht so reden. Dann stand sie schnell auf, wie erschrokken über ihre kühne That, setzte sie sich an das Klavier und griff einige Noten.

Herr von Langenstein, der gern von Weidlichs Unterhaltung befreit war, folgte ihr. Singe, liebes Luischen, sagte er freundlich, noch ein Lied zum Abschied.

Luischen sah sich scheu um, es waren aber nur wenige Leute in der Nähe. Ein schönes Lied weiß ich noch, sagte sie, es ist das schönste von allen. — Er setzte sich zu ihr, legte seine Stirn in die Hand, und sie sang mit leiser, aber klarer Stimme:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind nicht Freunde viel,
Und bei dem falschen Weltgetümmel
Steht Redlichkeit oft auf dem Spiel;
Drum hab ichs immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Die Menschen sind wir eine Wiege,
Mein Jesus stehet felsenfest,
Und ob ich gleich darnieder liege,
Mich seine Treu doch nie verläßt.
Drum hab ichs immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Die Welt verkaufet ihre Liebe
Dem, der am meisten nützen kann,
Und scheinet dann das Glücke trübe,
So steht die Freundschaft hinten an.
Drum hab ichs immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Der ließ sich selber für mich tödten,
Vergoß für mich sein theures Blut,
Steht mir noch bei in allen Nöthen
Und spricht für meine Sünden gut,
Drum hab ichs immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Mein Freund, der mir sein Herze giebet,
Mein Freund, der mein und ich bin sein,
Mein Freund, der mich beständig liebet,
Mein Freund bis in das Grab hinein,
Drum hab ichs immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Ein herrliches Lied, sagte Weidlich, der näher getreten war.

Luischen sah ihn mit ihren sinnigen Augen zweifelhaft an. Er versteht das Lied nicht, dachte sie; nur wer den Herrn Jesum recht lieb hat, kann das Lied verstehen.

Pastor Weidlich begegnete ihren tiefen, nachdenklichen Blicken. Ich glaube, das Kind hat alles verstanden, was ich vorher gesprochen habe, wandte er sich zu Herrn von Langenstein.

Gewiß hat sie das, entgegnete dieser, stolz auf seinen Liebling.

Hat es Dir gefallen? fragte Weidlich wohlgefällig.

Luischen schlug schnell die Augen nieder, aber sie durfte nicht lügen, sie schüttelte mit dem Kopfe und eilte fort.

Sehen Sie, sagte Weidlich entrüstet, selbst das Kind ist von diesen Ideen vollgepfropft, man sollte angst und bange in solcher Gesellschaft werden. Es sind diese Finsterniß-Ideen, die unsere Welt mit Gewalt wieder zurück drängen in den Aberglauben des Mittelalters. — Er hatte Lust, von Neuem anzufangen, aber Herr von Langenstein hatte reichlich genug und machte sich schnell und geschickt von ihm los.

Die beiden blonden Schwestern hatten, von Asta aufgefordert, sich an das Instrument gesetzt, doch nur, wie es schien, damit die Gesellschaft besser plaudern könne. Käthe stand schon lange mit Pastor Buchen in einer Fensternische, sie wollte ihr Herz erleichtern, wurde aber immer unruhiger dabei. Es that ihr zu leid, daß der Herr Pastor nicht mit ihr zufrieden war. Ich weiß doch nicht, sagte sie eifrig, ob man nicht unter jeder Bedingung sein Bekenntniß sehr kühn ablegen muß, man darf sich der Welt gegenüber nie gefangen geben, sondern muß kämpfen. Der Gedanke, in dieser Gesellschaft für unliebenswürdig zu gelten, ist mir gleichgiltig, fügte sie hinzu, ja, es wäre mir eine große Demüthigung, wenn Pastor Weidlich mich liebenswürdig finden wollte.

Wenn aber Ihre Freunde dasselbe Urtheil fällen müßten? fragte Buchen.

So wären sie ungerecht, fiel Käthe schnell ein. — Pastor Buchen schüttelte lächelnd den Kopf. Käthe sah ihn einen Augenblick nachdenklich an, dann reichte sie ihm

die Hand und sagte seufzend: Ich fühle ja längst, daß Sie Recht haben, aber lassen Sie mich nur mich noch ein wenig vertheidigen.

Gewiß, sagte Buchen, und jetzt sogar ohne jeglichen Einwand.

Mit dem Geständniß ihres Unrechtes war aber auch ihr Eifer gewichen. Ach nein, es ist auch genug, sagte sie, aber ich möchte dem Reiche Gottes gern mit Macht Eingang verschaffen, auch hier in Langenstein hätte ich ihm gern Raum gewinnen mögen, aber ich habe es aufgegeben, der Abend hat meine Hoffnungen vernichtet, ich weiß nicht, warum ich heute Nachmittag die bestimmte Ahnung hatte, Sie müßten hier Pastor werden.

Viel Hoffnung habe ich nicht gehabt, scherzte Buchen, vom letzten Reste haben Sie mich aber glücklich befreit, und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür.

Ich? fragte Käthe verwundert.

Ja, Sie haben unsere Partei gleich in entschiedene Angriffspositur gesetzt, unsere Feinde wußten, woran sie waren. Kurz, aller Gesinnungen sind offenbar worden, und ich reise morgen mit der Beruhigung fort, mir über Langenstein keine Gedanken machen zu müssen. Besonders aber für meine Frau ist mir diese Klarheit lieb, die hatte, weil sie es wünscht, auch gewisse bestimmte Ahnungen.

Meinen Sie, daß ich Ihnen geschadet habe? fragte Käthe ernsthaft.

Nein, entgegnete Buchen, ich versichere Sie, daß es mir lieb ist, zu wissen, woran ich bin. Sie wissen, der Thor steckt jedem im Herzen, ich glaubte fast, ich hätte bei dem Herrn Patron einen Stein im Brette. Bei Tische

hat sich das aufgeklärt, da habe ich gesehen, daß wir ihm beide lästig sind.

Käthe ward von jetzt an schweigsam; was Buchen auch noch redete, sie hatte ihre eigenen Gedanken dabei. Das geht nicht, dachte sie, hättest du wirklich durch dein Wesen dem Freunde Schaden gethan, so könnte dir der Gedanke recht schwer auf deinem Herzen liegen für immer. Was ist zu thün? Versuche es gut zu machen, gehe hin zu dem stolzen Hausherren und bitte ihn, daß er nach dir nicht auch den Pastor beurtheile, sage ihm so etwas Aehnliches, was dir gerade dein Herz eingiebt. Es ist jetzt ein günstiger Moment, er sitzt ganz allein mit Luischen im Sofa.

Buchen sah mit Verwunderung, daß Käthe gerade zu dem Feldherrn der feindlichen Partei hinüberging. Als Käthe sich so eilig näherte, stand Herr von Langenstein höflich auf.

Ich habe noch eine Bitte, begann sie, dann holte sie tief Athem. Er sah sie ganz ruhig an und half ihr mit keinem Worte weiter. Ich fürchte, daß ich durch mein Wesen, fuhr sie stockend fort, auch dem lieben Herrn Pastor geschadet habe, — und daß dieser üble Eindruck vielleicht Einfluß üben könnte —

Auf mich? auf meine Wahl? fragte er kurz und mit kaltem Ton: ich versichere Sie, daß dies durchaus nicht der Fall ist.

So ists gut, so bin ich ruhig, entgegnete Käthchen mit etwas zuckenden Lippen und wollte sich von ihm wenden.

Wenn es Ihnen aber Freude macht, begann er noch

einmal, so kann ich Ihnen sagen, daß der Herr Pastor Buchen schon von mir gewählt ist.

Käthen ging es wie ein Blitz durch das Herz, sie sah den Sprecher einen Augenblick starr an. O wie danke ich Ihnen das! sagte sie dann warm.

Warum danken Sie mir das? fragte er freundlicher.

Ich wünschte ihn so sehr nach Langenstein, und; fügte sie freudig hinzu, indem sie sich wie von ungefähr mit dem kleinen Finger eine Thräne aus den Augenwinkeln wischte, — und ich habe es wirklich heute Nachmittag geahnt, daß er hier Pastor wird. Wenn ich es doch sagen dürfte? fragte sie bittend.

Nein, das wünsche ich nicht, entgegnete Herr von Langenstein wieder sehr kurz; wenn Ihnen Schweigen sonst möglich ist, fügte er etwas ironisch hinzu.

O ja, ich kann schweigen, entgegnete sie ganz freundlich, ich will nicht ein Wort sagen; aber bitte, sagen Sie es ihm, ehe er morgen abreist, setzte sie noch sanftmüthiger hinzu.

Ja, das will ich thun, war seine Antwort; und Käthe wandte sich von ihm, ohne zu wissen, was sie in ihrem Entzücken eigentlich anfangen sollte.

Sie trat an das Klavier, wo die beiden Spielerinnen und Asta im Gespräche standen, sie hatte jedem etwas Liebenswürdiges zu sagen, auch der Frau von Barrdorf, die sich näherte, ging sie freundlich entgegen, sie schien mit deren Liebenswürdigkeit wetteifern zu wollen, so floß ihr Mund über von holdseligen Worten. Dann ging sie zu Tante Brigitten und drückte sie, daß die gute Tante fast aufgeschrieen hätte, ihre Augen leuchteten dabei wie Sterne, und ihr Fuß schwebte über den Boden hin.

Herr von Langenstein saß immer noch in seiner Rückzugsecke und folgte ihr mit aufmerksamen Blicken. Dabei war es ihm zum ersten Mal, so lange diese Gäste hier waren, in seinem Herzen wohl. Jetzt ist sie mit dir zufrieden, sagte eine Stimme ganz leise und tief in seinem Herzen, und als ob etwas Anderes in ihm unzufrieden mit dieser Stimme sei, zuckte es wieder düster über seine Züge, er wandte die Augen von ihr.

In dem Augenblicke trat Buchen zu ihm, um sich zu verabschieden. Er that es mit herzlicher Freundlichkeit, indem er hinzufügte, daß die lieben Boblinger Damen ihm morgen einen Platz im Wagen angeboten, dadurch er ohne einen großen Umweg seiner Heimath viel näher komme.

Sie reisen morgen fort, sagte Herr von Langenstein verlegen, ich hoffe aber, wir sehen uns bald wieder; wenn Sie diese Stelle annehmen möchten, würde es mir Freude machen.

Buchen war im ersten Augenblick stumm, wie Käthe, dann nahm er bewegt Herrn von Langensteins Hand und sagte: Der Herr wolle Ihren Entschluß zu Ihrem und meinem Segen sein lassen und zum Segen der ganzen Gemeinde, ich bin bereit zu kommen.

Sie hatten nun noch viel zu sprechen und zogen sich beide zurück. Herr von Langenstein sprach zwar nur von äußern Dingen und nöthigen Einrichtungen, aber mit so freundlicher Hingabe, daß er Buchens Herz damit gewann. In der Woche vor Weihnachten sollte Buchen anziehen, das war Herrn von Langensteins inniger Wunsch, der Gang der Geschäfte mußte sich beeilen lassen, auch im Hause mußte bis dahin das Nöthigste gethan werden,

und der Umzug sollte der Frau Pastorin nach Kräften erleichtert werden. Buchen mußte nun noch von seiner Frau, seinen sechs Kindern und seiner Schwester erzählen. Von den Kindern kam er auf den Kantor in Langenstein, und Herr von Langenstein bemerkte, daß er kaum etwas von ihm zu sagen wisse, außer daß er sehr musikalisch sei und ihn oft mit der Geige zum Violoncell begleitet habe. Die Kinder waren in der Kirche freilich sehr unwissend, fügte er hinzu.

Das soll mit des Herrn Hilfe anders werden, sagte Buchen; aber ich habe noch eine Bitte.

Herr von Langenstein bat sie auszusprechen.

Wir wollen aufrichtig mit einander leben, nahm jener das Wort, wir wollen Hand in Hand an den uns anvertrauten Seelen arbeiten.

Was soll ich aber thun? unterbrach ihn Herr von Langenstein verlegen.

Was Sie für jetzt thun können, entgegnete Buchen herzlich: recht fleißig die Kirche besuchen und Ihre Leute ebenfalls dazu anhalten.

Es ist doch wahr, nahm Herr von Langenstein jetzt lächelnd das Wort, daß die Herren von Ihrer Richtung gern das Regiment in Händen haben und zu herrschen wissen.

Ja, sagte Buchen, ich bin noch nicht einmal hier und stelle Bedingungen, aber bei einem gegenseitigen Verhältnisse giebt es auch gegenseitige Pflichten, und ich sag es Ihnen im voraus, setzte er mit bittendem Tone hinzu, daß ich gewiß ein rechter Ruhestörer werde. Aber sagen Sie selbst, ob eine Wirksamkeit möglich ist, wenn der Herr des Dorfes mir nicht helfend zur Seite ist?

Das ist wohl wahr, sagte Herr von Langenstein nachdenklich.

Und, fuhr Buchen fort, es sind sieben lange Tage in der Woche, davon erbitte ich mir nur anderthalb Stunden für unsern gemeinsamen Herrn.

Ich werde kommen, sagte Herr von Langenstein ernst; aber meine Umgebungen zu bestimmen, dazu habe ich nicht die Gabe, fügte er hinzu.

Alles Thun ist besser als Worte, versetzte Buchen, und mit Versicherungen aufrichtiger Hochachtung und Liebe schloß er die Unterredung.

Während die beiden so eifrig mit einander sprachen, stiegen bange Ahnungen in manchem Herzen auf. Weidlich stand flüsternd am Spieltische. Bei unserm theuren Herrn von Langenstein ist man vor nichts sicher, sagte er eifrig, er liebt die Ueberraschungen, aber wahrlich, diese sollte ihm selbst bald leid sein.

Unsinn! sagte der Major, er wird solchen Menschen nicht hernehmen.

Warum nicht? entgegnete Weidlich achselzuckend.

So sollte ja gleich der — —! fuhr der Major wieder heftig auf.

Seine Schwester trat in dem Augenblick zu ihm. Ich bitte Dich, lieber Bruder, sagte sie begütigend, es muß sich das alles finden, und wird sich das alles ordnen und aufklären.

Meine liebe gnädige Frau, sagte Weidlich, bedenken Sie, wie dieser Pastor beschaffen sein muß, wenn er heute bei einer Probepredigt mit dem dringenden Wunsche, gewählt zu werden, so auftritt, wenn dies, so zu sagen, noch die sanfte Seite nach außen gekehrt ist.

Die Sache ist noch nicht so weit, sagte Herr von Poseritz grimmig. Und diese kleine Hexe dazu! Er zeigte durch die offene Thür, wo eben Käthe am Klavier Platz nahm, und Buchen sich zu ihr stellte.

Wir wollen singen, sagte Käthchen leise zu ihrem Freunde, so recht und von ganzer Seele muß ich singen, ich bin ausgesöhnt mit der ganzen Welt, und das möcht ich allen, allen sagen, und weil ich es doch nicht sagen kann, muß ich singen. Ihre Augen waren noch dieselben leuchtenden Sterne, so begann sie mit bewegter Stimme und von Buchens klangvollem Basse begleitet:

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende.
Kyrieleis.

Du werthes Licht, gieb uns Deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

O süße Lieb, schenk uns Deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst.
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und in Frieden auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod;
Daß in uns die Sinne nicht verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen.
Kyrieleis.

So ist es gut, dachte Käthchen, der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen, er thut Wunder. Ja, es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines

Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer.

Während dessen hatte sich Weidlich in höchster Aufregung zu Frau von Barrdorf gewandt. Ich habe Recht, meine gnädige Frau, sagte er, sehen Sie Herrn von Langenstein so aufmerksam lauschen, und sehen Sie die beiden freudigen Sänger, sie haben gesiegt! Es ist unbegreiflich, man sollte an Wunder glauben, aber es ist mir sehr fatal, und dem lieben alten Herrn Major hätte ich den Kummer wohl erspart wissen mögen.

Frau von Barrdorf war von der Sache nicht sehr angenehm berührt, aber so wichtig, als diese ländliche beschränkte Gesellschaft, konnte sie dieselbe doch nicht finden. Ein neues Element bringt die ganze kleine Welt in Aufregung; in der großen Welt ist man das anders gewohnt, man fügt sich in Dinge, die nicht zu ändern sind. Sie selbst fürchtet sich vor Buchen gar nicht, er ist doch nur ein Landpastor, ihrer Gewandtheit kann er sicher nicht widerstehen.

Die Großmama stand schon mahnend an Käthchens Seite und forderte sie auf, sich der Gesellschaft zu empfehlen. Recht gern. Käthchen schwebte in das Gesellschaftszimmer, drang sogar bis zum Spieltische und zu ihrem gewaltigsten Feinde vor, sie war zu allen gleich anmuthig und freundlich, und mit ganz aufrichtigem Herzen. Sie ging zurück, wo die Ihrigen an der Thür wartend standen. Herr von Langenstein war bei ihnen, sie sagte ihm Gute Nacht ohne aufzusehen.

Als sie in ihrem Zimmer waren, machte Luischen ihr einen sanften Vorwurf: Herr von Langenstein habe

ihr doch die Hand zum Abschied geben wollen, und sie habe sich abgewandt.

Mir? sagte Käthe verwundert. Ich habe es nicht gesehen. Dann wandte sie sich zur Großmama: So seltsam ist mir noch nie ein Mensch vorgekommen, sagte sie, Du glaubst nicht, wie unartig er oft gegen mich ist.

Aber, Käthchen, Du bist auch oft seltsam, unterbrach sie Luischen.

Nein, entgegnete Käthe ruhig, heute Abend bin ich freundlich geblieben trotz seiner Unart; darum hat er mir die Hand geben wollen, es thut mir leid, daß ich es nicht gesehen habe. Aber, setzte sie sich tröstend hinzu, es wird doch zu nichts helfen, wir beide verstehen uns nicht, und gebt Acht, wenn ich ihm morgen freundlich Adieu sagen will, wird er mich nicht ansehen. Auch das soll mir gleich sein, ich bin ihm dankbar für das Eine, was ich weiß, und was Ihr auch erfahren werdet.

Ich weiß es schon, sagte die Großmama, und ich sage, unser lieber Wirth ist ein lieber Herr, und ich und der Herr Pastor Buchen werden manche Lanze für ihn brechen.

Luischen sah die Großmama an, als wollte sie sagen: Und ich auch.

9. Langenstein beim Abschied.

Am andern Morgen war es schon früh lebendig in den grünen Zimmern. Der Rückzug schien schwieriger als die Herreise. Die Kinder hatten so viel einträgliche Freundschaften geschlossen, und das Einpacken der verschiedenen Schätze erforderte viel Mühe. Fritzchen ging besonders bedächtig zu Werke, alles wurde wohl verpackt und verknüpft, und Freund Gottlieb konnte nicht genug Papier und Bindfaden und Cigarrenkisten anschaffen. Die Erlaubniß, sich Spielsachen mitzunehmen, hatte Fritz zwar nicht gemißbraucht, alte Schanzen und Zelte von Pappe und die Reste einer Laterna Magika waren seine Wahl. Das einzupacken war eben die Kunst und erforderte viel Nachdenken. Lenchen hatte auch alle Arme voll, und ihre Puppe konnte die Rückreise in einer Privatequipage machen, sie saß in einem Wäglein mit Klotzrädern, das der alte Weidenbach selbst geschnitzt hatte, und zwar genau nach dem Modell, wie er sie früher für seinen jungen Herrn Gerhard gemacht. Herr Gerhard war aber hier und er konnte die Richtigkeit von Weidenbachs Aussage bestätigen, der Wagen war eben so, aber auch mit denselben Fehlern, einige Räder wollten sich nicht recht drehen. Herr Gerhard nahm, wie er in seiner Kindheit gethan, sein Messer, nahm die Pflöcke und Räder ab, schnitzte die Achsen etwas

seiner, und Lehnchens Puppe konnte jetzt im Galopp ihre Reise machen. Da stand aber noch vom alten Bender ein Säckchen Haselnüsse, Tante Brigitte hatte verschiedene süße Bäckereien gespendet, und Rudolf verpackte mit Eifer eine prächtige Stein= und Siegelsammlung.

Wahrlich, sagte die Großmama, der Auszug der Kinder Israel aus Egypten kann nicht vollständiger gewesen sein, fast muß man sich schämen, so begehrlich Volk um sich zu haben. Herr von Langenstein war voller Vergnügen über die trubulöse Wirthschaft, und half wo er konnte. Auch für Käthchen war er behilflich und nicht unfreundlich, wie sie geglaubt hatte. Er holte eine Holzrolle um ihr Bild zu verpacken, und ließ frisches Moos und Wachstuch zu den Blumensträußen besorgen. Als er endlich mit allem fertig war, und der Wagen vorfahren sollte, nahm er Abschied. Die Großmama bedankte sich schön für die freundliche Aufnahme, und sie wünschte nur, es ihm einmal vergelten zu können. Ihn direkt einzuladen, hatte die böse Käthe, wie Luischen sagte, verboten; wenn er Lust hatte, mußte er längst in Boblingen seinen Besuch gemacht haben, er war fast vier Jahre in Langenstein. Die kleinen Kinder versicherten beim Abschied großmüthig, sie würden sehr bald Tante Brigitten wieder besuchen, es sei hübsch in Langenstein, und Rudolf hatte versprochen die nächsten Sommerferien beim Vetter zuzubringen; dieser Titel war seit gestern Abend gegenseitig eingeführt. Von Käthen nahm er höflich Abschied, Luischen aber mußte ihn bis zu seiner Stubenthür begleiten.

Was mag er mit der kleinen Hochweisen nur noch zu berathen haben? scherzte Käthe leise zur Großmama, denn die Thüren waren offen geblieben: Sieh nur wie verständig

sie nickt und wie ernsthaft und tiefsinnig sie ihn anschaut, sie scheint wirklich seine Herzensfreundin zu sein.

Es geht ihm wie Dir, entgegnete die Großmama, er verkehrt am liebsten mit sanften und bescheidenen Menschen.

Jetzt umarmten sich die beiden Abschiednehmenden, Herr von Langenstein küßte Luischen auf die Stirne und ging schnell in sein Zimmer.

Was habt Ihr noch verhandelt? fragte Käthchen das zurückkehrende Schwesterlein.

Luischen ward feuerroth. Ich glaube, sagte sie mit großer Aufregung, ich habe etwas Unrechtes gesagt; aber Käthchen, wandte sie sich zu dieser, Du sagst so oft: Ich kann einmal nicht anders, und ich konnte auch nicht anders, wenn er mich so scharf ansieht und so herzlich bittet, muß ich ihm die Wahrheit sagen.

Warum auch nicht? fragte Käthe lachend.

Ich weiß doch nicht, ob es in diesem Falle recht war, fuhr Luischen fort, ich hatte nicht zu lügen, nur zu schweigen; aber Käthchen, Du bist doch Schuld daran, fügte sie hinzu, und helle Thränen liefen über ihre Wangen.

Liebes Luischen, ist es denn wirklich so schlimm? fragte Käthe theilnehmend.

Er sagte mir, nahm Luischen das Wort, wenn wir ihm zu lange machten mit unserem zweiten Besuche, so würde er wohl eher nach Boblingen kommen. Als ich ihm entgegnete: wir würden uns alle herzlich darüber freuen, sagte er: das wäre nicht wahr, sonst hätte ihn die Großmama eingeladen. Die Großmama durfte nur nicht, Käthe hat es ihr verboten, habe ich da gesagt. — Käthe sah sie erschrocken an. — Aber Käthchen, fügte sie beruhigend hinzu, ich habe auch noch gesagt, daß Du nur

meintest, er hätte längst kommen müssen, und dann habe ich gesagt, er möchte nur kömmen, Papa und Mama würden sich auch herzlich freuen.

Käthchen suchte ein unangenehmes Gefühl zu bekämpfen. Es thut nichts, sagte sie dann ernst, im Grunde hast Du nicht Unrecht, Luischen: wir müssen von den Leuten nichts denken und sagen, was sie nicht auch hören können, nicht wahr? und müssen Worte und Gedanken danach einrichten. So weiß er es nun, und es ist gut, daß er es weiß.

Luischen umarmte die Schwester und sagte: Du bist doch meine allerbeste Käthe.

Während dessen hatte Fritz mit Tante Brigitten die Fourage zu unterwegs berechnet. An einem jeden Orte für jede Person ein Butterbrot: wie viel macht das? Die großen Packete, die Tante Brigitte zusammenlegte, beruhigten ihn, daß die Sache ihre Richtigkeit habe.

Endlich war Friedrich vorgefahren, und das Knäuel setzte sich in Bewegung. Als Käthe die letzte von allen oben an der Treppe war, trat Asta aus ihrer Stubenthür. Sie mußte noch einmal Abschied nehmen und versicherte zärtlich, wenn sie nicht die Zeit verschlafen hätte, würde sie jedenfalls zu ihnen hinüber gekommen sein, zugleich hoffte sie aber, Käthchen beim Großpapa in Barrdorf wieder zu finden. Käthchen erwiderte diese Freundschaftsbeweise eben so herzlich und eilte dann zum Wagen.

Als sie verschwunden war, trat auch der Major mit seiner Schwester neugierig aus dem Zimmer, sie lehnten sich an das Treppengeländer und konnten so ungesehen die Abreisenden noch beobachten. Auch die Thür des Hausherrn hatte sich geöffnet, doch ward sie leise wieder

geschlossen, und in sonderbarer Unruhe erschien er als ein ungesehener Beobachter auf Gottliebs kleiner Seitentreppe.

Wahrhaftig, das ganze Hauspersonal versammelt! sagte der Major grollend: und alle die vom alten Regime, und alle, als ob sie von den hohen Herrschaften eine Gnade zu erbitten hätten, aber wart, ich will euch!

Als die Kinderreihe endlich durchgedrungen mit Handreichungen und Lebewohlsagen, kam noch die alte Köchin angelaufen. Hier, hier, meine holden Fräulein, meine lieben Kinderchen, rief sie athemlos, hier bringt die alte Christine noch ihre Gabe. Dabei hielt sie den Abreisenden eine dampfende Schüssel entgegen. Welch sonderbare Dinger: fünf große rauchende und duftende Kanonenkugeln, — Fritzchen schüttelte verwundert den Kopf, aber Weidenbach holte flink Papierbogen heraus, und jedes Kind mußte sein warmes Antheil in Empfang nehmen. Christine erklärte, sie habe die größten fünf Aepfel, die im ganzen Keller waren, ausgesucht und in süßem Teich gebacken, eben wären sie aus dem Ofen gekommen und sollten den lieben Herrschaften eine Unterhaltung auf der Reise sein.

Hol dich der Kuckuk, du Alte, murmelte der Major, ich begreife nicht, was sie sich mit einem Mal herausnehmen, fünf Apfelpasteten! Und seht mal, kommt da nicht der alte Bender? Ei wart, du alter Bursche, einen ganzen Kasten mit den schönsten Eriken! Sind sie denn alle toll geworden? Der Alte soll aber schön ankommen.

Während oben bei den Zuschauern die übelste Laune war, war unten ein Vergnügen und eine Herzlichkeit ohne Ende. Des alten Benders Geschenk war noch das herrlichste. Die beiden Schwestern konnten kaum Worte finden, um genug Entzücken und Bewunderung auszudrücken, und

wenn auch die Großmama ernstlich aus dem Wagen heraus protestirte gegen eine Vermehrung der Bagage, Käthchen erbot sich, die Blumenkiste ganz allein zu halten, und Pastor Buchen, der diese ganze bewegte Abschiedsszene mit erlebte, versprach seine Hilfe dabei.

Und nun, mein liebes Fräulein, sagte Bender und drückte Käthchens Hand mit seinen beiden Händen, ich hoffe, Sie sind nicht zum letzten Male hier gewesen.

Wenn auch, entgegnete Käthchen harmlos, mit meinen Gedanken werde ich doch oft in Langenstein sein.

Wo so viele Ihrer in rechter Hochachtung gedenken werden, unterbrach sie Bender, — nun Sie werden für uns beten, und wir werden für Sie beten, und der Herr wird Amen sagen.

Hört nur diesen alten verdrehten Menschen an! sagte der Major wieder, er thut, als ob er mit seinen Engeln redete.

Endlich rollte der Wagen vom Hofe, und die Beobachter zogen sich eilig in ihre Zimmer zurück.

Die beiden Mädchen haben wirklich etwas Gefährliches in ihrem Wesen, sagte Frau von Barrdorf bedenklich zu ihrem Bruder, das schlanke Luischen mit dem Kindergesicht und den tiefliegenden Augen hat mich ungemein gefesselt, und ich begreife Herrn von Langensteins Sympathie für dieses Kind, ja, wenn sie sechszehn Jahre anstatt dreizehn wäre, würde die Sache bedenklich sein.

Aber Käthchen ist doch weit schöner, unterbrach sie Asta.

Schöner nicht, entgegnete Frau von Barrdorf, sie hat etwas eigenthümlich Imponirendes und Hinreißendes, — das heißt, nicht für unsern Herrn Vetter, setzte sie lächelnd

hinzu, ich glaube eher, daß er eine Antipathie gegen das Mädchen hat.

Asta bestätigte, daß sie es auch gesehen, wie er sie mit finsteren Blicken angeschaut; aber Mama, setzte sie hinzu, er scheint sich das sehr angewöhnt zu haben mit den finstern Blicken, und ich fürchte mich fast, daß wir mit ihm allein sind.

Die Mama nannte sie kindisch und gab ihr zu bedenken, ob er schon unfreundlich gegen sie gewesen sei. Freilich, fügte sie hinzu, hat er ein anderes Wesen, als die leichten schwatzenden Herren auf Bällen und im Theater, er ist würdig und männlich, und dabei doch sehr hübsch. — Asta warf schnippisch die Oberlippe auf, als wollte sie sagen: Die andern sind mir doch lieber.

Herr von Poseritz konnte sich noch nicht über das abscheuliche Hauspersonal beruhigen. Sie wissen recht gut, daß mir die Boblinger Menschen zuwider sind, sagte er, und nur mir zur Malice thun sie ihnen die Ehre an.

Seine Schwester war wieder die Vermittelnde. Lieber Bruder, sagte sie flüsternd, es ist doch das sehr Nebensache, die Hauptsache ist, daß er bei diesem lebhaften Abschiede nicht betheiligt war.

Ja er, er, sagte Herr von Poseritz ärgerlich, das ist schon gut, was soll man aber von der Pastorengeschichte denken?

Das ist eine Laune, sagte Frau von Barrdorf leichthin, die ihm heut vielleicht schon wieder leid ist; ich weiß, sein Vater war eben so.

Sein Vater war ganz anders, fuhr der Bruder auf, der war weich wie Butter gegen diesen. Nein, Gerhard schlägt nach seiner Mutter, die hat auch gewußt, was sie

wollte, ich muß jetzt mit ihm umgehen wie mit einem rohen Ei, wenn ich mir es auch nicht merken lasse.

Du könntest vielleicht zuweilen etwas rücksichtsvoller sein, meinte die Schwester.

Um alles in der Welt nicht! entgegnete der Major, dann wär ich verloren; ich thue, was ich will, und er weiß, was er dem alten Onkel schuldig ist. Ich habe ihn doch am Faden, ich bin eigentlich der Herr hier und will der Herr sein, und das erste, was geschehen soll und wird, einige von den alten Leuten müssen springen, es sind nicht die ersten, die abziehen mußten.

Während dieser Besprechung stand der Herr des Hauses im einsamen grünen Zimmer. Nichts ist wehmüthiger, als so verlassene Räume. Dort stehen die Stühle noch, wie sie eben gebraucht wurden, hier liegt ein Buch, dort ein Stücklein Papier, aber es ist leer auf beiden Seiten. Herr von Langenstein stand vor der Bildermappe, Bleistift und andere Kleinigkeiten lagen dabei, er steckte sie ein. Auch die einzelnen unscheinbaren Zweiglein, die im Blumenglase schwammen, trocknete er ab und nahm sie zu sich. Noch stand er sinnend vor dem Bücherschranke, er nahm ein Buch um das andere, einige Theile von Claudius, darinnen die Schwestern gelesen, sollten mit ihm hinüber wandern. Bei dem schönen Abendlied lag ein wollenes Fädchen von einer Tapisseriearbeit. Auch eines von den beiden Gesangbüchern nahm er, in Gedanken an seinen fleißigen Kirchenbesuch. Zuletzt warf er noch einen Blick nach den Bildern seiner Eltern, es war ihm, als müßte ihnen der Kinder Besuch, der ihm selbst so viel Freude machte, auch lieb gewesen sein, und als müßte es ihnen jetzt in der verödeten Stube sehr einsam sein.

Mit großem Fleiße überdachte er noch denselben Tag die neue Einrichtung der Pfarre, er ging selbst hin, sah die Räume an und überlegte mit den verschiedenen Handwerksleuten die nöthigsten Arbeiten. Zum Mittagsessen und zur Theezeit war er mit dem Onkel und seinen Gästen zusammen, er war unbefangen und liebenswürdig, wie Frau von Barrdorf mit Vergnügen bemerkte. Daß er Pastor Buchen die Predigerstelle gegeben, hatte er schon den Abend vorher dem Onkel mitgetheilt.

Am späten Abend saß er allein in seinem Zimmer und zeichnete einen Plan, wie für den nächsten Sommer im Predigerhause noch nützliche und angenehme Verbesserungen gemacht werden könnten, da trat Gottlieb zu ihm ein und meldete, daß Bender so gern den Herrn zu sprechen wünsche. Herr von Langenstein war sehr bereit dazu. Bender trat ein.

Lieber Herr, sagte et ernst, ich komme noch so spät, weil ich nicht Ruhe habe und mein Herz so schwer ist, wie nie im Leben. Herr von Langenstein fragte freundlich nach der Ursache. Bender erzählte nun, wie er den beiden Fräulein von den schönen Eriken welche mitgegeben; ich durfte das freilich nicht, sagte er, ich mußte erst um Erlaubniß fragen. Der Herr Major sagte heute, er würde hoffentlich die Blumen im Rechnungsbuche finden, nun ja, ich will sie bezahlen; aber er sagte noch, er wüßte, daß ich längst solchen Handel im Stillen triebe, heute wäre er zufällig dahintergekommen. Nun lieber Herr, die Blumen will ich bezahlen, aber Sie sollten nur nicht glauben, daß ich sie verkauft habe.

Sie durften die Blumen ohne Erlaubniß nicht fortgeben, sagte Herr von Langenstein ruhig, und der Herr

Major hat darin nicht Unrecht, obgleich er eben so wohl als ich weiß, daß Sie sie nur verschenkt haben. Bezahlen Sie ruhig, so ists abgemacht. — Er war bei diesen Worten nach dem Schreibtische gegangen, kam zurück und sagte freundlich: Sie sollen von dieser nothwendigen Ordnung aber keinen Schaden haben. Er gab ihm einen Louisdor. Reden Sie aber nicht davon, setzte er hinzu und wandte sich schnell ab, — ein Zeichen, daß Bender entlassen sei.

So glaubt er es wenigstens nicht, dachte der Alte im Fortgehen, aber traurig ist es für einen alten Diener immer, und den Muth, einem alten Diener offen Recht zu geben, hat er doch nicht. Nun, laß es kommen, wie es will; geht es nicht nach meinem Willen, geht es doch nach Gottes Willen.

Frau von Barrdorf blieb für dies Mal nicht lange hier, sie war viel zu gescheit, sie wollte den Eindruck dieses ersten Besuches erst abwarten und ging nach ihrem neuen Wohnorte, einer nicht entfernten kleinen Residenz. Nach Weihnachten hoffte sie mit ihrem Schwiegervater anknüpfen zu können, ganz besonders sollte ihre liebliche Asta die Versöhnung erleichtern.

Bald war es in Langenstein wie vorher. Beim alten Weidenbach versammelte sich das Dienstpersonal, und er suchte, wie immer, das Gleichgewicht zwischen den Parteien zu halten, obgleich Christel nach der Wahl des neuen Herrn Pastors den Mund noch weit voller nahm. In Gottliebs Stube waren wieder stille Verhandlungen. Bender hatte über dem lieben Herrn Pastor die Kränkung wegen des Blumenverkaufs ergessen, o er wollte tausendmal mehr vertragen, wenn nur über Langenstein der Bethlehems-Stern aufgehen wollte.

---

10. Stillleben.

Die Kinder in Boblingen lebten indessen fröhlich und wohlgemuth, und die Eltern und Hausgenossen waren froh, sie wieder zu haben; es war ihnen gar zu einsam gewesen, und erst als die Thüren des Hauses wieder in Bewegung waren, und die leichten Schritte und fröhlichen Stimmen durch Zimmer und Flure hallten, war es allen wohl. Dazu kam die herrliche Adventszeit, das ganze Haus war in freudenvoller Arbeit, die Eltern thaten geheimnißvoll, die Kinder ebenfalls, und zugleich war es das traulichste Beisammenleben. In der Dämmerstunde wurde viel gesungen, und der Abend führte die Familie in des Vaters Stube zusammen. Und je näher das Fest kam, je mehr hörte man Stimmen von Groß und Klein: „Nun singet und seid froh“, und: „O du selige, o du fröhliche gnadenbringende Weihnachtszeit“.

Die Geschäftigkeit nahm immer zu, aber auch die selige Erwartung. Die beiden Schwestern besuchten ihre guten Freunde im Dorfe, besonders ihre kleine Bewahranstalt und die alte Pflegemutter derselben. Da ward auch von Weihnachten gesprochen und sich gefreut und gesungen. Die Schwestern hatten aber auch viel Berathungen über die Kinderbescheerung. Da waren schöne Reste und Flickchen zu verwenden, und eine Schwester

war immer noch gewissenhafter, als die andere dabei; kleine Mützen und Taschen und Schürzen und Jacken entstanden aus dem Chaos, die Großmutter strickte Shäwlchen und Handschuhe in allen Schattirungen dazu, und es war die bunteste Ausstellung.

Das Fest ging vorüber in seliger Freude, nur leider zu schnell. Doch wenn das Christkind einzieht in ein Herz und in ein Haus, und wenn es darinnen wächst und immer heimischer wird, da bleibt auch die Weihnachtsfreude. Käthchen schrieb am 8. Januar in ihr Büchlein, worein sie zuweilen einen Vers oder einen Gedanken, der sie besonders beschäftigte, zu schreiben pflegte:

Ja, ja mein Herz will Dich umfassen!
Erwähl es, Herr, zu Deinem Thron.
Hast Du aus Lieb ehmals verlassen
Des Himmels Pracht und Deine Kron;
So würdge auch mein Herz, o Leben!
Und laß es Deinen Himmel sein,
Bis Du, wenn dieser Bau fällt ein,
Mich wirst in Deinen Himmel heben.

So war auch diese Zeit nach Weihnachten schön, diese stillen Wintertage, wo man so fleißig sein kann. Käthe holte den großen Korb mit den Sommerstrümpfen und die ganze Sommergarderobe nach und nach herbei, zum Frühling mußte alles fertig sein, die Großmama half getreulich stricken, und die Mutter mit ihrem blassen freundlichen Gesichte saß im Sofa, mit irgend einer leichten Näherei beschäftigt. Rudolf war nach den Weihnachtsferien mit den Brüdern wieder in die Pension gegangen, und während Käthe so fleißig war, besuchte Luischen den Konfirmanden-Unterricht und hatte überhaupt noch viel zu studiren. Käthchen nähte und strickte nun freilich nicht den ganzen Tag, sie saß in ihrem Fenster bei dem

Bilde und den Blumen, schaute auf den stillen Rasen mit den stillen Tannengruppen, schaute in Mond- und Abendschein und lernte Lieder, sie sang und spielte Klavier, spielte auch mit den kleinen Geschwistern, fuhr mit ihnen Schlitten, fütterte die hungrigen Rebhühner auf dem Schnee, ja, sie hatten alle immer so viel Unterhaltendes vor, daß die Tage nur gar zu schnell vergingen.

Bei diesem Stillleben wurde auch die Langensteiner Reise öfters besprochen, und ein lebhafterer Briefwechsel mit Tante Brigitten war zu Stande gekommen. Brigitte war noch immer voll Freude und Entzücken über die lieben Kinder. Es ist doch rührend, sagte Käthe, daß sie mich auch lieb hat, ich habe ihr doch manchen Schrecken verursacht. Ja, sagte dann wohl die Großmama, Käthe hat eigentlich ihr erstes Probestück in der großen Welt schlecht bestanden, sie war außer Rand und Band; aber Ende gut, alles gut: Herr von Langenstein war viel zu vernünftig, sich an den Brausekopf zu kehren, und daß er den Pastor Buchen hingerufen, das freut mich gewaltig.

Tante Brigitte schrieb auch einmal nach Weihnachten, daß sie an der Frau Pastorin eine treue Freundin gefunden, auch an den Kindern hätte sie ihr Vergnügen, aber so liebenswürdig, als die Boblinger, wären sie doch nicht, und sie freute sich herzlich auf die Osterferien, wo die kleine Gesellschaft wiederkommen sollte.

So war der Winter vergangen und der März kam heran; aber die Märzenluft ist oft eine schlimme Luft, und die Kinder in Boblingen bekamen alle Husten und Schnupfen, und Fritzchen plötzlich die Masern. Das war eine rechte Störung, aber sie waren gutartig und gingen glücklich vorüber, und als die Brüder zu den Ferien kamen,

spielte Fritz schon in der Stube umher. Daß die Brüder auch alle etwas Husten hatten, wurde nicht sehr berücksichtigt, bis die Mutter bemerkte, daß Rudolfs Husten rauher war und auch seine Augen sich rötheten. Ja, sagte die Großmama, die Masern sind eine neckende Krankheit, da kann alle 4 Wochen ein Kind krank werden, und man hat fast ein halbes Jahr zu thun. — Aehnlich kam es auch. Rudolf bekam die Masern, 14 Tage darauf Luischen und noch später Lenchen; von der Langensteiner Reise konnte nicht die Rede sein. Tante Brigitte schrieb einen rechten Klagebrief, auch Herr von Langenstein bedauerte es sehr und schickte Luischen die herzlichsten Grüße in die Krankenstube.

In den ersten Tagen des Mai hatte Lenchen die erste gefährliche Zeit überstanden. Allen war ein Stein vom Herzen und sie konnten sich nun erst recht sorgenfrei am schönen Frühlung erfreuen. Käthe kam eines Nachmittags von einem Spaziergang zurück mit vielen schönen Blumen für die genesenen Kinder, als sie Tante Ida aus Barrdorf bei den Eltern fand. Sie hatte ein sonderbares Gesuch angebracht, Käthe sollte sie nach D . . . . ., der kleinen Residenz, begleiten, wo Frau von Barrdorf und Asta wohnten. Bis jetzt hatte Ida ein Zusammentreffen mit der Schwägerin vermieden, ihres Vaters winterliches Unwohlsein war ihr Grund genug gewesen. In Barrdorf sollte diese Bekanntschaft aber auch nicht vor sich gehen, darnach wäre ein Zurücktreten nicht gut möglich, meinte Ida klüglich, in D . . . . . wollte sie sich einige Tage bei ihrer Freundin niederlassen und von da aus —

Erst ein wenig Komödie spielen, fiel Herr von Walden ein.

Ida versicherte, daß sie jetzt die aufrichtigsten Absichten zu einer Versöhnung habe, es würde jetzt nur auf das Betragen der Schwägerin und Astas ankommen, aber Käthchen sei ihr ein unentbehrlicher Rathgeber bei der Sache.

Die Mutter hatte zwar ihre Bedenken, Käthchen so allein in die große Welt zu schicken; aber der Vater hatte gar nichts dagegen, er kannte das alte Fräulein Stein, die Freundin Idas, sie war eine vortreffliche und achtungswerthe Dame, und Käthchens einförmiges Leben konnte nicht passender, als durch diese kleine Reise, unterbrochen werden. Wenn sie noch dazu eine Rathgeberin sein soll, fügte der Vater scherzend hinzu, können wir Idas Gesuch gar nicht abschlagen, und mein vernünftiges Töchterlein wird wissen, was sie zu thun hat.

In drei Tagen sollte Käthe in Barrdorf sein und von da mit Tante Ida weiter reisen; diese Zeit war zu den Vorbereitungen noch nöthig. Käthe war über diese Reiseaussicht in vollem Vergnügen, es war zwar schön zu Hause, aber Reisen ist doch noch schöner, so ein Stückchen in die weite Welt hinein, bei dem herrlichen Frühlingswetter und nach einer Residenz, — sie hoffte dort fürstliche Schlösser und Personen zu sehen und viele schöne Gärten und Anlagen. Tante Ida hatte ernstlich an Käthchens Garderobe erinnert, und natürlich, wenn man nach einer Residenz reist, zieht man sich an, wie es sich gehört. Es war auch leicht zu arrangiren, Käthe hatte noch ein rechtes Bratenkleid, wie die Großmama es nannte, im Kasten liegen. Weiße, glänzende Seide mit herrlichen bunten Caros, es sah prächtig schottisch aus. Luischen nannte es bewundernd das Regenbogenkleid, aber Käthe nannte es ein wenig spöttisch: Josephs bunten Rock.

Es war eigentlich nicht nach ihrem Geschmack, aber es ließ sich auch nichts dagegen thun, die Eltern hatten es ihr zum Weihnachten geschenkt. Jetzt in ihrer fröhlichen Reise-Aufregung war sie besonders fügsam und ließ sich selbst mit Vergnügen den bunten Rock anmessen, ließ sich auch zur Probe hineinstecken. Als das geschehen, lief das ganze Hauspersonal zusammen, um sie zu bewundern. Alle waren erstaunt, nur die alte Kindermuhme, in gewöhnlichen Fällen die Schneiderin der Kinderstube, hatte viel auszusetzen: das Kleid war zu unvernünftig lang, und die offenen Aermel mit den vielen Spitzen darin waren doch eigentlich rechte Saucenstipper.

Ja, so ein Kleid, belehrte die Großmama, ist auch nicht für alle Tage.

Das ist wohl wahr, entgegnete die Muhme, ich würde die Sache aber viel adretter gemacht haben.

Während dessen hatte Lenchen einen alten Schleier von der Großmama über den Kopf gehängt, ein Paar Handschuhe von Luischen angezogen und stolzirte zur Muhme. Ich bin doch aber schön! sagte sie.

Ja, Du bist wunderschön! entgegnete die Muhme, und reinste Bewunderung strahlte aus ihrem Gesichte.

Muhme, Sie lernen es immer besser, Ihre Zöglinge hier eitel zu machen, scherzte die Mama.

Das scheint doch Kinderstubenmode, fügte der Herr Landrath hinzu, da wird immer Komödie gespielt, und für freie Kost und Kleidung sind die kleinen Schauspieler den ganzen Tag auf der Bühne.

Käthe nahm das kleine Lenchen auf den Arm und herzte und küßte es. Lenchen, sagte sie, ich werde diesen Josephsrock so selten anziehen und so sehr schonen, daß

er noch das herrlichste Erbstück für meine lieben Schwestern abgiebt!

Aber in D..... wird er angezogen, erinnerte die Mutter freundlich.

Käthchen wurde aber nicht allein mit dem gehörigen Staate ausgerüstet, auch mit den gehörigen Ermahnungen und guten Rathschlägen. Von der Eltern Seite war das, wie ihre ganze Erziehung selten eine sehr laute und wortreiche war, nicht so bemerklich, es bedurfte nur leiser Andeutungen und Winke, um Käthchen ihre Wünsche wissen zu lassen. Der Großmama System war gemüthlicher, sie machte lange Erklärungen und duldete auch Einwendungen, wenn sie auch zuletzt ihr gutes Recht sehr wohl zu behaupten wußte. Käthchen, sagte die Großmama, die jungen Mädchen, wenn sie confirmirt sind und nicht mehr in die Schule gehen, meinen sie, ihre Erziehung ist vollendet, und sie geht eigentlich dann erst recht an. Weißt Du, wie Pastor Buchen damals sagte: Kinder Gottes müßten sich ihr Leben-lang gern erziehen lassen. Das ging damals auf Dich.

Wenn Pastor Buchen glaubt, daß ich darüber anders denke, irrt er sich wirklich, entgegnete Käthchen warm, und meine Gedanken in Langenstein hat er dann nicht errathen.

Käthchen, ich wollte Dir nur sagen, daß Deine Worte sich nicht immer mit Deinen Gedanken erst verständigt haben, darum giebt es denn so Mißverständnisse.

Ich sage zuweilen, entgegnete Käthe, daß ein Mädchen in meinem Alter seine eigenen Ansichten und Erfahrungen, und auch seinen eigenen Willen haben muß —

Ja, das ist es eben, fiel die Großmama schnell ein, ich wollte Dir rathen, in den nächsten Tagen damit auf

Deiner Hut zu sein, und zanke Dich nicht mit Ida, ja, sei einmal recht schweigsam, lege ein Schloß vor Deinen Mund und sieh Dir alles gehörig und vernünftig an; bist Du wieder in Boblingen, dann kannst Du Deinem Herzen Luft machen.

Käthe versprach alles. Die Großmama wußte nur nicht, wie sie selbst sich das ernstlich vorgenommen hatte.

---

11. Käthens Reisetagebuch.

D....., den 20. Mai.

Gestern Nachmittag fuhr ich mit den Eltern und Geschwistern nach Barrdorf, den Abend mußte ich sie wieder ein Stückchen nach Boblingen begleiten und kehrte dann allein nach Barrdorf zurück. Es war ein schöner Abend, der Himmel prächtig angemalt, das alte ritterliche Barrdorf stand in Flammen. Abendroth, gut Wetter Bot, ich war sehr freudig gestimmt. Auf dem Zimmer hat Ida noch mit mir berathen wegen der Schwägerin, sie zeigte mir einen Brief von Asta und einen von der Mutter, diese wünscht auch Herrn von Poseritz und Herrn von Langenstein in Barrdorf einzuführen. Ich habe Ida ermahnt, die Sache recht vernünftig und einfach zu machen. Wir haben uns nicht gezankt. Heute früh um 7 Uhr saßen wir im zurückgeschlagenen Wagen, vorher holte ich mir einen Blumenstrauß von Goldlack, wilden Kirschenblüthen und Hyazinthen, es ist so angenehm im Fahren die Nase zuweilen in frische duftende Blumen zu stecken. Die erste Stunde ging der Weg durch den Wald, der Thau lag noch kühl auf Gräsern und Blumen, die Vögel sangen im Chore, die Nachtigallen so süß dazwischen. Eine kleine Anhöhe hinauf stiegen wir aus, ich pflückte mir Waldveilchen, die hier noch blühen und einen

zarten Honigduft haben. Später auf der großen Straße war es nicht so schön, aber doch überall Mai und lieblicher Frühling. Von einem Dorfe zum andern führten blühende Kirschenalleen, und ein jedes Dorf war umgeben von einem weißen Blüthenkranze. Das zarte Grün der Blätter und jungen Saaten dazwischen sah prächtig aus, und überall im Feld und in Gärten waren die Leute beschäftigt. Je näher wir der Stadt kamen, je mehr belebte sich die Gegend, Gärten und Häuser wurden vornehmer, bis die Stadt selbst im hellen Sonnenglanze vor uns lag. Die eigentlichen Anlagen und fürstlichen Gärten waren an dieser Seite nicht, aber zwischen freundlichen Landhäusern führte uns der Weg in das Thor. Fräulein Stein wohnt in dem ländlichen Theile der Stadt in einer breiten stillen Straße mit vielen Gärten. Ein sehr niedliches Haus, mit niedlichen Anlagen umgeben, war unser Ziel. Idas alte Freundin im silbergrauen Kleide und feiner weißer Spitzenhaube empfing uns außerordentlich herzlich, sie gefällt mir sehr gut, die Großmama hatte nicht nöthig, mich zu ermahnen, wir werden gut zusammen fertig werden, ich habe ihr schon mein ganzes Herz geschenkt. Sie erfrischte uns gleich mit schönen kühlenden Getränken, und dann wurde der erste Akt des tragikomischen Schauspiels berathen. Mit Freuden bemerkte ich gleich, daß Fräulein Stein ganz mit mir einer Meinung war, sie ist sehr einsichtsvoll. Dabei ist sie auch sehr weltklug und weiß die eigensinnige Ida zu behandeln. Sie kennt sie aber auch gründlich, Ida ist vor zwanzig Jahren bei ihr in Pension gewesen: Fräulein Stein erzählte uns, daß Herr von Poseritz und Herr von Langenstein heut angekommen wären, und daß wir sie gegen Abend bei einer

Frau Geheimerath von Brombach treffen würden. Das wird meine Stellung hier sehr erschweren, doch hoffe ich mit des Herrn Hilfe mich wohl zu betragen. Jetzt halten meine beiden Damen Mittagsruhe, und ich sitze hier in der Gartenlaube und finde es sehr schön hier. Der Garten ist so fein und niedlich, wie das Häuschen und unsere liebe Wirthin selbst. Die kleinen Beete sind mit feinem Buchsbaum eingefaßt, die Wege sauber geharkt, ein jedes Büschchen sorgsam angebunden, und die rothen Tausendschönchen stehen so regelmäßig in Reih und Glied, als ob sie wüßten, daß ihre Herrin die Ordnung liebe. Ich fühle, daß man auch in einer Stadt könnte glücklich und selig sein. Der große blühende Weißdorn über mir duftet wundervoll, und die Bienen summen und brummen darin nach Herzenslust, auch ist dort vor dem Fenster ein Buchfink im gelben Bauer und schmettert unaufhörlich in den Frühling hinein. Vor mir in einiger Entfernung sehe ich zwei graue Schieferthürme einer Kirche, wie hoch sie in den blauen Himmel hineinragen, Schwalben wiegen sich rundum. Wenn ich oft die Schwalben sehen müßte, würde es mir am Ende doch sehnsuchtsvoll um das Herz, hier zwischen den Mauern und Häusern, ich würde auch lieber mit den Schwalben ziehen und mehr in die Ferne schauen mögen. Ach ja, mir würde wie dem Finken im Bauer zu Sinne sein.

Abends spät.

Gegen 6 Uhr gingen wir zu Geheimeraths, um, wie es hieß, uns mit den Andern dort zufällig zu treffen. Wir waren die ersten, und das war gut, so konnten wir uns erst etwas sammeln. Die Frau Geheimeräthin empfing

uns sehr zuvorkommend, aber etwas ungenirt, sie ist eine reiche Frau. Sie stellte uns ihren Mann und Agnes, ihre erwachsene Tochter, vor. Diese war sehr vertraulich mit mir. Ida ist ganz, wie ich sie mir gedacht habe, flüsterte sie leise, eine spröde alte Jungfer, aber Frau von Barrdorf wird doch vortrefflich mit ihr fertig werden. Finden Sie die Geschichte nicht göttlich interessant? fügte sie lachend hinzu. Mir war mehr bange und unangenehm zu Sinne. Nach kurzer Zeit erschien endlich die ganze Gesellschaft. Ich war gespannt, aber die Vorstellung ging vor sich, als ob alles fremde Leute wären und nichts im Schilde geführt würde. Asta begrüßte mich als eine alte Bekannte und war sehr liebenswürdig. Wir drei Mädchen saßen zusammen und waren bald recht vergnügt. Nach einiger Zeit kam der junge Herr vom Brombach, der mit den Gästen zugleich eingetreten war, zu uns. Ich war gerade dabei, meine herrliche Reise zu schildern, und bedauerte die andern, so in den engen Straßen wohnen zu müssen. Asta neckte mich nun mit meinen Neigungen, die ihr ganz unverständlich seien: den ganzen lieben Winter in einem Fenster sitzen und Strümpfe stopfen und Lieder lernen, das sei doch entsetzlich langweilig. Ich vertheidigte das natürlich, aber Herr von Brombach stimmte in Astas Neckereien ein; er sagte, Käthchen von Boblingen sei ein allerliebster Name für ein Landfräulein, und nun malte er die Beschäftigungen eines solchen Fräuleins hinzu. Ich hätte können unartig werden, aber die Neckereien waren zu einfältig, ich ließ es beim Scherze, war aber ziemlich kurz. Endlich sagte er: nein, Käthchen von Boblingen passe nicht für mich, Fräulein Katharine, das klinge großartiger und passender. Ich war es zufrieden,

daß ich mich trotz des Scherzes in Respekt gesetzt, desto mehr ließ nun Asta sich mit ihm ein. Werden Sie nicht eifersüchtig, fragte er sie, daß Herr von Langenstein heute Fräulein Ida und nicht Fräulein Asta von Barrdorf unterhält? Asta schlug ein Schnippchen, und Herr von Brombach wollte nun ergründen, was das zu bedeuten habe, ob sie ihrer Sache zu gewiß sei, oder ob es ihr zu gleichgiltig sei. Wenn ich der Großmama nicht versprochen hätte, kein Urtheil zu fällen, so würde ich gedacht haben, daß diese Unterhaltung sehr unzart war. Herr von Langenstein sprach eifrig mit Ida, und das ist klug von ihm, er wird der beste Vermittler sein. Während des Gespräches aber sah ich, wie seine Blicke viel und aufmerksam auf uns gerichtet waren; Astas Weise zu Herrn von Brombach störte ihn gewiß. Mir war es plötzlich sehr einsam in der Gesellschaft, während Asta mit ihrem Nachbar weiter scherzte, setzte ich mich zu Fräulein Stein. Als ich einige Zeit schweigend gesessen, bemerkte ich an Mienen und Blicken, daß Frau von Barrdorf und Frau von Brombach von mir sprachen, das bedrückte mich noch mehr. Fräulein Stein sprach mit dem Herrn Geheimerath von einer Suppenanstalt, dann wandte sie sich zur Frau des Hauses und kündigte ihr an, nächstens mit ihrer Liste wiederzukommen. Frau von Brombach schlug im voraus jede Unterstützung ab und versicherte, in diesem Winter schon zu reichlich gegeben zu haben, jetzt sei das Suppenkochen nicht mehr nöthig, die Damen beschäftigten sich nur aus Langerweile damit. Fräulein Stein entgegnete scherzend, sie sei schon gewohnt, sich schelten zu lassen, aber sei auch gewohnt, nie mit leeren Händen von der theuren Frau Geheimeräthin zu gehen, und sie

würde dennoch mit der Liste kommen. Frau von Brombach gab endlich lachend die Erlaubniß dazu, aber erwähnte zugleich, daß ein Sofiechen Heidenreich nie wieder etwas von ihr erlangen werde. Es entstand jetzt ein Streit über das gute Sofiechen, wie Fräulein Stein sagte, aber dieses Mal wollte Frau von Brombach nicht nachgeben. Herr von Langenstein erkundigte sich näher nach diesem Sofiechen, und Frau von Brombach schilderte nun in ihrer lauten heftigen Art ein älteres Fräulein von Heidenreich, die Schwester eines nahen Gutsbesitzers, die, weil sie sich mit dem Bruder und der Schwägerin religiöser Ansichten wegen nicht vertragen könne, hier in D..... ihre kleine Pension auf eine sinnlose Art verwende. Sie habe von dem Magistrat 5 Kinder in Pension genommen, davon die Eltern entweder Herumtreiber oder auf dem Zuchthause wären. Weil sie nur ein geringes Kostgeld nähme, hätte der Magistrat ihr die Kinder überlassen. Sie schilderte nun die verkehrte Erziehung der Kinder, sie müßten beten und singen, anstatt flicken und fegen und scheuern. Fräulein Stein vertheidigte kühnlich ihr gutes Sofiechen, die nur verleumdet würde und die Erziehung der Kinder wohl verstehe, sie nannte Sofiechens Aufopferung und Liebe rührend. Ja, rührend betteln kann sie, lachte Frau von Brombach, und weil sie mit der ganzen Stadt befreundet, ist sie eine wahre Hausplage. Herr von Langenstein fand, wenn die Dame keinen andern Beruf hätte, dieses Unternehmen sehr hübsch und vernünftig von ihr. Frau von Brombach fuhr zürnend auf und fand das ganze Unternehmen verschroben und einfältig, wie das gute Sofiechen selbst. Was erzählte sie mir neulich ganz vertraulich! wandte sie sich zu

Fräulein Stein: als die Kinder vor einigen Wochen alle auf einmal krank lagen, da mußte sie doch ihr Deckbett hergeben, aber es wehte schon so laue Luft, sie konnte sich herrlich mit dem Deckentuch behelfen! Jetzt war es mir erklärt, warum das Deckentuch immer so voller Federn ist, — und wahrscheinlich auch voller Insassen aller Art, setzte sie lachend hinzu, unser Bediente hat auch den Auftrag, das Tuch mit besonderer Vorsicht zu placiren und nicht in die Zimmer zu lassen. Fräulein Stein vertheidigte wieder das Deckentuch, erzählte auch, daß Sofiechen sich immer mehr Freunde erwürbe, und daß ein Schuhmacher sich erboten habe, alle Schusterarbeit unentgeltlich zu machen, sie solle nur das Leder liefern. Gut, sagte die Frau Geheimeräthin trotzig, von mir bekommt sie aber nichts mehr. Da nahm Herr von Poseritz in seiner Weise das Wort, er forderte die Frau Geheimeräthin auf, solchen unvernünftigen Ansichten nur immer fest und streng entgegen zu treten, sprach von Neuerungen und der widerwärtigen Verwöhnung des gemeinen Volkes. Du meinst doch nur, lieber Bruder, fiel Frau von Barrdorf ein, dies laute öffentliche Sammeln und Geben; in der Stille giebt man gern, wo es nöthig ist. Leider waren dies Worte für Ida. Ida ist sehr genau, wenn sie bei besonderen Gelegenheiten geben soll, hat sie immer so kluge Ausreden; sie wandte sich, ich glaube zum ersten Male, zu Frau von Barrdorf und gab ihr völlig Recht.

In dem Augenblicke klopfte es leise an die Thür, eine Dame trat ein. Die Anwesenden waren verlegen. Sofiechen Heidenreich! hörte ich es flüstern, aber Frau von Brombach ging ihr entgegen und begrüßte sie ganz unbefangen. Fräulein von Heidenreich wurde uns vor-

me. — Aber Sofiechen, täuschen Sie sich nicht, belehrte die Frau Geheimeräthin, wenn der Herr Gott mit ihrem Unternehmen zufrieden wäre, würde er Sie nicht immer so Noth leiden lassen. — O, sagte Sofiechen etwas eifriger, diese große Noth ist immer unser großer Segen, die Noth hat die Kinder beten gelehrt, und Sie glauben nicht, wie selig es ist, so Gottesbrot zu essen, und wie groß der Jubel ist, wenn wir gar nicht mehr Rath wissen, und der Herr schickt Hilfe. — Fräulein Stein erkundigte sich nach Sofiechens Speisekammer, und wahrlich bei dieser Schilderung mußte Sofiechen den Weltmenschen einfältig erscheinen, ach und sie war so liebenswürdig. Fräulein Stein klopfte nun mit dem Büchschen scherzend auf den Tisch, warf selbst vier Groschen hinein und versicherte, sie würde mehr geben, wenn sie mehr bei sich hätte. Ich faßte unruhig in meine Tasche, aber leider war mein weniges Geld in meinem Reisenecessaire. Doch mußte ich etwas geben, ich mußte Sofiechen zeigen, daß ich sie lieb habe. Ich ging zu Ida, ich bat recht herzlich, sie möchte etwas in die Büchse werfen. Warum nicht gar, sagte sie. Frau von Brombach machte eben Fräulein Stein die heftigsten Vorwürfe über ihre Freventhat. So borge mir etwas, bat ich dringend. Ida schlug mir das kurz und heftig ab. Ich konnte es aber nicht lassen, ich mußte etwas zu dem Gottesbrote geben. Herr von Langenstein hatte mir zwar wenig Muth heute Abend gemacht, er hatte nicht gethan, als ob er mich kenne, aber er war doch der einzige, an den ich mich wenden konnte, ich bat ihn, mir Geld zu borgen. Er reichte mir seine Börse, ich nahm acht Groschen und war sehr glücklich. Fräulein Stein mußte es hineinwerfen.

Noch von einer muthigen Freundin, sagte sie. Frau von Barrdorf aber, die mich wahrscheinlich beobachtet hatte, nannte meinen Namen und rügte in scherzhafter Weise meinen Ungehorsam, und Frau von Brombach stimmte so heftig ein, daß es mich beinahe verletzt hätte. Sofiechen sagte mir Gottes Lohn, und ich hatte ihr im Herzen weit mehr zu danken. Frau von Brombach konnte über das Kapitel gar nicht fertig werden, sie hatte wohl einen Stachel im Herzen. Sofiechen hatte ihre Büchse genommen, man merkte ihr eine gewisse Unruhe an, sie wollte zurück zu den Kindern. Sie benutzte auch die erste Pause, bat noch einmal herzlich um Verzeihung, daß sie gestört hätte, und empfahl sich. Den Ton und den Blick und die Worte, ich vergesse es nie. Gottselig sein, mitten in der Welt, selig, glücklich trotz alles Spottes, trotz aller Armuth. Ich muß mit Sofiechen noch zusammen kommen, das ist gewiß.

Wir blieben noch fast eine Stunde, ich war in mir beschäftigt. Während Agnes und Asta sehr laut mit Herrn von Poseritz und dem alten Herrn vom Brombach waren, unterhielt mich der junge Herr von Brombach wieder, und zwar etwas vernünftiger. Später kam Herr von Langenstein zu mir, er fragte jetzt erst nach der Großmama und nach den kranken Kindern, und es that ihm so leid, daß er Ostern vergebens sich auf ihren Besuch freuen mußte, besonders da er in einigen Wochen nach England geht, um dort bis den Spätherbst zu bleiben, er würde sie also lange nicht wiedersehen. Ich fragte natürlich nach Tante Brigitte und dem Herrn Pastor. Der Herr Pastor ist wohl, war seine kurze Antwort; Fräulein Brigitte auch, fügte er hinzu, sie wird im Sommer nicht allein sein,

Frau von Barrdorf und Asta werden die ganze Zeit in Langenstein wohnen. Ich weiß wohl, daß dies der Tante recht schwer sein wird, ich sagte aber nichts, nur etwas voreilig fragte ich: Was werden aber der Herr Pastor Buchen und Herr von Poseritz zusammen anfangen? Es flog finster über seine Züge, doch nahm er sich zusammen und sagte ganz ruhig: Sie haben wenig Gelegenheit zusammenzukommen. Ich wollte schnell etwas entgegnen, aber ich nahm mich auch zusammen und sagte gar nichts, obgleich er durchaus meine Gedanken wissen wollte. Ich will mich heute nicht zanken, sagte ich scherzend. Also morgen können wir mit dem Gespräche fortfahren? fragte er eben so. Nein, morgen auch nicht, entgegnete ich, ich werde mich nie mehr zanken. Ich habe Sie auch wirklich heute schon bewundert, sagte er. Der Ausspruch freute mich so sehr, daß ich ihm mittheilte, wie mich Fräulein von Heidenreichs Erscheinung bewegt habe. Mich hat sie auch bewegt, sagte er, und nun konnte ich es durchaus nicht lassen, ihn freundlich zu fragen: warum er denn nichts in die Büchse gethan? Dazu hatte ich meine Gründe, sagte er, und ich entgegnete unbedacht: Sie können nur zwei Gründe gehabt haben, entweder hatten Sie keine Lust — Da hielt ich noch zu rechter Zeit inne. Es geht mich das gar nichts an, fügte ich etwas verlegen hinzu, und zur glücklichen Minute forderte Fräulein Stein zum Aufbruch auf. Unsere Visite hatte doch schon zwei Stunden gedauert, und zu morgen sind wir von der Frau Geheimeräthin zum feierlichen Diner eingeladen.

Der Tag ist nun schön vergangen, und der Zweck unserer Reise ist beinahe erfüllt, Ida ist von Frau von

Barrdorf so gut als gewonnen, sie wird nur noch ein wenig spröde thun, um sich in Respekt zu setzen. Daß ich hier ein kleines eignes Zimmer habe, ist sehr gut, ich habe mich schon früh zurückgezogen, um zu schreiben, es war noch dämmerig, die Kinder lärmten auf der Straße, und ich dachte sehnsuchtsvoll an meine lieben Kleinen zu Hause. Jetzt ist es dunkel, aber laue Luft strömt zum offnen Fenster ein, einige Sterne leuchten, ein Käutzchen ruft einförmig drüben in der hohen Mauer, und die Thurmuhr schlägt alle Viertelstunde ihren einförmigen Schlag. Ich muß an Sofiechen Heidenreich denken, die uns in der Nähe wohnt, der Herr wird ihr sein liebes Gottesbrot von einem Tag zum andern schenken. Ich fürchte mich nicht vor morgen, ich werde still, sehr still sein, und werde dem Herrn morgen Abend zu danken haben, wie ich es heute mit ganzer Seele thue. O mein Herz ist selig. Nun gute Nacht, ihr Lieben in der Heimath, so weit war ich nie von Euch entfernt, ich bin aber wohl bewacht.

Ich schlafe: wache Du;
Ich schlaf in Deinem Namen.
Sprich Du zu meiner Ruh
Dein kräftig Ja und Amen;
Denn dazu stell ich Dich
Zum Wächter über mich.

Ich schließ die Augen zu,
Weil Jesus mich bewachet;
Ich schlaf in guter Ruh,
Bis mich das Licht anlachet.
Mein Jesu, halte Wacht,
Mein Jesu, gute Nacht!

Den 22. Mai.

Schon gegen 8 Uhr saßen wir gestern Morgen in dieser Laube beim Frühstück. Es war ein prächtiger Morgen, ganz wie heute so frisch und kühl und glänzend, die kleinen Tausendschönchen stehen noch glänzender in den rothen Kleiderchen, und in den sammetigen Aurikeln schimmern Thautropfen. Ach ja, es ist wunderschön heute Morgen, die Engelchen haben ein jedes Stäubchen vom Himmel gefegt, so tief blau prangt er weit hin über die blühende Frühlingswelt. Aber auch aus meinem Herzen sind die gestrigen Staubkörnchen rein ausgefegt, und ein Himmelsthau hat es erfrischt und es ist des Frühlings Herrlichkeit darin:

— Sollt ich solcher Gnade wegen
Dir nicht danken, wie ich weiß?
So lang ein Geist mein Herz wird regen,
Sollt Du sein mein Lied und Preis,
Meine Freude, meine Kron
Und mein tausendfacher Lohn;
Was ich von Dir werde singen,
Soll die Ewigkeit durchdringen.

Gleich nach dem Frühstück gestern wollten Ida und Fräulein Stein alte Bekannte besuchen, ich durfte zu Hause bleiben, vorher aber führte ich beide in mein Stübchen, um ihnen meinen herrlichen Josephsrock zu zeigen. Ida war ganz erstaunt über diese Pracht und wurde sehr guter Laune, sie möchte so gern Ehre mit mir einlegen und hoffte viel von dem Kleide. Ich legte dazu ein Paar weiße Glacéehandschuhe, eine Brosche und ein Battisttuch, ein Blumenstrauß sollte den Schmuck vollenden, ich erhielt Erlaubniß, mir Weißdorn, Aurikeln und Tausendschön zu pflücken. Die Damen gingen fort, um 11 Uhr wollten

sie zurück sein, wir sollten dann Frau von Barrdorf und Asta in Herrn von Langensteins Equipage nach einem nahen Lustschloß begleiten, Herr von Langenstein wollte selbst fahren. Ich freute mich sehr auf diese Fahrt; hin und zurück führte der Weg durch die herrlichsten Anlagen, und das Schloß selbst liegt auf einem der schönsten Punkte. Bis 11 Uhr war aber lange Zeit, meinen Strauß hatte ich bald gepflückt und überlegte mir, daß es jetzt die passendste Zeit sei, Sofiechen Heidenreich zu besuchen. Sie wohnte nicht sehr fern. Fräulein Stein hatte es mir schon beschrieben und war ganz einverstanden mit meinem Wunsche, sie gelegentlich aufsuchen zu dürfen. Ida wußte zufällig nichts davon, ich hatte ja nicht die Absicht gehabt, gerade jetzt zu gehen, ich ließ nun dem Mädchen meinen Bescheid, wenn ich sollte einige Minuten später als Ida zurückkehren, und ging. Wir wohnen nahe am Thore, ich war bald in der Vorstadt; in einer kleinen Seitenstraße, wo ich Fräulein Heidenreich aufsuchen sollte, begegnete mir zu meiner Verwunderung Gottlieb, Herrn von Langensteins Bedienter. Er grüßte so freudig, ich sprach einige Worte mit ihm, fragte nach Bender und der alten Köchin und bestellte für alle Grüße. Darauf suchte ich das kleine Häuschen und fand es leicht. Es lag so still im Sonnenschein, die Thür war verriegelt, ich mußte klopfen. Ein kleines Mädchen machte mir auf und führte mich knixend nach einer großen hellen Stube nach dem Garten zu. Sofiechen war mit den andern Kindern hier, ich sagte ihr, daß ich es nicht lassen konnte, sie aufzusuchen. Sie begrüßte mich freundlich und erzählte mir gleich, welch ein glücklicher Tag es heute für sie sei. Gestern so große Noth, und heute hatten sie Ueberfluß.

Schon früh schickte ein Gärtner noch einen Korb mit Saatkartoffeln, und als sie mit den Kindern dabei war, sie zu pflanzen, brachte ein junger fremder Mann einen Brief ohne Namen und zwei Louisdor darin, ich durfte den Brief sehen; erkannte den Geber und freute mich sehr darüber. Die Goldstücke gingen von Hand zu Hand, und ich hatte die Gesellschaft in ihrer Freude unterbrochen. Sofiechen sprach jetzt sehr herzlich und einfach zu den Kindern, wie sie nun getrost und freudig die Kartoffeln könnten weiter pflanzen und sie ohne Sorge noch wachsen sehen, und wie der Herr immer weiter sorgen würde. Die Kinder standen so feierlich und hatten die Hände gefaltet. Sofiechens Sprechen klang wie ein Gebet, auch des unbekannten Gebers gedachte sie. Ich fühlte mich sehr heimisch in der kleinen Gesellschaft und fühlte, daß Sofiechen ein prächtiges und seliges Leben führt, weil der Herr mit seiner ganzen Herrlichkeit bei ihr wohnt. — Heute ist ein Festtag, wir müßten eigentlich etwas Besonderes vornehmen, sagte Sofiechen fröhlich. Ach ja, nach den Anlagen gehen, baten die Kinder. Es war ihnen nach der Krankheit schon längst versprochen, Sofiechen hatte nichts dagegen, und nun entstand eine sehr fröhliche Bewegung unter den Kindern. Würden Sie sich nicht scheuen, uns zu begleiten? fragte mich Sofiechen etwas zaghaft. Ich mich scheuen? nein, gewiß nicht, sagte ich aufrichtig. Ich mußte eigentlich um 11 Uhr mit den Andern fahren, und ich wollte das auch ungern aufgeben, aber unmöglich konnte ich Sofiechen die Bitte abschlagen. Ich schrieb sogleich einige Zeilen an Ida und entschuldigte mich wegen der Fahrt, versprach aber zur rechten Zeit zurück zu sein. Die wenigen Kartoffeln mußten aber

noch in die Erde gelegt werden, ich half sie gleich in Stücke schneiden, die Kinder sangen mit den Vögeln um die Wette, und es ging wie der Wind. Nun wurden die Köpfe schnell glatt gekämmt, die Sonntagskleider übergeworfen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Ich ging stolz neben Sofiechen, die Kinder gingen vor uns her. Das war wunderschön; wir gingen ein Stück durch die Vorstadt und waren bald in den Anlagen. Prächtiger grüner Rasen wie Sammet geschoren, und mächtige Bäume, Buchen mit den glänzenden Stämmen und Ahorn mit den röthlichen Blättern, alles im zarten jungen Laube. Wasser fließt in kleinen Armen hindurch, und die niedlichen weißen Brücken schimmern durch hängendes Laub. An einem besonders beschatteten Wasser fanden wir eine Fülle von Wasservergißmeinnicht, die wir pflücken durften. Alle bepackt mit den lieblichen blauen Blumen, wollten wir nach einer Bank, dem Lieblingsplatze Sofiechens und der Kinder, wir wollten uns Kränze machen. Wir mußten die große Fahrstraße passiren, ich nahm den kleinsten Jungen an die Hand, Sofiechen auch zwei Kleine, denn viele elegante Wagen eilten schnell an einander vorüber. Gerade als ich hinüber will, sehe ich Herrn von Langensteins ernstes Gesicht im nächsten Wagen. Ich war erschrocken, ich wäre ihnen lieber nicht begegnet. Sie hielten an, ich ließ den Kleinen stehen, trat näher und grüßte freundlich. Ida lehnte sich aus dem Wagen und war sehr heftig und böse, erst blieb ich ruhig, aber Ida gegenüber kann man das kaum, endlich mußte ich mich wehren. Frau von Barrdorf tadelte mich, Fräulein Stein wollte scherzend Idas Mund zuhalten, und Herr von Langenstein öffnete den Wagenschlag, um die Sünderin aufzunehmen. Ich

fühlte mich gekränkt, lehnte die Fahrt mit kurzen Worten ab, grüßte flüchtig und kehrte zu den Kindern zurück.

Ich fühlte mich nicht wohl dabei, so heftig war ich lange nicht gewesen. Sofiechen mußte meinen Kummer hören, ich erzählte ihr den Zusammenhang: Wie soll man es machen? fragte ich. Sich nach der Welt richten? gewiß nicht; also ihr entgegen treten, aber über alles doch geduldig und demüthig sein! Nein, ich finde mich nicht durch. Ich mußte meinen Zorn aussprechen. O Sofiechen, bat ich dann, ich lasse die Andern heute, sie mögen in ihre Gesellschaft gehen, ich weiß genau, wie es da hergehen wird, ich will bei Ihnen bleiben, mit Ihnen im Garten arbeiten, mit den Kindern spielen und vergnügt sein. — Sofiechen hatte mich geduldig angehört, und ich fühlte mein Herz schon erleichtert. Wir waren an den Platz gekommen, setzten uns beide, die Kinder spielten umher, Sofiechen sprach nun auch, und zwar ganz anders als ich. O ja, sie hat Recht, dem Herrn gegenüber finden wir uns durch alles hindurch, auch mitten in der Welt können wir gottselig sein. Selbst ob ihr gleich leidet der Gerechtigkeit wegen, so seid ihr doch selig. Zu einem ruhigen Leben, zum Frieden gelangen wir eher durch Sanftmuth und durch Wohlthun, als durch Zorn und Heftigkeit. Andere zu bekehren und zum Herrn Christus zu führen, ist nicht jedermanns Beruf, aber das ist jedes Christen Beruf, leuchten zu lassen das Licht, das der Herr in ihm angezündet hat. Hell glänzet der Christen inwendiges Leben, heißt es, ihre Hoffnung, ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Demuth, ihre Einfalt. Ja, so mitten durch die Welt, wenig reden, das wird genug sein. Ich war heftig und sehr thöricht gewesen, aber ich weiß,

wozu mir der Herr die Versuchung schickt, ich sehnte mich fast nach der Gesellschaft, um alles gut zu machen. Aber für jetzt mußte ich noch sehr lange mit Sofiechen sein, sie erzählte mir ihre Lebensgeschichte, auch wie sie die Kinder aufgenommen, und wie sie zu ihren alten Freundinnen steht. Sie sagte mir dabei die Erklärung des Verses: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Sie bittet für Arme und Kranke und Hilfsbedürftige um diesen Mammon und macht dadurch sich und besonders den Gebern eine große Schaar von Freunden, und diese Freunde sollen einst den himmlischen König zu den Worten bewegen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Und wenn die Leute der Welt ihre Hand aufthun zum Geben, so dankt sie ihnen mit dem innigsten Gebet, ja, sie fordert die Armen und Kranken zur innigen Fürbitte für die reichen Geber auf, es tritt durch das Geben und Nehmen eine Gemeinschaft in der Liebe ein, eine Gemeinschaft des Thuns für die Ewigkeit. Freilich gehört die zuvorkommende Gnade des Herrn dazu, der den Glauben erweckt, der auf alles Verdienst verzichtet, und nur durch das Verdienst unseres Herrn und Heilandes selig wird. Der Glaube soll aber erbeten werden, und die Fürbitte gewonnen durch den ungerechten Mammon. Darum kann das Bitten und Betteln für Arme gar nicht schwer sein, man thut den Gebern damit einen rechten Liebesdienst, wenn sie es jetzt nicht erkennen, sie werden es, und wer weiß, wie bald der Herr seine Gna-

denhand an ihr Herz legen will. Ich will das nicht vergebens gehört haben.

Unsere Unterhaltung war sehr schön, aber die Kinder waren damit wenig zufrieden. Wir spielten mit ihnen, ich machte Vergißmeinnichtkränze, und manches Lied wurde gesungen. Ich war eben mit Sofiechen dabei, zu überlegen, was es an der Zeit sei, als auf dem Wege hinter uns ein Wagen hielt, und nach einigen Augenblicken Herr von Langenstein zu uns trat. Ich war wieder nicht wenig erschrocken. Ida schickte ihn, mich aufzusuchen, sie war in Unruhe meinetwegen. Ich war augenblicklich bereit, ich entschuldigte mich, Sofiechen und ich hatten beide keine Uhr. Ich nahm Abschied und bedauerte, daß ich die liebe Gesellschaft allein nach Hause gehen lassen mußte. Herr von Langenstein wandte sich freundlich zu Sofiechen und fragte, ob sie nicht auch mit den Kindern fahren würde. Das war ein Freudenblitz für uns alle. Wir eilten an den Wagen, ich durfte, so zu sagen, die Wirthin machen, ich ließ Sofiechen einsteigen, placirte die Kinder und die vielen blauen Kränze, und nun ging die Reise fort. Herr von Langenstein ließ gewiß darum so langsam fahren, um den Kindern ein längeres Vergnügen zu machen, ich war dankbar dafür, suchte ihm auch zu zeigen, daß mir meine Unart von vorhin leid that, aber er merkt so etwas nicht leicht. Er saß beim Kutscher, wandte sich in den Wagen und sprach mit Sofiechen sehr zuvorkommend, das war mir so lieb, und überhaupt mußte ich fröhlich sein. Sofiechen erzählte von der freudigen Ueberraschung heute Morgen, und daß diese die Veranlassung zu diesem ungewöhnlichen Spaziergange sei. Ich konnte es nicht lassen, zu lächeln und zu sagen: daß der Geber

der beiden Louisdor nur allein an meinem Unglück heute Schuld sei. Wir wollen es ihm doch vergeben, scherzte Sofiechen. Herr von Langenstein hatte sich abgewandt, ich wußte nicht, welch ein Gesicht er dazu machte. Wir sprachen von der Zeit, es war ³/₄ auf Zwei. Sofiechen versicherte, es sei doch noch Zeit, vor zwei Uhr würde bei Geheimeraths nicht gegessen. Wenn ich nur nicht nach Hause müßte, um Toilette zu machen. Fräulein Stein wohnte am ganz entgegengesetzten Ende der Stadt. Im Eifer, Tante Ida nicht länger warten zu lassen, vergaß ich den Josephsrock und prüfte mit Sofiechen meine Toilette. Ich hatte mein schneeweißes Battistkleid mit feinen blauen Punkten an, Kragen und Aermel von echten Spitzen. Sofiechen versicherte, ich sei allerliebst angezogen, und freudig theilte ich Herrn von Langenstein meinen Entschluß mit, nicht nach Hause zu fahren, sondern gleich hier bei Geheimeraths auszusteigen. Hinter den großen Spiegelscheiben standen viele neugierige Gesichter, ich grüßte freundlich hinauf, nahm meinen schönen blauen Kranz und hüpfte aus dem Wagen. Sofiechen wurde ganz stolz mit den Kindern nach Hause gefahren.

Als unten im Flur Herr von Langenstein einen Oberrock ablegte und in weißer Cravatte und Weste neben mir stand, erschrack ich etwas, sah auf mein Kleid und fragte ihn, ob ich wohl so erscheinen könne. Ich dächte doch, sagte er, und zum ersten Male freundlich. Als ich eintrat, fühlte ich mich doch befangen, ich befand mich in einer sehr geputzten Gesellschaft. Ich ging gleich freundlich zu Ida und entschuldigte mich. Sie fragte nur kurz: Du mußt doch erst Toilette machen? Ich glaubte, ich wäre gut genug? entgegnete ich verlegen. Da wurde sie

wieder heftig, in Gegenwart von Herrn von Poseritz und Frau von Barrdorf und anderer behauptete sie, ich thäte das nur um sie zu ärgern, ich wollte meinen Willen haben, das Staatskleid nicht anzuziehen. Ich erbot mich, sogleich nach Hause zu gehen. Ich hatte es wirklich nicht recht überlegt. Aber Agnes belustigte sich an dieser Szene und versicherte, ich sei gut und schön genug angezogen. Sie zog mich vor den Spiegel, setzte mir den blauen Kranz auf, Fräulein Stein gab mir großmüthig ihre gelben Handschuhe und nahm meine braunen. Ich sah wirklich sehr gut aus, ich ging noch einmal freundlich zu Ida und fragte, ob sie unzufrieden sei. Mir ist es gleich, entgegnete sie kurz, wenn Frau von Brombach damit zufrieden ist. – Wir wollen Gnade für Recht ergehen lassen, sagte diese, und wandte sich scherzend und flüsternd zu Frau von Barrdorf, und diese sprach ziemlich laut von absurder Erziehung. Mir war nicht wohl zu Muthe, zuweilen hat man einen wirren bangen Traum, so war es mir; aber zuweilen habe ich das bestimmte Gefühl dabei: sei ganz ruhig, es ist nur ein Traum, — gerade so war es mir. Ich gedachte meiner Lieben zu Hause und hatte sie weit, weit lieber als je, ich dachte auch an Sofiechen und wie sie mit den Kindern jetzt den versprochenen Kaffee mit den Kümmelbrötchen verzehren würde, es mußte herrlich schmecken, schöner als meine kleinen Pasteten. Der junge Herr von Brombach hatte mich zu Tische geführt, und gegenüber saß Herr von Langenstein zwischen Asta und Agnes. Herr von Brombach unterhielt mich lebhaft, ich konnte unmöglich so vergnügt als den Tag vorher sein, er glaubte den Grund zu errathen und wollte mich mit einer Schilderung Idas amusiren. Ich verwies ihm das

ernsthaft, dennoch wandte er sich zu Herrn von Langenstein und forderte ihn zur Ritterschaft gegen die alten zankenden Damen auf. Ich weiß doch nicht, auf welche Seite ich mich stellen würde, entgegnete Herr von Langenstein ruhig. Das that mir eigentlich weh, denn wenn ich auch Unrecht gegen Ida hatte, mußte er längst sehen, daß es mir leid war. Später wurde über meinen schönen blauen Kranz gesprochen, ich hatte ihn abgenommen und in Wasser gestellt, damit er nicht verblühen möchte. Herr von Langenstein erinnerte sich, daß seine Mutter ähnliche gern in ihrer Stube hatte. Das freute mich. Herr von Brombach wollte den Kranz als gute Beute behalten, und Herr von Langenstein sagte, wenn er es gewagt, würde er für sich dieselbe Bitte gethan haben. Sie durften das auch nicht, Sie gehören zur feindlichen Partei, scherzte mein Nachbar. Ich sollte nun entscheiden. So bin ich großmüthig und gebe ihn dem Feinde, sagte ich; ich that es ordentlich gern. Das Essen währte aber lange, ich bekam Nervenunruhe in den Füßen, wie sehnte ich mich fort. Fräulein Stein hatte mir einen herrlichen Spaziergang nach einem Berghäuschen versprochen, als Ersatz für die versäumte Morgenfahrt, wir wollten dort Thee trinken. Endlich standen wir vom Tische auf, die Stunde der Befreiung rückte näher. Ich sah sehnsuchtsvoll nach den Sonnenstrahlen, die immer schräger auf die hohen Dächer fielen. Ich hörte vom Theater reden. Sie müssen uns begleiten, sagte Herr von Poseritz zu Ida. Ida und Fräulein Stein lehnten entschieden diese Einladung ab. Da trat Frau von Brombach herablassend zu mir und sagte: Wir sind wohl großmüthig und nehmen diese junge Dame mit in das Theater. Ich hatte einen

großen Schrecken und in der Herzensangst sagte ich hastig: Ach nein, ja nicht! Das war sehr unüberlegt, und Frau von Brombach wandte sich böse von mir. Herr von Langenstein stand mir ganz nahe. Ich habe es wohl wieder nicht recht gemacht? fragte ich leise. Ich glaube nicht ganz, sagte er, aber so freundlich, daß ich Vertrauen zu ihm fassen konnte. Es ist doch sehr schwer, mit fremden Leuten, wo man nicht thun und sagen darf, was man gern möchte und was man denkt, sagte ich seufzend. Ich war erfreut, als mich Fräulein Stein jetzt zum Aufbruch rief.

Boblingen, den 23. Mai.

Gestern konnte ich nicht weiter schreiben, jetzt bin ich wieder in meiner lieben, lieben Heimath, und die Sache sieht sich hier weit besser an und läßt sich viel schöner schreiben. Ich kam also glücklich zum Hause hinaus, machte aber viele und die höflichsten Verbeugungen nach allen Seiten. Zu Hause sah ich mit aufrichtigem Bedauern meinen Josephsrock an, der nun so vergebens sich herbemüht. Ein Vortheil war es, ich hatte mich nicht umzuziehen, Fräulein Stein und Ida stiegen seufzend aus dem Staatsrocke, um sich zum Spaziergange zu rüsten. Herr von Langenstein hatte versprochen, Ida abzuholen, so hatte sie mit ihren schwachen Kräften nur einen Weg zu gehen und war rüstigen Muthes. Der Fußweg war unbeschreiblich schön, an dem breiten klaren Flusse entlang, unter hohen Bäumen mit herrlichem Waldgrunde, endlich durch Wiesen und blühende Baumgruppen bis zu dem Berghäuschen, das auf einer ziemlichen Erhöhung mitten in einem Parke liegt. Auf einer Gallerie mit der schönsten Aussicht wurde uns der Theetisch servirt, ich legte mir noch eine Privatecke an, um hier einen Arm voll Wald-

und Wiesenblumen, die ich unterwegs gepflückt hatte, zu ordnen. Das war sehr schön, der Anblick der wundervollen, prächtigen, zarten und lieblichen Blumen, und dann weit hin der Blick in die grün umkränzte und ganz überblühte und in duftigen Farben schimmernde Gegend.

Die beiden Damen waren indessen bei ihren Täßchen sehr gesprächig, Ida klagte zwar über angegriffene Nerven, aber sie that es nur, um wieder zur Sanftmuth hinüberzulenken. Sie lobte aber auch Astas Liebenswürdigkeit, daß sie etwas so wohlthuendes für nervenschwache Leute habe, und noch vieles mehr, was ich mir merken sollte. Es bewegte mich nicht sehr, ich bin es schon gewohnt, Ida ist entzückt von jeder neuen Bekanntschaft und stellt sie mir zum Vorbild, das geht aber vorüber, und unsere Freundschaft kömmt immer wieder oben auf. Daß Asta ihr gefiel, war mein aufrichtiger Wunsch und das Ziel unserer Reise, aber auf eine ganz unerwartete Weise habe ich die Versöhnung befördert. Fräulein Stein versicherte nun, daß Ida ihre Sache mit der Schwägerin vortrefflich gemacht. Ida entgegnete, Herrn von Langensteins Freundschaft sei für ihre Verwandten so ehrenvoll, daß sie um seinetwillen schon gar nicht zögern könnte mit ihrer Freundschaft. Fräulein Stein scherzte, daß er sich jetzt schon als ein liebenswürdiger Neffe Ida gegenüber betrage, und Ida sprach in bester Laune von ihren Hoffnungen für Asta. Nun wurde der letzte Akt der Versöhnung besprochen. Zum folgenden Mittag sollte ein vertrauliches Familiendiner bei Fräulein Stein stattfinden, ein Barrdorfer fetter Puter und eine große Makronen-Torte sollten das letzte Siegel auf die Sache drücken. Ich nahm natürlich Theil an dieser Ueberlegung und ließ aus meiner Blumenecke

zu den Himmelspilgern gehöre, als ob er im Geiste wohl auch die Stadt gesehn und ohn Ermüden ihr möchte näher gehn. In dem Gefühle konnte ich mich ihm vertrauend nahen, und ich glaube, er ist selbst glücklich, wenn er sich von seinem eigenthümlichen Wesen losgeeist, ich mußte ihm heute den Gefallen thun. Ich sprach von dem schönen Abend, und daß er leider im Theater sitzen mußte. Ich wurde auch ganz ungeduldig, sagte er eben so offen. Er sah sich das goldene Panorama des Himmels und der Erde an, und ich durfte einige Erklärungen machen. Sie scheinen sehr vergnügt zu sein? fragte er mich. Das bin ich, entgegnete ich, und habe mich auch mit Ida versöhnt, fügte ich scherzend hinzu. Die Damen in der Stadt sind Ihnen aber sehr böse, sagte er, sie halten alles für beabsichtigte Unart. O, das ist ja Schade, entgegnete ich etwas stolz. Er sah mich prüfend an, und ich fühlte, daß mein Ton nicht recht war. Es sind nur Mißverständnisse, die mir herzlich leid sind, fügte ich anders hinzu. So würde ich das den Damen sagen, entgegnete er. Das würde mir doch unmöglich sein, war meine schnelle Antwort. Er schwieg dazu, und Fräulein Stein und Ida begrüßten ihn von der Gallerie herab. Wir gingen hinauf, Herr von Langenstein mußte Thee trinken, Fräulein Stein sagte scherzend, weil sie heute über eine Equipage disponiren könne, wolle sie den Abend recht ausgenießen. Ich saß in meiner Blumenecke und hatte meine Gedanken für mich. Ich war thöricht, wenn ich vorher sagte: es wäre mir unmöglich, den Damen das zu sagen; warum wohl nicht? sogar noch etwas Wunderschönes fiel mir ein. Am andern Morgen sollte der Josephsrock angezogen werden, eine feierliche Staatsvisite wollte ich bei Geheimeraths machen. O,

ich weiß sehr wohl zu reden, was sich gehört, wenn es mir darauf ankommt; ich mußte mir gestehen, daß ich den ganzen Tag oft unbedacht gehandelt. Nun wünschte ich, Herr von Langenstein möchte heute noch wissen, daß ich mich schnell eines Besseren besonnen. Als wir zurückfuhren, versenkten sich beide Damen in frühe Erinnerungen. Ida deklamirte eben mit vielem Vergnügen das Abendlied von Mathisson:

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Hain' erstirbt,
Nur daß in dem alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.

Ich saß neben Herrn von Langenstein, ich sagte ihm jetzt, daß es mir doch möglich sei, morgen früh zur Geheimeräthin zu gehen, und daß ich noch allerhand Pläne dabei habe. Er wollte gern die Pläne wissen. Ich erzählte ihm, daß der Staatsrock mit allen Finessen sich produciren solle, ich wollte alles Versäumte nachholen, aber der Gipfel aller Hoffnungen war — für Sofiechen das graue Tuch und den Strohhut von der Frau Geheimeräthin zu erbetteln. Das wird aber wieder eine gefährliche Sache, warnte Herr von Langenstein. Durchaus nicht, entgegnete ich schnell, wenn es nicht glückt, würde es nur daran liegen, daß ich es nicht geschickt angefangen, aber ich werde es sehr geschickt anfangen, und ich habe die aufrichtigsten Freundschaftsabsichten mit der Frau Geheimeräthin. Nach einer Pause sagte er: Wenn Sie allen heute verzeihen, möchte ich auch um Verzeihung bitten. Er reichte mir die Hand, ich glaube, ich entgegnete ihm, daß ich ihm heute nur zu danken habe. Den Abend habe ich noch in meinem Stübchen gestanden, schreiben konnte ich

nicht mehr, ich hörte einige Mal den tiefen Ton der Thurmuhr, hörte dem Käuzchen zu, und dankte dem Herrn für den wunderschönen Tag.

Am andern Morgen war ich schon früh um 6 Uhr im Keller, ich nahm selbst vorsichtig die Sahne von der Milch ab, ein Tröpfchen Milch darunter macht sie unbrauchbar; ich schlug sie zu Schnee, es war ein mächtiger Berg geworden, mit gehörigem Zucker und Vanille gemischt ein königliches Essen. Ich legte später um den weißen Glaskumpen blühende Mairosen, am liebsten hätte ich die zarten rosa Blätter auf die Speise gestreut, es mußte reizend aussehen und konnte auch dem Geschmack nicht schaden, Fräulein Stein fand es zu feenhaft. Aber auf dem Maitranke, wo doch allerhand grüne Blättchen, auch Erdbeerblüthen hineingehören, konnte ich es mir nicht versagen, zarte blaue Vergißmeinnichtblüthen und Rosenblättchen schwimmen zu lassen. Ueberhaupt hatte ich den Tisch so schön mit Blumen geschmückt, daß eigentlich das Essen ganz unnöthig schien. Schon zur Frühstückszeit war ich mit meiner Arbeit fertig, und da Fräulein Stein in der kleinen Küche kaum mit Ida Platz hatte, wurde ich entlassen. Ich hatte im Gartenhäuschen einige Stunden geschrieben, als aber die Glocke halb 11 vom Kirchthurm summte, eilte ich in mein Zimmer, warf mich in das Staatskleid und mußte wirklich über mich selbst erstaunen. Aber auch Ida und Fräulein Stein erstaunten höchlichst und wollten den Zweck dieser Ueberraschung wissen. Ich muß mich nach dem Befinden der Frau Geheimeräthin erkundigen, war meine Antwort. Ida lächelte, aber Fräulein Stein lobte mich. Nun ging es durch die Straßen der Residenz, ich wagte nicht, mich umzusehen.

Endlich war ich am Ziel. Der Bediente mußte mich melden, ich glaube, der selbst staunte über mein Staatskleid. Ist Besuch bei den Damen? fragte ich. Zu Befehl, war die Antwort, einige Herren und Damen. Keine Sache wird schwer, dazu man rechte Freudigkeit hat, ich überwand jedes ängstliche Gefühl und trat in das Zimmer. Ich begrüßte die Fremden, wie es sich gehörte, und wandte mich zur Frau Geheimeräthin und erkundigte mich mit aufrichtiger Theilnahme nach ihrem Befinden. Sie dankte in ihrer gewöhnlichen ungenirten Weise, amusirte sich aber gleich über meine glänzende Toilette. Ich konnte ihr freudig versichern, daß ich gern gestern schon so erschienen wäre und nur durch die bekannten Zufälligkeiten davon abgehalten sei. Sie mußte das wirklich glauben und sah mich auch freundlich an. Die Damen sprachen nun über eine Tapisserie-Arbeit, ich bewunderte sie, das Muster war wunderschön. Frau von Brombach war böse auf Agnes, die an einer Landpartie theilgenommen, ohne vorher ihr die Wolle zum Hintergrund besorgt zu haben, sie hatte nun den langen Tag nichts zu thun. Ich erbot mich schnell, den Hintergrund zu besorgen. Sie hatte nicht rechtes Vertrauen zu mir und sagte es unverholen: auf dem Lande könne man solche Dinge nicht so gut verstehen, als in der Stadt. Ich mußte ihr das beweisen, denn ich wollte ihr gern gefällig sein, ich redete also gleich von der künstlerischen Auffassung des Bildes. Der Vordergrund war schön gestickt, den Mittelgrund würde ich etwas matter gehalten haben, wenigstens das Schilf jenseits dem Wasser nicht mit dem Vordergrunde gleich, die Berge und Bäume im Hintergrunde mußten ganz duftig sein, die waren selbst auf dem Muster etwas zu grell. Die

Damen gaben mir Recht, und Frau von Brombach entschloß sich, die kleine Schilfgruppe wieder aufzutrennen. Nun bat ich noch einmal freundlich, ob ich nicht die Farben aussuchen dürfe, Agnes könne sie ja immer wieder umtauschen. Jetzt wurde mir das Muster anvertraut und ich eilte in den nicht fernen Tapisserieladen. Der junge Mann im Laden hatte freilich keine Idee von der Sache und hätte mir die schönsten roth und blau marmorirten Berge gegeben, doch war er sehr respektvoll, wahrscheinlich wegen meines Schlepprockes, und packte geduldig jedes Päckchen auf, bis ich befriedigt war. Aber auch die Damen und Frau von Brombach fanden die Farben sehr schön, und ich knüpfte noch einmal eine gelehrte künstlerische Diskursion daran, zwar in aller Bescheidenheit, aber ich wollte doch zeigen, daß meine Mama meine Erziehung in der Art auch nicht vernachlässigt hat. Ich hatte schon bemerkt, daß Frau von Brombach, Ida ähnlich, herschsüchtig scheint und im Grunde doch unselbständig ist.

Die Fremden entfernten sich, als ich gerade das Schilf ausgetrennt hatte, das war mir lieb wegen meiner Verhandlungen. Kaum waren sie fort, so trat ich freundlich zu Frau von Brombach und bat aufrichtig um Verzeihung, daß ich gestern so unartig ihre gütige Einladung znm Theater abgeschlagen, aber ich hatte mich längst auf die schönen Umgebungen der Stadt gefreut, und wollte den Abend gern draußen genießen. O, es ist schon gut, sagte sie in ihrer Art freundlich. Sie müssen auch nicht glauben, daß ich das gestern alles so böse gemeint habe. Ich küßte ihr die Hand, ohne ein Wort zu sagen, jetzt oder nie mußte das Deckentuch und der Strohhut an die Reihe.

Sie strich mir etwas verlegen mit der Hand über die Stirne, da faßte ich Muth. Ich weiß wohl, daß Sie es nicht böse meinten, sagte ich, eine Bitte, die ich Ihnen jetzt vortragen möchte, wird Ihnen beweisen, welch großes Zutrauen ich in Ihre Güte setze. Nun, heraus damit, sagte sie dringend. Ich erzählte nun kurz, wie Sofiechen Heidenreich zwei Louisdor zum Gotteslohn erhalten, und bat recht innig, sie möchte doch, wie sie es beabsichtigte, das Deckentuch und den Strohhut dazu schenken, da es dem guten Sofiechen sehr nöthig thue. Sie lachte: Ich kann doch nicht wortbrüchig werden, sagte sie. Ich entgegnete: Da ist ein Ausweg, lassen Sie die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut, und Sie könnten mir auch das Geld geben, fügte ich hinzu, ich verstehe prächtig einzukaufen, und es wäre eine Freude, wenn ich für Sofiechen das besorgen könnte. Sie scherzte erst noch hin und her, und ich kämpfte ebenso dagegen, endlich sagte sie: Damit Sie sehen, daß ich nicht so schimm bin, als ich aussehe, will ich meine milde Hand noch ein Mal aufthun. Ich hätte hüpfen und springen mögen, sie gab mir 6 Thaler. Beim Abschied konnte ich es nicht lassen, ihr bewegt zu sagen, wenn ich sie im Leben auch nicht wieder sehen sollte, ich würde für ihr Glück und ihren Frieden beten. Ich eilte nun in die Läden, die sie selbst mir am Ende der Straße zeigte. Zurückkommen sollte ich der Kürze der Zeit wegen nicht, Sofiechen sollte sich selbst in den Sachen präsentiren.

Mit der Zeit ging es mir ebenso als gestern. Das Einkaufen ging nicht ganz schnell; weil die 6 Thaler gerade darauf gehen sollten, mußte ich das Band auf dem Hute genau darnach wählen, ich wollte ihn auch gleich mit

mir nehmen. Endlich eilte ich reich bepackt den weiten Weg in arger Mittagshitze, und kam etwas glühend zu Hause an. Die Gäste waren schon da, und das gütige Fräulein Stein hatte mir zu Liebe das Essen hingehalten. Ida sagte kein Wort auf meine Begrüßung, und ich war so gescheit, sie gar nicht anzusehen, sie war gewiß böse. Ich entschuldigte gleich, daß ich Commissionen für Frau von Brombach hatte, die mich abhielten, zur rechten Zeit zu kommen. Frau von Barrdorf schaute ungläubig lächelnd auf Herrn von Langenstein, der aber konnte wohl nicht zweifeln, denn er sah ja Deckentuch und Hut in meiner Hand. Ich sagte, für wen es bestimmt sei. Alle rühmten nun Frau von Brombachs Güte, wo ich von Herzen einstimmte. Frau von Barrdorf und Asta waren nur in Mußlinkleidern erschienen, an Umziehen war für mich natürlich nicht zu denken, und so hatten sie beide Gelegenheit, mein Kleid zu bewundern, — in der Seele der Großmama für mich eine Genugthuung. Die warme Suppe war mir gut, ich kühlte mich nach und nach wieder ab, es war überhaupt alles gut und schön. Eine etwas feierliche Versöhnung hatte statt gefunden, ehe ich kam, bei Tische aber wurde noch verabredet, wann nun die Mutter, Asta und Herr von Poseritz nach Barrdorf kommen sollten. Ida bedauerte sehr, daß Herr von Langenstein durch seine englische Reise mitzukommen verhindert wurde.

Unsere Pferde waren schon früh von Barrdorf gekommen, und wir wollten der Hitze wegen erst um 6 Uhr fahren. Beinahe wäre der Friede noch ein Mal gestört, ich mußte Hut und Tuch zu Sofiechen tragen, und Ida nannte das Unsinn. Herr von Langenstein machte den Vorschlag, wir wollten alle kurz vor der Abreise die kleine

Niederlassung aufsuchen, der Wagen sollte die Reisenden dort abholen, die Uebrigen könnten noch weiter zusammen einen Spaziergang machen. Das wurde natürlich von allen Seiten angenommen. Gleich nach Tische hatte ich meine Reisekleider angezogen, hatte alles wohl verpackt, auch meinen Blumenreichthum vom vergangenen Abend, den ich zum Schmucke des Tisches geliehen, und der genug bewundert war, in eine feuchte Kiste gethan. Der Kaffee wurde in der Laube getrunken, wir wandelten zwischen den kleinen Aurikeln und Tausendschönchen umher, es war ein friedliches und harmloses Vergnügen. Ich wurde endlich doch unruhig, Herr von Langenstein sah nach der Uhr, sah mich lächelnd an und veranlaßte den Aufbruch. Ich nahm von Garten und Häuschen Abschied und versicherte Fräulein Stein, daß es wunderschön bei ihr gewesen sei.

Das kleine Haus in der Vorstadt fanden wir wieder verschlossen, weil die ganze Gesellschaft im Garten war. Christinchen öffnete uns und führte uns höflich zu Fräulein Sofiechen. Unsere Gesandtschaft wurde mit viel Liebe und Freude empfangen. Ich schmückte das erstaunte Sofiechen und freute mich mit den Kindern, wie gut ihr das stand. Fräulein Stein führte nun die Damen im Hause umher, während dem ging ich mit Herrn von Langenstein zwischen den Gemüsebeeten auf und ab, er gab mir Aufträge für Luischen, die Großmama und die Kinder, ich machte ihm Bestellungen für Tante Brigitte und den Herrn Pastor.

Der Wagen fuhr vor, es wurde Abschied genommen, mir war es fast wehmüthig, ich machte es sehr schnell, auch mit Sofiechen und den Kindern. Ida fuhr größten-

theils mit geschlossenen Augen, ihr Schweigen war mir lieb, der Abend war so schön, und ich konnte meinen Gedanken folgen. Aber bei Gelegenheit sprachen wir auch freundlich mit einander, ohne die Vergangenheit zu berühren. Bei Erörterungen kommt mit Ida nie etwas heraus, durch Entschuldigen und Beschuldigen vertieft sie sich meistens immer mehr in die Sache. Beim alten Papa Barrdorf angekommen, mußten wir viel erzählen, und ich bedankte mich bei Ida, daß sie mich mitgenommen. Es war ihr gewiß lieb, weil sie mir beinahe das Vergnügen verdorben, sie war auch wieder ganz herzlich. Heute Morgen bin ich glücklich wieder eingerückt, der Himmel war bedeckt, jetzt träufelt ein leiser, linder Regen nieder, Blumen und Blätter erfrischen sich und spenden frischen Duft, auch meinen Waldstrauß habe ich vor dem Fenster, und die kleinen Häupter und Kronen erheben sich wieder in neuem Glanze. Den ersten Tag nach einer Reise weiß man nicht recht, was anfangen, es thut mir leid, mit Schreiben schon fertig zu sein, ich werde doch wohl frisch zu einer Arbeit greifen müssen, und werde dankbar und fröhlich mit meinen Lieben das Leben wieder beginnen.

---

12. Allerlei zu berichten.

Das Sommerleben war für die Boblinger ein sehr glückliches, die Krankheiten gingen vorüber, die Gesichter der Kinder waren rosiger als je, selbst die Mutter fühlte sich kräftiger und wohler als seit Jahren. So gingen Tage und Wochen und Monden in den anmuthigen Vergnügungen, welche die schöne Jahreszeit mit sich brachte, schnell dahin.

In Langenstein war mit der Abreise des Herrn eine große Veränderung eingetreten, und für Brigitten war diese Veränderung am schmerzlichsten zu fühlen. Frau von Barrdorf und Asta wohnten in den grünen Zimmern und waren die Damen des Hauses, das plötzlich von einer ganz andern Geselligkeit belebt war. Frau von Barrdorf war zwar immer freundlich und höflich gegen Brigitten, aber mit der größten Höflichkeit entwand sie ihr ein Stück Terrain nach dem andern. Als bei einer Gelegenheit Brigitte nicht nach ihrem Willen gethan, eilte Herr von Poseritz in großem Eifer auf ihr Zimmer und kündigte ihr an, daß mit der Rückkehr des Neffen ihre Dienste ganz überflüssig sein würden; der Neffe würde sich verheirathen und das Hauswesen von Grund aus reorganisiren. Das war ein Schrecken für Brigitten, sie wußte

ja nicht, was Herr von Langenstein von England schrieb, und glaubte, die Verlobung mit Asta sei nun ganz und gar richtig.

Wie mit Brigitten, so machte es Herr von Poseritz aber mit allen alten Leuten. Bender war ihm immer ein Dorn im Auge gewesen, besonders aber seitdem der neue Pastor hier war, denn Bender hatte seine Freude darüber nie zu verbergen gesucht und mußte dafür leiden. Unaufhörlich bemühte man sich, ihn in Rechnungsfehler zu verwickeln oder zum Ungehorsam und zum Widerspruch zu reizen. Der Amtmann war des Majors Verbündeter dabei. Die alte Köchin hatte schon ausgesprochen, sie würde mit Fräulein Brigitte das Haus verlassen. Weidenbach hielt sich in seiner Stellung am besten, seiner Höflichkeit und Fügsamkeit war nichts anzuhaben, aber um den Frieden seiner Tage war es geschehen, wie er seinem Vetter Christel im Vertrauen oft genug versicherte. Der neue Pastor konnte sich auch nicht wohl fühlen, aber er klagte nicht, desto mehr seine Frau gegen Brigitten, ihre Leidensgenossin. Auch von der Rückkehr des Herrn war unter diesen Umständen nichts zu erwarten.

Eine große Erquickung war es allen, wenn Frau von Barrdorf mit Tochter und Bruder verreiste, im August waren sie über acht Tage in Barrdorf. Brigitte trank mit der Frau Pastorin und den Kindern vor dem Gartensaale Kaffee und erzählte von den schönen vergangenen Zeiten, und Bender brachte Aprikosen und Birnen in schönster Auswahl. Aber die Herrschaften kehrten zurück, und die alte Noth ging wieder an.

Bender, das hatte Herr von Poseritz fest beschlossen,

sollte seinen Dienst verlassen, ehe Herr von Langenstein zurückkam, und Bender sah endlich ein, daß es am besten sei zu weichen. Der Pastor wollte es zwar durchaus nicht, er tröstete ihn mit der nahen Rückkehr des Herrn. Aber diese Rückkehr, entgegnete Bender, war bis zum November hinaus gerückt, bis dahin konnte der Major ihn noch sehr beunruhigen, ja er fürchtete, daß, wenn er nicht von selbst ginge, würde er durch Gewaltschritte dazu gezwungen werden, die seinem grauen Haupte noch Spott und Schande brächten.

Eines Tages begegnete Herr von Poseritz mit Schwester und Nichte dem alten Bender im Walde. Herr von Poseritz fragte, ob es diese kleine Kultur sei, woran 5 Leute eine ganze Woche sollten gearbeitet haben. — Ja, so ist es, sagte Bender ruhig. — Herr von Poseritz ging nun in seiner Art los und ließ sich auch durch die Schwester von seinem Eifer nicht abhalten. Bender hörte ruhig zu, aber er ward feuerroth im Gesicht: Herr Major, sagte er endlich und sehr feierlich, Sie sollen Ihren Zweck erreichen, ich verlasse meinen Dienst, aber so wahr ein Gott im Himmel lebt und die Gebete seiner Getreuen vernimmt, ich werde dort wieder einziehen in mein Häuschen und darinnen selig sterben, wenn Sie längst nicht mehr in Langenstein sind.

Grobian! rief Herr von Poseritz, und lachend setzte er hinzu: Wir wollen sehen, wer der Gott in Langenstein ist!

Die Gottlosen sind abergläubisch, diese Worte erschreckten den Sprecher selbst, denn wenn es einen Gott geben sollte, wollte er sich nicht gerade davon lossagen,

aber die Sache war zweifelhaft, er vermied lieber solche Gedanken und folgte seinen Leidenschaften.

Bender zog also aus der Gärtnerwohnung, und der Pastor wies ihm ein Stübchen im Predigerwittwenhause an. Der Major wollte als Patron sofort Einspruch thun, seine Schwester hielt ihn ernstlich davon ab, wie überhaupt von allen solchen heftigen, unklugen Sachen, die sie nur erfuhr. Der Pastor wurde dem Major immer mehr ein Stein des Anstoßes, besonders aber, weil dessen festes und ruhiges Wesen ihm imponirte, und er einen ähnlichen Einfluß auf seinen Neffen fürchtete. Für jetzt aber wollte er desto mehr seinen Willen haben und folgte seinen Einfällen, zum Triumph seiner Anhänger und zur großen Geduldsprobe der kleinen Partei, die dennoch fest und treu am Glauben hielt.

Michaelis war herangekommen, in Boblingen waren die Herbstferien mit den Brüdern gründlich genossen, und als sie wieder abreisten und man sich immer traulicher in der warmen Stube zusammen fand, blieb es eben so fröhlich, und Tage und Wochen eilten fröhlich dahin. Es kam wiederum die Zeit, wo der Bethlehemsstern trotz des dichten Novembernebels schon von weitem schimmerte, der die Herzen in freudiger Hoffnung erfüllt und die Gedanken auf allerhand Liebesthätigkeit richtet. Käthchen und Luischen hatten wieder viel zu thun, Luischen war ein Jahr älter geworden, und beide Schwestern hatten sich immer besser in einander eingelebt.

Leider wurde Ende November dies Zusammenleben gestört. Tante Ida, wie sie von allen Kindern genannt wurde, war an einem gastrischen Fieber erkrankt, wer sollte sie pflegen? wer ihren Haushalt besorgen? Niemand anders

als Käthe. Die alte Freundschaft war, wie Käthchen schon damals vorausgesehen, längst wieder oben auf, schon nach dem ersten Besuche, den Asta und ihre Mutter in Barrdorf machten, begann Ida zu kritisiren, das steigerte sich mit jedem Besuche, und als im Herbst auch Agnes von Brombach, die mit den Eltern oft in Langenstein war, mitkam und die Mädchen nach ihrer Art tolle Wirthschaft im Haus machten, war Ida bitterböse. Also das liebe, getreue und verständige Pflegetöchterchen, wie der alte Herr von Barrdorf Käthchen nannte, sollte nach Barrdorf kommen, und es konnte dieser nachbarliche Freundschaftsdienst nicht abgeschlagen werden. Die große Nähe von Boblingen und Barrdorf machte Käthchen das Opfer nicht allzuschwer, sie konnte bald zu Hause sein, Luischen kam oft zu ihr, und ihre Weihnachtsvorbereitungen und Arbeiten erlitten wenigstens keinerlei Störung.

Diese Wochen waren übrigens für Käthe nicht ganz leicht, denn Ida war keine geduldige Kranke. Endlich war sie aber auch wieder hergestellt, und Käthe konnte an den ersehnten Rückzug denken. Ja ersehnt, denn erstens war in vier Tagen Weihnachten, und dann wurde in Barrdorf eine Menge Besuch erwartet. Der älteste Sohn des Hauses mit der ganzen Familie, dabei eine verlobte Tochter mit dem Bräutigam, und jugendliche Verwandte mit ihm. Außerdem Frau von Barrdorf und Asta, Herr von Poseritz, Herr von Langenstein und Agnes von Brombach mit dem Bruder. Herr von Langenstein war erst seit wenigen Wochen von der Reise zurück. Tante Brigitte hatte es in großer Aufregung berichtet, ihre Zukunft mußte sich nun entscheiden, und ihre traurige Lage auf irgend eine Weise geändert werden.

Käthe sehnte sich nicht sehr nach diesen vielen Gästen, aber sie wollte ihre Gesellschaft auch nicht vermeiden, sie fühlte Muth genug, sie am ersten Abend zu empfangen, hatte auch nichts dagegen, daß Herr von Barrdorf gleich zum ersten Versammlungstage ihre ganze Familie eingeladen hatte, am Abend wollte sie dann mit den Ihrigen nach Boblingen zurück.

---

13. Wiedersehen.

Käthe hatte, weil Tante Ida das Zimmer nur wenig verlassen durfte, das Hauswesen noch einmal gründlich besorgt, alle Fremdenstuben waren geordnet, sie hatte das angenehme Gefühl, daß es allen darin behaglich sein müsse. Außerdem war die Speisekammer versorgt, der Küchenzettel auf viele Tage gemacht, und selbst der Theetisch für heute Abend auf die einladendste Weise arrangirt.

Käthchen hatte sich ordentlich müde gearbeitet, aber dennoch wollte sie ihren täglichen einsamen Spaziergang nicht aufgeben. Sie sah nach der Uhr, es war kaum vier, vor fünf konnten die Gäste unmöglich kommen; sie nahm eilig Hut und Mantel und schritt durch den stillen Garten und weiter hin einen Fußsteg in den Tannenwald. Sie hatte in der letzten Zeit bei der Pflege der eigensinnigen Ida manches zu leiden und zu lernen gehabt, in der Erinnerung war beides für sie ein Reichthum, sie meinte noch nie eine solche Adventszeit gefeiert zu haben.

Sie stand nachdenklich vor einem Ameisenhaufen, unartiger Weise hatte sie mit dem Fuße darin gestört und sah jetzt aufmerksam dem Getümmel des kleinen Volkes zu. Da ward sie durch nahen Hufschlag gestört, sie blickte auf, zwei Reiter bogen um die Ecke des Fußsteges, es war Herr von Langenstein mit seinem Diener.

Der Herr stieg sogleich vom Pferde, kam zu ihr und begrüßte sie, und wenn sie nicht selbst zu sehr überrascht gewesen, würde sie seine freudige Bewegung wohl bemerkt haben. Ich bringe Ihnen Grüße von der Tante Brigitte, sagte er.

Geht es ihr gut? fragte Käthe.

Sie hat in letzter Zeit viel Arbeit und viel Vergnügen gehabt, entgegnete er, es war außerordentlich gesellig in Langenstein.

Und was macht der alte Bender? fragte Käthe weiter.

Der ist wunderlicher Weise aus seiner Dienstwohnung gezogen, sagte Herr von Langenstein abwehrend.

Käthe sah ihn prüfend an, doch fürchtete sie sich, darin weiter zu forschen. Aber was macht Ihr Herr Pastor? sagte sie theilnehmend.

Dem geht es gut, so viel ich weiß, entgegnete er wieder.

Gefällt er sich wohl in Langenstein? fuhr sie fort.

Das kann ich nicht genau sagen, entgegnete er jetzt lächelnd.

Aber Sie müßten wissen, ob er sich dort gefallen kann, setzte sie zögernd hinzu.

Jetzt muß ich mich aber wirklich beeilen, diesen Inquisitionsfragen zu entgehen, sagte er scherzend, nahm höflichen Abschied und ritt davon.

Du kannst es doch nicht lassen mit ihm anzubinden, dachte sie, aber er war sehr vernünftig dabei. Sie hatte doch eigentlich mit großer Spannung dem ersten Begegnen mit ihm entgegengesehen; sie war recht froh, daß es so abgelaufen war. Er ist ja auch klug, dachte sie, und merkt jetzt, daß ich ganz anders sein möchte, als ich bin,

und dann ist es beinahe wieder ein Jahr her, ich bin wirklich vernünftiger geworden, und es wird mir nicht so schwer werden, vorsichtig zu sein. Aber auch gegen die andern Gäste will ich vorsichtig sein, so ganz sanft und anspruchslos; lieber schweigen, besonders heute Abend, erst beobachten und dabei gegen alle dienstfertig und zuvorkommend sein.

Als sie nach Hause kam, fand sie die Gäste angekommen und alle in den verschiedenen Zimmern untergebracht. Wie ein guter Feldherr seinen Schlachtplan ruhig übersieht, so sah Käthe mit großer Ruhe dem ersten Hin- und Herlaufen des Hauspersonales zu, sie wußte, es ist alles in Ordnung und wird sich alles entwickeln und hier am Theetisch harmonisch zusammen finden. So geschah es, bald saß die ganze Gesellschaft lachend und erzählend bei einander, und Käthchen hatte Gelegenheit, dienstfertig und zuvorkommend zu sein.

Es war nun ein solcher Kreis von jungen Leuten versammelt, daß allerhand gesellige Unterhaltungen vorgenommen werden konnten. Agnes von Brombach hatte sogleich mit großer Zuversicht und Vertraulichkeit das Amt einer Leiterin übernommen, sie schien die Seele der jugendlichen Gesellschaft zu sein, ihre helle scherzende Stimme hörte man dort und hier, bei den Jungen und bei den Alten. Asta hatte sich mit alter Freundschaft an Käthchen gewandt, und in Käthchens Plan lag es, diese Freundschaft zu hegen. Nach allem, was sie gehört, mußte sie glauben, daß Asta die einst bestimmte Hausfrau für Langenstein war, vielleicht konnte ihre Freundschaft dann noch helfen. Das Bild in dem grünen Zimmer hatte sie nie vergessen, sie hatte einen stillen Bund gemacht, es war ihr,

als ob sie die Seligkeit von ganz Langenstein auf ihrer Seele tragen müsse, und mit jugendlicher Sinnigkeit hielt sie sich daran und spann mit Plänen in die Zukunft hinein. Asta schien auch etwas gesetzter und verständiger als im vergangenen Jahre, obgleich ihr Wesen immer noch genug aufforderte, sie als ein halbes Kind zu behandeln. Besonders war es auffallend, wie Herr von Langenstein mit ihr nur in einem neckenden, ironischen Tone sprach. Von allen wurde es auf die nächstliegende Art ausgelegt. Was sich liebt, das neckt sich, flüsterte der Major dem Großpapa zu, deutlich genug, daß es Käthchen hören konnte; ich denke, für unser Töchterchen ist gut gesorgt, und wenn er erst die junge lustige Frau hat, wollen wir ihn schon aufmeliren. Er sah bei diesen Worten zu Herrn von Langenstein hinüber, der jetzt an dem Gespräche der älteren Herren Theil genommen; überhaupt war er bis jetzt von der jugendlichen lauten Gesellschaft entfernt geblieben und hatte sich selbst Fräulein Agnes lebhaften, ungezwungenen Aufforderungen zu entziehen gewußt.

Asta plauderte eben wieder sehr lebhaft auf Käthen ein, als Herr von Langenstein sich beiden näherte. Käthe, in großer Zerstreuung und an ihren Vorstellungen hangend, glaubte, er wolle zu Asta, und machte ihm freundlich Platz.

Warum gehen Sie fort? fragte er.

Ich glaubte, Sie wollten zu Asta, entgegnete sie etwas verlegen.

Wenn Sie mir erlauben, möchte ich zu Ihnen, sagte er lächelnd, ich wollte die inquisitorischen Fragen jetzt von meiner Seite fortsetzen; aber in aller Freundschaft, fügte er hinzu.

Gewiß, entgegnete Käthe scherzend.

An wem liegt es nur, daß wir uns so schlecht vertragen? fragte er.

An mir nicht, sagte Käthe schnell.

Und wenn ich nun auch sage: an mir nicht, so wäre die Sache gleich im Anfang verdorben, entgegnete Herr von Langenstein.

Ich wollte nur sagen, fiel Käthchen freundlich ein, daß ich mir ernstlich vorgenommen habe, sehr vorsichtig zu sein.

Er sah sie dankbar an, und für Käthchen war dieser Ausdruck ungewohnter Freundlichkeit sehr beweglich, es war ihr im Augenblick ein Gefühl, als könnte sie nie wieder unfreundlich gegen ihn sein.

Er fragte nun nach ihren Geschwistern, und Käthe hatte zu berichten, daß sie alle wohl auf und in der Erwartung des Weihnachtsfestes in glücklicher Laune seien, auch könnte er sich morgen selbst davon überzeugen, die Großmama, die Eltern und sieben Geschwister würden sich hier zusammen finden. Er freute sich aufrichtig und erzählte, daß ein Brief Luischens, den sie ihm nach England geschickt, ihm so viel Vergnügen gemacht. — Vielleicht interessirt es Sie, zu hören, daß ich zwei Monate dort in einem sogenannten gläubigen Hause war, sagte er nach einer Pause.

In einem gläubigen Hause? entgegnete sie mit unverholener Freude. Und fühlten Sie sich wohl darin? fügte sie schnell hinzu.

Das war wieder eine gefährliche Frage, er besann sich aber und sagte ruhig: Ich fühlte mich in dem Hause wohl, aber beinahe möchte ich sagen: nicht, weil es ein gläubiges Haus, sondern trotz dem. Die Leute waren

mir lieb; aber ihre Art zu leben hatte viel Bedrückendes für mich.

Käthchens Freude wurde dadurch bedeutend herabgestimmt. Und warum gingen Sie hin? fragte sie wieder.

Er erzählte, wie er im schottischen Hochlande reiste, in den schönen Gegenden, die durch Walter Scotts Romane belebt sind, und wie er hier auf dem Katharin-See die Bekanntschaft eines jungen Offiziers machte, der ihn später mit sich zu seiner Familie nahm. Diese Familie bestand aus seinen Eltern und zwei jüngeren Schwestern, sie lebten auf einem reizenden Gute einige Stunden von Edinburg, und der Aufenthalt war für ihn so lieblich und anziehend, daß er sich von Woche zu Woche dort halten ließ, obgleich ihn diese strengkirchliche Richtung, in der die ganze Familie sich bewegte, mit Widerstreben erfüllte. — Käthchen wollte nun gern wissen, was ihm widerstrebte. Er erzählte verschiedene Beispiele, wo seine Hausgenossen, um gewisse Formen zu erfüllen, ganz sinnlose Dinge gethan, z. B. konnten sie den halben Sonntag verschlafen, um ihn nicht zu entheiligen, das heißt, um nicht irgend etwas anderes vorzunehmen, als was ganz unmittelbar mit der Religion zusammenhing.

Ja, ich glaube, unterbrach ihn Käthchen, daß für uns Deutsche das englische Leben viel Ungewohntes hat, und es gehört dazu, daß wir im Geiste ganz eins sind, um den uns fremden Formen nicht zu widerstreben.

Es ist doch entsetzlich, nahm er zögernd das Wort, sich fortwährend in einem gewissen Banne zu fühlen.

Das sollen wir auch nicht, entgegnete Käthchen, was Sie Bann nennen, nenne ich lieber Freiheit. — Herr von Langenstein sah sie nachdenklich an. — Zum Beispiel

das Leben am Sonntag, fuhr Käthchen fort, wenn mir da nur geboten ist, was meines Herzens Lust ist, so kann ich es keinen Bann nennen.

Was dürfen Sie aber am Sonntage thun? fragte er wieder. Ich möchte es gern wissen und möchte meinen schottischen Freunden schreiben, wie ein deutsches junges Mädchen auf dem Lande seinen Sonntag feiert.

Schön, sagte Käthchen vergnügt, ich will versuchen, Ihnen das zu schildern, es muß dann aber etwas genau sein.

Gewiß, entgegnete Herr von Langenstein.

Sie begann: Erstens steht ein junges Mädchen am Sonntage noch vergnügter auf, als in der Woche, weil es Sonntag ist. Der ganze Tag liegt still und klar und ohne Sorge vor ihr. Es geht keine Botenfrau nach der Stadt, es ist kein Kommissionszettel zu schreiben, und weder etwas der Art zu überlegen, noch ist zu befürchten, daß etwas Nöthiges vergessen wird. Die großen Arbeitskörbe sind aus dem Zimmer geräumt, und nur ein sehr hübsch geordnetes Sonntagskörbchen steht auf dem Nähtische, keine nöthige Arbeit darf darin sein, es darf so zu sagen nur ein Liebeswerk geschaffen werden, wozu die gedankenraubenden Einrichtungen schon am Sonnabend gemacht sind. Zur Morgenandacht erscheint das Fräulein schon im Sonntagskleid, wie die Eltern und die Geschwister. Wenn sie die Dienstleute sieht, freut sie sich in dem Gedanken, daß heute fast gar nichts zu thun ist. Nach dem Frühstück geht sie in die Speisekammer und Küche, es giebt natürlich Sonntagsessen, aber es steht schon ziemlich fertig in den Töpfen und Schüsseln, und wird nur herausgegeben, damit es noch einmal an das Feuer gebracht wird. Es

sind also wenig Worte darüber zu machen, der Haushalt ist versorgt. Nun setzt sich das Fräulein in ihr Fenster und hat Gedanken, die ihr lieb sind, sie schaut dabei nach den ziehenden Wolken, nach den fallenden Schneeflocken oder nach dem blauen Himmel, der über grünen Bäumen so schön aussieht. Wo möglich wird vor der Kirche noch ein Lied gesungen, denn sie singt gern. Sie geht zur Kirche, nach der Kirche besucht sie gute Freunde im Dorfe und sieht, wer den Rest der Sonntagssuppe am nöthigsten hat, sie macht auch noch einen kleinen wunderschönen Gang durch den Garten. Wenn sie zurückkommt, freut sie sich wieder innig, daß Sonntag ist, das Haus und die Menschen sehen anders aus. Die Kinder sind besonders vergnügt, sie dürfen sogar bis in des Vaters Stube dringen, denn er hat keine Geschäfte, ja, am Sonntag ist plötzlich Zeit zu allen schönen Dingen. Nachmittag geht sie wieder zur Kirche; wenn sie zurückkommt, hat sie noch den ganzen schönen Nachmittag und Abend und kann Sonntag feiern. Es läßt sich das freilich nicht so recht beschreiben, sagte Käthe zögernd, sie ist freudig im Herzen, sie mag thun was sie will. Sie greift nach der Sonntagsarbeit, näht ein Stückchen, sie liest auch, sie spielt mit den Kindern, sie geht auch weit spatzieren mit der lieben Familie und ist dabei sehr vergnügt. Dann singt sie noch sehr viel und spielt Klavier, oder sie thut gar nichts, sitzt in ihrem Fenster und hat Gedanken, die ihr lieb sind. Ja, sie feiert den ganzen Tag Sonntag, und es läßt sich das doch nicht beschreiben, aber es ist ein wunderschöner Tag.

Das können Sie aber alles in der Woche auch thun, sagte Herr von Langenstein.

Das wäre eine schöne Sache, entgegnete Käthchen unwillig, wenn wir einen jeden Tag könnten zum Sonntag machen.

Ein junges Mädchen in Ihren Verhältnissen, glaubte ich, kann mit ihrer Zeit anfangen, was sie will.

Das kann sie erstens nicht, sagte Käthchen würdevoll, wir haben ebenso wenig Recht, müßig zu sein, als arme Leute, und ich weiß nicht, ich habe so viel zu thun, daß ich selten einen Tag so weit komme, wie ich möchte.

Er wollte von diesen Arbeiten hören und that besonders inquisitorische Fragen, und Käthchen konnte nicht umhin, ihm einen gewöhnlichen Boblinger Tageslauf vorzumalen; ihre Feierstunden gehörten da freilich hinein und waren so zu sagen die Seele des ganzen Tages, die einzelnen kleinen Ringe, die wie eine Kette zum Sonntag hinüber führten. Die ganze Rede schloß ungefähr damit, daß der Sonntag der schönste Tag sei und nur einmal in der Woche gefeiert werden könne; die Wochentage aber wären auch wunderschön, und das ganze Leben wunderschön, daß sie am Abend den Tag nie schließen möchte und den andern Morgen voll Vergnügen begönne und fast gar zu lebenslustig sei.

Kann man das nicht auch lernen? fragte Herr von Langenstein freundlich.

Das ist so leicht, das ist gar nicht zu lernen, entgegnete Käthchen. Wie kann es nur anders sein? fügte sie nachdenklich hinzu, freilich, wenn Sie dort in England sich bedrückt fühlten —

Und doch auch nirgends wohler, unterbrach er sie.

Käthchen wollte nun so gern mehr von dem Hause in Schottland wissen und war unermüdlich in Fragen, und

sind also wenig Worte darüber zu machen, der Haushalt ist versorgt. Nun setzt sich das Fräulein in ihr Fenster und hat Gedanken, die ihr lieb sind, sie schaut dabei nach den ziehenden Wolken, nach den fallenden Schneeflocken oder nach dem blauen Himmel, der über grünen Bäumen so schön aussieht. Wo möglich wird vor der Kirche noch ein Lied gesungen, denn sie singt gern. Sie geht zur Kirche, nach der Kirche besucht sie gute Freunde im Dorfe und sieht, wer den Rest der Sonntagssuppe am nöthigsten hat, sie macht auch noch einen kleinen wunderschönen Gang durch den Garten. Wenn sie zurückkommt, freut sie sich wieder innig, daß Sonntag ist, das Haus und die Menschen sehen anders aus. Die Kinder sind besonders vergnügt, sie dürfen sogar bis in des Vaters Stube dringen, denn er hat keine Geschäfte, ja, am Sonntag ist plötzlich Zeit zu allen schönen Dingen. Nachmittag geht sie wieder zur Kirche; wenn sie zurückkommt, hat sie noch den ganzen schönen Nachmittag und Abend und kann Sonntag feiern. Es läßt sich das freilich nicht so recht beschreiben, sagte Käthe zögernd, sie ist freudig im Herzen, sie mag thun was sie will. Sie greift nach der Sonntagsarbeit, näht ein Stückchen, sie liest auch, sie spielt mit den Kindern, sie geht auch weit spazieren mit der lieben Familie und ist dabei sehr vergnügt. Dann singt sie noch sehr viel und spielt Klavier, oder sie thut gar nichts, sitzt in ihrem Fenster und hat Gedanken, die ihr lieb sind. Ja, sie feiert den ganzen Tag Sonntag, und es läßt sich das doch nicht beschreiben, aber es ist ein wunderschöner Tag.

Das können Sie aber alles in der Woche auch thun, sagte Herr von Langenstein.

Das wäre eine schöne Sache, entgegnete Käthchen unwillig, wenn wir einen jeden Tag könnten zum Sonntag machen.

Ein junges Mädchen in Ihren Verhältnissen, glaubte ich, kann mit ihrer Zeit anfangen, was sie will.

Das kann sie erstens nicht, sagte Käthchen würdevoll, wir haben ebenso wenig Recht, müßig zu sein, als arme Leute, und ich weiß nicht, ich habe so viel zu thun, daß ich selten einen Tag so weit komme, wie ich möchte.

Er wollte von diesen Arbeiten hören und that besonders inquisitorische Fragen, und Käthchen konnte nicht umhin, ihm einen gewöhnlichen Boblinger Tageslauf vorzumalen; ihre Feierstunden gehörten da freilich hinein und waren so zu sagen die Seele des ganzen Tages, die einzelnen kleinen Ringe, die wie eine Kette zum Sonntag hinüber führten. Die ganze Rede schloß ungefähr damit, daß der Sonntag der schönste Tag sei und nur einmal in der Woche gefeiert werden könne; die Wochentage aber wären auch wunderschön, und das ganze Leben wunderschön, daß sie am Abend den Tag nie schließen möchte und den andern Morgen voll Vergnügen begönne und fast gar zu lebenslustig sei.

Kann man das nicht auch lernen? fragte Herr von Langenstein freundlich.

Das ist so leicht, das ist gar nicht zu lernen, entgegnete Käthchen. Wie kann es nur anders sein? fügte sie nachdenklich hinzu, freilich, wenn Sie dort in England sich bedrückt fühlten —

Und doch auch nirgends wohler, unterbrach er sie.

Käthchen wollte nun so gern mehr von dem Hause in Schottland wissen und war unermüdlich in Fragen, und

er blieb geduldig und immer bereitwillig zum Antworten. Er mußte berichten von den Eltern und von den Kindern, von dem ganzen Leben dort. Mit besonderer Vorliebe aber ward von ihm die Frau des Hauses geschildert. Trotz ihrer strenggläubigen Richtung war sie die liebenswürdigste und geistreichste der Frauen. Käthchen hörte mit Entzücken: eine solche Lady im hohen Schottland, auf einem Landsitze nicht weit von dem schönen Edinburg, von dem prächtigen Hochland mit den leuchtenden Bergen und den glänzenden Seen, das war etwas für ihre Fantasie.

Ich habe ihr viel zu danken, fuhr Herr von Langenstein fort, sie hat auch das Widerstreben, von religiösen Dingen zu reden, in mir siegreich bekämpft, und ich habe ihr das Versprechen geben müssen, die Gelegenheit zu ernsten Gesprächen nie zu vermeiden und immer zu suchen, mich belehren zu lassen. In diesem Pflichtgefühl habe ich so eifrig mit Ihnen diese Unterhaltung angeknüpft, setzte er lächelnd hinzu, und wenn ich ihr in diesen Tagen schreibe, werde ich ihr das auch mittheilen.

O grüßen Sie die Dame von mir, sagte Käthchen warm, und sagen Sie ihr, wenn sie auch den halben Sonntag schliefe, hätte ich sie doch sehr lieb.

Von der Mutter darf ich das nicht behaupten, unterbrach er sie wieder, ich glaube, daß nur die beiden phegmathischen Töchter und der Papa am Sonntag Langeweile hatten. Möchten Sie wohl einen Brief von der Mutter lesen? setzte er freundlich hinzu.

Käthe war entzückt von diesem Vorschlage und nahm den Brief. Herr von Langenstein beobachtete genau den Ausdruck ihrer beweglichen Züge während des Lesens.

Theurer Freund! Mein Sohn hat uns Ihren lan-

gen Reisebericht mitgetheilt, uns allen zur Freude, er hat auch die ausführliche Antwort übernommen. Den Brief an mich beantworte ich heute nur mit wenigen Worten. Ihre Aufrichtigkeit freut mich, und ich wünsche sehr, daß Sie nie anders schreiben. Sie behaupten, daß Sie nur Widerstreben gegen diese Formen fühlen, weil sie nothwendig den Geistesfunken, den Beginn eines neuen Lebens erdrücken müssen. Sie täuschen sich, dieses Widerstreben ist nur das Widerstreben des alten Menschen, der wohl fühlt, daß ein neues Leben nothwendig dieser Formen bedarf, und daß ein neues Leben nothwendig seinen Tod zur Folge hat. Also fügen Sie sich demüthig diesen bedrückenden Formen, die Sie äußerlich der Welt entfremden und in Gemeinschaft mit Christen bringen. So nur kann das neue Leben gedeihen und das Sehnen Ihrer Seele zum Frieden kommen. Ich weiß, ich habe es nicht nöthig, Sie zu überreden. Sie haben sehnend zum Himmel geschaut, der Herr wird Sie nicht wieder lassen, aber ich rede gern von dem, was mein Herz erfüllt. Sie sagen, ich könne nicht leugnen, daß auch mein Leben sich in gewissen Schranken fühlt. O ja, in seligen Schranken fühlt sich das Leben eines Christen vom Abend bis zum Morgen. Die Seele liebt den Herrn! das sind die Schranken. Sie muß immer an seiner Seite sein, immer seinen Worten lauschen, immer seine Bitten hören, aber die Seele will nicht anders und kann nicht anders, der Weg ist der lieblichste und schönste, den es in der Welt giebt. Wenn es da außen unruhig und sorgenvoll ist, ist hier Friede und Freude, wenn es da draußen öde und viel Mangel ist, ist hier Reichthum und Ueberfluß, denn Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich an frische

Quellen. Kann ich das Schranken nennen, was mich so reich und glücklich und selig macht? O es ist unbegreiflich, daß die Menschen sich nicht hineindrängen in diese Schranken. Sie sagen noch, daß Sie nur uns zu Liebe so manches überwunden haben, und daß sie fürchten, auch in Deutschland aus ähnlichen Gründen noch mehr zu überwinden und sich so zu täuschen. Fürchten Sie das nicht. Der Herr hat verschiedene Wege, Seelen zu erwecken. Die Predigt seines Wortes, wunderbare Lebensführungen, Kreuz und Leiden müssen oft den Menschen zu Ihm führen, oft aber auch läßt er durch Liebe zu Gotteskindern unser Herz bewegen. Ihnen fehlt die Demuth, Liebe macht das Herz demüthig, darum wünsche ich, daß eine recht herzbewegende Liebe Ihr Führer zum Himmel wird. Und nun halten Sie Ihr Versprechen, versäumen Sie keine Gelegenheit, Gottes Wort zu hören und von Gottes Wort zu reden, lassen Sie sich gern belehren, überwinden Sie den Widerwillen im Umgange mit Christen, — alles nur zum Versuch, sage ich zu Ihrer Beruhigung; ich weiß aber wohl, wohin es führen muß. Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Anna Moreland.

Käthe hatte ausgelesen. Sie reichte ihm den Brief und sagte: Ich habe die Frau sehr lieb und fühle mich ihr ein wenig verwandt, nein, recht viel; aber das klingt wohl hochmüthig? setzte sie hinzu.

Sie verstand auch das Disputiren gut, sagte Herr von Langenstein.

Sie hatte gewiß immer Recht, entgegnete Käthchen.

Sie glaubte es wenigstens immer, war seine Antwort. Noch am letzten Tage disputirten wir über das Theater —

Käthchen unterbrach ihn: Sie verwarf es gewiß.

Ja, sie verwarf es, sagte er.

Ich würde es auch verwerfen, entgegnete Käthe stolz.

Sie lieben aber Musik und müßten eine gute Oper gern hören, fuhr er ruhig fort.

Ich würde aber lieber Musik entbehren und nicht in das Theater gehen, entgegnete sie schnell.

Und lieber eigensinnig sein, sagte er mit leichtem Spott.

O nein, entgegnete Käthe jetzt sanfter, sie fühlte, daß sie nicht in der rechten Weise geredet. Verwerfen durfte sie eigentlich nicht sagen, denn an und für sich ist das Theater keine Sünde, aber wie es jetzt einmal ist und wie die Welt es jetzt treibt, da ist es nicht zu verwundern, wenn Menschen, die nach der Gottseligkeit trachten, kein Vergnügen daran finden. Sie wollte ihm so gern erklären, daß sie schöne Musik bei anderen Gelegenheiten hören könne, daß sie aber auch darin sehr anspruchslos sei und sich gern selbst Musik mache, und daß ihre Eltern das Theater kennen, aber gar keine Freude daran finden und nie wieder hineingehen möchten.

Herr von Langenstein aber unterbrach sie gleich im Anfang und sagte: So tanzen Sie auch nicht?

Ach nein, entgegnete Käthchen.

Sie halten doch das nicht für Sünde? sagte er jetzt etwas heftig.

Aber ich würde nicht tanzen, entgegnete Käthchen.

Wenn nachher hier in unserem Kreise getanzt würde,

fuhr er fort, und ich forderte Sie auf, würden Sie Nein sagen ?

Käthe nickte.

Das ist unbegreiflich. Also Sie nehmen diese Sache so genau, und ein jeder kann nach Belieben die Sache genau nehmen und für Sünde erklären.

Wenn ich aber nicht mit der Welt gleich leben und denken will, so darf ich doch nicht mit ihr tanzen, sagte Käthchen mit einem Tone, als ob sie nicht wünsche, daß an dieser Frage ihre Freundschaft scheitern möchte.

Haben Sie nie getanzt? fragte Herr von Langenstein.

Ich tanze wohl, entgegnete Käthchen, neulich war Luischens Geburtstag, da haben wir Klavier gespielt und mit meinen Brüdern und Luischens Freundinnen getanzt.

Und hier wollen Sie nicht tanzen? fragte er noch einmal.

Käthe schüttelte den Kopf.

Herr von Langenstein schwieg. Das war ihm wieder zu weit gegangen, er konnte nur Hochmuth und Eigensinn darin finden, wollte aber doch noch auf eine nähere Erklärung eingehen, als Agnes zu Käthen trat. Sie forderte diese sowohl als Herrn von Langenstein auf, den jugendlichen Kreis zu vergrößern, es sollten Bilder gestellt werden, beide Personen waren sehr nöthig dazu. Sie, liebes Käthchen, werden eine göttliche Norma sein, schloß sie höchst schmeichelhaft.

Ich verlange gar nicht nach dieser göttlichen Norma, sagte Käthchen freundlich, aber entschieden abwehrend.

Leicht gesagt, aber nicht so leicht gethan, bestimmte Agnes, warum wollen Sie nicht?

Weil es mir kein Vergnügen macht, war Käthchens Antwort.

Schlechter Grund, entgegnete Agnes, Sie sollen es aus Freundschaft für uns thun.

Käthchen schüttelte den Kopf. Ich kann nicht, sagte sie leise.

So schnell füge ich mich nicht, entgegnete Agnes und nahm ganz zutraulich an Käthchens Seite Platz. Nun, Herr von Langenstein, helfen Sie mir dieser jungen Dame zu beweisen, daß sie nichts weiter als eigensinnig ist.

Ich fürchte, daß dies eine Aufgabe ist, sagte dieser ziemlich gereizt.

Agnes schlug ein Schnippchen. Wir sind denn doch nicht ganz auf den Kopf gefallen, sagte sie; vor allen Dingen aber aufrichtig! keinen Hinterhalt, offnes Visir, ich will mit ehrlichen Waffen kämpfen. Halten Sie unser Spiel der Freude für Sünde? fragte sie keck.

Ich möchte das nicht bestimmen, entgegnete Käthchen zögernd.

Tante Ida nahm jetzt ganz gegen Agnes Wunsch am Gespräche Theil, mit ihrem langen dünnen Hals und ihren Argusaugen hatte sie sich schon zu Agnes hinüber gebeugt, als diese von dem Spiele der Freude sprach. Nennen Sie es lieber ein Spiel der Eitelkeit, sagte sie mit scharfer Stimme.

Liebste, theuerste Tante Ida, entgegnete Agnes scherzend, wie können Sie das behaupten?

Nun, wie lange haben Sie sich schon den Kopf zerbrochen über die Bilder, die in Barrdorf gestellt werden sollen, und welche Rollen für Sie die hübschesten sind,

Käthchen, die sich bis jetzt lobenswerth bezwungen hatte, konnte doch nicht ganz schweigen. Nichts kommt mir langweiliger und alberner vor, als wie man in den sogenannten Gesellschaften die Zeit verbringt, sagte sie scherzend.

Sehr aufrichtig, aber das liebe ich, sagte Agnes. Wir sind Ihnen also zu albern, und deswegen lassen Sie sich nicht herab, mit uns zu spielen?

Das habe ich nicht sagen wollen, entgegnete Käthe, und ich glaube, wir brechen das Gespräch ab, es wird doch zu nichts führen.

Ganz richtig, entgegnete Agnes, ich komme aber auf den Anfang unseres Gespräches zurück und fordere Sie zum unparteiischen Richter auf, wandte sie sich zu Herrn von Langenstein: wer von uns beiden hat Recht? können Sie es ein Unrecht finden, wenn wir, um uns zu unterhalten, Bilder stellen?

Nein, entgegnete der Gefragte, das kann ich nicht.

Unser liebes Fräulein scheint etwas eigensinnig, fuhr Agnes fort.

Es scheint so, entgegnete Herr von Langenstein, dem Käthchens Schweigen ebenso wenig lieb war, als Idas Schelten.

Es ist immer besser etwas albern, als eigensinnig zu sein, sagte Agnes schnippisch und verließ ihren Platz.

Herr von Langenstein sah Käthchen forschend an, er wollte so gern, daß sie sich aussprechen möchte, noch ein Mal sagte er: Es kann Ihnen doch gleich sein, in welchem Sinne die Gesellschaft es treibt, wenn Sie es nur im harmlosen Sinne thun.

Ich kann aber nicht, seufzte Käthchen.

Sie können nicht nachgeben, sagte er unwillig. Sehen Sie, da kommt Asta, um noch einmal zu bitten, und ich bitte mit, fügte er dringend hinzu.

Asta kam, bat so liebenswürdig, so aufrichtig, Herr von Langenstein stand in Spannung dabei, Käthe blieb aber fest bei ihrem Nein.

Nun ist es genug, sagte Herr von Langenstein zürnend, reichte Asta seinen Arm und führte sie zu der jugendlichen Gesellschaft, die sich jetzt vereinigte, um Käthchens Urtheil zu sprechen.

Frau von Barrdorf hatte die ganze Sache beobachtet, erst mit einiger Besorgniß das Gespräch Herrn von Langensteins mit der hinreißenden Käthe und dann mit Triumf den Ausgang. Hochmuth und Eigensinn, nichts weiter ist es, sagte sie zu ihrer Schwägerin, es ist recht gut, daß dies Mädchen uns morgen verläßt, sie würde unsern Kindern recht den Spaß verderben.

Käthchen fühlte es, ja hörte es sogar, was von ihr gesprochen wurde, Herrn von Bolens sarkastische Zunge schleuderte Blitze, Herr von Brombach und Agnes machten lustige Randglossen dazu, doch währte das nur wenige Augenblicke, und aller Aufmerksamkeit richtete sich auf die beabsichtigten Spiele.

So war Käthchen plötzlich ausgeschlossen von der ganzen Gesellschaft, es war ihr doch sehr weh zu Sinne, sie eilte auf ihr Zimmer. Hier war sie allein, sie überlegte, wie sie anders hätte handeln können. Sich auskleiden, schminken, wunderliche Stellungen annehmen, so vielen fremden Augen ausgesetzt, nein, das konnte sie nicht. Besonders weh that es ihr, daß Herr von Langenstein sie nicht verstehen wollte; so kurz vorher hatten sie

noch das ernste Gespräch mit einander. Fügen Sie sich den Formen, die Sie von der Welt abschließen, hatte die schottische Freundin ihm geschrieben, und nun sollte Käthe seinen Bitten zu Liebe gerade mit dieser Welt an solchen Dingen theilnehmen. Wenn er in Käthchens Herz hätte sehen können, wie es von etwas ganz anderem erfüllt war, von einer Lust und Freude, die sich nicht beschreiben läßt, von der sie nicht reden konnte. Es war ein Herz, das gern Weihnachten feiern möchte, und dazwischen sollte es den Menschen in diesem Sinne gefällig sein. — Käthchen stand in der dunkeln Stube am Fenster und schaute nach der feinen Mondsichel, die über den dichten Fichten silbern schimmerte. Ein junges Herz kann nicht so leicht die Zurücksetzung der Welt ertragen, auch mit den allerbesten Vorsätzen. Käthchen legte ihre heiße Wange an die kalte Scheibe, sie fühlte sich einsam und traurig; aber das sollte nicht lange dauern. War es gestern Abend anders als heute? Von der Gesellschaft hatte sie nichts erwartet, sich aber sehr auf Weihnachten gefreut. War denn diese Festfreude getrübt? O nein, das Christkindlein lächelte heute so freundlich zu ihr nieder, als gestern. Käthchen stand lange mit gefalteten Händen und schaute hinauf nach oben. Es war ihr, als ob am reinen Blau und vor den flimmernden Sternen hin lichte Engelsgestalten zögen und sängen mit leisen himmlischen Stimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Fort von der Welt, fort von den Menschen, die dich nicht verstehen. Käthchens Gedanken zogen mit den lichten Engeln:

Auf, hinauf zu deiner Freude,
Meine Seele, Herz und Sinn!

So war alles gut und wieder Friede in der Seele. Käthchen war ausgesöhnt mit allem, mit der Zurücksetzung und mit den Menschen, die sie veranlaßt. So etwas muß kommen zu deinem eignen Heile, damit dein Herz immer fester wird. Wie heißt Luischens schönes Lied? „Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind nicht Freunde viel.“ Und wie sagte Sofiechen Heidenreich damals? „Im Gefühle des eignen Glückes vergiebt man so gern.“ Solche Gedanken bewegten ihre Seele, und sie konnte sich von der Einsamkeit nicht trennen.

Nachdem sie fast eine Stunde so sinnend gestanden, kehrte sie zu der Gesellschaft zurück. Als sie eintrat, war eben in der großen Flügelthür ein Bild zu schauen: Asta als Julie und Herr von Brombach als Romeo. Käthe ging leise nach dem Sofa, wo Herr von Barrdorf und Ida zurückgeblieben, während die andere Gesellschaft der Thür gegenüber Platz genommen. Käthchen war in der kalten Stube bleich geworden, Herr von Langenstein, der sie schon längst vermißt und erwartet hatte, sah ihr betroffen nach, dann sah er nach dem Bilde. Sie hat dennoch Recht, sagte die Stimme jetzt laut in seinem Herzen. Käthchen als Julie mit verliebten Blicken nach diesem albernen Romeo schauen! sein Herz zitterte vor Scham, daß er sie dazu überreden wollte, daß sie gar ihm zu Gefallen das thun sollte.

Jetzt war das Bild vorüber, Frau von Barrdorf nahm ihn bei dem Arme, um ihn hinter den Vorhang zu führen; er hatte im ersten Eifer versprochen, den Faust zu übernehmen, es war jetzt Zeit dazu. Er war ihr gefolgt und fand eine bunte Wirthschaft. Herren und Damen in fertigen und nichtfertigen Kostümen schwirrten

durch einander, eine junge Dame steckte eben dem Mephisto lachend eine Feder ins Barett, Hermann und Dorothea arrangirten sich, um das Bild am Brunnen darzustellen, und Herr von Bolen erinnerte die Darsteller der Scene aus Faust, schleunigst Toilette zu machen.

Herr von Langenstein war von der zärtlichen Mutter zu Asta geführt, die, den Triumf des Sieges in den offenen Zügen, mit strahlenden Augen und glühenden Wangen, ein rechtes Bild des Vergnügens und der Eitelkeit war. Der eitle Romeo hatte sich noch einmal zu ihr gestellt, als ob er den Leuten so lange als möglich den herrlichen Anblick gönnen wolle. Herr von Langenstein wandte sich mit Widerwillen von ihnen, er fühlte die Unmöglichkeit, sich dazwischen zu mischen, und glücklicherweise trat eine Unterbrechung ein, die ihm Zeit verschaffte, sich zu besinnen. Fräulein Agnes griff nach dem Kostüm Grethchens, sie wollte an der Seite Fausts mit unschuldigen Augen lustwandeln, und Frau von Barrdorf hatte diese Rolle unbedingt ihrer Asta zugedacht. Asta sollte außerdem den ganzen Abend nicht theilnehmen, die schönsten Rollen wollte sie Agnes überlassen, aber diese Rolle war für Asta geschaffen, das Kostüm paßte besser, kurz Frau von Barrdorf, in höflicher Gewandtheit, setzte ihren Willen durch, und Agnes, zornig und aufgebracht, entschloß sich sofort, sich vom Spiele ganz und gar auszuschließen.

Vor Hermann und Dorothea war der Vorhang eben niedergerollt, als Agnes, mit dem Ausdruck ihrer inneren Erregung auf den Zügen, ganz in der Nähe der Frau von Barrdorf unter den Zuschauern Platz nahm. Diese wandte sich flüsternd zu ihrem Bruder, dies Bild sollte ihr mütterliches Herz besonders entzücken, es sollte dieses

Spiel beiden Herzen einen Zauber anthun, sie kannte das aus Erfahrung. Agnes errieth ihre Gedanken, und sie war wirklich neugierig, wie Herr von Langenstein sein ernstes sarkastisches Gesicht zu einem holden Lächeln zwingen würde, denn mit Schlauheit hatte sie schon erforscht, daß die Sache zwischen ihm und Asta bis jetzt nur von einer Seite richtig sei.

Der Vorhang rollte auf, — welch eine Täuschung! Asta wandelte neben Herrn von Bolen, und der eigentliche Faust war nicht zu sehen. Unwillkürlich begegneten sich Agnesens und Frau von Barrdorfs Blicke, Agnes mit verhaltenem Lachen, Frau von Barrdorf konnte ihren Schrecken nicht gleich verbergen. Ein seltsamer launiger Mensch ist es! — Herr von Langenstein war durch eine andere Thür wieder in das Zimmer getreten und hatte auf einem der letzten Stühle Platz genommen.

Käthchen ruhte während dessen im Sofa, wie wohl that es ihr, als der Großpapa liebevoll seine Hand auf ihre Stirne legte und ihr die kalten Wangen strich, und als Ida zu ihr rückte und seufzend sagte: Käthchen, ich möchte, wir wären erst wieder allein. — Käthchen lächelte, als wollte sie sagen: Was thut es, daß wir nicht allein sind? Bald darauf kam Agnes, nahm am Tische Platz und blätterte in einem Buche. Das ist seltsam, dachte Käthchen. Sie wußte ja nichts von den Aufregungen hinter dem Vorhange, sie wußte nicht, daß für Agnes die süße Lust schon bitter geworden war. Es erschienen bald Abgeordnete, um Agnes nach der Bühne zu holen, sie verweigerte ihre Theilnahme standhaft, und es entstand jetzt eine ähnliche Szene, wie zwischen ihr und Käthchen.

Herr von Langenstein war ein aufmerksamer Beobachter.

Wie unangenehm war ihm alles, alles, besonders aber, daß er Käthchen Unrecht gethan, daß er nicht gleich das Rechte gefühlt. Warum sie auch so schweigsam war, sich nicht mehr aussprach und der scheltenden Ida ihre Vertheidigung überließ! Aber es war gut so, er hatte die Wahrheit am Leben desto deutlicher erkennen sollen. Er gedachte seiner schottischen Freundin, mit der er so oft ähnliche Streitpunkte hatte. Er wollte sich einst von ihr belehren lassen, was eigentlich zu den Schranken gehöre, darin sich das Leben eines Christen bewegen, was er thun und lassen müsse, und was ihm zur Sünde gerechnet würde. Mistreß Moreland hatte ihm entgegnet, er solle nur beten und ringen: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist! das sei ein sicherer Wegweiser, er werde nie irre gehen. Sprechen, scherzen, singen, spielen, tanzen, alles dürfen wir, alles aber kann uns zur Sünde werden, wenn es mit weltlichem, unreinem Herzen und in weltlicher Gesellschaft geschieht; ein Herz, das dem Herrn gehört, muß sich von der Welt abschließen, kann sich ihr nur nähern, um ihr zu helfen und zu dienen.

Seine Blicke fielen jetzt auf Käthchen, die vom Sofa aufgestanden war, Herr von Bolen und Anna, seine Braut, standen vor ihr. Anna, ein sanftes vernünftiges Mädchen, war vorhin sehr unzufrieden mit dem Betragen ihres Bräutigams und der Uebrigen gewesen, sie hatte ihn vermocht, sich dem gekränkten Käthchen zu nähern und ihr seine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Es wurde ihm das nicht schwer, Käthe war nicht die Gekränkte, so ruhig und freundlich beantwortete sie seine Fragen, daß der Mann der Welt etwas wie Reue spürte und sich vornahm, diese seltsame Heilige fortan unter seinen Schutz zu stellen. Anna um-

armte die Jugendfreundin und flüsterte: Käthchen, Du bist doch die Beste von uns allen. — Käthchen war überrascht davon, und mit rechter Wärme erwiederte sie diese Liebe. Daß Herr von Langenstein sie so forschend und finster beobachtete, sollte sie nicht bedrücken, sie wollte ihn nun ruhig lassen, nach ihrem letzten Gespräche mit ihm fühlte sie deutlicher als je, daß sie ihm ganz fremd und unverständlich sei.

Als Käthchen Tante Ida in ihr Schlafzimmer begleitet hatte und auch ihre eigentliche Ruhezeit gekommen war, entschloß sie sich, gar nicht wieder zur Gesellschaft zurückzukehren. Sie war wirklich müde, und wieder ungestört in der Sofaecke ruhen konnte sie nicht, durch Agnes Zurücktreten war die Jugend uneinig geworden, hatte die Vorstellungen für heute aufgegeben, und die ganze Gesellschaft hatte wieder den großen runden Tisch vor dem Sofa zum Mittelpunkt erwählt. Käthchen war froh, aus dem Geschwirre zu sein, und legte sich mit friedlichen Gedanken zur Ruhe.

14. Die lieben Boblinger.

Am andern Morgen hatte Käthe viel zu thun. Als Belohnung für die Krankenpflege hatte sie sich die Erlaubniß ausgebeten, für Haus und Dorf nach Belieben Kuchen backen zu dürfen. Tante Ida, die sonst mit ihren Buttertöpfen und Mehlkisten etwas schwierig war, hatte ihr völlige Freiheit ertheilt, und die mußte benutzt werden. Schon in den Tagen vorher hatte Käthchen ein Register von dem zu beschenkenden Personale aufgenommen, dann mit der Hilfe der Haushälterin Revision in den Speisekammern gehalten und umsichtlich alles zu der eigentlichen Arbeit vorbereitet. Ganz früh eilte sie nun mit dem Register und mit Bleistift und Papier in die Kochstube, es wurden die Buttertöpfe, Zuckerhüte, Mehlschüsseln und Näpfe mit Rosinen und Mandeln in Ordnung hingestellt, und Käthchen begann nach den überlegten Recepten die Massen abzuwiegen. Das war ein wundervolles Vergnügen, Käthchen mußte alles selbst einthun, sie mußte sich überzeugen, daß es überall seine Ordnung hatte. Fräulein Käthchen, jetzt die Rosinen! rief hier eine Stimme, Fräulein Käthchen, jetzt den Zucker! dort eine andere; sie hatte mit dem Zureichen vollauf zu thun, während andere fleißige Hände die Sachen einrührten. Der schöne weiße Teig wurde von ihr an dem warmen Ofen geordnet und

mit warmen Tüchern bedeckt, und als er nun so hoch und weich aus den Gefäßen heraus wollte, da hatte sie wieder ihre Bestimmungen zu machen, einzutheilen und abzuwiegen, damit die verschiedenen Wecken und Kuchen auf die Bleche kamen.

Während die Gäste im Familienzimmer mit einander frühstückten, nahm Käthe ihr Frühstück sehr bescheidentlich in der Backstube ein, es hatte ihr aber noch nie besser geschmeckt, und als ihre Gehilfinnen versicherten, daß der Teig noch nie so gut gerathen sei, daß ein ordentlicher Segen darin ruhe und er ihnen unter den Händen aufgehe, war ihr Vergnügen unbeschreiblich, und sie vergaß darüber gänzlich die liebenswürdigen und unliebenswürdigen Gäste dort im Familienzimmer.

Nicht so leicht war sie oben vergessen; einige, die ein böses Gewissen hatten, meinten sogar, daß Käthe sich absichtlich zurückgezogen, bis Tante Ida zufällig den Grund von Käthchens Abwesenheit erklärte. Ida wurde von ihrem Bruder, der ihre Eigenthümlichkeit sehr wohl kannte, mit der Verheerung und Plünderung der Speisekammer tüchtig geneckt, und Ida sagte aufrichtig, daß es ihr gar nicht leicht geworden sei, sich Käthchens großmüthiger Verschwendung anzuvertrauen, Käthe habe ihr auch schlauer Weise das Versprechen abgenommen, während des Backens nicht zu inspiciren und nur die Freude des Austheilens zu haben.

Käthe war eben dabei, vergnüglich mit den Händen im geriebenen Zucker zu wühlen und ihn auf den aufgemangelten Kuchen herabschneien zu lassen, als sie laute Stimmen auf der Treppe hörte. Ein Theil der Gäste hatte einen Spatziergang verabredet, zugleich aber auch

einen Besuch in Käthchens Backstube beschlossen. Agnes eröffnete den Zug, und laut und fröhlich folgten die übrigens. Ach! Ei! Wie schön! Wie köstlich! So gingen die bewundernden Stimmen von einem Tisch zum andern. Käthchen, als Königin der Kuchen, stand triumfirend dabei. Ihr Vergnügen war zu deutlich auf ihrem Gesichte zu lesen, sie war so gesprächig und fröhlich, wie wenige sie gesehen, und zwischen allem freundlichen Sprechen ließ sie sich in ihrer süßen Arbeit nicht stören. Agnes, in ihrer Lebendigkeit, fand alles reizend, aber am reizendsten Käthchens Küchenschürze von dem feinen weißen Leinen mit dem Lätzchen und den vielen gestickten Frisuren, eine solche Küchenschürze sollte ihre erste Arbeit sein. Ihr Bruder lachte und wollte behaupten, daß eine Küchenschürze für sie ohne Sinn und Verstand sei. Herr von Langenstein war auch bei der Gesellschaft, Käthchen aber war so umringt, daß er sich ihr nicht nahen konnte, er wußte auch kaum ihr etwas zu sagen, und als sie endlich ihn mit unbefangener Freundlichkeit, wie alle die andern, begrüßte, verlor er ganz den Muth und verließ sie, ohne etwas gesagt zu haben. Käthchen war ihm nicht so unverständlich, als sie glaubte, er fühlte genau den Grund ihrer ruhigen Freundlichkeit, er fühlte, daß er ihr fremd sein sollte, wie die andern, und das wollte sein Herz nicht zugeben.

Käthen gingen die Stunden unter den Händen hin, und als sie endlich ihre Arbeit vollendet hatte, ja schon die ersten duftenden Kuchen aus dem Ofen kamen, und sie die Rücke der Speisekammer damit symmetrisch schmückte, wurde sie zu Tische gerufen. Sie mußte nothwendig vorher ihre Toilette ordnen und eilte die Treppe hinauf.

Hier stand Herr von Langenstein in der Thür des Vorsaales ganz allein und wartend. Darf ich Ihnen diese Blumen schenken? sagte er, als Käthchen an ihm vorüber mußte. Käthchen nahm die Blumen, dankte in freundlicher Verwirrung und eilte in ihr Zimmer. Hier stand sie verwundert mit dem Strauße, weiße Christblumen, Immergrün und bräunlicher Liguster, sehr hübsch geordnet und lieblich anzusehen. Sie stellte die Blumen in ein Wasserglas und ging in das Eßzimmer, wo sie eben noch mit den Andern zusammentraf und mit ihnen Platz nehmen konnte. Herr von Poseritz saß wieder ganz in ihrer Nähe, das war aber keine Gefahr mehr für sie, sie hatte die Absicht, selbst gegen ihn liebenswürdig zu sein. Er war aber wirklich auch etwas anders geworden, im Umgange mit der Schwester und mit ihren Freunden durfte er sich nicht so gehen lassen, als in der wunderlichen, von ihm selbst gewählten und ihm untergeordneten Langensteiner Gesellschaft. Seine Roheit hatte den Charakter einer gewissen Biederkeit angenommen, und sowohl Asta als die andern jungen Mädchen hatten ihren Spaß mit ihm.

Die Ankunft der lieben Boblinger brachte neue Elemente in den Kreis. Herrn von Waldens ernstes Gesicht und sein ernster Ruf bannten den leichtfertigen Ton, der in der Gesellschaft herrschte, außerdem aber ließ die Liebenswürdigkeit der Frau von Walden, die Herzlichkeit der Großmutter und die Lebendigkeit der Kinder, groß und klein, keinen Mangel in der Unterhaltung eintreten. Die Großmama aber war die Hauptperson, ihre freundliche Stimme war überall zu hören, selbst dem Herrn Major machte sie ihren höflichen Knix und fragte ihn nach dem lieben Langenstein und nach dem guten Herrn Pastor, den

sie damals mitgewählt habe, und nach der lieben Brigitte, die sich jetzt oft mit schwermüthigen Gedanken plage. Bei Erwähnung Brigittens wurde der Major etwas verlegen, und seine Schwester mußte ihm aus der Noth helfen. Sie sang der theuren lieben Brigitte ein Loblied und versicherte, daß sie Astas besonderer Liebling sei. Frau von Barrdorf hatte ihres Bruders Unvorsichtigkeit schon oft getadelt. Ihre Ansicht war: das muß sich später alles ordnen und finden. Für jetzt lag ihr nur die Gewißheit von Astas Zukunft am Herzen, und an dem Gelingen derselben hatte sie keinen Zweifel, selbst Herrn von Langensteins Sonderbarkeiten fürchtete sie nicht: es muß sich alles ordnen und finden, waren auch hier ihre tröstlichen Worte.

Sonderbar war er freilich. Den ganzen Morgen schweigsam, plötzlich belebt und auf Astas Scherze eingehend, und jetzt saß er wieder umringt von den Bohlinger Kindern, als ob niemand weiter in der Welt für ihn da sei. Gefährlich war das ihrem Plane weiter nicht, Luischen war noch nicht konfirmirt, sie trug ein kurzes Kleid und hohe Schnürstiefel, aber leise störend war ihr der eigene Ausdruck in seinen Zügen und sein ganzes Wesen mit den Kindern doch, wenn sie es sich auch kaum gestehen wollte. So recht warm und glücklich schaute er jetzt um sich. Eben hatte er Lenchen auf den Knieen und lehrte sie Vetter Gerhard sagen. Mit den Brüdern war die Vetterschaft schon längst im Gange, dem achtzehnjährigen Louis, einem stillen, sanften Jungen, dem rechten Ebenbilde Luischens, wurde diese Vertraulichkeit noch etwas schwer, aber der zwölfjährige Eduard, Rudolf und Fritzchen machten keine Umstände mehr. Höre mal,

Du, Vetter Gerhard, wenn Du morgen nach Boblingen kommst, sagte Fritz, so will ich Dir eine Landkarte malen. Fritzchen malte jetzt sehr leidenschaftlich Landkarten, und wen er recht beglücken wollte, dem versprach er eine Landkarte. Die Landkarte hätte Herr von Langenstein gern genommen, auf Fritzchens Einladung aber wagte er nicht nach Boblingen zu gehen, und die Begrüßung des Herrn von Walden war zwar zuvorkommend, aber doch so fremd, daß eine Einladung von ihm nicht zu hoffen war. Die Großmama war allein sein Trost, und er war fest entschlossen, die Boblinger nicht abreisen zu lassen ohne die Hoffnung, sie morgen wieder zu sehen. Liebe macht demüthig, sich Herrn von Walden nähern zu dürfen, war jetzt sein innigster Wunsch.

Die Gelegenheit fand sich bald. Der gefürchtete ernste Mann kam selbst zu ihm, um eine Geschäftssache mit ihm zu besprechen. Schnell verließ Herr von Langenstein die Kinderschaar, sprechend gingen beide in das Herrenzimmer und nahmen ganz in der Nähe des Herrn von Poseritz Platz. In einer Gemeinde des Landraths sollte ein Kandidat die erledigte Predigerstelle haben, die Gemeinde wollte ihn einstimmig wählen, das Filial aber, zum benachbarten Kreise gehörig und besonders aus einem Vorwerke des Herrn von Langenstein bestehend, wollte dagegen protestiren. Nachdem Herr von Langenstein die Sache mit angehört und sich gründlich nach allen Umständen erkundigt hatte, sagte er entschieden: Ich wünsche sehr, daß dieser Ort einen gläubigen Prediger erhält, und stehe dafür, daß ihm keine Stimme entgegen ist.

Auch die Stimme Ihres Verwalters dort? fragte der Landrath lächelnd.

Auch die, entgegnete Herr von Langenstein ernsthaft, reichte dem Landrath warm die Hand, aber entfernte sich schnell.

Großpapa Barrdorf hatte das Gespräch mit angehört, er rückte jetzt traulich zu seinem lieben Nachbar und sagte leise: In dem jungen Manne geht etwas vor, er hat mein ganzes Herz gewonnen.

Ja wahrlich, entgegnete der Landrath, ich habe mir ein anderes Bild von ihm gemacht, und ich glaube, mein Herz will sich auch gewinnen lassen.

Während beide über diesen Gegenstand leise weiter sprachen, blies der Herr Major mächtige Rauchwolken aus seiner Cigarre, sicher, um seine innere Bewegung zu verbergen, der er hier nicht ungestört freien Lauf lassen konnte. War denn sein Neffe ganz verwirrt, in seiner Gegenwart ein Complott zu schmieden gegen den braven Verwalter, den Schwiegersohn des solospielenden Amtmanns von Langenstein? War das wieder nur eine Laune? Eine unheimliche Ahnung, die ihn schon öfters wie ein Gespenst in Schrecken setzte, stieg von Neuem in seiner Seele auf. Aber warum denn? War irgendwie eine Veränderung am Neffen zu spüren? Das wohl, aber nur eine liebenswürdige Veränderung, wie Frau von Barrdorf sagte. Mit welcher Milde und Freundlichkeit hatte er die Empfangsfeierlichkeiten aufgenommen, die ihm von den Damen bereitet waren, wie willig sich in alle Anordnungen, die sie in geselliger Hinsicht machten, gefügt. Die Reise nach England hatte ihn umgänglicher gemacht, selbst Asta behauptete, viel leichter mit ihm verkehren zu können. Mit der Geschäftsführung des Onkels schien er freilich nicht zufrieden, und die eine Sache war dem Herrn von Poseritz ein entsetzlicher

Schmerz, obgleich seine Schwester versicherte, es sei ganz unwichtig und keines Wortes Werth. Er hatte nämlich dem Neffen nach England berichtet, daß der alte Bender wegen bedeutenden Unordnungen in den Rechnungsbüchern ernstliche Verweise erhalten, darauf boshaft seine Stelle niedergelegt habe und aus der Wohnung gezogen sei. Der Neffe hatte darauf nicht geantwortet, und der Herr Major die Sache für abgemacht gehalten. Auch bei der Rückkehr wurde sie von keiner Seite erwähnt, aber gleich am folgenden Tage hörte der Major vom Rechnungsführer, daß Bender alles rückständige Gehalt ausgezahlt bekam, und daß der Herr selbst zu dem Alten gegangen war und ihn gebeten hatte, seine Stelle wieder anzutreten. Ja, gebeten! und das wußte man nicht vom alten Bender, der Herr hatte selbst zum Rechnungsführer gesagt: Ich werde hingehen und ihn bitten, die Stelle wieder anzutreten. Die Sache war wie ein Lauffeuer umher, in der Kastellanstube waren wieder wichtige Verhandlungen, und der Major, obgleich es an seinem Leben fraß, konnte nichts Gescheiteres thun, als alles zu ignoriren. Auch seine Schwester ermahnte ihn ernstlich: durch seine bösen Leidenschaften würde er ihre schönsten Pläne zerstören und um Kleinigkeiten das Kostbarste aufgeben, wohl gar die Worte und die Drohung des alten graukӧpfigen Bender noch wahr machen. — Diese Worte waren aber auch der Hauptstachel bei der Geschichte. Er war abergläubisch, das Gefühl seines Unrechtes folgte ihm mit allerhand Schrecken. Benders halbe Profezeihung war schon in Erfüllung gegangen, mit Ehren ward er in sein Häuschen zurückgerufen, um darinnen selig zu sterben, man konnte doch nicht wissen, was es mit dem Gott von Langenstein für eine Bewandtniß hatte.

Ja, es war ihm seit der Rückkehr des Neffen wunderlich zu Sinne. Auch die Reise nach Barrdorf war ihm dieses Mal fatal, das Zusammentreffen mit der Familie Walden, das ihm früher ein Triumf geschienen, war ihm jetzt unheimlich, unerklärlich unheimlich, ja er glaubte an den Einfluß böser Geister, er wußte genau, daß mit dem Tage, wo die Großmama mit den Kindern nach Langenstein kam, die bangen Ahnungen ihren Anfang genommen, ja, die Großmama war gewiß die Königin dieser feindlichen Geister, denn sie konnte ihn mit ihren leuchtenden Augen in die größte Verwirrung bringen.

Während seine Gedanken mit so unerfreulichen Bildern beschäftigt waren, entwickelte sich vor seinen wirklichen Augen etwas Unglaubliches. Die Großmama mit ihren hellen Augen und ihrer anmuthigen Freundlichkeit ward von Herrn von Langenstein in das Zimmer geführt, die sechs jüngeren Kinder immer zwei Arm in Arm, folgten ihnen. Die Großmama trat vor den Landrath. Wen meinen Sie wohl, wen ich hier bringe, mein lieber Herr Schwiegersohn? fragte sie scherzend.

Der Landrath war aufgestanden und entgegnete ebenso: Ich meine, es ist Herr von Langenstein.

O nein, es ist der Herr Vetter, entgegnete die Großmama, er bittet als solcher betrachtet und angesehen zu werden, und bittet um eine Einladung nach Boblingen. Er kommt übrigens unter starker Bedeckung, die sein Gesuch unterstützen wird. Sie zeigte hierbei auf die Kinderschaar.

Herr von Walden reichte dem neuen Vetter freundlich die Hand und versicherte, daß es der Unterstützung dieses Gesuches nicht bedürfe.

Aber diese durchtriebene Grossmama, jetzt wandte sie sich zu Herrn von Poseritz: Sehen Sie, wir machen Ihnen den lieben Neffen ungetreu, aber, setzte sie treuherzig hinzu: es ist nicht schlimm gemeint. Darauf wandte sie sich ebenso harmlos zu anderen Herren, und sie war unwiderstehlich, ein jeder mußte ihr freundlich sein.

Käthchen hatte ihre Eltern vermocht, den Besuch so viel als möglich abzukürzen, sie sehnte sich aus der Unruhe heraus nach ihrem lieben Boblingen, in den stillen Festsaal, worin sie noch so viel zu schaffen hatte. Um ihrem festen Vorsatze getreu zu bleiben, mit niemanden einen Streit anzufangen, wollte sie sich lieber auch überhaupt in gar kein längeres Gespräch einlassen, aber selbst dies Schweigen wurde ihr gefährlich. Während die jungen Mädchen noch mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt waren, wurde eine Komödie verabredet, die in den Festtagen aufgeführt werden sollte.

Käthchen, Du spielst wohl nicht mit? fragte Anna.

Ach nein, entgegnete Käthchen, und in diesen beiden Worten war so sehr ihre Ansicht ausgesprochen, daß in der einen Ecke ein Kichern und Flüstern entstand, und Käthchen sich recht zusammennehmen mußte, ihre friedlichen Vorsätze auszuführen.

Einige Zeit darauf erzählte Agnes die rührende Liebes- und Verlobungsgeschichte einer ihrer Freundinnen, das arme Mädchen hatte nur hinter dem Rücken der Eltern und durch allerhand kleine listige Betrügereien sich mit dem Geliebten sehen und sprechen können, endlich war die Sache an den Tag gekommen, und weil es einmal nicht anders war, hatten die Eltern ihre Einwilligung geben müssen. Agnes schilderte die Sache, als ob das Unrecht ganz auf

der Seite der Eltern gewesen wäre und das arme Mädchen zu sehr hätte leiden müssen. Da konnte Käthchen nicht lassen, es zu sagen, wie unrecht das Mädchen gehandelt habe.

Mein liebes Kind, sagte Agnes sehr von oben herab, diese Sache hat zwei Seiten, in den Augen ihrer Eltern hatte sie Unrecht, aber ihrem unglücklichen Liebhaber gegenüber hatte sie ganz Recht.

Ja, ein unglücklicher Liebhaber war es, wiederholte Käthe ruhig, daß er das Mädchen zu dem Unrecht verleitet; aber die Sache hat nur eine Seite: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Es erhob sich jetzt ein gewaltiger Sturm, wie Käthe doch könne so prosaisch sein und bei solcher Gelegenheit mit den zehn Geboten kommen. Käthe wollte nun das Gespräch abbrechen, sie hörte nicht mehr nach den Entgegnungen und begann mit Anna von gleichgiltigen Dingen zu reden. Dieser Rückzug wurde nicht verstattet. Agnes begann eine Schilderung zu machen, wie Käthe selbst sich in ähnlichem Falle benehmen würde. Vor allen Dingen muß der unterthänige Liebhaber erst bei dem gestrengen Papa anfragen, ob er sich verlieben darf; wenn das in Richtigkeit ist, wird Familienrath gehalten und der gehorsamen Tochter mitgetheilt, sie dürfte ein Gleiches thun.

Anna unterbrach diesen witzigen Erguß und erinnerte Agnes, nicht gar zu unartig zu sein; Käthchen aber, deren jugendliches Gemüth die Sache nicht ganz so leicht nahm, sagte schnell: Lassen Sie sich nicht stören, ich gehe recht gern.

Sie verließ schnell das Zimmer und ließ sich von da an nicht mehr bei den jungen Leuten wieder sehen. Sie ging hier und dort hin, unterhielt sich mit den Eltern und den Geschwistern, packte ihre Sachen zusammen, in-

spicirte noch einmal die vollen Speisekammern und nahm gründlich vom Hauspersonale ihren Abschied. Als die feine Mondsichel wieder über den dunkeln Tannen stand, betrachtete Käthe noch einmal ihren schönen Blumenstrauß, wickelte ihn sorgfältig ein und rüstete sich zur ersehnten Abfahrt. Herr von Langenstein hatte die Mutter an den Wagen geführt, dann war er seinen kleinen Freunden beim Einsteigen behilflich, und blieb so bis zuletzt seinem Dienste bei der Familie Walden getreu.

Endlich sind sie fort, hieß es in der Gesellschaft, und natürlich wurden die Abreisenden besprochen. Der jüngere Herr von Barrdorf, der sonst den Ruf eines braven und rechtschaffenen Mannes hatte, durfte sich die Freiheit schon nehmen, über die Absonderlichkeiten der Nachbarsfamilie zu reden. Herr von Walden war ja sein Jugendfreund, aber es war kaum ein Verkehr und ein unterhaltendes Gespräch mit ihm möglich, man fühlte, so zu sagen eine Scheidewand, darüber das Gespräch nie gehen dürfe. Dasselbe finde auch zwischen den beiderseitigen Kindern jetzt statt, und er sei neugierig, was man in künftiger Woche in Boblingen, wohin sie alle eingeladen waren, mit ihnen anfangen würde.

Mein lieber Neffe, nahm der Herr Major, dem dies Gespräch sehr angenehm war, das Wort, wird morgen schon die Sache kennen lernen, er ist feierlichst dorthin eingeladen und kann uns morgen Abend Bericht erstatten.

Herrlich! rief Agnes: Sie geben genau Acht, was die Leute dort vornehmen, besonders die seltsame Käthe, die ein so ernsthaftes Gesicht macht und doch so kindisch mit den kleinen Geschwistern spielt und so harmlose Kuchenlaunen hat.

Herr von Langenstein ging unbefangen auf diesen

Scherz ein und versicherte, er wolle morgen Abend ganz genauen und lehrreichen Bericht erstatten.

Nehmen Sie sich übrigens in Acht, scherzte Frau von Barrdorf die ältere, in Boblingen ist man so sehr auf nützliche Zeitanwendung bedacht, daß Sie nicht an irgend eine passende Arbeit gestellt werden. Die Großmama hat mir versichert, sie hätten noch alle so viel zu thun zur lieben Christbescheerung, daß diese Lustfahrt eigentlich gar nicht gepaßt hätte.

Auch hierauf ging Herr von Langenstein ein und prüfte mit der scherzenden Dame, zu welchen Arbeiten er zu gebrauchen sei.

Um dies Gespräch noch etwas in die Länge zu ziehen, fand sich glücklicher Weise auf dem Sofa ein grauer wollener Fausthandschuh, zum siebenten Paare gehörig, welche die Großmama ihren lieben Enkeln schenken wollte. Auch Käthchen ein Paar Fausthandschuhe! lachten die jungen Mädchen. Frau von Barrdorf, indem sie der Großmama nachahmte, rühmte die Nützlichkeit solcher Fausthandschuhe: für Kinder im Winter ganz unentbehrlich, beim Schneeballen, beim Schlittenfahren; lederne Handschuhe werden durch die Nässe unbrauchbar, diese wollenen kann man schön wieder trocknen, auch kälten sie die Hand nicht in der Nässe.

Asta hatte jubelnd den für Käthchen bestimmten Fausthandschuh angezogen, der mit dem rosa Käntchen in seiner Art zwar sehr niedlich war, aber doch nur in seiner Art, und neben Astas feinem Glaceehandschuh zu den spaßhaftesten Vergleichen Veranlassung gab. Herr von Langenstein übernahm sehr ernsthaft die Vertheidigung des Fausthandschuhes. Der Ernst aber wurde für Ironie gehalten, und Astas Mutter selbst überreichte ihm das Kleinod, es morgen der Großmama zu überbringen.

---

15. Vetter Gerhard in Boblingen.

Am andern Morgen schien die Sonne auf eine leichte Schneedecke, es war ein prächtiger Wintertag. Herr von Langenstein war sehr glücklich, als demüthiger Vetter erscheinen zu dürfen, er entschloß sich, zu Fuß nach Boblingen zu gehen. Beim Frühstücke mußte er noch viele scherzhafte Reden wegen dieses Besuches hören, und als er wieder ernsthaft versicherte, daß er sich ungemein darauf freue, glaubte es ihm niemand. Frau von Barrdorf besonders war überzeugt, daß er nur sein Späßchen mit der Familie triebe, selbst daß ihr Bruder ihr vorhin mitgetheilt, wie sein Neffe wirklich das dicke Buch, welches ihm neulich Pastor Buchen gebracht, mit hergenommen und schon früh Morgens lange darüber gebrütet habe, beunruhigte sie heute nicht.

Herr von Langenstein fühlte sich sehr froh, als er die unruhige Stube hinter sich hatte, der einsame frische Gang that seinem unruhigen Herzen wohl. Er eilte auch nicht sehr, und als er Boblingen vor sich sah, wurden seine Schritte noch langsamer. Lieblich lag es da im weißen Schneegewand und hellen Sonnenschein. Auf einem kleinen Hügel lag das Herrenhaus, davor der Garten, der sich rechts hin nach einem Buchenwalde zog, dicht vor dem Walde stand die kleine Kirche und darunter die wenigen

Häuser des kleinen Dorfes. Was wird dies Dörfchen dir noch sein im Leben? das war eine Frage, die sein Herz bewegte. Seine schottische Freundin hatte ihm gesagt: Ich wünsche, daß eine herzbewegende Liebe Ihr Führer zum Himmel wird. Sie hatte aber nicht gesagt: eine glückliche Liebe. Wenn auch, zum Himmel soll es dennoch gehen. Was ist auch alles Leid? Wenn das Herz nur nicht leer ist, die Welt nicht so öde. Wenn es nichts anderes geben sollte, als was die Welt Freude nennt, o wir armseligen Menschen! Er gedachte der Barrdorfer Gesellschaft, o wie arm und leer, die Männer wie haltlos, die Frauen wie thöricht; — dann gedachte er der Lieben, die dort in dem freundlichen Dorfe wohnten, und fühlte es warm am Herzen. Ihnen willst du angehören, mag es kommen, wie es will.

Er schritt jetzt durch den Garten in das Haus hinein. Schon auf dem Hausflur ward er von den Kindern jubelnd empfangen, einer nahm ihm den Hut, der andere den Rock ab, Luischen zog ihm die Handschuhe aus, er war noch nie so eifrig bedient worden als hier. Sie erzählten ihm, daß der Vater in Geschäften ausgefahren, die Mutter war in der Wirthschaft, und Käthe und die Großmama waren im Festsaale beschäftigt, auch Rudolf und Louis waren merkwürdiger Weise in den Festsaal eingelassen, es mußte etwas Besonderes passirt sein.

In dem Augenblicke trat die Großmama ein, sie hatte von der Ankunft des Gastes gehört. Ja, Sie kommen wirklich zur rechten Zeit, ein rechter Helfer in der Noth, die Arbeit geht uns gar über dem Kopf zusammen, nur schnell hin in den Saal, Sie sollen gleich angestellt werden.

Herr von Langenstein mußte lächelnd an die Profe-

zeihung der Frau von Barrdorf denken, und war neugierig, wie die Großmama ihn nützlich beschäftigen wollte.

Er hatte kaum Zeit, Käthchen und seine jungen Freunde zu begrüßen, die Großmama führte ihn gleich an den großen Tisch. Sehen Sie nur die Bescheerung, sagte sie: holen wir heute die Kiste vom Boden, darinnen die bunten Geschichten für den Baum gepackt sind und all das, was zur lieben Krippe gehört, und finden, daß eine Maus die schlimmsten Verheerungen angerichtet. Käthchen hat ihre bittersten Thränen geweint, die heiligen drei Könige, die nun schon seit zehn Jahren dem Christkindchen ihre Gaben gebracht haben, sind gänzlich zerstört, es waren so schön gemalte Pappfiguren. Das Kameel ist eigentlich auch nicht mehr gut zu kuriren, oder was meinen Sie, wenn wir ihm einen neuen Höcker machen? Die Hirten müssen passiren, die kommen in den Hintergrund. Ein Glück ist es nur, daß die Hauptpersonen gerettet sind, fügte sie tröstlich hinzu, die hatte Käthchen noch in Watte gewickelt, weil sie gar zart von Wachs sind mit schönen seidenen Kleidern.

Käthe hörte mit Herzklopfen dieser Rede zu. Wie unpassend von der guten Großmama! Was wird ihn meine Krippe interessiren? Sie hätte ihn eher in die Visitenstube, als in den Saal hier bringen müssen.

Nun, mein lieber Herr von Langenstein, schloß diese, thun Sie uns den Gefallen und malen Sie uns die heiligen drei Könige, Käthchen hat keine Zeit mehr, und die beiden Jungens, die wir anstellen wollten, stellen sich zu dumm an.

Käthchen mußte jetzt die Großmama unterbrechen, sie sagte abwehrende Worte und versicherte, die Jungens würden

die Sache schon in Ordnung bringen. Herr von Langenstein hörte nicht darauf, ganz eifrig und ernsthaft nahm er Rudolfs Platz ein und überlegte seine Arbeit.

Mit Käthen ist nur nichts anzufangen, sagte Rudolf ärgerlich, man kann ihr nichts recht machen und soll alles nach ihren weisen Anordnungen thun.

Herr von Langenstein entgegnete ihm, er solle hübsch fügsam und gehorsam sein, wenn man das in der Jugend nicht lerne, sei es später sehr schwer. Dann wandte er sich zu Käthchen und bat um ihre Befehle.

Käthchen war in großer Verlegenheit. Das war doch alles von ihm nur Spaß? Und doch sah er jetzt so ernsthaft aus; wenn er es wirklich wollte, würde sie seine Hilfe gern annehmen. Sie zeigte ihm nun, daß sie den Brüdern gerathen, die alten Figuren auf die neue Pappe zu legen und herum zu zeichnen, um sich die Arbeit zu erleichtern. Herr von Langenstein fand das ganz praktisch, er wollte nach diesen Anfängen seine freie Zeichnung vollenden. Aber niemand sollte ihm helfen, er wollte nicht nur die Könige machen, auch das Kameel, die schwarzen Diener und die Hirten sollten erneuert werden.

Die Großmama ließ sich nun von den Jungens bei einem entsetzlichen Labyrinthe von goldenen und silbernen Ketten und Guirlanden von vergoldeten Haselnüssen helfen, die Maus schien darin sehr lustig umherspaziert zu sein, die Nüsse zu entwirren war eine unerhörte Arbeit, und wenn sie entwirrt waren, war es voraus zu sehen, daß sie alle neu vergoldet werden mußten. Käthchen befreite die Wachspuppen von der Watte, ordnete ihre Anzüge, und alle waren schweigsam und eifrig bei der Arbeit, die nur

zuweilen durch ein Wort des Rathes und der Theilnahme oder durch Rudolfs Ungeduld unterbrochen wurde.

Niemand hatte eine Ahnung, wie glückselig Herr von Langenstein in diesem stillen, festlichen Saale war. Als Käthchen alles zur Krippe Gehörige wieder vor sich sah, konnte sie ihre Freude nicht für sich behalten. In jedem Jahre, wenn der Festsaal geräumt wurde und diese lieblichen Sachen in die Kiste gelegt wurden, dachte sie mit Vergnügen schon wieder an den Augenblick, wo sie ausgepackt würden: das ist doch eine selige Zeit, so eben vor der Fülle der Freude, alle Arbeit ist gethan, diese letzte Arbeit des Aufbauens gehört schon zu dieser Fülle. Herr von Langenstein nahm aufrichtig Theil an ihrer Freude und bewunderte mit ihr die geringsten Sachen, er hätte es gern noch besser gethan, wenn er es nur noch besser verstanden hätte. Aber Käthchen, ohne darüber nachzudenken, fühlte seinen guten Willen, und sein Betragen an dem Abend und ihre Vorsätze, ihn als einen Fremden zu betrachten, hatte sie ganz vergessen.

Des Vaters Ankunft unterbrach diesen Fleiß. Er bedauerte, daß er den lieben Gast nicht selbst empfangen konnte, und bat jetzt um seine Gesellschaft. Zu gleicher Zeit aber meldete ein Häuflein Kinderstimmen vor der Thür, daß angerichtet sei, und alle verließen den Saal und gingen in das Eßzimmer.

Frau von Walden begrüßte hier erst ihren Gast und entschuldigte sehr zuvorkommend ihr Nichterscheinen mit den mancherlei Festvorbereitungen.

Ei, sagte die Großmama, Herr von Langenstein ist bei mir gut aufgehoben, ich nehme ihn auch nach Tische gleich wieder mit mir, mit den ungeduldigen Jungens

ist nichts anzufangen, man muß gute Gelegenheit benutzen.

Als Herr von Langenstein seine Bereitwilligkeit versicherte, scherzte Herr von Walden, er gehöre sicher zu den Freiwilligen des alten Dessauer, die mit den Zöpfen herbei gezogen wurden, die Großmama verstehe es gar zu gut, einem in jedem Falle weiß zu machen, man thue etwas zum Vergnügen, und dabei sei es ihr gleich, ob sie ihr Fritzchen oder einen solchen Gast vor sich habe.

Die Großmama blieb richtig dabei, es wäre gar zu schön in ihrem Saal, röche so herrlich nach Makronen und Honigkuchen, nach Tannenzweigen und Wachsstöcken, und Herr von Langenstein wäre gern darin, der Herr Schwiegersohn solle nur ruhig sein Mittagsschläfchen halten ohne Sorge für den Gast.

Dabei blieb es. Nach Beendigung des fröhlichen Mahles ging ein jeder an seine Arbeit, Luischen hatte noch allerhand kleine Ueberraschungen vor, Fritz malte Landkarten, hatte auch Lehnchen dazu angestellt, weil er noch eine Unmasse zu malen hatte.

Käthchen war die erste in den Saal getreten und wagte es jetzt zum ersten Mal die Arbeit des Gastes zu prüfen. Erschrocken stand sie davor und ein plötzliches: Wie dumm! tönte aus ihren Lippen.

Käthe, rief Rudolf scheltend, wie kannst Du das sagen! Dann wandte er sich zum Gaste: Nun sieh, wie sie es macht.

Käthchen war selbst betroffen über ihren Ausruf. Ich meine mich aber selbst damit, sagte sie verlegen, denn ich bin schuld daran.

Es war auch nichts Geringes: die heiligen drei Kö-

nige gingen den unrichtigen Weg, gerade von der Krippe fort, sie waren auf der verkehrten Seite angemalt. Das war ein Ueberlegen, ein Hin- und Herwenden, aber die Sache blieb, wie sie war, der Stall saß in der einen Ecke des kleinen Gartens fest, entweder er oder die Könige mußten sich umdrehen, wenn sie zusammen kommen sollten.

Das ist ja heute ein rechter Unglückstag, sagte die Großmutter; aber lieber Herr Vetter, ich weiß auch nicht, wie Sie dazu kommen, da Sie die Modells vor sich haben.

Ja, recht dumm ist es, bestätigte Herr von Langenstein.

Käthchen behauptete, der Grund sei, sie habe die Figuren anfänglich beim Ausschneiden verkehrt auf die Pappe gelegt, und Rudolf habe voreilig auf der unrechten Seite angefangen.

Aber die Modells! sagte die Großmama kopfschüttelnd. Ich kann Ihnen auch nicht helfen, Herr Vetter, nur schnell ans Werk und die andere Seite angemalt!

Natürlich, sagte Herr von Langensteiu, ich werde nicht eher aufstehen, bis ich meinen Fehler gut gemacht habe.

So schlimm ist es nicht gemeint, entgegnete die Großmama, besonders darf der Herr Schwiegersohn von unserer Verlegenheit nichts hören, und wenn er nachher zum Spatziergang ruft, geht Ihr alle mit.

Der gemeinschaftliche Spatziergang gehörte zu sehr zur Tagesordnung, niemand durfte sich ihm ohne Noth entziehen, und Käthchen würde es in diesen Tagen, die sie immer schon als halbe Festtage betrachtete, höchst ungern gethan haben. Freilich war sie in anderen Jahren nicht

so zurück, als in diesem, wo die Arbeiten noch so drängten; aber sie überlegte ernsthaft, daß es nicht darauf ankäme, ob die Krippe etwas künstlicher und zierlicher sei, und der Baum etwas bunter. Was ist denn die Hauptsache? Das ist die schöne Weihnachtsfreude, die da hell im Herzen scheint, und Baum und Krippe und alles, was da außen ist, gar hell erglänzen läßt. Und Käthchen war zu Rudolfs Verwunderung die Gelassenste bei diesem neuen Unglücksfall, sie ermahnte Herrn von Langenstein, die Sache nicht so sorgfältig und künstlich zu machen, das Publikum sei der Art, es würde in jedem Falle entzückt von der Bescheerung sein.

Sie eilte jetzt mit dem eigentlichen Aufbauen zu beginnen. Ganz im Hintergrunde des Saales fanden die Hauptsachen ihren Platz. In der einen Ecke ein Transparent, von ihr selbst gemalt, am Tage nicht sehr schön, aber am Abend wohl. In der Mitte des Saales ein großes Kreuz, etwas Neues in diesem Jahre, von Louis mit großer Sorgfalt ausgeschnitten. In der andern Ecke die Krippe inmitten eines Gartens. Und alles dreies in einem Walde von grünen Tannenbäumen. Transparent und Kreuz waren bald aufgestellt, auch die Tulpen von buntem Papier, in denen Wachslichte standen, und die mit einem magischen Lichte den sonst dunkeln Theil des Saales erleuchten mußten, waren bald an den Tannen befestigt, die Krippe aber machte etwas mehr Schwierigkeit. Von Sand und Lehm mußte Käthe das Terrain legen, verschiedene kleine Hügel brachten Abwechslung hinein, eine grüne sammetartige Moosdecke ward darüber gebreitet, fein mit Sand bestreute Wege liefen dazwischen, und in der Nähe des Stalles wurden kleine Beete mit schwarzer Erde

bedeckt, um als Blumenanlagen das Ganze zu zieren. Im Hintergrunde war der blaue Himmel mit den goldnen Sternen und dem Engelsruf: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

So weit war Käthchen gerade, als der Vater zum Spatziergange rief. Es war zur rechten Zeit, denn es fehlten ihr noch allerhand grüne Sachen zu der kleinen Landschaft. Der Vater wandelte mit dem Gaste in lebhafter Unterhaltung voraus, die Kinder tummelten sich lustig mit Schneebällen, und Käthe sammelte Tannen- und Fichtenzweige, Cedern, Buchsbaum, Wachholder, Thuja und Immergrün, und ging so leise singend in den Wegen auf und ab. Die Großmama, die im Hause thun konnte, was sie wollte, war daheim geblieben, hatte auch die Tochter dazu verführt, die eher der Ruhe als eines Spatzierganges in diesen beschäftigten Tage bedürfe.

Die Spatziergänger waren endlich über den Garten hinaus in den Wald geschritten, dann kehrten sie zurück an der Kirche vorbei, wo Herr von Walden sich von den übrigen trennte, um noch in das Dorf zu gehen. Auch Käthchen und Luischen wollten sich verabschieden, einen sehr nöthigen Besuch in dem nahen freundlichen Hause zu machen, wo beinahe zwanzig Kindlein längst auf die lieben Fräulein warteten. Herr von Langenstein bat mitgehen zu dürfen. Luischen hatte ihm schon im vergangenen Jahre in Langenstein von ihrer Schule erzählt und ihm gerathen, als sie so viele Kinder schmutzig auf den Straßen sah, auch eine solche Schule anzulegen, Tante Brigitte würde die schönste Zeit zur Beaufsichtigung haben. Luischen nahm ihn sehr gern mit, um ihm in der That zu zeigen,

wie hübsch die kleinen Boblinger aussahen im Vergleich mit dem verwilderten Langensteinern.

Als die drei in das helle Zimmer traten, fanden sie eine alte Frau inmitten einer großen Kinderschaar, die kleinen Mädchen mit festen Zöpfen vor der blanken Stirn, bunte Tücher kreuzweise fest über die Brust gesteckt, und die Knaben eben so glatt gekämmt mit blanken Gesichtern und ordentlichen Röckchen. Die Kinder standen mit gefalteten Händen und feierlichen Gesichtern und sangen mit allen Kräften, während die Alte den Takt schlug und mit wiegender Stimme die Leiterin des Gesanges war. Beim Aufgehen der Stubenthür wendeten sich die Kinderköpfe neugierig zu den Eintretenden, die Alte aber, ohne aufzusehen, brachte die Köpfe wieder in die gehörige Ordnung und sang andächtig das Lied zu Ende. Dann aber sah sie auf, und mit den neugierigen Augen, dem offnen Munde und dem einfältigen Kindergesichte, mit dem sie den fremden stattlichen Herrn betrachtete, war sie ganz das Ebenbild ihrer zwanzig Zöglinge.

Gott grüß Sie! sagte sie und reichte dem Herrn die Hand, darauf ging sie zu den Fräulein, und die Kinder thaten es ihr nach, und da die Sache gründlich genommen wurde, wollte es mit dem Handgeben erst kein Ende nehmen. Wen habe ich denn die Ehre? wandte sich die Alte wieder knixend zu dem Fremden; sie war durch den langen vornehmen Umgang gebildet worden und hatte sich so zu sagen die Großmama zum Vorbilde genommen.

Herr von Langenstein, sagte Käthchen.

Aus Langenstein? wiederholte die alte Schröder (so war ihr Name), in Langenstein ist mein seliger Mann geboren, er erzählte immer so viel von dem großen Schlosse,

ich wollte auch einmal gern nach Langenstein, aber ich bin doch mein Lebtage nicht aus Boblingen gekommen, setzte sie treuherzig hinzu.

In Boblingen ist es auch schön, beruhigte sie Käthe.

Nun, wenn ich denn in der Welt keine Reise mache, so reise ich doch einst in den schönen Himmel hinein, das ist doch unser aller Reiseziel und Hoffnung, nicht wahr, lieber Herr Langenstein? wandte sie sich an den ernsthaften Mann; sie hatte aber so ernsthafte Gesichter gern.

Käthchen wurde ganz verlegen bei der Vertraulichkeit der Alten und wandte das Gespräch auf das Weihnachtsfest.

Ja, ja, liebes gnädiges Fräulein, sagte die Schröder, es ist wirklich Zeit, daß Sie zurückgekommen sind, wir glaubten schon, es sollte dies Jahr Weihnachten ausfallen.

Käthchen versicherte, daß sie nichts versäumt und mit dem Weihnachtsmanne alles zugerichtet habe, sie hoffe nur, daß die Mutter Schröder mit ihren Kindern ebenso fleißig gewesen sei.

So fleißig, so fleißig, entgegnete die Alte, so viel Lieder und so viel Schönes haben wir noch nie gelernt, als dies Jahr, und können gar nicht die Zeit erwarten, das Christkindchen zu grüßen.

Gute Schröder! aber nicht zu viel dürft Ihr singen, sagte Käthchen ernst, denken Sie an voriges Jahr, es währt sonst zu lange und wir können nicht zur Bescheerung kommen.

Zu viel? nein zu viel solls nicht werden, es sind aber so schöne Sachen, die werden keiner Seele zu viel. Dann wandte sie sich ganz schelmisch zu Herrn von Langenstein und sagte: Das gnädige Fräulein hält uns in strenger

Zucht, wir sind aber doch manches Mal widerspenstig. Zu Käthchen sagte sie: Na, gnädiges Käthchen, liebes Kind, sorgen Sie nur, daß die Wachslichterchen am Weihnachtsbaume recht lang werden, dann kann es immer schon ein Viertelstündchen länger dauern.

Nein, Schrödern, auf das Ungewisse wollen wir uns dies Mal nicht einlassen, sagte das verständige Luischen, ich komme morgen früh her, da singen wir nach der Uhr Probe und suchen die schönsten Lieder aus.

Die alte Schröder sah etwas ungläubig dazu aus, sie dachte: ich werde doch wohl meine schönen Lieder alle unter dem Christbaume singen sollen, wozu hätten wir sie wohl eingeübt? — Das Herkommen des Fräuleins und das Singen war ihr übrigens sehr willkommen. Die Herrschaften sollten nur gleich heute hierbleiben, sie wollte gleich anstimmen, die Zeit wurde ihr und den Kindern bis morgen Abend gar zu lang. Das ging aber nicht, Käthchen und Luischen hatten heute noch gar zu viel zu thun.

Wie wäre es denn aber mit Ihnen, lieber gnädiger Herr Langenstein? wandte sich die Alte sehr gemüthlich zu dem neuen Gaste, der etwas verlegen zwischen den Kindern stand, davon eines seinen Stock, das andere die Knöpfe seines Rockes untersuchte. Als die Alte sich so äußerst vertraulich zu ihm wandte, entgegnete er im vollen Ernste, er habe zwar heute auch nicht Zeit, er würde aber jedenfalls bald allein zu ihr kommen und sich viel vorsingen lassen und sich lange mit ihr unterhalten. Darauf ward nach feierlichem Abschied der Rückzug angetreten.

Zu Hause fanden sie die Kindergesellschaft hinter dem Vespertische. Herr von Langenstein war zwar nicht gewohnt, um diese Zeit zu essen, aber die Großmama

behauptete: es schmecke gerade da so herrlich, und der Herr Vetter nahm so gern am großen Tische Platz und ließ sich ein schönes schlankes Butterbrot schneiden.

Die Kinder waren trotz des Essens sehr gesprächig.

Morgen um diese Zeit, was ist da?

Da essen wir Kuchen.

Nein, da ist Christmette.

Und dann brennt der Baum bald.

Vetter Gerhard; wenn Du morgen wieder herkommst, sollst Du mit in die Christmette gehen, sagte Fritz.

Vetter Gerhard nickte ihm zu, er hatte sich entschlossen nicht allein die Christmette, auch die Bescheerung hier mitzufeiern, und nun galt es den Muth, sich anzumelden. Die heiligen drei Könige waren noch nicht fertig, das war Grund genug, morgen wieder zu kommen, und so wandte er sich beim Abschied zu Herrn und Frau von Walden: da seine Hilfe im Festsaale so nöthig sei, müßten sie ihm schon erlauben, morgen wieder zu kommen, und zur Belohnung seines Fleißes würde er darum bitten, auch den Abend bleiben zu dürfen.

Die Erlaubniß ward gern gegeben. Luischen sah ihn freudig an, sie hatte erst noch auf dem Spaziergange zu Käthen gesagt, daß der arme Vetter nie Weihnachten gefeiert hätte. Gestern hatte er ihr erzählt, daß ihm Tante Brigitte jeden Weihnachtsheiligenabend einen Makronenkuchen bringt, den er dann zum Thee verzehrt, und das sei sein Weihnachtsfest. — Die beiden ältesten Söhne geleiteten den neuen Vetter, und als sie sicher waren, daß er den Weg in der Dämmerung allein finden mußte, verließen sie ihn.

In Barrdorf war er schon sehnlich erwartet und fand die Gesellschaft in gewohnter Weise beisammen. Er sollte nun den versprochenen Bericht erstatten, er that es in seiner ruhigen Weise, und wenn sie nicht alle verblendet waren, mußten sie wohl merken, daß er es mit großem Interesse that. Ja: die Großmama hatte ihn gleich angestellt, er mußte die heiligen Figuren malen. Das war allen zu spaßhaft! Und was that Käthe? Auch das wurde getreulich berichtet. — Es muß allerliebst sein, aber doch seltsam, sich so eifrig damit zu beschäftigen. — Er erzählte aber auch den Besuch bei der alten Schröder, und daß er versprochen habe, sie wieder aufzusuchen. Endlich kam der Großmama wohlschmeckendes Butterbrot, Fritzchens Einladung zur Christmette, das Versprechen, seine angefangene Arbeit morgen fertig zu machen, und die Erlaubniß, auch den Abend dort bleiben zu dürfen.

Das finde ich aber etwas unartig, meinte Frau von Barrdorf, die mögen nun allein fertig werden, denn Sie, liebster Herr von Langenstein, sind uns hier unbedingt nöthig.

Sehen Sie hier, sagte Agnes pathetisch, ich habe Ihnen eigenhändig die Rolle ausgeschrieben, die für Sie bestimmt ist, ein alter, ehrbarer, polternder Onkel, ich werde Ihre liebenswürdige Nichte sein.

Das Blitzen in seinen Zügen hatte Herr von Langenstein sich sehr abgewöhnt, die Großmama hatte das mit Vergnügen bemerkt, hier aber konnte er sich nicht halten, es flog leise darüber hin. Ich Komödie spielen? fragte er darauf sehr verwundert.

Warum nicht? entgegnete Agnes keck.

Er antwortete ihr gar nicht und wandte sich zu Frau von Barrdorf der älteren, die ihn freundlich ermahnte, bei seiner Jugend nicht gar zu ernsthaft zu sein.

Ich bin zu ungeschickt zu solchem Spaße, sagte er höflich, ich halte mich immer lieber zu den Zuschauern.

Sie schilderte ihm nun mütterlich und theilnehmend die Freuden der Jugend, die er in seiner Einsamkeit gar nicht kennen gelernt, und wie das Alter bald genug käme, das zum Zuschauen zwänge.

Er sah sie mit seinen großen Augen ruhig an, dann sagte er ernsthaft: Ich muß gestehen, daß ich nie Freude an solchen Dingen gefunden habe, und daß ich jetzt einen entschiedenen Widerwillen dagegen fühle. Auch für junge Mädchen finde ich die Theilnahme sehr unpassend, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu.

Das ist ein seltsamer Mensch, dachte Frau von Barrdorf: ehegestern zankt er mit der trübseligen Käthe, daß sie sich ausschließt, und heute spricht er so. Aber, dachte sie in außerordentlicher Weltklugheit weiter, sollte es nicht Eifersucht von ihm sein? Da stand Asta mit dem Romeo und studierte scherzend ihre Rolle zur Komödie ein. Asta hatte sich aber gar nicht in ihrer Gewalt, und wenn man sie sah, so lebhaft mit den beweglichen Augen, so mußte man freilich schon dieses Rolleneinüben für junge Mädchen recht häßlich finden.

Am andern Morgen erschien Herr von Langenstein wie immer beim Frühstück. Man hatte eigentlich nicht geglaubt an seinen zweiten Besuch in Boblingen, bis er ganz aufrichtig versicherte, heute wolle er das Vergnügen mit seinen kleinen Freunden drüben theilen, und am folgenden Tage hier in Barrdorf an der Festfreude theil-

nehmen. In Barrdorf wurde am ersten Festtage bescheert, weil die in der Nähe verheirathete Tochter des Herrn von Barrdorf nicht eher Zeit zum Kommen hatte. Herr von Langenstein hatte am heiligen Abend nichts zu versäumen, das war klar, besonders da die jungen Leute eifrig mit ihren Rollen beschäftigt waren, er wurde also wieder entlassen mit dem Auftrage des Berichterstattens.

---

16. Der heilige Abend.

Am andern Morgen war Käthe mit der Großmama im Festsaale, sie war gar nicht vergnügt, es war ihr schließlich doch vieles über den Kopf gewachsen, und sie konnte es schwerlich darangeben, daß Krippe und Baum dieses Jahr weniger schön sein sollten wie immer. Den Eltern durfte sie es nicht sagen, die würden sehr unzufrieden mit ihr gewesen sein, und so war die Großmama allein die Vertraute ihres Kummers. Diese nahm aufrichtig Antheil daran, mit der Brille auf der Nase wandelte sie prüfend umher und ließ sich die vielen nothwendigen Kleinigkeiten zeigen, die noch fehlten. Nun, Käthchen, laß uns bis Mittag recht fleißig sein, sagte sie tröstend, kommt Zeit, kommt Rath. Fürs erste, wurde beschlossen, sollten die nöthigsten Sachen besorgt werden; Aepfel und Nüsse zum Beispiel fehlten noch auf allen Plätzen, Käthe eilte, sie herbei zu holen.

Kaum war sie fort, als Herr von Langenstein in den Saal trat. Die Großmama begrüßte ihn mit alter Herzlichkeit, weihte ihn aber auch in Käthens Bekümmernisse ein. Der kleine Stall mußte ein neues Strohdach haben, das Holz sah überall durch und war verstaubt und unordentlich anzusehen, und wenn die alten Nußguirlanden kein neues Gold bekamen, sah der Baum nicht frisch und festlich aus.

Herr von Langenstein fand das alles ganz wahr, aber versicherte, es sei alles noch herzustellen.

Ja, aber die Lichter fehlen noch am Baume, fuhr die Großmama fort, und andere nöthige Dinge, und das Schlimmste, es ist weder Leim noch Goldschaum im Haus, es geht dies Mal sonderlich zu, es ist am besten, Käthe giebt die Sachen daran. Aber die Käthe, das ist ja eben die Sache, sie hat einen eignen Sinn, und die Großmama kann es nicht lassen, sich mit zu beunruhigen.

Ich sehe aber noch keinen Grund, entgegnete Herr von Langenstein so ernsthaft, als ob es nichts Wichtigeres in der Welt gäbe; die fehlenden Sachen sind doch alle anzuschaffen.

Aber nicht in Boblingen, unterbrach ihn die Großmama, es ist fast eine halbe Stunde bis zum nächsten Krämer.

Es wird hingeschickt, entgegnete Herr von Langenstein kurz.

Da sieht man, lieber Vetter, daß Sie nicht wissen, wie es in einem vernünftigen Haushalt am Festheiligenabend hergeht. Versuchen Sie es einmal, einen Boten zu haben. Der Bediente? der muß des Herrn Stube poliren, Schlösser putzen und die vielen Lichte auf die Leuchter stecken, was er freilich hätte schon lange thun können, aber ich sage Ihnen, es gehört dazu, daß sich heute alles gegen die Köpfe rennt. Die unartigen Brüder sind mit dem Verwalter auf die Jagd gegangen, haben auch die Laufjungen mitgenommen, und Fritz und Lenchen, glaub ich, sind die einzigen Personen, die allenfalls ein Stündchen über haben.

Herr von Langenstein schien die Sache wieder einzu-

sehen. So muß ich nur gleich selbst hinreiten, sagte er, mein Pferd ist kaum abgesattelt.

Die Großmama sah ihn erfreut an. Das ist auch wahr! sagte sie, zu Pferd ists kaum zehn Minuten weit.

Was fehlt also? fragte er — Goldschaum, Leim —

Etwas kleine Nägel, fügte die Großmama hinzu, vielleicht eine neue Fahne, das ist alles.

Nach einigen Minuten flog Herr von Langenstein vom Hofe. — Ich begreife nicht, dachte die Großmama kopfschüttelnd, daß mit diesem Herrn nicht gut zu verkehren wäre, die Brigitte versteht es nur nicht. Kann man nun wohl mehr verlangen? reitet da gleich selber hin.

Aber Großmama, was ist denn das? so trat Herr von Walden jetzt in den Saal: warum reitet unser Gast so schnell davon?

Er macht uns nur einige Besorgungen drüben vom Kaufmann, erklärte die Großmama.

Aber — sagte Herr von Walden etwas unzufrieden.

Liebster Herr Schwiegersohn, man kann doch solchem Herrn nicht sagen, was er thun und lassen soll, entgegnete die Großmama belehrend.

Es ist wohl wieder ein Freiwilliger? sagte der Landrath.

Natürlich ist er das, versicherte die Großmama.

Käthchen kam auch herein, und die Großmama erzählte, was sie Kluges angerichtet. Käthchen aber nahm es nicht so leicht als der Papa, sie fand es zu unpassend und wurde im Eifer so unartig gegen die Großmama, daß der Vater sie ernsthaft zurechtweisen mußte. Sie hatte sich schon den ganzen Morgen unliebenswürdig gefühlt, jetzt war es um ihre Fassung geschehen. Selten hörte sie

den Vater so, sie konnte es auch nicht ertragen, traurig ging sie an ihre Arbeit.

Als der Vater den Saal verließ, kam die Großmama zu ihr und sagte gutmüthig: Käthchen, Du weißt ja, wie es mit uns ist, wir streiten uns und vertragen uns, hättest Du nur gewartet, bis wir allein waren, dann hätt ich Dir Dein Köpflein allein zurecht gesetzt und es war nicht schlimm. — Käthchen küßte der Großmama die Hand, und diese war ganz und gar ausgesöhnt mit dem Lieblinge.

Käthchen konnte sich nicht so leicht trösten, sie hörte immer noch des Vaters unwillige Worte und sah die zürnenden Augen, und nun gerade zum Weihnachtsfeste, das war fast zu schwer. Der Vater aber hatte auch keine Ruhe, er wußte, was er seinem Käthchen gethan hatte, er kam bald in den Saal zurück, sprach mit der Großmutter hin und her, und suchte nur Gelegenheit, mit Käthchen anzuknüpfen.

Da ritt Herr von Langenstein auf den Hof und Herr von Walden ging ihm entgegen. Er brachte ihn mit höflichen Entschuldigungen in den Saal und warnte ihn vor zu großer Freundschaft mit der Großmama; je größer die Freundschaft, je unglaublichere Dinge verlange sie. Herr von Langenstein entgegnete scherzend, seine einzige Sorge sei nur, ob er den Auftrag wohl ausgerichtet habe.

Jetzt folgte eine komische Unterhaltung der Großmama und ihres Freiwilligen und die gemeinschaftliche Prüfung der Tuten. Der höfliche und dienstfertige Krämer hatte ihm die Tasche vollgesteckt, er wußte nicht, was er hatte. — Herr von Walden war zu Käthen gegangen, er umfing

sie, sah sie versöhnend an, und es bedurfte keiner Worte weiter. Er trat mit ihr an den Tisch, um der Prüfung beizuwohnen, Käthe lächelte noch verdächtig durch Thränen, Herr von Langenstein sah sie prüfend an, merkte, daß etwas vorgefallen war, und sah, daß Käthchen traurig war, das machte sein Herz unruhig.

Als Herr von Walden den Saal verlassen hatte, machte er mit wenigen Pinselstrichen seine Figuren fertig und ging dann Käthchen zu helfen. Sie war gerade bei dem Strohdach, das war nicht leicht, die runden Halme wollten nicht fest sitzen. Er aber verstand die Sache, er wußte alles weit geschickter und besser anzufangen, bald glänzte das goldene Strohdach unter den grünen Tannen, einige kleine Moosstücke darauf gaben der Sache einen sehr natürlichen Charakter. Dann schnitt er die verschiedenen Zweige zu dem kleinen Garten zurecht, Käthchen hatte ihn nur zu bepflanzen. Die Kiefernästchen mit den einzelnen Büscheln sahen natürlich wie Palmen aus, ein schlanker Wachholderzweig mit den kleinen blauen Früchten daran stand am Fenster des Stalles, Buxbaum und anderes Grün bildete kleine Bosquets, die Hirten mit den Hürden und der Heerde lagen am Hügel, daran einzelne schlanke Thuja standen, und auf der Höhe der weiße Tempel mit den bunten Glasfenstern war meistens von schönen Palmen umgeben. Die Blumenbeete wurden nun noch mit einzelnen bunten Blüthen belegt, die Figuren an ihren Platz gestellt, und Käthchens Herz begann vor Freude zu hüpfen: so schön war die Krippe noch nie gewesen.

Der Hintergrund des Saales war vollkommen fertig, sie schritten nun beide zum Baum. Käthe wickelte schlanke Tannenzapfen in Goldschaum, Herr von Langenstein be-

festigte sie an die grünen Zweige, das sah prächtig aus. Dann wurden noch einige Schnüre von den Nüssen vergoldet, die neue Fahne über den Engel gesteckt, und auch der Baum war strahlend und schön. Nur die Lichter fehlten noch, Käthe gab die Länge an, Herr von Langenstein aber kehrte sich nicht daran und machte sie länger. Da wäre es beinahe wieder zum Streite gekommen; als er aber bat, doch auf den Wunsch der alten Schröder Rücksicht zu nehmen, die gar so singelustig sei, gab Käthchen nach; und die Großmutter, die heran getreten war, um Frieden zu stiften, sagte scherzend: So ists recht; Käthe, vergiß nie, daß der Klügste immer nachgiebt.

Jetzt war es Mittag und alles war fertig, Käthe kniete noch einmal vor dem lieblichen Krippenbilde und ordnete hie und da Kleinigkeiten, die Großmama war hinausgegangen, und Herr von Langenstein saß in Gedanken und betrachtete den festlichen Saal. Im künftigen Jahre soll es in Langenstein anders sein, da sollen die Armen sich freuen und die Kinder fröhlich sein, und dem Christkind werden Lieder gesungen. Aber wie wird es sein? Er sah auf Käthchen, — wird er das Weihnachtsfest dort einsam feiern? Und wenn auch, er wird nie wieder ganz einsam sein, wenn auch die Schwachheit seines Herzens groß ist, sein Leben hat einen Grund und ein Ziel, mit festem Schritte soll es weiter gehen. Und dennoch hätte er gern wissen mögen, wie es um das Eine steht, er wird sie doch darum fragen müssen, — aber jetzt noch nicht. Mit warmer Liebe ruhte sein Auge auf ihrer Gestalt, jetzt erhob sie sich. Nun, glaube ich, sind wir ganz fertig, sagte sie freundlich, und er verließ an ihrer Seite den Saal.

Bei Tische war die ganze Familie beisammen, die

Jäger waren zurückgekehrt, sie hatten nichts geschossen, das that aber nichts, es war eine fröhliche Gesellschaft.

Fritz, was ist denn heute? fragte der Papa.

Nun, Weihnachten ist, entgegnete Fritz mit gewöhnlicher Würde.

„Sei uns mit Jubelschalle, Christkindchen, heut gegrüßt“, begann Lenchen.

Und der Weihnachsmann ist ganz fertig, sagte Käthe.

Ich auch, versicherte Fritz; er hatte einen ganzen Haufen Kunstwerke schon der Mama übergeben, die sie auf die bestimmten Plätze legen mußte.

Nur Luischen ist noch nicht fertig, sagte der Vater, sie war so gedankenvoll und beschäftigt, sie mußte sicher noch etwas haben.

Luischen lächelte, der Vater hatte es errathen, und gleich nach Tische zog sie Käthchen in ein Fenster, es mußte noch geheimer Rath gehalten werden.

Wenn Vetter Gerhard hier ist, müssen wir ihm jedenfalls etwas schenken, sagte Luischen.

So mußt Du mit der Mama sprechen, entgegnete Käthe.

Das habe ich schon, fuhr Luischen fort, sie wird ihm auch einen Platz unter dem Baume machen und Süßigkeiten hinlegen, der Papa schenkt ihm ein Buch, alle haben etwas, selbst Fritz und Lenchen, und wir beide müssen ihm auch etwas schenken. — Käthe schüttelte nachdenklich den Kopf. — O doch, liebes Käthchen, bat Luischen, besinne Dich nur, wir haben beide jetzt so schöne Zeit.

Käthe besann sich wirklich. Wenn wir ihm ein Ziehkästchen machten? sagte sie, Du nähst den Umschlag und

ich schreibe die Verse, das könnten wir jetzt nach Tische noch fertig machen.

O herrlich! rief Luischen, ich sticke einen Bibelvers auf die Tasche, und Du machst sehr zierlich weiße Blättchen dazu.

Sie gingen gleich an das Werk, Luischen vertiefte sich in eine Fensternische, Käthe ging in den Festsaal, da war es so still und feierlich und wunderschön. Sie schrieb aus ihrem eignen Schatzkästchen die Lieblingsverse aus, und es hätte für diese Feierstunde keine schönere Arbeit für sie geben können. Vielleicht hat er auch Freude an diesen Sprüchen und liest sie sich zum Segen, dachte sie.

Als der Vater zur bestimmten Zeit Groß und Klein zum Spatziergange um sich versammelte, fehlte der Gast. Er wird auf seinem Zimmer sein, hieß es; aber es kam die Nachricht, daß er schon allein in den Garten gegangen sei. Hier fand man ihn aber nicht und ging weiter in den Wald. Ehe sie hineinbogen, schauten die beiden Schwestern in das Fenster der Bewahrschule, sie wollten sehen, was dort vorgenommen wurde, aber schnell zogen sie die Köpfe zurück, Herr von Langenstein saß mit der alten Schröder im Gespräch, sie hatte vertraulich ihre Hand auf seinen Arm gelegt, und er hörte ihr aufmerksam zu. Doch hatte er die Schwestern gesehen, es war ihm Veranlassung zum Aufbruch, die Alte entließ ihn mit den innigsten Freundschaftsversicherungen.

Luischen empfing ihn mit verschiedenen neugierigen Fragen. Was hat sie mit Ihnen angefangen? Was hat sie erzählt? Welche Titel hat sie Ihnen gegeben?

Ihre Titel waren sehr mannigfaltig, berichtete der Gefragte: lieber junger Herr, lieber gnädiger Langenstein,

so ungefähr. Erzählt hat sie mir ihre Lebensgeschichte, den Tod ihres Mannes und ihrer Kinder, und ich habe alles sehr gern gehört, fügte er hinzu.

Ach ja, sagte Käthchen, ich höre sie auch so gern, sie spricht so schön von der freudenreichen Ewigkeit, und kann es nicht fassen, daß es Menschen giebt, die nicht für die freudenreiche Ewigkeit leben; sie wird das auch nicht leicht jemand zutrauen und hält alle Menschen für ihre besten Freunde.

Das ist mir die liebste Eigenschaft von ihr, sagte Herr von Langenstein.

Ja, sagte Luischen, das lerne ich von ihr, allen Menschen das Beste zutrauen, und mich immer mehr um meine Seligkeit bekümmern als um anderer Seligkeit; nicht wahr, wir sollen wohl für andere beten, aber sie nicht richten?

Herr von Langenstein sah sie freundlich an, es war ja das Erste, was er von ihr gehört hatte, daß sie für ihn beten wolle.

Käthchen schwieg eine Weile, dann aber meinte sie doch reden zu müssen. Die Gaben sind aber verschieden, sagte sie, wir können nicht alle wie unsere gute Schröder sein, wir müssen die Welt auch beurtheilen und dadurch unser Bekenntniß ablegen.

Sie sagte das wieder etwas hochfahrend und herausfordernd, und Herr von Langenstein entgegnete ironisch: Besonders wenn man so gereift in der Erkenntniß und reich an Erfahrung ist.

Käthe schwieg verletzt, das war sehr unartig und wieder der alte Ton, in dem er im vergangenen Jahre

immer mit ihr geredet hatte, aber in dem Tone fortfahren konnte sie nicht mit ihm und sagte lieber gar nichts.

Nach einiger Zeit fragte er in etwas sanfterem Tone: Sind Sie mir böse? — Käthchen schüttelte den Kopf. — Das ist keine Antwort, fuhr er in noch sanfterem Tone fort: Sind Sie mir böse, Käthchen?

Nein, sagte Käthchen leise, aber man hört so etwas nicht gern.

Wenn es aber die Wahrheit wäre, muß man die nicht hören können? entgegnete er ruhig.

Die Wahrheit will ich wohl hören, aber auf eine andere Art.

Wie denn? fragte er.

Ja mit mehr Liebe, erwiderte Käthchen.

Mit mehr Liebe, wiederholte er sehr gedankenvoll und schwieg. Käthchen war fast erschrocken, sie fügte in Gedanken seinen Worten hinzu: wo ich aber keine Liebe habe, kann ich nicht mit Liebe reden.

Auch Luischen fühlte dasselbe, es that ihr so leid, daß er immer unfreundlich gegen Käthen war, so ganz anders als gegen sie selbst, und Käthchen hatte heute nichts gethan. Sie hat doch eigentlich ganz Recht, die Gaben sind verschieden, wenn Käthe auch nicht wie die Schröder ist, so ist sie doch weit gescheiter, und dafür kann sie nicht.

Sie hatten den Rückweg schon angetreten, Luischen fand das Schweigen der beiden recht unangenehm, sie hätte es gern unterbrochen, aber es gelang ihr nicht recht. Eben wollten sie in das Haus treten, Luischen war voran gehüpft, da wandte sich Herr von Langenstein zu Käthen und fragte: Wollen wir wieder gute Freunde sein? —

Käthchen nahm die dargereichte Hand und neigte den Kopf ganz leise.

Als sie in das Zimmer kamen, war die Zeit, wo die schönen Butterbrote ausgetheilt wurden, bald darauf wurde es dämmerig, und bald darauf klang das Festgeläute in den Abend hinein und die hellen Kirchenfenster leuchteten über den weißen Schnee. Käthchen rüstete sich mit freudigem Herzen, weder der Vorwurf Herrn von Langensteins, noch der des Vaters, noch der Großmama bedrückten sie mehr, sie hatte ja den festen Entschluß gefaßt, den Grund zu diesen Störungen aus ihrem Herzen zu bannen, sie wollte gewissenhafter über sich wachen. Dieses Demuthsgefühl trieb sie mit noch wärmerer Liebe und Sehnsucht zur Krippe hin, zu dem himmlischen Kinde; sie konnte mit bewegtem und recht seligem Herzen ihre Weihnachtslieder singen.

Herr von Langenstein war nicht mit in den Familienstuhl gegangen, der heute Abend so reichlich besetzt war, ganz unbemerkt hatte er auf einem entfernten Chore einen Platz gefunden. Von hier sah er hinab auf viele brennende Kerzen, auf viele andächtige Kindergesichter, aber vor allem auf das Bild dort in dem Familienstuhl. Die hohe ernste Gestalt des Vaters, der sein ganzes Leben zur Ehre und zum Preise und Ruhme des Christkindes dahin gegeben. „Denn das Wort vom Kreuze ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.“ Das hatte er in diesen Tagen erst mit fester Stimme ausgesprochen, Leuten gegenüber, die in armseligem Hochmuth und Begriffen von Tugend und Würde ihr Köstlichstes verwerfen. Neben ihm stand die Frau, die nur mit jedem Jahre

seinem Herzen theurer wurde; sie war groß und schlank und schön, aber leise neigte sie das Haupt zur Seite, als ob sie des Haltes und der Stütze des Mannes, der an ihres Herzens Seite stand, so gern bedürfe. St. Petrus sagt: „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmücket, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren." — Und wie sie da stand, dem Manne zugeneigt, waren beide so der Mittelpunkt des lieblichen Kinderkranzes, dieser Seelen, die der Herr ihnen gegeben, und die sie ihm zuführen möchten mit Wachen und Beten. Käthchen, ganz das Ebenbild ihrer Mutter, nur daß sie ihr Haupt etwas stolzer und selbständiger zu tragen wußte, ihre Züge strahlten in andächtiger Weihnachtsfreude und ihr Herz sehnte sich dem St. Petrus-Spiegel einer gottseligen Frau im Ernste nachzuleben. Die Söhne in jugendlicher Frische, Luischens sinniges Gesicht und die Kleinen, in feierlicher Andacht und so eifrig singend, vervollständigten das Bild. Solch ein Mann ist glücklich, dachte der nachdenkliche Beschauer, und er soll dein Vorbild sein. „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft" — die Worte hatten ihn sehr bewegt. Sollte er sich fürchten,

der Welt gegenüber thöricht zu sein? Ach nein, er kannte diese Welt in ihrer elenden Haltlosigkeit, sie selbst hatte ihn in ihrer Armuth und Oede von sich getrieben, die Sehnsucht erweckt, die das Herz zum Heiland zog. Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! so klang es demuthsvoll in seinem Herzen.

Die Gemeinde hatte das Lied angestimmt: „Nun singet und seid froh.“ — „Sohn Gottes in der Höh, nach dir ist mir so weh; tröst mir mein Gemüthe, o Kindlein zart und rein. Durch alle Deine Güte, o liebstes Jesulein, zeuch mich hin zu dir! zeuch mich hin zu dir!“ Es war, als ob er einen Zug am Herzen fühlte, als obs mit Macht ihn da hinauf zücken wollte. „Wo ist der Freuden Ort? Nirgend mehr denn dort,“ — Ja diese Himmelssehnsucht, sie war ihm nicht mehr unverständlich.

Der Gottesdienst war vorüber, der Wechselgesang verklungen und Bibelworte und Gebet, die Lichtchen mit ihren Trägern zogen zur Kirche hinaus. Herr von Langenstein erwartete seine Lieben an der Kirchenthür und ging mit ihnen nach Hause, die alte Schröder und ihre kleine Heerde trippelten im leisen Geplauder hinter ihnen her. Zu Hause angekommen, versammelten sich alle, auch das Hauspersonal, im dämmerigen Familienzimmer, die Eltern und die Großmama steckten nur noch die Lichter an, dann that sich die Thür des Freudensaales auf, und feierlich zogen die Erwartungsvollen ein. Herr von Langenstein hatte Lenchen auf dem Arme und Fritzen an der Hand, die älteren Geschwister waren verschwunden.

Als die ganze Kindergesellschaft in der Nähe der Krippe und des Transparentes sich geordnet hatte und alles wieder ganz still war, erhob sich ein leiser schöner

Gesang hinter dem Transparente. Die vier ältesten Geschwister waren in die kleine Tapetenthür eingedrungen, sie sangen vierstimmig:

> Stille Nacht, heilige Nacht,
> Alles schläft, einsam wacht
> Nur das traute hochheilige Paar &c.

Es war wieder still, und nun begann die alte Schröder und ihre kleine Schaar mit hellen Stimmen: „Sei uns mit Jubelschalle, Christkindchen, heut gegrüßt.“ Lenchen und Fritz mit gefalteten Händen sangen andächtig mit. Dann sagte das älteste Kind der Bewahrschule das Evangelium her, darauf folgte wieder ein Lied, und dann die Epistel und wieder ein Lied. Ach ja, es klang wunderschön, und der Lichterglanz fiel hell auf die vielen seligen Menschenkinder groß und klein; aber es war genug gesungen, schon das letzte Lied war nach Käthchens Meinung zu viel, sie begann zu steuern nach Kräften, aber die Alte schaute noch immer nach den schönen langen Lichtern am Weihnachtsbaume und ließ sich nicht stören, bis Frau von Walden ihr freundlich und bestimmt zuredete, jetzt zu schließen, aber nach der Bescheerung weiter fortzufahren und alle die schönen gelernten Weihnachtslieder ihnen noch zu singen.

Jetzt wurde ein jedes vor seinen Platz gestellt, und da gab es ein Ah und O und Freudenrufen. Fritzchen hatte eine ganze Armee bekommen, und er machte sich als Feldherr nicht übel. Lenchen suchte mit ihrem großen weißen Schafe an dem rothen Bande durch die Menge Bahn zu brechen. Käthe stand glücklich vor ihren Sachen: Kleidungsstücke, Bücher und Noten und andere Kleinigkeiten, die ihr Freude machten. Sie umarmte die hinzu-

tretende Mutter und sagte: So schön wie heute ists noch nie gewesen. — Sie hatte das zwar jedesmal gesagt, aber es muß ja auch mit jedem Jahre schöner werden.

Herr von Langenstein trat zu ihr, er war sehr glücklich heute Abend, und in diesem Augenblick war noch etwas Besonderes in seinen Zügen zu lesen, er hatte die Schriftzüge des Schatzkästchens erkannt und dankte Käthchen. Dann blieb er bei ihr stehen und sah ihre herrlichen Geschenke an. Eine prächtige blaue Atlasjacke hielt sie sich an: Ist sie nicht zu schön? eigentlich für eine Prinzessin. Ihr Gesicht war dabei aber voller Freude. Und nun diese Schreibmappe mit den vielen Sachen darin, Papier, Couverte, Federn, Federmesser, Siegellack und Petschaft, auch ein Schlüssel zum Zuschließen, ich werde nun weit mehr schreiben müssen, um das oft zu gebrauchen. Aber auch die Noten waren längst gewünscht, und die Bücher waren doch eigentlich die Hauptsache. Herr von Langenstein bewunderte mit ihr und war ganz damit einverstanden, daß sie außerordentlich reich beschenkt sei.

Die freudenvolle Unruhe in dem festlichen Saale legte sich nach und nach. Die alte Schröder hatte richtig ihre Lieder noch gesungen, sie hatte sich über ihre schönen Geschenke gefreut, aber auch mit allen Kleinen und Großen hatte sie sich gefreut, und die gnädigen Fräuleins hatten sie belehren müssen, denn es gab manche Dinge, die über ihren Fassungskreis gingen und die sie gern bewundern wollte. Endlich war die Familie allein, die überflüssigen Lichter waren ausgelöscht, und es folgte nun die Ruhe des Genießens. Die Jugend war mit ihren Gaben beschäftigt, es war nur ein sanftes Geplauder der Theilnahme und der Freude zu hören, Mutter und Groß-

mutter saßen feiernd da, und der Vater hatte endlich ein= mal den Gast in Beschlag genommen. So ging der Abend zu aller Befriedigung vorüber, und Herr von Langenstein, der auch die Nacht bleiben mußte, wurde mit Vergnügen von den Brüdern nach seinem Zimmer geführt. Er hatte um die Erlaubniß gebeten, am nächsten Tage mit zur Kirche gehen zu dürfen, zu Mittag mußte er spätestens in Barrdorf sein.

17. Bekümmernisse mancher Art.

Am nächsten Morgen erschienen die Kinder in den neuen Weihnachtskleidern, auch die Großen waren früh schon festlich angethan, und selbst das Zimmer und der Frühstückstisch sahen anders wie gewöhnlich aus. Der Vater hielt erst die Morgenandacht, Herr von Langenstein war bei einer solchen Viertelstunde zugegen, von der die Spötter ihm oft gesagt: da singen und beten sie denn zusammen. O ja, wo jeder in seinem Herzen singt und betet, da kann man es auch zusammen thun.

In den Festtagen war den Kindern der Aufenthalt im Saale noch gestattet, sie waren nach dem Frühstück darin versammelt, Herr von Langenstein mit ihnen. Da bemerkte Luischen den alten Boten von Barrdorf und lief neugierig hin, zu sehen was es gäbe.

Nach kurzer Zeit kam sie mit der Nachricht, Herr von Barrdorf habe geschrieben, und da er wußte, daß die Eltern am ersten Feiertage nicht die kleinen Kinder verlassen, hatte er dringend um den Besuch der vier ältesten gebeten. Der Vater hatte die Erlaubniß gegeben, Luischen freute sich sehr darauf, die Fahrt sollte im Schlitten gemacht werden, und die Brüder waren natürlich sehr damit einverstanden.

Ich aber bleibe hier, sagte Käthe — als eine Sache, die sich von selbst versteht.

O nein, Käthchen, entgegnete Luischen, Herr von Barrdorf hat expreß gesagt, ohne Dich dürften wir nicht kommen.

So werdet Ihr hier bleiben müssen, sagte Käthe sehr ruhig. Herr von Langenstein sah sie ernsthaft an, sie fühlte deutlich, daß sie durch diese Worte seinen Unwillen erregte, in einiger Verlegenheit und um die Sache zu erklären sagte sie hastig: Die Menschen dort sind mir zu widerwärtig.

Dadurch war die Sache nicht besser geworden. Die armen Leute! sagte Herr von Langenstein in dem alten sarkastischen Tone.

Ist das aber nicht wahr? fragte Käthe etwas betroffen.

Und wenn es wäre, so könnten Sie Ihren Geschwistern zu Liebe doch mitfahren, entgegnete er.

Ich weiß doch nicht, sagte sie wieder sehr zuversichtlich, ob ich mir den schönen Weihnachtstag so verderben darf.

Das wird auch nicht verlangt.

Ist aber in Agnes Gesellschaft unvermeidlich, unterbrach sie ihn, sie bringt mich immer in die unangenehmste Aufregung.

Das ist gerade nicht schwer, sagte Herr von Langenstein lächelnd.

Nicht durch meine Schuld, sagte Käthchen mit Nachdruck, Sie haben nicht gehört, wie ich das letzte Mal mit ihr gewesen bin.

Ich kann es mir aber lebhaft denken, entgegnete er ruhig.

Das können Sie sich nicht denken, entgegnete Käthe

jetzt etwas gereizt, denn sie hatte ja nach ihrer Meinung das letzte Mal sich außerordentlich zusammen genommen und war von Agnes doch grundschlecht behandelt.

Ich kann es mir denken, wiederholte er noch einmal, Sie werden geschwiegen, oder vielleicht einige herablassende Worte gesagt haben.

Käthe sah ihn nachdenklich an, aber sie war noch nicht entschlossen nachzugeben. Sollt ich auch unartig und heftig sein? fragte sie.

O nein, war seine Antwort, ich meinte gerade das Gegentheil.

Er wandte sich darauf kurz von ihr und zu Luischen, die mit Spannung dem Gespräche gefolgt war. Käthchen aber, obgleich sie ihre Sache eifrig vertheidigt hatte, war schon längst entschlossen, den Geschwistern das Opfer zu bringen. Sie wollte eben das Gespräch dahinüber leiten, als der Vater mit den Brüdern eintrat. Käthchen hat gescherzt, sagte Herr von Walden, glaubt doch das nicht, sie wird sehr gern mit Euch fahren.

Alle wußten, was das zu bedeuten hatte, und Käthchen sagte: Ja, ich fahre mit.

Aber wie schwer war es ihr jetzt, daß alle glaubten, sie sei gezwungen zur Reise, sie hätte es so gern aus freiem Entschlusse gethan. Ihrem Tone war ein leiser Schmerz wohl anzuhören, er wurde natürlich von allen anders ausgelegt, und der Vater verließ mit einem sehr ernsten Blicke das Zimmer. Der Vater soll keinen Augenblick länger betrübt sein, dachte Käthchen, sie ging ihm leise nach in sein Zimmer und sagte ihm ruhig und freundlich, sie wäre den Geschwistern zu Liebe gern mitgefahren, und es hätte ihr nur sehr leid gethan, daß es

Nach der Kirche nahm Herr von Langenstein von den Eltern Abschied, er wollte am folgenden Tage nach Langenstein zurück, aber den Sylvester wieder in Barrdorf sein. Käthchen sah ihn über den Hof reiten, und sie fühlte mit Bangen, daß ihr etwas fehlen würde, wenn er fort sei. Sie freute sich sehr auf den Nachmittag und besonders auf ihre Liebenswürdigkeit. Als sie mit den Geschwistern in den Schlitten stieg, flüsterte ihr der Vater einige Worte in das Ohr, es betraf eben die gehoffte Liebenswürdigkeit.

In Barrdorf wurden sie sehr freudig empfangen. Ich fürchtete, Du möchtest nicht kommen, sagte Anna leise, und Agnes, in ihrer leichten Weise, hatte ganz vergessen, wie sie das letzte Mal mit Käthen gestanden, bewunderte mit Entzücken die blaue Atlasjacke und bat sich das Muster davon aus.

Die Gesellschaft war heute durch die Familie der verheiratheten Tochter des Hauses noch vermehrt, und der Trubel noch etwas größer. Der Kaffee aber war kaum getrunken und die Dämmerung hinreichend, als man erwartungsvoll nach dem hellen Christbaum eilte. Die große nach allen Seiten hin gegenseitige Bescheerung war reich und köstlich und sehr kunstvoll geordnet, die Ueberraschung und der Jubel waren außerordentlich.

Käthe hatte dem Papa Barrdorf und Ida einige Kleinigkeiten gearbeitet, und sie selbst war sehr reich beschenkt. Von dem alten Herrn ein ganzes Werk „Das malerische und romantische Deutschland“ mit vielen feinen Bildern, und von Ida ein Packet selbstgestrickter Strümpfe. Käthchen war sehr erfreut, sie hätte sich jetzt

am liebsten zurückgezogen und in ihre Bücher vertieft, aber sie wollte ihrem Vorsatze getreu, sich nicht von der Gesellschaft trennen, obgleich der, der den Vorsatz besonders in ihr angeregt, sich gar nicht darum zu kümmern schien, er hatte sie kaum begrüßt und bis jetzt kein Wort mit ihr geredet. Jetzt aber that sie es nicht um seinetwillen, sie that es zur eigenen Übung, und es that ihr fast leid, daß Agnes und ihre Freunde heute so verträglich waren, sie hätte gewünscht, daß man ihr das Liebenswürdigsein nicht so erleichtert hätte.

Bei dem wechselnden, bunten Durcheinander der Personen und Stimmen hörte sie auch den Major, Herrn von Langenstein, Frau von Barrdorf und Asta ganz in ihrer Nähe. Ihre Blicke richteten sich dahin. Der Major zeigte stolz die schönen Sachen, die Schwester und Nichte für Herrn von Langenstein gearbeitet. Einen großen Teppich unter den Schreibtisch und eine glänzende Schreibmappe in Perlen. Herr von Langenstein war ganz verlegen und versicherte ernsthaft, daß er durchaus das nicht verdiene.

Wir hatten ja den ganzen Sommer Zeit, Ihrer freundlich und dankbar zu gedenken, sagte Frau von Barrdorf gewandt, und ihr lebhafter Wunsch sei nur, daß die Arbeiten nach seinem Geschmacke wären.

Er suchte zu loben und zu bewundern, und was seinen Worten an Wärme fehlte, ersetzte Frau von Barrdorfs Fantasie. Frau von Barrdorf war überhaupt sehr mit ihm zufrieden. Die Besuche in Boblingen hatten sie allerdings beunruhigt, aber sein Betragen gegen Käthchen verscheuchte jede Sorge. Daß er mit dem Hause gern be-

freundet war, dort sich wohl fühlte, störte sie nicht viel, sie fügte sich ja so gern und fand selbst für die Zukunft hin einen Umgang mit der liebeswürdigen Frau von Walden, die ihr weit lieber als die Schwägerin von Barrdorf war, ganz wünschenswerth.

Auf Käthchen hatte die Szene auch einen ganz besondern Eindruck gemacht, es war ihr, als hätte sie in den letzten Tagen geträumt und wäre jetzt erwacht. Sie war erschrocken über sich selbst. Es soll wieder sein, als wie am ersten Tage. Aber auch des Gedankens, auf Asta wirken zu wollen, schämte sie sich. Sie wird einst in den besten Händen sein, dachte sie. Während so ihr Verstand und ihr treuer Wille Klarheit haben wollten, fühlte sie das Herzweh immer durch, und während sie fortfuhr, sich fröhlich in die Gesellschaft zu mischen, war sie noch nie so traurig gewesen, als heute.

Als der Freudenrausch der Bescheerung vorüber war, hatte man sich zu Gesellschaftsspielen versammelt. Ruhige Spiele sollten zur Abkühlung gewählt werden, und Agnes schlug eines zum Rathen vor. Es muß jemand etwas errathen, seine Frage darf aber nur kurz, eigentlich nur mit Ja und Nein beantwortet werden. Anna machte den Anfang, sie mußte die Blumen im Fenster errathen, aber sie errieth gar zu schnell, es mußte etwas Schwereres gewählt werden. Einem von den Herren wurden Schillers sinnige Augen aufgegeben, er war aber mit dem Spiele bekannt und wußte die Fragen geschickt zu stellen. Ist es eine Sache oder ein Mensch? ist es ein berühmter Mann oder eine Frau? So errieth auch er sehr schnell, und es mußte noch etwas schwerer gewählt werden. Herr von Langenstein war im Zimmer, aber er nahm am Spiele

nicht Theil, man war das jetzt von ihm gewohnt, er wurde dazu gar nicht mehr aufgefordert. Aber er sowohl als einige andere Herren mischten sich zuweilen in das Spiel.

Jetzt sollte Käthchen rathen, sie hatte wenig Lust, aber sie wollte sich fügen und ging in das anstoßende Zimmer, während dem für sie bestimmt wurde. Die Berathung der Zurückbleibenden wurde sehr eifrig. Für Fräulein Käthchen muß es etwas Besonderes sein, sagte Herr von Bolen, sie ist zu gescheit.

Aber sie kennt das Spiel gar nicht, entgegnete Anna.

Sie kennt es jetzt genug, widersprach Agnes, und ich mache den Vorschlag, sie muß sich selber rathen, das ist zu komisch, die harmlosen Fragen machen für uns Zuhörer den köstlichsten Effect. Oder eigentlich nicht sich, fügte sie hinzu, das wäre zu leicht, nur eine Eigenschaft von sich.

Der Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Gut, Käthchen soll ihre eigene Liebenswürdigkeit errathen, sagte Anna.

Nur nicht eine gute Eigenschaft, fiel Agnes ein, das wäre ja langweilig und sentimental, nein, wir legen das feiner an, es muß ein wirklicher Fehler sein, von dem sie sich getroffen fühlt.

Ihren Hochmuth, meinte eine Stimme; viele aber waren dagegen.

Nein, etwas glimpflicher, sagte Agnes. Herr von Langenstein, helfen Sie mir, wandte sie sich zu diesem, Sie haben jetzt die meiste Gelegenheit gehabt, das Fräulein zu beobachten.

Ihren Eigensinn, sagte dieser ruhig.

Herrlich! entgegnete Agnes: ihr Eigensinn, darüber habe ich neulich ein Langes und Breites mit ihr gesprochen.

Käthchen wurde gerufen. Sie begann, wie sie es von den andern gehört, stellte viele Fragen, die den Kreis gleich enger zogen. Eine berühmte Person war es nicht, hatte sie unter Lachen gehört, war auch gar nicht weit her. Nach ihrer Frage, ob sie im Zimmer sei, sagte sie leise: Dann bin ich es wohl selbst?

Richtig, sagte Agnes, aber wir sind noch nicht fertig. Nur etwas von Ihnen. Sie war ganz unermüdlich in witzigen und neckenden Antworten, und Käthe mußte sich alle Gewalt anthun, unbefangen fortzufahren.

Ist es mein kleiner Finger? fragte sie scherzend.

Nein, liebes Käthchen, rief Anna, unwillig über Agnes, es ist gar nichts Sichtbares.

Also eine Eigenschaft? fragte Käthchen.

Eine Eigenschaft, wiederholte Agnes pathetisch.

Doch wohl eine gute? scherzte Käthe noch einmal.

Das wird sich finden, entgegnete Agnes, aber eine wirkliche Eigenschaft ist es, die Herr von Langenstein garantirt und vorgeschlagen hat.

Käthe sah nach ihm hin, ein sonderbares Lächeln flog um ihre Lippen: Also eine schlechte, — sagte sie unwillkürlich.

Das war wieder ein Amusement für Agnes, sie rühmte Käthens Menschenkenntniß mit vielem Witze. Käthe mußte sich immer mehr zusammen nehmen, es war etwas zu viel von ihr verlangt, aber sie begann mit großer Fassung: Vielleicht meine Heftigkeit?

Nein, war die Antwort, und scherzhafte Zwischenreden mußte sich Käthchen gefallen lassen.

Vielleicht der Stolz? fragte sie noch einmal.

Auch das nicht. Käthchen schwankte, ob sie sich nicht

jetzt zurückziehen sollte, ihrem jugendlichen Hochmuth war diese Lage unerträglich. Aber nein, sie mußte es zu Ende bringen mit freundlicher Gelassenheit, keinem Menschen zu Lieb, hier war niemand, dem sie trauen konnte; aber sie wollte treu sein ihrem Vorsatze, gerade weil es ihr so entsetzlich schwer wurde, dann aber den Staub von den Füßen schütteln und nicht wieder mit diesen Menschen zusammenkommen. Sie hielt einen Augenblick die Hand vor die Augen, als ob sie sich besänne, dann sagte sie wieder mit frischer Stimme: Die Eitelkeit?

Nein, auch nicht, ich muß der armen Sünderin nur helfen, lachte Agnes, es ist die Eigenschaft, die Herr von Langenstein und ich Ihnen am ersten Abend auf den Kopf zugesagt.

Also Eigensinn? sagte Käthe.

Richtig gerathen! hieß es nun.

Nun komm, Käthchen, sagte Anna zürnend, laß die unartigen Leute alle laufen.

Sie sind mir doch nicht böse? fragte Agnes jetzt.

Nein, gar nicht, entgegnete Käthchen ruhig, ich gewöhne mich nach und nach an Ihre Scherze.

Ich dagegen muß Ihnen sagen, daß meine Hochachtung für Sie täglich zunimmt, sagte Agnes in ihrer leichten Art ganz aufrichtig; Käthchen, ich habe Sie wirklich schon von Herzen lieb. Sie umarmte sie zärtlich und küßte sie. Uebrigens, wandte sie sich scherzend zu Herrn von Langenstein, bin ich diesmal ganz unschuldig, das ist der Sünder, und nun, mein Herr, wenn Sie nicht ganz verstockt sind, bitten Sie um Verzeihung.

Ich glaube kaum, daß es mir gestattet wird, entgegnete dieser.

Wird nicht gestattet, sagte Käthe in scherzhafter Herablassung, aber in ihrem Herzen sah es dabei trübselig aus.

Das Spiel nahm indessen seinen Fortgang, Käthchen hatte bei Anna Platz genommen, sie ließ ihren Gedanken freien Lauf. Das gewisse Gefühl, ihre Aufregung bekämpft zu haben, gab ihr neuen Muth und Freudigkeit, ihr Zürnen gegen die Gesellschaft selbst legte sich: es war doch nur ein harmloser Scherz, sagte sie sich, ja, Agnes Liebeserklärung — denn loben ließ sie sich eigentlich sehr gern — nöthigte sie selbst zu dem Geständniß, daß ihr Ausspruch von heute Morgen ungerecht war. Recht hat er immer, dachte Käthchen, auch mit dem Eigensinn, aber warum muß er es auf diese Weise sagen? Ja warum? Ihr Verstand wollte sich das klar machen, ihr Herz ward aber immer trauriger dabei. Sie sehnte sich wieder zu Hause bei den Eltern und Geschwistern zu sein, nach den Festtagen folgte da wieder das winterliche Stillleben in Arbeit, Gebet und Fröhlichkeit, und es mußte alles wieder wie früher werden. Aber freilich, ehe er fortreiste, hätte sie so gern noch einmal mit ihm gesprochen, sie wollte ihm offen sagen, daß er sehr unfreundlich gegen sie war, aber so ganz vernünftig wollte sie sprechen und einen unbefangenen Verkehr wieder herstellen, wie sie es sich am ersten Abend ihres Zusammentreffens vorgenommen.

Während dieser Betrachtungen hatte das Spiel längst aufgehört, und Asta hatte gesungen, da stand plötzlich Anna vor ihr: Liebes Käthchen, jetzt mußt Du singen, Dich höre ich doch am liebsten singen.

Käthe bat dringend, das nicht zu fordern, sie könne heute nicht; aber Asta kam dazu, bat zu dringend, und endlich Agnes in gewohnter Heftigkeit. Käthchen, jetzt

beweisen Sie uns, daß Sie nicht eigensinnig sind, singen Sie, und wenn es nur das kleinste Volksliedchen ist.

Schön, ich will singen, sagte Käthchen, sie wollte ja den Abend glücklich zu Ende bringen.

Sie singen das norwegische Lied, sagte Asta, ich habe es auch versucht, aber es gehört Ihrer Stimme allein.

Käthchen setzte sich an das Klavier und begann: „Wenn der Lenz erwacht." Sie hatte nur wenige Strofen gesungen, als alles schwieg, und die ganze Gesellschaft zog sich leise näher. „Schlinget sich bei mitternächtgem Mondenschein, schlinget sich der Elfen Ringel-Ringelreihn." Ja, das klang wie Mondenschein und Elfentanz, das leise Zittern der Stimme zog so süß und mächtig mit sich fort. „Wenn der Lenz erwacht, und wenn Liebesmacht dich gefesselt hält mit Leide."

Als der letzte Ton verklungen, trat Agnes zu ihr. Käthchen, das war himmlisch, ganz herzzerreißend! sagte sie, und künftig, wenn wir irgend etwas Dummes oder Albernes nach Ihrem Sinne vornehmen wollen, dann sagen Sie nur. Ich will singen, und alle sitzen wir zu Ihren Füßen. Liebes Käthchen, ich denke, solche Lieder singen Sie gar nicht?

Warum denn nicht? fragte Käthchen.

Ich glaubte, Sie sängen nur geistliche Lieder.

O nein, sagte Käthchen freundlich, wir singen auch andere schöne Lieder und erfreuen uns an allen schönen Künsten.

Dann überzeuge ich mich doch, daß Sie sich nicht so sehr langweilen, als ich fürchtete, sagte Agnes altklug, aber nun bitte, fügte sie hinzu, singen Sie noch eines.

Käthchen hatte aber einen triftigen Grund, das abzuschlagen, die Zeit der Abreise war gekommen, sie mußte sich abkühlen.

Anna nahm jetzt ihren Platz ein und sang mit hübscher Stimme einige Volkslieder, Käthchen saß mit Luischen in einer entfernten Ecke und hörte zu. Herr von Langenstein hatte während des Gesanges nahe dem Klavier gestanden, und hatte auch Käthchens Unterredung mit Agnes gehört, und daß die Zeit zum Aufbruch gekommen sei. Wenn er dir nicht ein Wort zu sagen hat, dann soll alles gut sein, dachte Käthchen, du willst nicht traurig sein, es wäre gar zu schwach. Sie hatte das kaum ausgedacht, als er kam und sich zu ihr setzte.

Sie reisen nun fort? fragte er.

Käthchen entgegnete, es sei die vom Vater bestimmte Zeit.

Er schwieg eine Weile, dann sagte er: Ich habe heute zum Schluß noch ein Mal die Frage als bei unserer ersten Unterhaltung hier: Warum können wir beide uns doch so schlecht vertragen?

Ich weiß es nicht, sagte Käthchen.

Ich möchte es wohl ergründen, sagte er sanft. Morgen reise ich fort, aber zum Sylvester sollen wir uns hier zusammen finden, während dessen haben beide Zeit zur Prüfung. Wollen Sie, Käthchen? — Käthchen nickte mit dem Kopfe. — Aber dabei vergessen Sie nicht, wie ich so sehr wünsche, Sie möchten von mir eben so lieb und gut denken, als ich von Ihnen, fügte er hinzu, und wenn ich unfreundlich war, ist nur dieser lebhafte Wunsch daran Schuld.

Käthchen verstand kaum, was er sagte, ihr Herz

begann wieder zu träumen, und das war deutlich in ihren dunkeln Augen zu lesen.

Anna hatte geendet, und Käthe benutzte die Pause, sich der Gesellschaft zu empfehlen. Der Abschied war heute herzlicher, als das letzte Mal, und Agnes versicherte, Käthe sei keine Stunde vor ihrem Besuche sicher. Herr von Langenstein reichte darauf den beiden Schwestern den Arm, um sie hinunter zu bringen, er erwähnte dabei ganz unbefangen, er habe der Großmama versprochen, die Kinder wohl in den Schlitten einzupacken. Käthchen ließ sich das alles gefallen, als ob sie das jüngste von den Kindern sei, dann flog der Schlitten durch den stillen Abend hin. Die Sterne funkelten am Himmel, sie sah hinauf und war ausgesöhnt mit der ganzen Welt. Oft mochte sie zwar nicht in solcher Gesellschaft sein, aber sie wollte sie auch nicht vermeiden und dann immer besser lernen, zu zeigen, wie die Liebe die Frucht des Glaubens ist, diese Liebe, die da langmüthig ist und freundlich und nicht eifert, sich nicht blähet, sich nicht ungeberdig stellt und sich nicht erbittern läßt.

Sie war noch spät auf ihrem Zimmer wach und konnte den Tag gar nicht zum Schlusse bringen, es war so selige Weihnachtsfreude in ihr, und in dieser Freude überlegte sie, ob sie nicht doch ein ganz neues Leben anfangen könnte. Es fehlte ihr doch so viel; wie sah es doch in ihrem Herzen aus, es war ein Wogen von Gefühlen und Gedanken, das noch alles hinaus mußte; sie wollte den Herrn mit ganzer Seele lieben und in seiner Liebe wandeln.

Höchste Majestät,
König und Prophet!

Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen Dir zu Füßen,
Wie Maria thät.
Höchste Majestät!

Deiner Sanftmuth Schild,
Deiner Demuth Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege.
Vor Dir sonst nichts gilt,
Als Dein eigen Bild!

Steure meinem Sinn,
Der zur Welt will hin!
Daß ich nicht mög von Dir wanken,
Sondern bleiben in den Schranken,
Sei Du mein Gewinn,
Gieb mir Deinen Sinn.

Käthchen wollte jetzt zur Ruhe gehen, zufällig sah sie ihr Bild im Spiegel, nachdenklich trat sie näher. Du bist schon so groß und hast noch die hohe Flechtenkrone auf dem Kopfe, wenn du sie nicht trägst, wirst du viel demüthiger und bescheidener aussehen, dachte sie. Ja, so das Haar zum schlichten Scheitel, die Stirn sieht viel sanfter aus. Die Krone stand ihr gut, das wußte sie selbst, und es war ihr genug gesagt, sie war auch ein wenig eitel darauf; aber nun für immer fort, immer niedriger und immer kleiner willst du werden, alles, was dich hindern möchte an der Demuth, willst du hingeben mit Freuden.

Am andern Morgen erschien Käthchen mit dem schlichten Scheitel, allen war das sehr auffallend, und Luischen, welche die Schwester so gern bewunderte, fand es doch weit weniger schön.

Es sieht aber demüthiger aus, sagte Käthe scherzend, und das liebe ich. Wer weiß, ob diese hohe Krone nicht

an manchen dummen Dingen Schuld gewesen, gieb einmal Acht, Rudolf, jetzt werden wir uns auch besser vertragen können.

Rudolf, der sich so gern mit Käthen zankte, meinte, die Sache stecke tiefer, sie solle nur die schöne Krone wieder tragen.

Aber die Eltern fühlten den Ernst in Käthchens Thun und ließen sie gewähren. Es wurde beim Frühstück noch ausführlicher der gestrige Besuch besprochen, und der Vater merkte an Käthchens fröhlicher Stimmung, daß sie seinen Rath befolgt hatte.

---

18. Man beginnt sich zu wundern.

In Barrdorf hatten indessen einige Bewegungen stattgefunden. Als Herr von Langenstein Käthchen zum Zimmer hinausgeführt, sagte Agnes: Ein hübsches Paar! Sie sagte das so leicht hin, eigentlich nur, um Frau von Barrdorf, mit der sie seit dem ersten Abend auf feindlichem Fuße stand, zu ärgern.

Frau von Barrdorf war so schwach, zu sagen: Aber doch sehr ungleich.

Wie so? warf Agnes keck hin: ich glaube sogar, daß er sie sehr anziehend findet.

Warum glaubst Du das? fragte Anna.

Weil ein jeder vernünftiger Mann das thun muß, entgegnete sie wie oben. Sie wandte sich jetzt zu den Herren: Ist Käthchen nicht entzückend?

Alle lachten, und Agnesens Bruder sagte: Ja, meine Schwester hat Recht, Fräulein Käthchen ist entzückend, aber wenn man ihr näher kommt, fühlt man eine gewisse Scheu, und es ist mir bequemer, mich nicht mit ihr zu unterhalten.

Herr von Langenstein wird aber letzteres nicht finden, er scheint mir nicht der Mann, der so demüthige Gefühle einem Mädchen gegenüber hat, entgegnete Agnes.

In der Weise wurde noch weiter gescherzt, zu Frau

von Barrdorfs höchster Erregung, als Herr von Langenstein wieder eintrat. Er soll selbst entscheiden! rief Agnes, und mit erstaunlichem Muthe fragte sie ihn, ob er nicht Käthchen die liebenswürdigste von allen jungen Damen fände.

Sie zwingen mich entweder ungalant oder unwahr zu sein, sagte er nach einigen Augenblicken ganz ruhig.

Da hören Sie es, lachte Agnes, aber bitte, Herr von Langenstein, die Wahrheit.

So möchte ich Ihnen allerdings Fräulein Käthchen zum Muster hinstellen, war seine Antwort.

Außer dem Eigensinn, warf Agnes ein.

Heute hat sie genug bewiesen, daß sie nicht eigensinnig ist, zürnte Anna.

Ich muß gestehen, Fräulein Agnes, daß wir beide jenen Abend Unrecht hatten, fuhr Herr von Langenstein fort, und ich wiederhole noch einmal, ich möchte Fräulein Käthchen allen jungen Mädchen zum Muster hinstellen.

Jetzt entstand ein Sturm. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie zu der Fahne der Boblinger schwören? rief Herr von Barrdorf der jüngere.

Ganz gewiß, war die Antwort.

Sie sind viel zu klug und zu gescheit dazu, hieß es wieder.

Diese Fahne thut der Klugheit keinen Eintrag, sagte Herr von Langenstein lächelnd, ich kenne keinen gescheiteren und liebenswürdigeren Mann, als Herrn von Walden.

Danke für das Kompliment, sagte Herr von Barrdorf.

Verzeihen Sie, sagte Herr von Langenstein freundlich, ich will damit niemand kränken, aber es ist doch meine Ueberzeugung, daß, wer nicht zu dieser Fahne

schwört, unweise und thöricht ist, obgleich die Welt es umdreht. Ich möchte es wenigstens verdienen, von der Welt thöricht genannt zu werden.

Herrn von Langensteins Bekenntniß überraschte so sehr, daß erst ein allgemeines Schweigen eintrat, nur Herr von Barrdorf faßte sich bald: Herr von Langenstein, Sie lieben die Ueberraschungen, sagte er, diese aber wahrhaftig ist eine kolossale Ueberraschung.

Dieser Ausspruch ist wenig schmeichelhaft für mich, entgegnete Herr von Langenstein.

Aber sagen Sie, wie kommen Sie dazu? Sind Sie in Boblingen erst so weit gekommen?

Nein, sagte Herr von Langenstein, dort habe ich mich nur überzeugt, daß alles, was ich bis jetzt von Boblingen gehört habe, nicht so ist, ich bin von dem letzten Vorurtheil befreit, das ich gegen sogenannte gläubige Häuser hatte.

Herr von Barrdorf begann nun das Boblinger Haus freundschaftlichst zu loben, suchte aber doch seine Lebens- und Glaubensansichten in das schönste Licht zu stellen. Herr von Langenstein hatte keine Antwort mehr. Er hatte seinen Zweck erreicht, der Gesellschaft gezeigt, auf welcher Seite er stehe, und ließ seinen Widersacher allein reden. Herr von Barrdorf verlor sich in Widersprüchen und Oberflächlichkeiten, die ganz ohne Erfolg blieben.

Selbst die leichtfertige Agnes gestand: Ich habe das Gefühl, daß die Leute recht leben, aber es ist nicht für jeden, das Leben ist zu schwer, und wenn ich nicht jemand einen rechten Gefallen damit thun kann, entschließe ich mich gewiß nicht dazu.

Solch ein Versprechen darf ich nicht geben, scherzte

Herr von Bolen, ich glaube, es befände sich ganz in meiner Nähe jemand, dem ich einen Gefallen damit thun würde. Er sah dabei zärtlich auf Anna, die an seiner Seite saß.

Wir fahren morgen früh nach Boblingen zur Kirche, flüsterte ihm Anna zu, und bleiben den Mittag beide dort.

Während des ganzen Gespräches war Herr von Poseritz schweigsam. An einem geistigen Gespräche wagte er nie Theil zu nehmen, aber als die Versammlung aus einander ging, begleitete er Schwester und Nichte auf ihr Zimmer und brauste da seine Bewegung aus. Frau von Barrdorf suchte ihn wie gewöhnlich zu beruhigen, obgleich sie es heute selbst mit schwerem Herzen that, und es ihrer Fantasie einige Mühe kostete, die Sache noch in rosigem Lichte zu sehen. Von dem ernsten Wesen des Neffen war eigentlich nichts anderes zu erwarten, sagte sie; sie meinte ähnliche Aussprüche schon oft gehört zu haben, ja, schon damals die Wahl des Pastors habe sie darauf vorbereiten müssen. Dennoch sei Herr von Langenstein stets edel und großmüthig gewesen, er werde es auch ferner sein.

Daß er sich aber mit meinen ärgsten Feinden, den Waldens, befreundet, ist unerhört! sagte der Major.

Die Schwester tröstete wieder. Sie gestand, daß diese Waldens sehr liebenswürdig seien, und daß der Bruder sich vielleicht in ihnen geirrt haben könne.

Herr von Poseritz wollte davon nichts hören, er versicherte, diese Menschen würden ihn von Langenstein vertreiben. Er gedachte dabei wieder der unangenehmen Ahnungen, der Unterredungen mit dem alten Bender und

des Treibens der sogenannten Frommen überhaupt, und das war ihm qualvoll und unerträglich.

Als Frau von Barrdorf immer wieder mit dem Edelmuthe des Neffen kam und andeutete, wie liebenswürdig er gegen sie und Asta gehandelt, begann diese einige Bedenken zu erheben. Es kam zu Erörterungen und zum ersten Male zu einer offenen Besprechung von Astas Herzensangelegenheit. Asta weinte und versicherte, sie habe nach dem heutigen Gespräche des Herrn von Langenstein nur noch mehr Furcht vor ihm bekommen, die Mutter möge sie um Gotteswillen nicht unglücklich machen und solche Wünsche hegen.

Frau von Barrdorf war eben dabei, das thörichte Kind zu beschwichtigen, als es leise an die Thür klopfte. Sie faßte sich schnell und öffnete selbst, es war Herr von Langenstein, der um die Erlaubniß eines so späten Besuches bat, da er morgen in großer Frühe seine Reise nach Langenstein antreten wollte.

Herr von Poseritz nahm sich sehr zusammen, aber seine düstere Stimmung zu verbergen war ihm unmöglich.

Ehe ich abreise, mußte ich Dich noch sprechen, wandte sich Herr von Langenstein zum Onkel.

Ich denke, ich habe heute schon genug gehört, fuhr dieser auf.

Habe ich Dich betrübt durch meine Erklärung? fragte der Neffe.

Betrübt? nun wahrhaftig ja, Du hast dadurch Schranken zwischen uns beide gezogen, die nie wieder wegzuräumen sind.

Im Gegentheil, sagte der Neffe freundlich, alle Schran-

len sollen fallen, ich habe nie so warme und aufrichtige Theilnahme für Dein Glück gehabt, als jetzt.

Ich danke schön für dieses Glück, polterte der Onkel, es wird mich von Langenstein treiben.

Von Langenstein? sagte der Neffe gedankenvoll, möglich ist es, daß es Dir unlieb ist, wenn ich jetzt alle Geschäfte selbst übernehme, was längst zu thun meine Pflicht gewesen wäre.

Habe ich Dich je davon abgehalten? habe ich Dir je etwas in den Weg gelegt? fragte der Onkel.

Nein, es war allein meine Schuld, sagte Herr von Langenstein ernst, ich werde es aber gut zu machen suchen.

Du willst damit also sagen, daß ich in Langenstein überflüssig bin? sagte der Major heftig.

Das wollte ich nicht sagen, entgegnete Herr von Langenstein sanft, aber ich glaube allerdings, daß es Dir schwer sein würde, so mancherlei Veränderungen in Langenstein zu sehen, und daß Du in der Nähe Deiner Schwester besser aufgehoben bist, als in meiner Nähe; zugleich wiederhole ich aber noch einmal, daß meine Theilnahme für Dein Glück nie so aufrichtig war, als jetzt.

Herr von Poseritz wollte herausfahren, aber seine Schwester unterbrach ihn: Du bist jetzt aufgeregt, lieber Bruder, rede nicht, bat sie. Sie war zwar auch sehr aufgeregt, sowohl durch Astas Erklärung, als durch dies letzte Gespräch, aber sie hoffte immer noch und hoffte das Beste. Herr von Langenstein hatte nichts Außerordentliches gesagt; daß er nach der Rückkehr von England seine Geschäfte selbst übernehmen würde, hatte man allgemein erwartet, und daß er nach seinem Sinne thun würde, auch; denn wenn er bisher einmal eingegriffen, hatte er

es ganz ohne Rücksicht auf den Onkel gethan. Sie fand sogar, daß er heute mit besonderer Weichheit und Sanftmuth sprach, und sie war gleich bereit, den Grund davon in der Neigung zu Asta zu suchen, — Asta, das liebliche Kind, die mit gesenktem Kopfe und verweinten Augen neben der Mutter stand. Sie wandte sich also, nachdem sie den Bruder beruhigt, mit bewegter Stimme zu Herrn von Langenstein, versicherte ihn, daß er ihre ganze Hochachtung besäße, und daß sie sowohl als der Bruder allen seinen Anordnungen sich gern fügen würden; sie schloß noch mit der Schilderung des Bruders, der bei seiner oft äußeren Härte und Heftigkeit es dennoch herzlich gut meine. Herr von Langenstein aber konnte sich dieser Täuschung nicht mehr hingeben; obgleich er freundlich von allen dreien Abschied nahm, so war doch der Ernst, mit dem er dem Onkel gegenüber stand, deutlich zu fühlen.

In Langenstein war die Freude groß über die Ankunft des Herrn, und wenn dieser Herr auch nicht war, wie er sein sollte, er war doch der Herr, und die Anhänglichkeit erbte von Großeltern und Eltern fort auf die Kinder. Besonders war Brigitte überrascht von dieser unerwarteten Ankunft, aber auch von der ungewöhnlichen Herablassung ihres geliebten Pfleglings. Er geruhte in ihrem Zimmer das Frühstück zu nehmen, und forderte sie auf, mit ihm in die Kirche zu gehen, das war für ihr schwermüthiges Herz eine wahre Erquickung. Am Abende hatte sie ihm nach alter Gewohnheit den festlichen Mandelkuchen gebracht, er dankte so freundlich, forderte sie zum Bleiben auf und erzählte ihr von seinem Aufenthalt in Boblingen. Er hatte auch von den sieben Kindern Weihnachtsbriefe anzumelden, die in diesen Tagen ver-

fertigt und für die liebe Tante Brigitte abgeschickt werden sollten.

Ihr Glück aber sollte sich immer noch steigern. Am folgenden Tage mußten die grünen Zimmer geheizt werden, die Pastorenfamilie wurde eingeladen, und sie mußte für eine festliche Bewirthung sorgen. Die Frau Pastorin war ihre intimste Herzensfreundin, und der Herr Pastor ihr Rath und Tröster: Es mag kommen, wie es will, hatte er immer gesagt, Herr von Langenstein wird durchaus nichts thun, was Sie ernstlich betrüben könnte, er wird Ihr Glück, Ihre Zukunft nie aus dem Auge verlieren. — Die Frau Pastorin war öfters bedenklich über das unbedingte Vertrauen, das ihr Mann zu dem Herrn Patron gefaßt, über die Hochachtung und Liebe, die er seit seinem ersten Besuch in Langenstein für ihn fühlte; aber seit der Rückkehr von England schwanden auch ihre vorgefaßten Meinungen; und seltsam war, daß sie eigentlich nicht hätte sagen können, worin seinerseits ein Anlaß dazu lag. Er war immer höflich und zuvorkommend gegen sie gewesen, immer liebreich und gefällig gegen ihre Kinder, nicht anders als heute, wo er sich so theilnehmend nach aller Wohl erkundigte und eigenhändig feinen Makronenkuchen unter die Kinder vertheilte. Das Eine vielleicht, er war gesprächiger. Als der Pastor von den vielen Kranken im Dorfe redete und von der schlechten ärztlichen Hilfe, deren sie genössen, bat er Brigitten dringend, an der Armen- und Krankenpflege der Frau Pastorin Theil zu nehmen. Später erwähnte er es scherzend, daß Luischen im Frühjahr in Langenstein eine Kinderschule anlegen wolle und Tante Brigitte zur Oberaufseherin erwählt habe.

Wie gern! wie gern! sagte Brigitte, es war ihr dies Anerbieten doch ein Beweis, daß sie hier bleiben sollte.

Das Häuschen an der großen Allee würde ganz passend dazu sein, wandte sich Herr von Langenstein jetzt ernsthaft zum Pastor, und der nahm diese Frage zum Thema einer ausführlichen Unterhaltung.

Doch waren dies nicht die einzigen Aeußerungen der Gesinnung des Herrn von Langenstein, die in den Langensteiner Kreisen einige Bewegung hervorbrachten. Als am andern Tage der Amtmann verweigerte, einigen armen Familien Holz anfahren zu lassen, wurde er durch einen Zettel des Herrn kurz und bündig dazu angewiesen, selbst für das Kleinmachen des Holzes mußte er Sorge tragen. Außerdem wurde der Umzug Benders in seine Wohnung veranstaltet, und noch dieses und jenes kleine Anliegen des Pastors, das Wohl der Gemeinde betreffend, bereitwillig gewährt.

In der Stube des alten Weidenbach war wie gewöhnlich der Zusammenfluß der verschiedenen Parteien. Der Alte hatte immer noch geschickt die Mitte gehalten, er hörte die herausfordernden Reden des Reitknechtes und seiner Partei mit an, ihr Räsonniren und Spotten über den Pastor, schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln und schwieg; auf der andern Seite fuhr er fort, seine eigentlichen Freunde zur Vorsicht und Zufriedenheit zu ermahnen. Als Bender damals seines Dienstes entlassen war, hatte er besonders den Mund voll genommen, von muthwilligem Verscherzen des Glückes und Brotes gesprochen; als derselbe jetzt wieder so ehrenhaft zurückgerufen ward, ermahnte er ihn noch dringender zur Vorsicht, er sei mit einem blauen Auge diesmal davon gekommen, es werde das

nicht immer so glücken, der Herr habe Launen, so verschieden wie Tag und Nacht. Der alte Bender aber ging ruhig seinen Weg, er stellte seine himmlischen Heerschaaren um Langenstein und seinen geliebten Herrn, und wußte, daß der Herr dort oben der allein Mächtige ist und die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, und sie führt den Weg, den sie gehen sollen.

Am Mittag vor dem Sylvester betrachtete Herr von Langenstein die Eisblumen an seinem Fenster, und Gottlieb setzte ihm auseinander, daß der Schnee schon leise triebe, und wenn das den Tag und die Nacht so fortginge, möchten wohl die Wege morgen alle zugeweht sein. In dem Augenblicke kam der Postbote über den Platz, Gottlieb ging, um die Briefe in Empfang zu nehmen. Herr von Langenstein war ihm nachgegangen und nahm ihm die Sachen auf der Treppe ab, und als Gottlieb einen dicken Brief an Fräulein Brigitten zurückbehalten wollte, um ihn zu befördern, übernahm das der Herr selbst.

Tante Brigitte war sehr erfreut über den gewaltig dicken Brief, und Herr von Langenstein wünschte zum Bringerlohn auch etwas vom Inhalte zu erfahren. Sieben schöne starke Briefbogen, auf den meisten freilich nur wenige Worte.

Ich bedanke mich auch für das schöne Ritterspiel, und komme auch bald her. Dein treuer Fritz.

So ähnlich waren sie mehr oder weniger, selbst von Käthchen waren es nur wenige Zeilen, und nur Luischen hatte einen feinen langen Brief geschrieben. Erst der Dank für Tante Brigittens schöne Geschenke, dann die Beschreibung der Festtage. Am zweiten Feiertage waren sie allein, die Eltern hatten mit den Kindern gespielt,

das war der schönste Tag. Den Tag darauf hatten sie mit den Barrdorfern zusammen eine Schlittenfahrt nach den Bergen gemacht, aber Käthchen hatte sich erkältet, durfte die Stube nicht verlassen und wegen Kopfweh auch nicht schreiben. Die Einladung der Barrdorfer war deswegen bis zum Tage vor dem Sylvester verschoben, da sollte es aber sehr hübsch in Boblingen sein, die Schwestern bereiteten eine kleine Lotterie vor von schönen Zuckersachen, Lesezeichen, Bildern und blühenden Blumen, und Luischen ließ den lieben Vetter Gerhard bitten, doch schon an dem Tage zu kommen und an der Gesellschaft in Boblingen Theil zu nehmen.

Das wäre ja heute? sagte Herr von Langenstein.

Ja heute, wiederholte Brigitte, und das Wetter ist grausig, Sie werden Ihre Reise nach Barrdorf für jetzt doch lieber aufgeben müssen.

Da blitzte es einmal wieder ungewohnter Weise über seine Züge; aber er faßte sich schnell und sagte freundlich: Im Gegentheil, ich will gleich fort, damit ich nicht im Dunkeln reite.

Er verließ hastig das Zimmer und eilte die Treppe hinauf, wie Brigitte es nur in seinen Knabenjahren von ihm gewohnt war, immer drei Stufen mit einem Sprunge. Nein wahrlich, zum Verwundern! Kopfschüttelnd ging sie ihm nach, er mußte doch wenigstens essen.

Nun ja, was gerade fertig ist.

Es war aber alles fertig; und Brigitte hatte die Beruhigung, ihn wenigstens gehörig gestärkt und erwärmt entlassen zu haben.

Es war halb zwei Uhr, als Herr von Langenstein, gefolgt von Gottlieb, seine Reise antrat. Im Anfang

ging es ziemlich, aber sie hatten den Wind im Gesicht, konnten nicht so schnell reiten, als sie wollten, und waren bald ganz erstarrt. In der Mitte des Weges kehrten sie ein, der Bauernwirth that sein Möglichstes, um den gnädigen Herrn wieder mobil zu machen, aber verwarnte ihn auch: das Schneetreiben würde immer heftiger, er möchte nur in jedem Dorfe einige Minuten einkehren und sich erfrischen, sonst würde er endlich seiner Sinne nicht mehr mächtig und könnte in der Dämmerung gar vom Wege abkommen. Herr von Langenstein dankte für den guten Rath, ohne die Absicht ihn zu befolgen, es trieb ihn aus der kleinen düstern Bauernstube hinaus, fort, immer fort, Sturm und Kälte machten sein Herz nur noch schneller schlagen.

Als sie den vorletzten Ort erreichten, war es dämmerig, Gottlieb rieth zum Bleiben, aber sein Herr redete ihm Muth ein, der Weg ging jetzt durch den Buchenwald, sie waren jetzt mehr geschützt. Und das war richtig, der Weg war auch nicht so verweht. Aber der arme Gottlieb, der weniger kräftig als sein Herr war, fühlte plötzlich, daß er nicht weiter konnte. Seine Glieder waren erstarrt, sein Kopf schwindelig, in großer Angst seufzte er laut und tief. Sein Herr wandte sich erschrocken um. Gottlieb, was ist Dir? fragte er theilnehmend. Gottlieb benutzte seine letzten Kräfte, um sich höflich zu entschuldigen, dann ließ er die Zügel fallen und neigte den Kopf auf die Mähne. Was war jetzt zu machen? Gottlieb war ohnmächtig, wenigstens nahe daran. Herr von Langenstein hatte des Pferdes Zügel ergriffen. Gottlieb, dort sind die Lichter von Bobkingen! rief er, halte Dich am Sattel fest, nur noch wenige Minuten!

Zugleich aber nahm er auch seinen eigenen warmen

Eine gefällt mir gar nicht von ihm, setzte sie hinzu, und ich muß ihm das sagen: daß er so unartig gegen Käthchen ist. Heute hat er kein Wort mit ihr gesprochen.

Das wirst Du ihm nicht sagen, entgegnete Käthchen fest und mit heftigem Erröthen. Du willst wohl wie die Großmama Freiwillige gewinnen? fügte sie scherzend hinzu.

Die Eltern waren Käthchens Meinung und fanden daß Herr von Langenstein gegen die ganze Familie gleich liebenswürdig sei.

---

19. Die himmlischen Heerschaaren siegen.

Am andern Tage war das Wetter nicht übel, und Käthchens Mitreise, die wegen der Erkältung erst in Erwägung gezogen wurde, war schließlich doch gestattet. In Barrdorf war wieder die ganze bunte Gesellschaft versammelt, ihr Betragen gegen die Boblinger ließ nichts zu wünschen übrig, und es hatte sich durch das öftere Beisammensein eine gewisse Vertraulichkeit eingestellt, in der Agnes sich ganz besonders auszeichnete. Sie war gut Freund mit allen. In Boblingen gestern war es reizend, sagte sie zu Herrn von Walden. Ja, ich sehe doch, daß man sich in Ihrem Hause auch amusiren kann, und ich freue mich sehr, heute einen soliden Sylvesterabend mit Ihnen zu feiern. Es wird weder getanzt noch Komödie gespielt, man hat die Dinge wirklich endlich satt. Aber theuerster Herr von Walden, so kleine Späßchen mit Lichterschwimmen und Bleigießen werden Sie doch erlauben?

Herr von Walden hatte nichts dagegen, ja es war gestern schon die Erlaubniß zu diesen Spielereien gegeben, aber nur für den Nachmittag; den Abend sollte musizirt und gelesen werden, und zum Schluß wollte der Großpapa Barrdorf eine Sylvesterbetrachtung vorlesen. Niemand hatte etwas dagegen gehabt, Herr von Barrdorf der jüngere versicherte sogar, daß er das außerordentlich passend finde,

es sei der Abschluß des Jahres eine ernste Stunde, und man müsse seine Kinder bei solchen Gelegenheiten auf Gott hinweisen, wie er es selbst von Jugend auf gewohnt sei.

Der Nachmittag ging unter fröhlichem Geplauder hin, Käthchen zwang sich Theil zu nehmen, sie hatte wieder leises Kopfweh, fühlte sich matt und war traurig. Als die Lichter angezündet waren, kam Agnes mit ihren Vorbereitungen der Sylvesterspäße. Erst wurde Blei gegossen, die jungen Leute waren lebhaft betheiligt, Käthchen verbat es für sich, aber Agnes wollte davon nichts wissen, goß für sie und erklärte mit vielem Witze die gegossenen Figuren. Darauf holte sie ein großes Wasserbecken und ließ Lichterchen schwimmen. Käthchen machte jetzt von Agnes Anerbieten Gebrauch und erbot sich anstatt der Theilnahme am Spiel später ein Lied zu singen. Agnes fügte sich dieser Bedingung und begann mit den andern jungen Leuten das Spiel. Herr von Langenstein stand als Beobachter dabei, auch die Großmama trat näher.

Käthchen, macht Ihnen das nun wirklich kein Vergnügen? fragte Agnes.

Gar nicht, entgegnete Käthchen ruhig.

Nun, so schlimm ist es wohl nicht, erläuterte die Großmama, man ist nur nicht immer gleich aufgelegt dazu, und Käthe könnte zu einer andern Zeit wohl auch darüber lachen. — Käthchen schwieg und hatte ihre Gedanken für sich; sie sehnte sich, daß der Abend vorüber sei und sie wieder in Ruhe mit Eltern und Geschwistern.

Endlich sollten die Späße aufhören, und Käthchen wurde zum Singen aufgefordert. Sie hatte auch dazu wenig Lust, aber sie wollte ihr Versprechen halten und

fügte sich selbst in Annas Wunsch, deren Lieblingslied zu singen, das hübsche Volkslied:

Ach wie ist es möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,
Hab dich so herzlich lieb,
Das glaube mir.
Du hast das Herze mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein andres lieb
Als dich allein.

Sieh, es blüht ein Blümelein,
Das heißt Vergißnichtmein,
Dies Blümlein leg ans Herz
Und denk an mich.
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Ach wär ich ein Vögelein,
Gleich wollt ich bei dir sein,
Scheut Falk und Habicht nicht,
Flög schnell zu dir
Schöß mich ein Jäger todt,
Sänk ich in deinen Schooß,
Sähst du mich traurig an,
Gern stürb ich dann.

Anna hatte hinter ihr gestanden, und küßte sie, nachdem sie geendet, zärtlich auf die Stirn. Käthchen zog sich darauf zurück, und während Anna sich an das Klavier setzte, blieb sie allein in einem kleinen Nebenzimmer auf dem Sofa sitzen. Auf ihrem jugendlichen Herzen lag es heute sehr schwer, sie scheute aber ihre eigenen Gedanken. Da sah sie plötzlich Herrn von Langenstein in der Thür stehen. Wenn er jetzt noch reden wollte, wäre es zu spät; sie fühlte sich niedergeschlagen, und ihr Kopfweh hatte heftig zugenommen. Er kam aber wirklich und setzte sich neben sie.

Könnten Sie mir auf meine Frage wohl antworten? fragte er sie.

Ich könnte wohl, entgegnete Käthchen.

Aber Sie möchten nicht? fragte er.

Gerade jetzt nicht, sagte sie zögernd, — aber sein Sie mir nicht böse, fügte sie bittend hinzu.

Ich habe heute an meine schottische Freundin geschrieben, haben Sie etwas zu bestellen? fragte er.

Viele Grüße, sagte Käthchen.

Ich habe ihr auch geschrieben, daß das Vorurtheil gegen den Umgang mit Christen durch den Aufenthalt in Boblingen in mir besiegt ist, daß der Herr mir auch diese bewegende Liebe in das Herz gegeben, — er nahm Käthchens Hand und sagte leise: Hab Dich so herzlich lieb, das glaube mir.

Käthchen sah ihn erschrocken an, sie glaubte, sie habe ihn nicht verstanden.

Da sagte er traurig: So soll es also sein — Käthchen, vergessen Sie, was ich Ihnen sagte.

Käthchen aber hielt die Hand jetzt fest, die er ihr entziehen wollte.

In dem Augenblicke trat der alte Herr von Barrdorf in das Zimmer, er suchte sein Käthchen und wollte sie zu Tische führen; schnell trat er zurück, und als er auf Ida stieß, die zu demselben Zweck in das Zimmer wollte, sagte er ganz verwundert: Was ist das nur, er sagte zu ihr: Mein liebes, theures Käthchen?

Ida sah den Vater groß an, sie verstand ihn nicht, da trat Herr von Langenstein zu ihr und bat sorglich, zu Käthchen zu eilen, sie sei krank.

Er wollte Ida folgen, die aber sagte hart: Gehen Sie, wir gebrauchen Sie nicht.

Auch Luischen, die seine Worte gehört hatte und schnell an ihm vorübereilte, sagte zürnend: Sie haben gewiß wieder mit ihr gezankt.

Käthchen hatte sich aber schon wieder aufgerichtet, sie sei plötzlich etwas schwach geworden, aber es sei alles gut. Sie wollte nicht schwach sein.

Die Gesellschaft war indessen im vollen Aufbruch, zu Tische zu gehen, und Käthchen wurde vom Großpapa nach ihrem Platze geführt. Herr von Langenstein mußte die verheirathete Tochter des Hauses führen und saß von Käthchen weit entfernt, er mußte sich alle Gewalt anthun, um seine Bewegung zu verbergen. Endlich konnte er Luischen zu sich winken, er gab ihr leise den Auftrag, Käthchen zu fragen: ob sie traurig oder froh sei? Nur ein Wort wollte er von ihr hören, ob er auch wirklich seiner Sache gewiß sein könne. Luischen kam wieder und flüsterte ihm in das Ohr: Sehr froh.

Nun war es gut. Sehr froh! so klang es auch in seinem Herzen wieder.

Nach Tische ward Käthchen von der Mutter und Ida sorglich in einen Shawl gehüllt und in die Sofaecke gesetzt; in dem einen Fenster standen der Vater und Herr von Langenstein im leisen Gespräch, und erst als der alte Herr von Barrdorf seine Zuhörer versammelte, kamen sie beide näher. O wie schön war es doch, daß dieser Abend so geschlossen ward, daß Käthchens Gedanken dahin geführt wurden, wohin sie sich so gern führen ließ. Die Betrachtung schaute zurück auf das vergangene Jahr und forderte zum Dank für alle Wohlthaten, mit denen der Herr uns überschüttet, auf, aber zu dem rechten Dank

und Gegengeschenk. Der Herr verlangt unser Herz, wenn wir es dem Herrn bringen, will er es erfüllen mit allem, was ihm wohlgefällig ist.

Mit dem neuen Jahre ein neues Herz! so sprach Käthchen mit ganzer Seele. An der Seite eines so ernsten Freundes, den sie von Herzen liebte, sollte es ihr viel leichter werden. Ja, eine Liebe, die zum Himmel führt, ist allein die rechte Liebe, die die Herzen reiner und verklärter macht. Die rechte Liebe liebt das Ideal, das heißt, wie sie den Geliebten in der Verklärung schaut, und alles, was sie daran hindert, muß sie hinweg ringen und beten, und oft mit gegenseitigen bittern Schmerzen. Eine Liebe ohne diese Schmerzen gehört der Welt und ihrer Freude an und endet in Täuschung, denn es gilt auch hier: der Weg, der zum Himmel führt, ist steil und mühevoll gegen die breite Straße der Welt und ihrer Lust. Aber es ist der Himmelsweg und ein seliger Liebesweg, und je höher hinauf, je seliger, denn die Kämpfe und die Schmerzen werden immer seltener, und ein Paar im Silberkranze wird frischer und fröhlicher auf Erde und Himmel und einander in die treuen Augen schauen, als sie in erster Jugend es gekonnt.

Am andern Morgen saß Käthchen früh allein in der Familienstube, sie hatte die Bibel aufgeschlagen und las den 146. Psalm: „Lobe den Herrn meine Seele. Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, steht. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Halleluja." — Da traten beide Eltern ein. Sie hatten mit Käthchen noch nicht gesprochen, nur beim Gutenachtsagen hatten sie ihr besonders liebevoll in das Auge geschaut. Käthchen fühlte

mit Herzklopfen, daß sie jetzt reden würden, als die Thür aufging und der eintrat, der die Hauptperson der Unterredung sein sollte. Herr von Walden ging ihm entgegen, niemand sprach ein Wort, er nahm den Sohn an sein Herz, und dieser weinte wie ein Kind. Das einsame, Liebe ungewohnte Herz hatte lieben lernen, er fühlte sich ein Kind, ein verlassenes, das an treuer Eltern Herzen ruhte. Aber auch sein Käthchen nahm er an seine Brust, Käthchen, die ihm von den Eltern jetzt als ein theures Kleinod feierlich übergeben wurde.

Ja, Herr, nimm Du die Herzen unserer Kinder als Dein Eigenthum und führe sie zur Seligkeit! So sprach der Vater, und die Mutter bewegte dies Gebet in ihrer Seele und die Kinder sprachen Amen.

Sie durften jetzt beide allein in des Vaters Stube sein, und Käthchen war so gern bereit, auf seine Fragen zu antworten, und die vielen kleinen Kümmernisse und das Herzweh, was sie in den letzten Tagen hatte, nahm er ihr durch seine Liebe ab.

Der Vater hatte bestimmt, daß die Verlobung für jetzt nur der Großmama und den ältesten Geschwistern mitgetheilt wurde und sonst verschwiegen blieb. Als die Großmama ihr Herz in Glückwünschen ausgeschüttet, sagte sie: sie hätte gewiß geahnet, daß er einst ihr lieber Sohn sein würde, sie habe ihn vom Anfang an am herzlichsten geliebt.

Luischen, als sie die beiden so unerwartet zusammen fand, war ganz erstaunt. — Nun, liebes Luischen, sagte Herr von Langenstein, Dein Wunsch ist erfüllt, Käthchen sagt auch Gerhard zu mir, und wir wollen uns nicht mehr zanken.

Das war dem jugendlichen Schwesterherzen doch zu viel, weinend lag sie an Käthchens Halse und wollte sich erst nicht trösten lassen.

Du bleibst immerfort meine liebe theure Schwester, sagte Käthchen, und hast einen Bruder mehr.

Aber Du wirst nicht in Boblingen und bei mir bleiben, schluchzte Luischen.

Aber Luischen wird in Langenstein auch eine Heimath haben, tröstete der neue Bruder, und nun erzählte er ihr von den schönen Plänen, die er schon bereit habe, und welche Aemter er für das Schwesterlein bestimmt.

Luischen lächelte endlich durch Thränen, umarmte ihren geliebtesten Bruder plötzlich zärtlich und verließ eilig das Zimmer.

Die Brüder nahmen die Sache nicht so schwer, sie waren recht herzlich froh, und Rudolf erbat sich vom Herrn Schwager sogleich die Freiheit, den großen See für seine angewachsene Flotte in Beschlag zu nehmen, und versprach huldreichst, sich in den Ferien häufig in Langenstein einzufinden.

Ich mache Dir aber zur Bedingung, daß Du dann mehr Respekt vor Käthchen hast, entgegnete der Schwager.

Ei das versteht sich von selbst, entgegnete Rudolf kurz.

Nach der Kirche mußte der Bräutigam von dannen ziehen. Er hatte mit dem Vater verabredet, erst den Onkel und seine Verwandten vorzubereiten und nöthige Verhältnisse in Langenstein zu ordnen, in acht Tagen sollte die Verlobung öffentlich gefeiert werden. Tante Brigitte allein sollte in Langenstein es wissen. Käthchen hatte aber den leisen Wunsch, ob der Pastor und Bender es nicht eher wissen dürften, sie würden sich doch gar zu sehr

freuen. Der Vater lächelte über diesen lieben Hochmuth, überließ es aber seinem Schwiegersohne.

In Barrdorf war Herrn von Langensteins früher Kirchgang nicht aufgefallen, und in der allgemeinen Fröhlichkeit des letzten Mittagsmahles wurde keine Veränderung an ihm bemerkt. Nur Frau von Barrdorf wußte alles! Ida hatte des Vaters Vermuthungen erfahren und sie der Schwägerin im Vertrauen und doch mit einem Gefühl von Schadenfreude mitgetheilt. Frau von Barrdorf war lebensklug genug, zu wissen was sie zu thun habe. Sie hatte bis jetzt meistens von ihres Bruders Unterstützung leben müssen, der Bruder aber hatte wenig mehr als sie, und nur durch Herrn von Langensteins Großmuth konnte sie den alten Platz in der Welt behaupten. Ihr leichtes Herz und ihre fügsame Natur machten ihr die nöthige Rolle nicht schwer, und obgleich ihr Herz von Kummer gedrückt war, konnte sie sich doch daneben einer wirklichen Achtung und Zuneigung für Herrn von Langenstein nicht erwehren. Nachdem er sich der Gesellschaft feierlichst empfohlen hatte, bat sie flüsternd noch um einige Minuten auf ihrem Zimmer. Sie hätte keinen bessern Zeitpunkt wählen können, um ihr und des Bruders Verhältniß zu ihm zu ordnen; er war selbst glücklich, und niemand sollte durch seine Schuld unglücklich sein.

Mit Asta und ihm allein, nahm sie seine Hand, sah ihn gefühlvoll an und wünschte ihm mit mütterlicher Theilnahme Glück zu seiner Verlobung. Er war zwar erstaunt, aber nahm den Glückwunsch freundlich an. Nun bat sie um die Fortdauer seiner Freundschaft, sie sprach von Astas Liebe zu dem theuren Käthchen, und wie sie von beider Umgang großen Segen für Asta hoffe. Dann bat sie für

den armen Bruder, der freilich durch seine Heftigkeit gar viel versehen habe, und zugleich war sie damit einverstanden, daß er unter diesen Umständen seinen Wohnsitz in Langenstein nicht haben könne. Er war auch heute früh schon hingereist, um seine nöthigen Sachen zu ordnen und von dort nach dem Wohnsitz der Schwester überzusiedeln. Daß er jetzt ein Begegnen und Zusammensein mit dem Neffen zu vermeiden suchte, entschuldigte sie mit schwesterlicher Liebe und versicherte, daß sie ihn bald von der Wahrheit der Dinge und seinem Unrechte überzeugen werde. — Herr von Langenstein war mit allem einverstanden, alle von ihm gescheuten Vorbereitungen und Eröffnungen waren nun unnöthig, und er schied von beiden Damen mit einem leichten Herzen.

Herr von Poseritz kam des Morgens unter der Kirche in Langenstein an, er packte eilig seine Papiere zusammen, die keiner Prüfung unterzogen werden durften. Das böse Gewissen, die Wurzel aller bösen Ahnungen, beunruhigte ihn. Seine Gefühle gegen den Neffen waren nicht Aerger und Unwille, sondern Scheu und Furcht.

Die Kirche war aus, der alte Bender mit dem Gesangbuch in der Hand ging über den Schloßplatz, Herr von Poseritz sah ihm finster nach, es fielen ihm die Worte ein: „So wahr ein Gott im Himmel lebt und die Gebete seiner Getreuen vernimmt, ich werde wieder einziehen in das Häuschen und darinnen selig sterben, wenn Sie längst nicht mehr in Langenstein sind.“ Und er hatte geantwortet: „Grobian! wir wollen sehen, wer Gott von Langenstein ist.“

Als Bender zum alten Weidenbach in die Stube trat, ging der Reitknecht gerade hinaus. Weißt Du schon?

dem Amtmann ist gekündigt, flüsterte Weidenbach geheimnißvoll.

Bender war sehr gelassen. Ja, ja, es muß alles in Erfüllung gehen.

Der alte Major packt, fuhr Weidenbach fort, er will nie wieder kommen.

Wirklich? sagte Bender. Das konnte er doch kaum begreifen.

Ich habe dem Schlingel, dem Reitknecht, aber auch die Wache angesagt, versicherte Weidenbach stolz, endlich wird es wieder das alte Langenstein, und man kann seine Tage in Frieden hier schließen. Sieh da den alten Major, da steigt er wieder in den Wagen, ich werde ihm jetzt zusehen, er hat mich oft genug vom Fenster fortgetrieben; komm, Bender, stell Dich auch her.

Der Alte blieb aber auf seinem Platze und schickte einen aufrichtigen Neujahrswunsch für den Abreisenden hinauf zu dem treuen Gott von Langenstein.

Am Abend hielten zwei Reiter vor der Pfarre, Herr von Langenstein stieg ab, Gottlieb ritt mit beiden Pferden fort. Der Pastor war in seiner Studierstube allein und mit schönen Aussichten für seine theure Gemeinde beschäftigt, als der unerwartete Reisende vor ihn trat. Ich mußte Ihnen heute gleich meinen Neujahrswunsch bringen, sagte er ungewöhnlich lebhaft. — Der Pastor erwiderte den Gruß von ganzem Herzen. — Sehen Sie mir gar nichts an? fragte Herr von Langenstein freudig.

Ja wirklich, entgegnete der Pastor, ich glaube, Sie sehen wie ein Bräutigam aus.

Errathen Sie aber meine Braut? fragte Herr von Langenstein.

Fräulein Asta nicht, sagte der Pastor fest.

Nein, nein, war die abwehrende Antwort.

Darf ich rathen? Fräulein Käthchen? fragte etwas zögernd der Pastor.

Die Antwort stand dem Bräutigam auf dem Gesichte geschrieben, dem Pastor wurden die Augen feucht, er hätte mögen laut aufjauchzen.

Von der Pfarre ging Herr von Langenstein zu der kleinen Gärtnerwohnung, die seit einigen Abenden ihren Lichtschein wieder freundlich über den weißen Schnee hinwarf, Bender saß mit seiner Frau allein, er hatte die Bibel vor sich und studierte in den Psalmen, das war sein besonderes Lieblingslesestück. Da knisterten Schritte über den Schnee, Frau Bender schaute durch das Fenster. Ein hoher Mann, ich glaube gar, der gnädige Herr, sagte sie.

Frau, Du irrst Dich, sagte der Alte, aber ging schnell, um die Thür zu öffnen.

Ja, er war es wirklich, und gar freundlich und herablassend trat er in das kleine Zimmer und wünschte dem alten Ehepaare des Herrn Segen zum neuen Jahre. Das war dem Alten doch zu viel, er konnte seinem Herrn nur die Hand drücken und sagen: Mein lieber, theurer, gnädiger Herr!

Ich habe aber auch dieselben Wünsche von meiner Braut zu bringen und Grüße dazu, sagte Herr von Langenstein jetzt.

Neue Ueberraschung! Der Alte konnte wieder nichts sagen, als: Wirklich! wirklich!

Wollen Sie gar den Namen meiner Braut nicht wissen? fragte der Herr freundlich.

Nun, Fräulein —

Fräulein Käthchen, Ihre getreue Freundin, fiel Herr von Langenstein in die zögernde Rede.

Der alte Bender gewann hier seine Sprache wieder, und ein Strom von freudigen Segenswünschen entquoll dem übervollen Herzen.

Aber um die Obergärtnerstelle werden Sie leider kommen, scherzte Herr von Langenstein, meine Braut wird das Amt künftig selbst übernehmen.

Wie gern, wie gern gebe ich ihr das, sagte der Alte.

Acht Tage später fuhr Tante Brigitte mit Herrn von Langenstein und einem mächtigen Verlobungskuchen nach Boblingen, in dem kleinen Bedientenstübchen aber saßen Gottlieb und Bender, der dem jungen Freunde den 137. Psalm noch einmal vorlas.

---

20. Zum Ueberfluß noch ein Kapitel.

Es war an einem schönen Maienmorgen und noch dazu an einem Sonntagmorgen, der Himmel war weit und klar und so rein, als hätten die Engelein wieder in der Nacht jedes Stäubchen fort gefegt, die Sonne blitzte hell darüber hin und über die blüthenreich geschmückte Erde. Langenstein lag in Sonntagsruhe, lieblich umkränzt von blühenden Bäumen, selbst das alte Schloß sah lebendiger und frischer aus, durch die geöffneten Thüren und Fenster strömte Maienduft, und viele Kränze zeigten, daß hier vor nicht Langem ein Fest gefeiert wurde. Beim Vorläuten trat das junge Paar aus dem Gartensaal, die Gesangbücher in der Hand, wandelten sie hin zwischen den Wundern, die der Mai entfaltet hatte.

Käthchen war gesprächiger, als ihr Gemahl. O sieh diese Vergißmeinnicht, und diese Anemonen und die Maiblumen im thauigen Grase, und dort die blühenden Kirschen, wie sie so leicht vor den dunkeln Tannen schweben, und selbst die alten Tannen haben sich verjüngt mit ihren schlanken grünen Trieben, die wie Lichter an den Weihnachtsbäumen schimmern.

Sie gingen durch die Tannen nach dem See. Käthchen gedachte, wie sie hier zum ersten Mal allein wanderte, es war so still und trüb und winterlich, heute war alles neu und anders. Die Buchen schimmerten im ersten grünen Glanze, auf dem See tanzten tausend Sonnensternchen, und weiße Wasserlilien wiegten sich träumend in der klaren Fluth.

Auf einer kleinen Anhöhe konnten sie Langenstein

übersehen. Du liebes Langenstein, du wirst nicht mehr einsam und verlassen sein, deine Wittwen sollen nicht mehr trauern, deine Kinder sollen fröhlich sein, die Armen und Kranken sollen erquickt werden, und Gottes Wort sollt ihr alle hören lauter und rein. Alles will dienen dem Herrn, will seinen Namen preisen, loben und danken, alles Ihm zu Ehren und Ihm zu warmer Liebe.

Die Erde ist wohl schön, sagte Käthchen.

Aber weißt Du, daß sie nur ein braunes Körnlein ist und den Keim ihrer künftigen Verklärung in sich birgt? fragte lächelnd der Gemahl.

Kannst Du Dir das auch schön denken? fragte Käthchen.

Ich kann wohl, doch nicht so schön als Du, sagte er; aber, setzte er tröstend hinzu, der Seele Himmelssehnsucht habe ich verstehen lernen.

Käthchen sah mit inniger Liebe zu ihm auf.

Ja schön ist es, und wird doch immer schöner sein, den Herrn Gott über sich und vor den Glaubensaugen; Himmelssehnsucht und Jesusliebe im Herzen, geht es hinauf den seligen Weg, hinauf bei kaltem winterlichem Scheine, hinauf bei schöner Maienluft, hinauf bei Müh und Arbeit und bei Feiertagen. Denn der Herr ist König über Israel. Er höret die Stimmen derer, die ihn anrufen. Denn wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Ich will Dich erhöhen, mein Gott, Du König, und Deinen Namen loben immer und ewiglich. Amen!

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Capitel-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Langenstein	5.
2.	Fräulein Brigitte	24.
3.	Boblingen	30.
4.	Allerlei Verlegenheiten	39.
5.	Die himmlischen Heerschaaren rücken näher	53.
6.	Ankunft neuer Gäste	69.
7.	Die Gastpredigt	87.
8.	Die Gesellschaft	103.
9.	Langenstein beim Abschied	134.
10.	Stillleben	145.
11.	Käthens Reisetagebuch	153.
12.	Allerlei zu berichten	189.
13.	Wiedersehen	195.
14.	Die lieben Boblinger	220.
15.	Vetter Gerhard in Boblingen	233.
16.	Der heilige Abend	249.
17.	Kümmernisse mancher Art	265.
18.	Man beginnt sich zu wundern	282.
19.	Die himmlischen Heerschaaren siegen	296.
20.	Zum Ueberfluß noch ein Capitel	310.

Die alte Jungfer.

Eine Erzählung

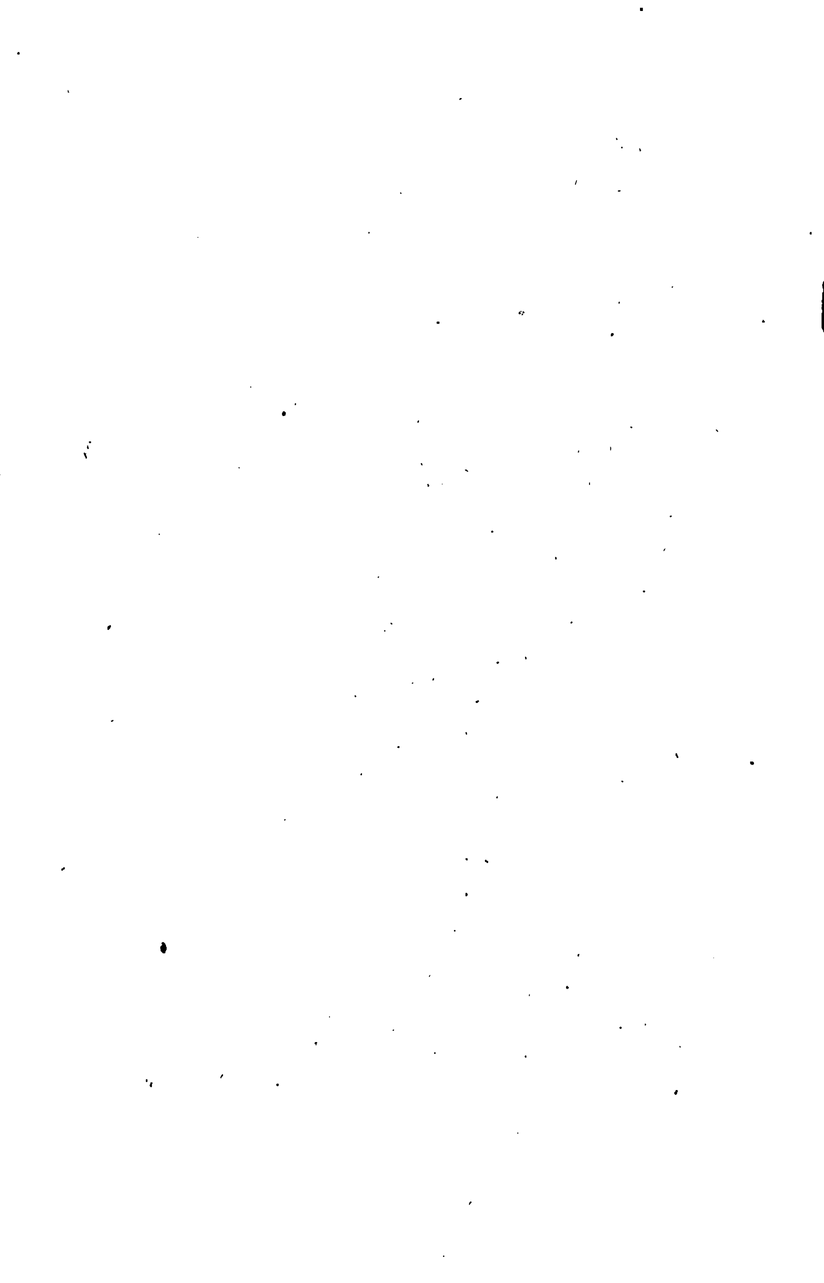
von

der Verfasserin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins.“

Aus dem Volksblatt für Stadt und Land, Jahrgang 1856, abgedruckt.

Zweite Auflage.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1858.



Skizzen aus meinem Leben will ich niederschreiben. Dies Leben ist nicht ganz besonders ungewöhnlich und wunderbar, es ist wie hunderte und noch hunderte sich abwickeln ganz unbemerkt. Und doch, — wenn ich es recht bedenke, es ist so wunderbar, so reich, so ganz seltsam, ich sehe staunend zurück, ich überblicke jetzt erst, welche Gnade und Barmherzigkeit und Treue mich geführt: — ich sehe mich übermüthig und unbesorgt an Abgründen wandeln, und sehe wie mich eine Liebeshand gehalten, — ich war verblendet, ich wollte einen eignen Weg gehen, aber ich durfte nicht, die Liebe hat mich gezwungen zu meinem Heil. Jetzt liegt dies Leben hinter mir, mit aller Lust, mit allem Leid, das goldene Licht einer Abendsonne liegt darüber. Abendsonne? Nein, noch bin ich nicht so alt. Weil ein junges Fräulein noch im Dorfe, nennen mich die Leute das alte Fräulein, alt und grau aber bin ich noch nicht, nur gegen den Namen einer alten Jungfer darf ich mich nicht sträuben. Durchrieselt es mich nicht bei diesem Worte mit kalten Schauern? Ach nein. Vor zwanzig Jahren wohl, damals durfte sich mir der Gedanke der Einsamkeit nicht nahen. Und jetzt? O möchte ich es doch beschreiben können, der Herr weiß es, wie es mir zu Sinne ist.

Ich will dich lieben, o mein Leben
Als meinen allerbesten Freund,
Ich will dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glanz bescheint,
Ich will dich lieben, Gotteslamm,
Als meinen Seelenbräutigam!

Ach, daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgeliebte Liebe du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid, ich bin betrübt,
Daß ich dich hab so spät geliebt.

Es ist erst Mitte März, die warme Frühlingssonne trieb mich heute hinaus, ich ging nach meiner Lieblingshöhe, und als ich den Fußsteg zwischen den jungen Haselstauden ging, sah ich über mir an der sonnigen Höhe Kinder klettern. Sollten schon Blumen blühen? dachte ich freudig und rief ihnen zu: Suchet Ihr Leberblümchen? Nein, war ihre Antwort. Das war dumm gefragt, dacht ich und rief noch einmal: ich meine Hasselblumen. Ja! riefen die Kinder, und drüben über dem Bach sind auch Schneeglöckchen. O welch eine Jugendlust fühlte ich in meinem Herzen und auch in den Füßen, ich kletterte rüstig höher hinauf und pflückte im warmen Sonnenschein die lieblichen lichtblauen Hasselblumen, damit ging ich hinab in das kleine Thal und fand zwischen Ellerngebüsch im feuchten Moose die schönen großen Schneeglöckchen mit den goldnen und grünen Kanten an den zarten weißen Kleidern. Grüne Epheuranken und junge Erdbeerblätter pflückte ich dazu und so reich beladen erreichte ich meinen Lieblings-

platz. Da war es still und lieblich, ich saß auf grünem Moose und die goldbraunen Haselblüthen wehten leise in der Frühlingsluft und gegen den tiefen blauen Himmel. Ich ordnete meine Blumen, ich schaute hinab auf die Gegend. Ja, alles war dasselbe, wie ich es vor mehr als zwanzig Jahren geschaut. Blumen und Höhen und das kleine Thal. Das Dörfchen lag wie früher zu meinen Füßen, der spitze dunkle Kirchthurm und die Pfarre mit den beiden großen Linden. Rechts vom Dorfe das liebe elterliche Häuschen an dem Hügel mit den Kastanien und Kirschbäumen, der Spielplatz der Dorfkinder, die Weingitter schmückten das Haus jetzt wie früher, und dieselben graden Wege und kleinen Lauben waren im Garten davor. Noch mehr rechts die abwechselnden schönen Baumgruppen des herrlichen Parkes und das hellschimmernde Schloß, bewegte der Anblick, die Erinnerungen, die sich daran knüpften, nicht mein Herz? Nein, nicht mehr, — oder doch wohl: zum Danken und Preisen des lieben Vaters im Himmel, der sich seiner Kinder so treulich erbarmt. Ich fühlte Frühlingswehen in der Brust, nicht wie in der Jugend, wo die Sehnsucht erweckenden blauen Höhen das Herz in die Ferne und in die Zukunft ziehen, nein mein Sehnen war ohne Bangen und zog einen seligen Weg. Im Hinabgehen mußt ich leise singen:

Ach das war ein schöner Segen,
Als er mit den Jüngern ging,
An den Feldern, an den Wegen,
Jedes Herz wie Maienregen
Seinen Trost, sein Wort empfing.

Da durchzuckte mich der Gedanke: der Herr ist immer bei uns, er hat gesagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, auch hier ist er, er wandelt dir zur Seite. Ich schloß die Augen, — ich ruhte im Geist zu seinen Füßen, ich schaute ein Angesicht voll Gnade, — es war mir nur wie ein Schritt zum schönen Himmel hinauf, wo die Palmen stehen und die Lebensbrunnen rauschen. Wenn der Herr aber jetzt spräche: Komm, gieb mir deine Hand, ich will dich mit mir nehmen! Ein freudiger Schrecken geht durch meine Seele. Auf, hinauf zu meiner Freude! — o kleine Welt, mit deinen kleinen Leiden, deinen kleinen Freuden, mein Herz läßt dich gern, weil es sich oft so einsam fühlt. Und doch — will ich denn sogleich und willig dem Herrn folgen? Ich besinne mich. — O lieber, treuer Herr, habe Geduld mit mir, bitte ich demüthig, ich bin doch nicht recht vorbereitet, sieh, ich habe dort unten so manches Herz, das mich liebt und das ich wieder liebe, und ich war bis jetzt so thöricht, an einen Abschied ernstlich nicht zu denken, ich habe noch so manches Liebeswort zu reden. Der Herr lächelt dennoch freundlich, und ich wandele weiter meinen Weg und prüfe mich, was mir noch fehlt, um jeden Augenblick bereit zu sein, Seinem Gnadenrufe zu folgen. Der Herr wolle es segnen. Am Häuschen am Kastanienhügel ging ich vorüber, die einsame Stube mit dem einsamen Sonnenschein zog mich jetzt nicht, ich wollte unter lieben Menschen sein und ging nach dem Pfarrhause mit den beiden Linden.

Du kommst zur rechten Zeit, Tante Anna, riefen verschiedene Stimmen, Fritz hat hier ernsthafte Fragen aufgeworfen, wir können sie ihm nicht recht beantworten, und der Vater hilft uns nicht. Ich setzte mich zu meinen lieben Neffen und Nichten, Kindern meines lieben Bruders und einer theuren verwittweten Schwester, die sich hier in der Pfarre zur Feier des Osterfestes zusammen gefunden. Erst aber mußten meine Frühlingsblumen bewundert und geordnet werden, dann kamen die ernsthaften Fragen an die Reihe. Die neuern christlichen Erzählungen, die englischen und amerikanischen und auch die deutschen, hatten diese Fragen angeregt. Fritz, der zwanzigjährige ernsthafte Theologe, der Sohn des Bruders, wollte finden, daß in diesen Erzählungen der Kampf gegen Fleisch und Blut und gegen die Sünde im eignen Herzen zu leicht hingestellt wird; daß den Nachfolgern des Herrn alle Herzen so leicht zufallen, was durchaus nicht sein darf, weil der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist; daß, wenn es den Helden in diesen Erzählungen auch anfänglich schlecht geht, äußeres Wohlergehen und eine glückliche Heirath meistens das Ende sind, da des Christen Ziel nur die Seligkeit und nicht das irdische Glück sein soll. Fritz wollte die Ursache dieses leichten lieblichen Christenthums in der Geringachtung der Sünde, im Abwenden von der eigentlichen häßlichen Gestalt, in der wir alle hier noch wandeln, finden, und fürchtete, das manche kämpfende Seele könnte muthlos werden im Vergleiche mit diesen idealen Bildern,

denen alles gelingt, die alles liebt, die weder von Ungeschicklichkeiten noch von der Sünde sich gehemmt fühlen, immer freudig und glücklich sind, da es doch in der Bibel heißt: die hier mit Thränen säen, sollen dort mit Freuden erndten. Schließlich müßten die Feinde des Herrn mit desto schärferem Blick die Fehler an seinen Jüngern entdecken, wenn ihnen von Christen solche Bilder der Liebenswürdigkeit und Vollkommenheit als möglich hingestellt werden.

Die beiden Cousinen, die in diesen Erzählungen ihre Lieblinge hatten, waren deren so warme Vertheidiger, daß sie eigentlich meiner Hülfe nicht bedurft hätten. Das letzte Bedenken wollten sie gar nicht berücksichtigt wissen. Was die Feinde Christi denken und schließen von Sachen, die zum Nutzen und Segen der Kinder Gottes geschehen, darf gar nicht in Betracht kommen, es kann nur erwogen werden, ob es den Jüngern des Herrn wirklich zum Segen oder zum Schaden gereicht. Nebenbei aber, wenn die Feinde Christi zufällig solch eine Erzählung in die Hände bekommen, ist es ihnen besser von der Seligkeit und Freudigkeit des Glaubenslebens zu lesen, als die Schwachheiten und Fehler der Christen, die innern Kämpfe und Zweifel kennen zu lernen. Das ernste Leben im Herrn, der Kampf mit der Sünde muß die Grundlage einer jeden christlichen Erzählung sein, aber solche Schriften können und sollen doch nicht Erbauungsbücher sein, sie sind zur erfrischenden Unterhaltung und Erholung geschrieben. Oder

es ist eine leichte Speise, die Kindern gegeben wird, ernste Christen, die darin keine Nahrung mehr finden, wissen ja, wohin sie sich zu wenden haben. Daß den Christen die Nahrung mannigfaltig zu Theil werden muß, steht in der h. Schrift, der Herr hat darum seine Gaben so verschieden ausgetheilt. Du Fritz, wandte ich mich zu meinem ernsthaften Neffen, würdest vielleicht in ernsten, eindringlich mahnenden Gesetzespredigten und eben solchen Erbauungsschriften Deinen Beruf vom Herrn empfangen, zum Segen und zur Hülfe nicht allein für Kinder im Evangelium, sondern für reifere und erfahrenere Christen; dagegen würde Elisabeth, (wandte ich mich zur 16jährigen Tochter meiner Schwester), wenn sie etwas schriebe, sich einen bescheideneren Wirkungskreis erwählen, vielleicht für junge Mädchen und Frauen, sie würde dann aber auch nicht anders können, als das Christenthum wie es in ihrem Herzen lebt darzustellen. Du Fritz könntest ihr den Vorwurf machen, daß es zu leicht und lieblich ist; daß aber die Ursache in ihr eine Geringschätzung der Sünde, ein sich Abwenden von unserer natürlichen menschlichen Verderbniß und Häßlichkeit ist, würdest Du ihr nicht zum Vorwurf machen können, wohl nur Mangel an Erfahrung und Kenntniß der Welt. Außerdem überwindet eine fröhliche und zuversichtliche Natur äußere und innere Schwierigkeiten leichter als eine, die ernster und ängstlicher ist. Nach diesen Eigenthümlichkeiten, die eben so viel Licht- als Schattenseiten haben, gestaltet sich natürlich auch ein

Glaubensleben. Diese Mannigfaltigkeit kömmt vom Herrn und gehört so recht in das Reich Gottes hinein: der bedenkliche und vorsichtige Christ soll dem Bruder eine ernste Mahnung sein, der fröhliche Christ dem andern eine Belebung und Stärkung. Wie verschieden läßt sich auch das Wort Gottes auffassen und verstehen. Der eine trägt das Kreuz des Herrn mit großen Schmerzen und tröstet sich mit der seligen Verheißung: die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Der andere findet in dieser seligen Verheißung schon hier so reichen Ersatz, die Thränen sind für ihn keine Schmerzensthränen mehr; die Freude liegt zu nahe dabei. Warum ruft der Herr (nahm Elisabeth etwas lebhaft das Wort) die Mühseligen und Beladenen zu sich und spricht: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, wenn es für seine Nachfolger unmöglich wäre, diese Last leicht zu fühlen? Der Herr Christus verheißt uns auch, wenn wir in ihm leben, eine vollkommene Freude, das schließt die Kämpfe mit der Sünde, das Aufstehen und immer wieder Fallen nicht aus, es ist die Freude, wie Paulus sagt: Ich bin überschwänglich in Freuden, trotz aller unserer Trübsal. — Ich weiß auch nicht (nahm die bescheidene Emilie, Fritzens Schwester, das Wort) mich stört es gar nicht, so Ideale vor mir zu sehen, die ich noch nie erreicht habe und nicht erreichen werde, erstens sind sie nicht schriftwidrig, der Herr selbst stellt solche Glaubensfreudigkeit, die da Berge versetzen kann und den Himmel offen sieht, seinen Jüngern als Ziel hin, und

zweitens giebt es in der Welt auch genug Beispiele von wunderbarer Glaubensmacht und vom Ueberwinden der Hindernisse, die Welt und Sünde und Teufel in den Weg legen. Sollen diese Beispiele nicht entmuthigen? Nein, ich weiß, daß der Glaube eine Gnadengabe ist, wird mir diese Gnade noch in dem Maaße nicht zu Theil als andern Brüdern oder auch diesen geschilderten Idealen, so gehe ich demüthig meinen etwas mühevollen Weg, tröste mich an den seligen Verheißungen, bitte desto eifriger und hänge mich desto inniger an den Herrn. Auch möchte ich streben, mich immer mehr in der Liebe und in der Gemeinschaft mit allen Gotteskindern einzuleben, daß ihre Kraft auch meine Kraft, ihr Reichthum mein Reichthum wird, und eben eine Gemeinschaft in der Liebe die verschiedenen Gaben ausgleicht, die der Herr verliehen. Sollte es nicht auch ein versteckter Hochmuth sein, wenn solche Ideale uns entmuthigen, statt uns zu freuen und uns zu begeistern? sagte Elisabeth mit einigem Zagen. — Und die Ideale, die wir in den christlichen Erzählungen lieben (fuhr Emilie fort) bestehen nicht darin, daß sie dem Kampf mit Fleisch und Blut ausweichen und tadellos sind, sondern daß sie mit besonderer Glaubensfreudigkeit kämpfen, und wenn die Sünde sie im Zusammenleben mit dem Herrn gestört hat, demüthig wieder zu Ihm eilen und bei Ihm Trost suchen und finden. — Das alles erscheint mir so natürlich, fügte Elisabeth hinzu. — Rechnest Du Dich zu den Demüthigen? fragte Fritz lächelnd. — Ich möchte

es wenigstens von Herzen gern sein, entgegnete Elisabeth warm, und ich vertraue dem Herrn so zuversichtlich, daß er mir weiter helfen wird. Er wird mich vor der Gewalt des Bösen bewahren, und wenn es mir oft bange und öde im Herzen ist, da fühle ich dennoch, Er wird mich wieder trösten, Er wird es mich bald wieder fühlen lassen, daß ich sein liebes Kind bin. O gerade in schweren Zeiten ist diese Hülfsbedürftigkeit, dies Angewiesensein ganz auf den Herrn so wunderbar selig. Die schwersten, kummervollsten Zeiten meines Lebens sind mir die reichsten geworden, ich fühlte mich in einer Begeisterung und Erhebung, die den Leuten ganz unverständlich war, ich glaube man hat mich für leichtsinnig gehalten. — Fritz sah sie nachdenklich an. Ich erinnerte mich, daß er selbst damals, als ihr Vater starb, sie nicht begreifen konnte, und die Leichtigkeit, mit der sie den Schmerz trug, so erklärte, als suche sie sich zu zerstreuen und dem Kreuze aus dem Wege zu gehen. Als Elisabeth jetzt vor innerer Erregung schwieg, mußte ich ihre Sache weiter reden.

Was Elisabeth anführt, begann ich, läuft auf dasselbe hinaus, was wir vorhin sagten: der Herr läßt das Glaubensleben sich in den verschiedenen Herzen verschieden gestalten und verschieden in das Leben hinaustreten. — O ich möchte nur immer von des Glaubens Seligkeit und Leichtigkeit reden, nicht von seiner Schwierigkeit, unterbrach mich Elisabeth wieder: daß der Herr Christus unser Erlöser von Sünde, Hölle und Tod ist und uns rein wäscht

von aller Missethat, und uns jedes Kreuz tragen hilft, mag es vom Herrn selbst oder von Menschen bereitet werden, und daß wir hier schon in der Welt trotz aller Trübsal freudig und selig sein können, nicht aus eigner Kraft, sondern aus Gnade und Barmherzigkeit unseres lieben Vaters und treuen Hirten, unter dessen Schutz und Schirm wir als demüthige Kinder wandeln sollen, ja demüthig, aber warme Liebe im Herzen, auch mit recht warmer Liebe im Herzen gegen die Menschen, die noch nicht mit uns auf gleichem Glaubensgrunde stehen. — Lieber Fritz, (nahm die sanfte Emilie wieder das Wort) wenn Du sagst, daß den Nachfolgern des Herrn die Feindschaft der Welt werden müsse, so ist das gewiß wahr, aber es ist auch eine große Gefahr für Christen, ein Märtyrerthum in dieser Feindschaft zu suchen. Wie kann mich Spott und Haß von Menschen bedrücken, die so unglücklich sind, so viel entbehren? fiel Elisabeth wieder ein. — Laß mich einmal beenden, sagte Emilie ruhig. Sie fuhr fort: Ich habe schon manche theure, liebe Christen sich damit entschuldigen hören, ihre Lieblosigkeit, ihre Härte, ihr Richten, womit sie der Welt Veranlassung zum gerechten Tadel gaben, damit rechtfertigen hören: — die Feindschaft der Welt ist uns eine Ehre, ist Kindern Gottes unvermeidlich, Menschenfeindschaft und Gottes Freundschaft, die gehören zusammen; — ich meine aber, der Welt Feindschaft sollte auch uns bedenklich und vorsichtig machen. Den Herrn konnte und durfte sie das nicht, Er war ohne Sünde, bei uns aber

kann es der Fall sein, daß die Feindschaft der Welt nicht gerade die Folge einer zu innigen Gemeinschaft mit dem Herrn ist, sondern auch die Folge unserer eigenen Sünde. — Das ist unbestreitbar (versicherte Fritz), aber auf der andern Seite ist die Gefahr der Menschengefälligkeit. Also überall Klippen und Gefahren, denen eure Ideale so leicht und schnell entgehen. Wo sie sich zeigen, fliegen ihnen alle Herzen, von Freund und Feind, entgegen. — So ganz denn doch nicht (vertheidigte Emilie ihre Lieblinge), es sind doch immer zwei Parteien, daß nun allerdings manche von der feindlichen Partei durch ein wahrhaftiges, aufrichtiges Erfülltsein vom Evangelium gewonnen werden, ist wahr und doch auch nicht unnatürlich. — Ueber diesen Punct haben wir schon neulich gesprochen (wandte sich Elisabeth zu Fritz) und ich muß Dir darin Recht geben, die Bekehrungen sind meistens so schnell und leicht, und ich glaube, je mehr man die Welt kennt, je mehr man selbst erfahren hat, wie schwer es ist, dem Herrn Seelen zu gewinnen, je mehr wird man das finden und tadeln. Ich glaube, fügte sie lächelnd hinzu, ich könnte auch so etwas schreiben, ich fühle mich oft so freudig und zuversichtlich, es ist mir, als könnte ich die ganze Welt zum Glauben bekehren, — aber wie unerfahren und thöricht! (fügte sie schnell hinzu), und wir mögen nur immer selbst bitten: Herr, führe uns nicht in Versuchung, und: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. — Fritz hatte, während Elisabeth sprach, sie mit besonderer Aufmerksamkeit angehört, ja ich sah etwas

über seine Züge fliegen was vielleicht nur mir verständlich war. Ihr werdet es vielleicht bald im Leben erfahren, dachte ich, wie gut es ist, daß der Herr seinen Geist auf verschiedene Weise in seinen Kindern walten läßt. Elisabeth bedarf eines ernsten, gewissenhaften Führers, und ihr froher und zuversichtlicher Kinderglaube wird ihm Freude und Erquickung sein auf dem mühevollen Pilgerpfad.

Nun wäre noch ein Punct zu erörtern — nahm die Mutter das Wort, die bis jetzt mit großem Interesse, aber schweigend den ernsthaften Fragen zugehört: das meistens glückliche Ende der Erzählung und die glücklichen Heirathen. — Das glückliche Ende kann man doch eigentlich nicht sagen, (entgegnete Elisabeth), — ein glücklicher Ruhepunct! Es wird doch auch meistens angedeutet, daß mit der Verheirathung der eigentliche Kampf, der mühsame Weg erst beginnt. — Ja (sagte die Mutter), die Jugend ist die Zeit, wo uns noch alles leicht und lieblich deucht, und uns auch die ernsten Seiten des Lebens mehr fern bleiben, und ich meine, wer seine Jugend mit dem Herrn verlebt, und von ihm Trost und Kraft holt in den kleinen Kämpfen und wenn ihm das Kreuz nur von Ferne gezeigt wird, dem wird Er auch beistehen, wenn er ihm mehr zu tragen giebt. Meinst Du nicht, liebe Mutter, (fragte Emilie) daß es oft schwerer ist, die leichten Versuchungen, die das gewöhnliche Leben, eigentlich jeder Tag für uns hat, zu bekämpfen, als große, schwere Anfechtungen, womit der Herr auch seine Kinder heimsucht? Mich bewegt es ebenso zu

sehen, wie ein junges Mädchen mit den Eigenheiten ihres Herzens kämpft, mit Eigenwillen, Hochmuth, Liebemangel, Trägheit im Leben mit dem Herrn, als die Anfechtungen und Kämpfe eines großen Sünders, es kömmt doch nur auf die Treue an, womit gekämpft wird. — Es giebt aber auch ernste und eifernde Christen (nahm Elisabeth das Wort), welche die kleinen Versuchungen des täglichen Lebens und ihre eigenen kleinen Lieblingssünden sehr nachsichtig betrachten. — Die Verlegenheit, mit der sie Fritzens Blicken zu entgehen suchte, zeigte deutlich daß sie nicht ohne Absicht sprach. — Und ich meine (fuhr Emilie in ihrer Weise fort), den Herrn Christus bekennen, sich von der Welt Treiben entfernt halten, kann einem Christen nicht hoch angerechnet werden, eben so wenig das Eifern; sein Hauptkämpfen sollte sein gegen diese täglichen kleinen Lieblingssünden, diese Treue im Kleinen muß uns auch im Großen fördern. Fritz nahm auch ziemlich lebhaft das Wort. Ich weiß nicht was Ihr immer von Eifern sprecht! — Eifern (fiel ihm die Mutter ein) ist eine bedenkliche Sache und kann sehr leicht in den Kreisen der Christen dasselbe Gelüste des Herzens befriedigen, was in der Welt Klatschen und sich moquiren heißt, es liegt dieselbe Gefahr in diesem Eifern im Namen des Herrn, als im Suchen der Feindschaft der Menschen im Gegensatz mit der Freundschaft Gottes, und die Selbsttäuschung des natürlichen Herzens ist unbeschreiblich. Darin sollt Ihr Euch aber jetzt nicht weiter vertiefen, ich fürchte Ihr würdet nicht fertig

werden. — Nur noch eine Bemerkung wegen der glücklichen Heirathen darf ich machen (nahm Emilie das Wort). Wenn Christen einander heirathen, sollte es immer eine glückliche Heirath sein. — Da hast Du Recht (entgegnete die Mutter), wenn auch unsere Sünde uns in jedem Zusammenleben viel Schmerzen und Kämpfe bereitet, so wird eine Ehe, die im Geiste des Herrn und so in der wahren Liebe geschlossen ist, uns doch zum großen Trost und zur treuen Hülfe auf unserm mühevollen Pilgerpfad, mit dieser Liebe hilft einer dem andern auf und weiter fort dem Ziele zu, so muß eine Ehe, die Christen schließen, immer eine glückliche sein, mehr oder weniger, wie eben der Herr die verschiedenen Leute zusammenführt und ihnen durch diese Verschiedenheit ihnen sein Kreuz zu tragen giebt. Liebe Mutter (sagte Fritz), ich glaube, Deine Erzählungen würden alle mit einer glücklichen Heirath schließen, das Glück einer alten Jungfer zu schildern würde dir schwer fallen. — Die Mutter nickte freundlich. — Und doch hat Fritz mit dem Vorwurf dieser glücklichen Heirathen am meisten Recht (brach ich endlich mit einigem Eifer mein Schweigen). Ich will gar nicht von alten Jungfern reden; allen jungen wird damit vorgespiegelt, daß das einzige irdische Glück im Heirathen besteht und das ist nicht wahr, ja wie die Welt einmal jetzt ist, so sind die wenigsten Ehen glücklich, und wenn ich den Kreis meiner Jugendbekannten überblicke, so könnte ich wirklich traurige Dinge erzählen. — Liebe Tante (unterbrach mich Emilie) schreibe zum Nutzen für uns

junge Mädchen die Geschichte einer alten Jungfer! — O nein (versetzte ich lachend) das würde ich nicht können. Du sollst ja keine Geschichte machen (warf Fritz ein), nein gerade ganz einfache erlebte Dinge aus Deinem Leben niederschreiben, es ist recht gut, wenn wir einmal Wahrheit und nicht Ideale schauen. Aber lieber Fritz (wandte ich mich zu ihm), ein gutes Ende müßtest Du Dir doch gefallen lassen, eine sehr fröhliche alte Jungfer. — Diese Erlaubniß mußte er mir nun schon geben, aber wirklich der Plan gefiel mir und wurde im Ernst und doch sehr scherzend weitläufig besprochen. So gut Leute, die glücklich verheirathet sind, dies als ein besonderes Glück hinstellen, werde ich es versuchen, das Leben einer alten Jungfer getreulich abzumalen, ich möchte die jungen Mädchen mit diesem Stande aussöhnen und ihnen diese thörichte Heirathslust verleiden.

Mein Bruder Fritz war aus seiner Studierstube zu uns getreten und hatte meine letzten Worte gehört. Das wird Dir doch nicht gelingen (sagte er lächelnd); denn wenn Du aus Deinem Leben berichtest, wirst Du auch einiger Ehen erwähnen müssen, die nichts abschreckendes für junge Mädchen haben. — Gut (sagte ich), daß aber eine alte Jungfer solch ein Glück in ihrer Nähe sehen kann, ganz unbeschadet ihres eigenen Glückes und ihres Friedens, das wird die Sache sein. — Ich wurde nun förmlich bestürmt, bald an das Werk zu gehen, ich hatte nichts dagegen, stellte mir aber zur Bedingung, daß man nach den meisten ge-

machten Namen, die in dem Leben dieser alten Jungfer vorkommen müßten, nicht forschen und grübeln dürfe.

Aber Dich wirst Du doch Anna nennen? hieß es. — Und mich Fritz (sagte der Bruder), und unsere Schwester Elisabeth auch nicht anders. — Das wird sich finden, war meine kurze Antwort.

Wer hätte in dem Kreise, worin er lebt, nicht mit alten Jungfern zu verkehren, es giebt deren so viele und so verschiedene. Von denen, welche noch nicht resignirt haben, die noch in der Welt leben und sich eine Zukunft erringen wollen, die sich selbst und andere gern über ihr Alter täuschen und sich entschieden gegen den Namen einer alten Jüngfer sträuben, von denen wird in der Welt am meisten geredet, weil sie ihr Stoff zum Spott und Lachen geben. Endlich kömmt dann die Zeit, wo sie jede Hoffnung aufgeben müssen und dann ist es traurig genug. Sie werden entweder verbitterte, moquante, aller Welt lästige Personen, oder, nachdem ihre Anlagen verschieden sind, sie gewöhnen sich daran, die Zielscheibe der Neckereien und des Spottes zu sein, ja diese Neckereien geben ihnen Veranlassung zu einem Fantasieleben, daß sie entschädigen soll für die traurige Wirklichkeit. Wenn auch das ihre Zeit nicht mehr ausfüllen kann, beschäftigen sie sich mit Liebesangelegenheiten anderer, vergiften oft genug junge Herzen mit ihren albernen und unlautern Fantasien und bleiben daneben thöricht und lächerlich bis zu ihrem trostlosen Ende. Es giebt andere, die mit soliden und

vernünftigen Anlagen und durch äußere Verhältnisse gezwungen, früh genug resigniren und in einem nützlichen Wirkungskreise das Wünschen und Sehnen des Herzens zu beruhigen suchen, man nennt sie unter Umständen: „eine liebenswürdige alte Jungfer," aber eine „glückliche" werden sie nie sein, die Welt sieht nicht die stillen Stunden des Verlassen- und Einsamseins, sie kennt nicht die Gefühle des Wehes über das verfehlte Leben, und wie unbefriedigend es ist, sich die Brosamen der Liebe in fremden Häusern oder bei Brüdern und Schwestern zu suchen. Außer diesen liebenswürdigen alten Jungfern giebt es aber auch glückliche, und dem Herrn sei Dank, sie werden immer weniger zu den Seltenheiten gehören. Es sind die, welche weder in den Thorheiten der Welt, noch im weltlichen Schaffen und Arbeiten Befriedigung suchen, sondern deren Herz und Liebe zum Himmel gehört, einer Welt, wo sie nicht freien noch sich freien lassen, deren Beruf es ist, eine Christin, ein Kind Gottes zu sein, der höchste, glücklichste, seligste Beruf für diese Welt und für die Ewigkeit, ein Beruf, der Verheiratheten und Unverheiratheten gleich offen steht, ein Beruf, der weder einsam noch verlassen läßt, noch die Liebe in Brosamen austheilt. Nein, dieser Beruf führt uns an einen reichen, unerschöpflichen Liebestisch, wo einer Jungfrau nicht kärglicher gegeben wird als einer Frau, nein wer am meisten verlangt, dem wird am reichsten ausgetheilt. Im Korintherbriefe steht: Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret.

Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle. Und wer ledig ist, ist so ganz auf den Herrn angewiesen, das ist ein unveränderlicher, treuer, liebreicher, zartfühlender und theilnehmender Freund, bis die Erde schwindet, bis unser Jugendleben mit aller weltlichen Hoffnung und Lust, aller weltlichen Freude und Herrlichkeit in grauem Nebel zurücktritt, und das Gefühl des Alters mit dem seligen Gefühl der Himmelsnähe verbunden ist und uns frisch und fröhlich und jung und sehnsuchtsvoll und wunderbar poetisch bewegt:

O Jerusalem du schöne,
Ach wie helle glänzest du!
Ach welch lieblich Lobgetöne
Hört man da in stolzer Ruh.
O der großen Freud und Wonne,
Jetzund gehet auf die Sonne,
Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

— Es war im Herbst 1828, ein wunderschöner Septembertag, die Sonne kochte die vollen Weintrauben hinter den Spalieren, heiß war es aber dennoch nicht, ein erquickender Hauch kühlte die Wange, alles glänzte in den frischesten Farben, der blaue Himmel, die Astern und Georginen und Malven, und der Wald drüben und die Wiesen davor, ich saß vor der Thür des Häuschens, das unter dem Kirschen und Kastanienhügel ruht, unter der Weinlaube, einige Stufen führten zu mir herauf, ich mußte etwas hinabschauen auf die übrige Welt. Ich war neunzehn Jahr und sehr glücklich, meine Fantasie träumte

von Mährchen und Wundern, die ich erleben mußte. Das Glück eines thörichten Mädchens läßt sich nicht beschreiben, alles was die Welt nur Schönes bieten kann, ist ihr sicher, sie darf nur zugreifen, sie thut es nicht, weil sie schwankt, ob das Erwarten und Sehnen und Hoffen nicht noch schöner sei als das Besitzen. Mir gegenüber saß mein zwanzigjähriger Bruder Fritz, er befand sich vielleicht auf einem ähnlichen Höhepunct seiner Jugendlust, mit Nr. 1. von der Schule abgegangen, war er eben im Begriff, die Universität zu beziehen. Wir neckten uns mit den jüngern Geschwistern, die unten im Garten beschäftigt waren, dann wandte er sich zu mir:

Es ist doch eigentlich ein fürchterliches Onus, das auf diesem Hause ruht. — Ich sah ihn fragend an. Diese Tante Adelgunde, jedes Jahr sechs Wochen hier, sagte er. Die Arme! entgegnete ich unwillkürlich. Warum denn arm? fragte er verwundert. Allein darum, weil sie eine alte Jungfer ist.

Wer ist eine alte Jungfer? fragte Lottchen, die gute Cousine der Mutter, sie war aus der Hausthür getreten und setzte sich zu uns. Tante Adelgunde ist eine alte Jungfer, sagte ich. Das ist nichts Besonderes, entgegnete Lottchen, das kannst Du auch werden, Anna. Ein kalter Schrecken durchrieselte mich, aber welche Thorheit! ich mußte selbst darüber lachen. Fritz nahm es ernsthafter, sein brüderlicher Stolz war verletzt, er wurde auf Lottchen ordentlich böse und hielt in Schülerweisheit eine Art Ab-

handlung über das Unnatürliche und Widerwärtige einer alten Jungfer. Eben weil es vom lieben Gott nicht gewollt ist, haben diese Personen etwas Unnatürliches, Lächerliches, Unleidliches. — Ich unterbrach ihn nicht, weil mir die Sache sehr spaßhaft war, und weil ich höchst gespannt auf Lottchens Entgegnung war. Sie konnte sich auch nicht länger zurückhalten.

Vortrefflich, lieber Junge, begann sie etwas feierlich, ich habe mich noch nie so abkonterfeit gesehen. Fritz sah sie mit seinen großen blauen Augen wirklich sehr albern an. Dich, Lottchen? war seine stotternde Frage. Nun ja mich als alte Jungfer, sagte sie ziemlich gereizt. Nein, Dich habe ich nicht gemeint, sagte er gutmüthig, ich habe wirklich nie daran gedacht, daß Du eine alte Jungfer bist. Es lag in dieser treuherzigen Versicherung viel zu viel Schmeichelei, als daß Lottchens Herz davon hätte ungerührt bleiben können.

Lottchen gehörte zu den soliden alten Jungfern, sie hatte ihr Leben uns Kindern gewidmet, sie war unaufhörlich beschäftigt für uns zu nähen, zu waschen, zu pletten, zu flicken, und erquickte sich an den Brosamen unserer Liebe. — Du wirst vielleicht noch einmal Gott danken, sagte sie zu Fritz, eine alte Jungfer im Hause zu haben. In einer kleinen Pfarre mit wenigen Einnahmen und vielen Kindern ist Hülfe, die um Liebe und nicht um Geld dient, meine ich, sehr willkommen. Weise darum Anna nicht so entschieden ab. — Du hast Recht

Lottchen, entgegnete Fritz sehr verständig, ich werde nie etwas dagegen haben, aber Anna paßt nicht dazu (setzte er nachdenklich hinzu), lieber Elisabeth.

In seinen Worten lag ein Tadel für mich und doch wieder eine Schmeichelei, die ich gern hörte. Elisabeth, meine sechzehnjährige Schwester, war weit weniger begabt und hübsch als ich, das wußte ich, und sie war stets bereit, mir ihre Huldigung darzubringen, und dennoch hatte ich ein Gefühl des Respectes vor ihr, dessen Ursach zu ergründen ich nie Lust hatte. Sie trat eben zu uns, ihr schlichter blonder Scheitel, ihre guten blauen Augen, ihre rosigen Wangen sahen hübsch genug aus, sie trug die ganze Schürze voll trockner Blumen. Die Rabatten habe ich so schön gesäubert, ich hoffe, Tante Adelgunde wird keine einzige trockne Blüthe entdecken, sagte sie vergnügt. Mit dieser Tante Adelgunde, entgegnete Lottchen, es ist wirklich als ob der Großmogul käme. Länger als einen Tag habe ich auch nicht Lust, hier den Feinen zu spielen, sagte Fritz, dann ziehe ich ab und mache meine Fußreise. Du brauchst Dich auch nicht den einen Tag zu bemühen mit der Feinheit, lachte Lottchen, es wird Dir nichts helfen. Adelgunde hat mir ganz ernsthaft versichert, die blonden unter euch Kindern schlügen nach den Freimans, die würden nie begreifen, was Manier und Sitte ist. Als ich ihr entgegnete, euer Vater, mein sehr lieber Vetter, sei doch ein recht feiner, manierlicher Herr gewesen, sagte sie ganz vertraulich: Liebes Lottchen, Sie sind gescheut genug, den

Unterschied zwischen guten adeligen und guten bürgerlichen Manieren zu fühlen; Freiman war ein feiner bürgerlicher Mann, aber dies adelige je ne sais quoi wird nur angeboren.

Fritz als ein entschiedener blonder Freiman war ziemlich verletzt. Wie konfus ist das wieder, und eigentlich wie ärgerlich, sagte er. Elisabeth, die ja auch zu den Blonden gehörte, sagte sehr ruhig: Die Tante hat aber doch recht, es kömmt nur darauf an, ob dieses je ne sais quoi für uns wünschenswerth ist. Elisabeth hat Recht, rief Fritz etwas begeistert, nur der Geist ist es, der da mächtig ist und alle Formen beherrscht, und Lottchen, ich werde es gar nicht versuchen, bei der Tante den Feinen zu spielen. Das Kapitel wurde noch weiter ausgesponnen, unsere jüngste Schwester Minna war auch zu uns gekommen und nahm theil an unserem Gespräche und ließ ihre eilfjährige Altklugheit hören. Minna und ich waren die Brünetten unter den Kindern und auch die Lieblinge von Tante Adelgunde, was in jugendlicher Thorheit jeder auf seine Art wohl zu schätzen wußte.

Der Mutter ernste Erscheinung störte unser Lachen. Seit des Vaters Tode hatte sie die Trauerfarben nie abgelegt. Auch als der Vater noch lebte, war sie immer ernsthaft und schweigsam, und wir Kinder fühlten uns eigentlich in Lottchens lachender und spaßender Nähe weit wohler. Von der Mutter Vergangenheit wußten wir wenig, aber was wir wußten, war mir besonders sehr interessant.

Sie und Tante Adelgunde waren in dem Hause ihres Großvaters, des reichen und vornehmen Generals v. Grobusch erzogen, die Mutter als die geringgeachtete bürgerliche Enkelin. Des Generals Tochter hatte mit dem höchsten Widerstreben der Eltern einen bürgerlichen Offizier geheirathet und war dann früh Wittwe geworden und auch früh gestorben. Adelgunde dagegen trug den Namen des Großvaters, und obgleich ihr Vater ein entsetzlicher Verschwender gewesen und nur sein früher Tod den alten Eltern etwas Vermögen gerettet, so war Adelgunde doch die geliebte und bevorzugte Enkelin. Ob unsere Mutter den Vater aus Liebe geheirathet, oder ob um der drückenden Lage im großelterlichen Hause zu entgehen, wußte ich nicht; ich erinnerte mich aber wohl, wie der Vater immer glücklich und fröhlich war und mit der Mutter im besten Frieden lebte. Der Großvater hatte bei seinem Tode Adelgunden ziemlich den ganzen Rest des Vermögens vermacht, damit sie ihres Namens und Standes würdig leben konnte. Tante Adelgunde lebte mit der Mutter immer im freundlichsten Verkehr, sie war viel zu gutmüthig und unselbständig, um der Mutter die bürgerliche Heirath lange nachzutragen, eine Reise zu uns war ihr in jedem Jahr eine Nothwendigkeit, sie hatte außer uns keinen Verwandten in der Welt und wegen ihrer Sonderbarkeiten auch wenig Freunde.

Tante Adelgunde gehörte zu der traurigsten Art von alten Jungfern. Von Jugend auf darauf hingewiesen, in

der Welt und in einer glänzenden Stellung ihr Glück zu suchen, hatte sich ihr geistiges Leben in eine völlig nichtssagende Oberflächlichkeit aufgelöst. Dabei war es ein ununterbrochener Kampf, ein Sträuben, ein Hinabsteigen von einer Stufe der Hoffnung zur andern. Jetzt war sie an einem gewissen Puncte der Resignation angelangt; nur an sich denkend, für sich lebend, suchte sie in geselligen Zerstreuungen der vornehmen Welt einen Tag nach dem andern todtzuschlagen, ohne Trost für die Gegenwart und ohne Hoffnung für die Zukunft. Dieses Urtheil würde ich damals als neunzehnjähriges Mädchen nicht ganz so gefällt haben, der Tante vornehme Erscheinung, ihre Erzählungen aus den adligen Kreisen ihrer Bekanntschaft, und die Hoffnung, durch sie einst in diese Kreise als in eine wunderbar herrliche Welt eingeführt zu werden, ließen mich ihre Schwächen und Eigenthümlichkeiten in etwas milderem Lichte sehen.

Ein Posthorn drüben vom Walde her meldete die Ankunft der Tante. Wir waren alle an der Gartenpforte des Gartens versammelt, als die Reisechaise hielt. Die Tante allein im Fond, ihre alte Kammerjungfer Ernestine, oder abgekürzt, Tina, saß beim Postillon.

Die Scene, die jetzt folgte, war uns allen bekannt und wunderte uns nicht. Mit halb geschlossenen Augen und seufzend nahm die Tante unsere Begrüßungen an. — Wie geht es Dir, liebe Adelgunde? fragte die Mutter theilnehmend, die Tante nickte freundlich, aber sie schien zu

einer Antwort zu angegriffen. Während dessen war Tina vom Bock heruntergeklettert und übernahm die Antwort: Meinem Fräulein geht es gut, sehr gut. Was thut denn ein Bischen Hitze? ich bin da auf meinem Thron auch nicht elysäisch zu Muthe gewesen. Alberne Person! hauchte die Tante. Tina lachte gutmüthig und klopfte dabei der Tante vertraulich auf die Schulter. Liebe Tante, wir werden Dich sehr pflegen, daß Du Dich bald erholst, sagte Elisabeth in herzlicher Theilnahme. Die Worte wurden nicht sehr von der Tante berücksichtigt, wohl aber sah sie mich höchst aufmerksam und mit dem Ausdruck der Befriedigung an; ich verstand diese Bewunderung. Minna küßte der Tante manierlich die Hand, während der kleinste, sechsjährige Karl sie auf seine eigene Weise begrüßte: er stand mitten im Wege, die Hände in den kleinen Hosentaschen, Augen und Mund weit auf, ob vor Erstaunen oder geheimen Schrecken ließ sich nicht genau bestimmen. Die Tante, schlank und hoch, mit einem mächtigen Strohhut, wie man sie damals trug, auf dem schwarzen Lockenkopfe, überreichlich mit coelicorothen hochstehenden Schleifen garnirt, in einem Sommermantel von grünem Atlas, hatte seine Fantasie wer weiß auf welche Weise in Bewegung gesetzt. — Was hat denn dieses Kind? hauchte die Tante verdrießlich. Der arme Junge gehörte sehr entschieden zu den Blonden. Komm Karlchen, küsse der lieben Tante die Hand, wollte ihn Minna schmeichelnd überreden, er aber schielte bedenklich von der Seite die seltsame Erscheinung

an, schüttelte den Kopf und schlug ruhig einen Seitenweg ein. Wir ignorirten diese kleine Scene und führten die Tante mit desto größerer Aufmerksamkeit nach ihrem Zimmer. Wie gewöhnlich wurden wir außer der Mutter vor der Thür entlassen, — uns schon recht, denn die erzwungene Gravität war unserem Uebermuthe höchst lästig. Lottchen an der Spitze eröffneten wir unten im Familienzimmer eine höchst amusante Sitzung.

Lottchen war gut und brav, sie würde nie ihren Nächsten verleumdet oder absichtlich gekränkt haben, aber seine Schwächen ganz gelegentlich zum eigenen Vergnügen auszubeuten, machte sie sich kein Gewissen. Fritz und ich ebenfalls. Unser Uebermuth war sprudelnd bis zur Albernheit. Nur Elisabeth sagte: Ich weiß nicht, wenn ich etwas über Menschen rede, was sie eigentlich nicht hören dürfen, das macht mir bange. Lottchen und ich suchten sie zu überzeugen, daß, wenn man es nicht böse meine und es auch nur in ganz bekannten Kreisen geschähe, es kein Unrecht sei. Elisabeth wußte nichts dagegen einzuwenden, aber selbst Fritz hatte nach ihrer Aeußerung uns bedenklich angeschaut und gewissenhaft mit dem Kopfe genickt, er schien auch sehr geneigt, eine gelehrte Abhandlung über erlaubte und unerlaubte Kritik zu halten. Lottchen und ich ließen es nicht dazu kommen, wir ließen aber Tante Adelgunde aus dem Spiel und richteten unsere Heiterkeit und Lachlust auf andere Gegenstände.

Die Dämmerung war vorüber, wir hatten auch un-

ser einfaches Abendbrod bereits genossen, als die Thür sich leise öffnete. Darf ich hereinkommen? fragte Tina. Sie erhielt gern die Erlaubniß. — Wir beiden da oben langweilen uns wie die Möpse, sagte sie höchst unehrerbietig. Glauben Sie nur, das Fräulein wäre von Herzen gern unten, wenn sie nur nicht angegriffen sein müßte. Ich habe jetzt zu ihr gesagt, wenn man krank wäre, wäre man am besten allein aufgehoben, und ich wollte mich hier unten etwas verpusten.. Sie hat mich auch entlassen, aber ich soll ihr Bericht abstatten, warum Sie hier unten so laut lachen. Für Elisabeth war es eine große Genugthuung nicht sagen zu müssen: Wir haben über Tante Adelgunde gelacht. Fritzens zukünftige Studentenwirthschaft war unser letztes Thema, und zu Tinas Entzücken wurde das weiter von uns ausgesponnen. Ihr Vergnügen wurde durch die Klingel der Tante unterbrochen, aber bald hörten wir ihre laute lachende Stimme als Berichterstatterin durch die dünnen Wände hindurch, und sie war gewiß die Ursache, daß die Tante sich schon zum Frühstück als völlig hergestellt anmelden ließ.

Am andern Morgen wurde die Tante von uns herzlich begrüßt, sie war viel zu gutmüthig, hatte uns trotz aller Wunderlichkeiten zu lieb, als daß wir sie nicht hätten sollen wieder lieben. Auch war sie nicht immer nervös, sie konnte oft sehr vergnügt mit uns sein, und als sie diesen Morgen bei uns eintrat, sahen wir ihren Augen an, daß ihr Barometer auf Sonnenschein stand. Schon beim Früh-

stück versicherte die Tante, der Aufenthalt bei uns sei der Champagner ihres Lebens. Tina, welche diese Bemerkung zufällig mit anhörte, fragte: Fräulein, was trinken wir wohl, wenn wir allein sind? Die Tante fragte gütig: Nun was meinst Du Tina? Diese gab die unartige Antwort: Ich glaube gar Kamillenthee, gnädiges Fräulein. Die Tante fand das sehr witzig, und wir durften alle darüber lachen.

Nach dem Frühstück wußten wir, folgte eine verhängnißvolle Scene. Tante Adelgunde theilte ihre Geschenke aus. — Geschenke, wie Elisabeth einmal der Mutter treuherzig versicherte, wo man oft nicht weiß, ob man darüber weinen oder lachen soll. Es waren nur abgelegte Sachen, immer sehr guter Stoff, aber seltsame Formen, und da die Mutter zu wenig auf das Aeußere gab, waren wir Kinder oft genöthigt uns nach unserer Meinung höchst geschmacklos anzuziehen. Als Tina mit dem bewußten Koffer in die Stube trat, konnte Fritz wohl gleichmüthig ihr beim Oeffnen behülflich sein, er konnte ja von den abgelegten Sachen keinen Gebrauch machen; wir andern standen mit klopfenden Herzen dabei. — Für die beiden lieben Mädchen habe ich hier zwei Anzüge, begann die Tante feierlich, fast noch neu: wenn die Verhältnisse, in denen ich lebe, die vielen Gesellschaften mich nicht zum Wechseln der Toilette zwängen, so würde ich sie selbst noch auftragen. Sie entfaltete ein blauschwarzes Seidenkleid, Aermel und Taille mit vielen Zacken und Franzen garnirt, dazu gehörte ein weißer

Maria-Stuart-Kragen. Dann folgte ein kanariengelber Tuch-Oberrock mit Kapuchon und großer seidener Quaste. Ich weiß noch nicht recht, welchem von euch Mädchen dieses schöne Gelb am besten stehen wird, sagte sie nachdenklich. Mir wohl das Schwarze besser! stotterte ich in Herzensangst, aber ohne an die arme Elisabeth zu denken. So nimm das dunkele, sagte die Tante entschieden; ja der Stuart-Kragen wird Deinem schlanken Halse sehr gut stehen. Ich bedankte mich besonders lebhaft in dem Gefühl, den Kanarienvogel nicht nehmen zu müssen. Dir, liebe Elisabeth, wandte sich die Tante zu der Erschrockenen, schenke ich den Tuchrock, er ist einfach und nobel und viele Jahre wirst Du ihn tragen können, er ist unverwüstlich. Elisabeths stummer Dank, ihre Verlegenheit hatte die Tante sicher wieder auf ihre blonde Abstammung geschoben, denn die brünette Minna, die jetzt mit einem wunderlichen blauen Sammetspenzer an die Reihe kam, sprach ihr aufrichtiges Entzücken mit schmeichelhaften Worten aus. Karlchen sollte aus einer großen Manchester-Pellerine eine Art Kurrendemäntelchen bekommen, er schien sich nicht sehr dafür zu interessiren, dagegen entschloß er sich für einige Bonbons, der Tante die Hand zu küssen. Die Mutter und Lottchen erhielten wie gewöhnlich neue Sachen, und Fritz wurde mit dem Versprechen entschädigt, die Tante wollte sich an der Einrichtung seiner Studentenwirthschaft betheiligen.

Am Abend saßen Fritz, Elisabeth und ich im Nebenzimmer, es war dämmerig, am klaren blauen Himmel stand

die erste feine Mondsichel und ließ ihre goldnen Lichter durch das Weinlaub spielen. Wie schön ist so geschwisterliches Beisammensein, wenn die Liebe noch kein fremdes Ziel gefunden, wenn sie sich am elterlichen Hause hält mit ihrem vollen jungen Frühlingsleben. Wir drei erwachsenen Geschwister hielten eng zusammen, noch hatte kein fremdes Interesse sich in unsere Herzen gedrängt, nur meine Sehnsucht zog zuweilen unruhig in die Zukunft, wie feine grüne Ranken sehnend hinaus sproßen und wanken und schwanken in der blauen Luft, aber Leben und Heimath in dem alten Stamme findend. Wir waren heute ernst gestimmt, Tante Adelgunde hatte uns auch hierzu veranlaßt. Sie war den ganzen Tag so liebenswürdig und freundlich gewesen, gegen Abend auf einem Spaziergange wurde sie weich und mittheilend, sie beklagte ihre Einsamkeit und ihre vielen betrübten Stimmungen. Wir drei wollten jetzt die Ursache eines so traurigen Lebens ergründen. Ich weiß nicht, wie man im Alter sich schützen soll vor dieser innern Betrübniß und Einsamkeit, sagte Elisabeth. Wie viele Menschen würden uns wie Tante Adelgunde, wenn sie den Vorhang von ihrem Herzen zögen, viel Klage und Unglück zeigen. Je mehr sie sich an äußeren Dingen zu halten und zu zerstreuen suchen, je fröhlicher sie in Gesellschaft erscheinen, desto unglücklicher sind sie in den einsamen Stunden; denn Geselligkeit und äußere Dinge können nicht vorhalten und wirkliche Befriedigung schaffen. O liebe Elisabeth, unterbrach ich sie begeistert, davon rede ich ja so oft, wir müssen

uns nicht so sehr von äußeren Dingen hinnehmen lassen, wir müssen unserer inneren idealen Welt leben, folgen dem Sehnen unseres Geistes, das uns hinzieht zu etwas Unendlichem und Unaussprechlichem. Liebe Anna, sagte Elisabeth ruhig, ich verstehe das nur nicht. Unendlich — Unaussprechlich — dabei kann man sich zu wenig denken, ich muß doch etwas Bestimmteres haben, daran ich mich halten kann. — Nenne Poesie, Gesang, Kunst überhaupt, sagte Fritz. Ach ja, fuhr ich fort, es giebt so viel Herrliches und Schönes, was die Seele erfüllen kann mit Entzücken und Seligkeit. Hier in dieser armen irdischen Welt können wir uns mit allen edlen Dichtern eine eigne schöne Geisteswelt schaffen, die das Alter frisch und glücklich erhält. Aber nicht alle Menschen haben Verständniß für Poesie und haben die Geisteskraft, sich eine solche eigne Welt zu schaffen, entgegnete Elisabeth traurig. Ich mußte augenblicklich schweigen, die arme Elisabeth that mir leid. — Das ist zu erwägen, nahm Fritz bedenklich das Wort, nicht alle Menschen haben was man so nennt eine poetische und künstlerische Natur, wie Du es hast, liebe Anna, ich sage Dir das ohne zu schmeicheln, denn Dein Verdienst ist es nicht. Männer finden nun immer Ersatz und Befriedigung in ihrem Beruf, wie geht es aber so armen Mädchen, die sich nicht verheirathen, und auch keinen Ersatz in höherem Geistesleben finden? Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er lebhafter fort: Und doch, Elisabeth, ist auch für diese gesorgt, sie mögen sich einen Beruf suchen, wie ihn

Lottchen gefunden hat, sie ist sicher vergnügt und glücklich. Solch einen Beruf zu finden ist mir auch nicht bange, entgegnete Elisabeth zuversichtlich, ich helfe gern bei Kindern, und habe auch Lust zur Arbeit, aber meint ihr denn, daß die Freude an solchem Beruf bis zum Tode vorhält? Da hat Elisabeth wieder Recht, nahm ich jetzt das Wort, das ist natürlich nur für das rüstige Alter, Freude und Poesie und ein besonderes geistiges Leben aber erhalten jung bis zum Tode. Es ist gewiß wahr, es muß etwas geben, darin alle Menschen Frieden finden, begann Elisabeth hastig. — Was ist das? fragte ich neugierig, als sie zögernd inne hielt. Wenn wir den Weg zum Himmel gehen, setzte sie leiser hinzu. — Diese Worte befremdeten mich so sehr, daß mir die Antwort fehlte, auch Fritz blieb schweigsam. Ich habe neulich eine Predigt gehört, die mir nicht mehr aus dem Sinne will, fuhr sie fort, vom breiten und vom schmalen Wege, von der Seligkeit des schmalen Weges, — und da muß ich immer denken, wir alle gehen den breiten Weg, setzte sie fast unhörbar hinzu. Mir fiel augenblicklich ein, daß Elisabeth vor einiger Zeit in der nächsten Stadt einen jungen Candidaten predigen hörte, einen sogenannten Pietisten. Diese Leute waren zu der Zeit noch selten und wurden von den gebildeten Ständen von oben herab und höchst bedenklich angesehen. Ich weiß, liebe Elisabeth, nahm ich sehr zuversichtlich das Wort, Du hast einen jungen Schwärmer predigen hören, einen Mann, der die Religion höchst einseitig und nur nach dem Buchstaben auf-

faßt, der Buchstabe aber tödtet, der Geist macht lebendig. Meinst Du nicht, daß Fritz und ich auch einem Ideale nachleben, einem schönen, edeln Ideale, und daß dieses Streben eben ein Theil unsrer innern Befriedigung bleiben wird? — Ideal — sagte Elisabeth kopfschüttelnd, das ist wieder so unbestimmt, ich kann mir wieder nichts rechtes dabei denken. Sollte es nicht leichter sein, nach Gottes Wort zu leben, es täglich, stündlich, ja jeden Augenblick im Herzen und vor Augen zu haben? — Ich war wieder etwas verblüfft über diesen allerdings treffenden Einwand. Anna, sagte Elisabeth jetzt mit einiger Lebhaftigkeit, als ob sie damit ihre Scheu überwinden wollte, ich glaube, Gottes Wort ist es allein, was jedem Menschen bis zum höchsten Alter Frieden und Glück geben kann. Was ist in der Bibel für eine selige Welt und nichts Unaussprechliches und Unbestimmtes, alles so klar, so bestimmt, man hat so einen festen Halt, so eine gewisse, untrügliche Zusicherung eines ewigen Glückes. Wir dürfen uns vor keinem Unglück, keiner Einsamkeit fürchten, wenn wir nur das Evangelium haben, und es in unserem Herzen lebt, so sind wir geborgen.

Wie fremd mir das klang, wie viel Kluges ich dagegen hätte einwenden können, und doch wagte ich es nicht, ich hatte Elisabeth zu herzlich lieb, ich glaubte in meinem Hochmuthe, da ihr einmal eine höhere Begabung fehlte, wäre es ja ein Glück für sie, wenn sie auf diese Weise sich zu trösten suche. Ich schlang meinen Arm um ihren Nacken und sagte: Elisabeth, wir wollen uns immer sehr lieb

haben. Fritz saß gedankenvoll im Fenster: Ich freue mich wirklich, daß das Studium der Bibel jetzt meine Pflicht sein wird, sagte er treuherzig; ich weiß auch nicht sehr viel davon.

Mutter und Tante traten in diesem Augenblicke in das Zimmer, Lottchen folgte mit der Lampe. Wollt ihr nicht etwas singen? fragte die Mutter, in der guten Absicht, die Tante, die so sehr weichherzig gestimmt war, zu zerstreuen.

Elisabeth ging schnell an das Klavier, schlug hastig ein Lied auf, ganz gegen ihre Gewohnheit, ohne mich zu fragen, und ich weiß nicht, wie ich dazu kam, auch ohne irgend einen Vorwand mit ihr einzustimmen:

Jehovah ist mein Hirt und Hüter,
Nun wird kein Mangel treffen mich,
Auf grünen Auen seiner Güter
Erquicket er mich süßiglich;
Er leitet mich zu frischen Quellen,
Da häufig sich zu mir gesellen
Viel krank und matte Schäfelein;
Wenn ich in Ohnmacht sinke nieder,
So holt er meine Seele wieder
Und flößt ihr Lebensbalsam ein.

Er führet mich auf rechten Wegen,
Er geht voran, ich folge nach,
Und wenn ich gleich in finstern Stegen
Und Thälern voller Ungemach,
Durch dick und dünn, durch Dorn und Hecken
Muß wandern, soll mich doch nichts schrecken,
Denn du bist bei mir stetiglich:
Du bist mein Licht, mein Stern, mein Führer,
Dein Stab und Stecken mein Regierer,
Auf deinen Achseln ruhe ich,

Hallelujah sei dir gesungen,
O holder Hirt, o süßes Lamm!
Ach hätt ich hunderttausend Zungen
Zu rühmen dich, mein Bräutigam!
Doch du willst nicht viel Zungen haben,
Nur eins ist, das dein Herz kann laben,
Ein Herz, das dich nur liebt allein:
Das wollst du mir, o Jesu schenken,
So will ich stets bei mir gedenken:
Mein Hirt ist mein und ich bin sein.

O wie wehmüthig? sagte Tante Adelgunde. Lottchen trat flüsternd zu uns: Kinder, wie kommt ihr denn zu diesem Schäflein=Liede, das ist am allerwenigsten für die Tante. Ich erröthete fast vor Schaam. Der Text war mir heute zum ersten Male, in der Idee daß wir Zuhörer hatten, aufgefallen, bis jetzt hatte ich das Lied nur in künstlerischer Hinsicht betrachtet; die Melodie war so wunderschön, und meine Stimme schmiegte sich so besonders gut daran, machte einen eigenthümlichen Effect. Ich schob Elisabeth etwas eifrig vom Klavier und nahm den Arion zur Hand, ich blätterte und entschied mich schnell:

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erste zarte Roth,
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön wie Opferglut,
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die rothe Flut.

Entzückend! sagte die Tante als ich beendigt. Anna, Deine Stimme ist noch melodischer und umfangreicher ge=

worden. Aber, liebe Anna, nahm Fritz jetzt treuherzig das Wort, dies Lied ist doch wie Wassersuppe gegen den herrlichen Choral.

Welch ein Sturm erhob sich über den armen Fritz. Ich war ganz entsetzt über diesen Vergleich, ich wollte zwar den Chorälen ihr Recht nicht nehmen, es sei Bedürfniß sie zu singen, besonders in ernsten Zeiten; aber die Musik bleibe immer einseitig. Ich erklärte ungefähr so: sie wären gut und nöthig; aber nicht angenehm und schön. Was meiner Rede an Sinn und Vernunft fehlte, ersetzte ich durch Gewandtheit und Wortreichthum. Lottchen war eigentlich auf meiner Seite, aber sie hatte doch mehr Freude an den Chorälen als ich, ich fand dies natürlich, weil sie künstlerische Genüsse in der Musik nicht kannte. Sie lobte ihr: Befiehl du deine Wege, Wer nur den lieben Gott läßt walten, Auf Gott und nicht auf meinen Rath, Wie groß ist des Allmächtgen Güte. In diesen Liedern fand sie Verstand und frommen Sinn; aber Lieder, worin Schäflein und Lämmlein vorkamen und mehr dergl. mystische Sachen, die seien herrenhutisch und schwärmerisch und pietistisch. Elisabeth und Fritz schwiegen ganz still, das machte mich eigentlich desto eifriger. In Elisabeth fürchtete ich einen Zug zu diesem pietistischen Aberglauben, ich mußte ihr bei dieser Gelegenheit die Sache klar machen, ich that das mit so gutem Gewissen, denn wir alle waren kirchliche Leute, ließen kaum ohne Noth einen Sonntag hingehen ohne den Gottesdienst zu besuchen. Ueber die Gründe und

Resultate dieses Kirchengehens dachte ich damals nicht nach. Es war vom Vater her, der ein natürlich gottesfürchtiger Mann war, eine gute Gewohnheit, sich Sonntags feierlich anzuziehen, feierlich in die Kirche zu gehen, die Predigt theilweise nachzuschreiben und sie dem Vater wieder vorzutragen. Wie ich es fertig gekriegt habe, jahrelang hinzugehen, zu singen, zu beten, doch wenigstens Epistel und Evangelium zu hören, ohne in ein innigeres Verhältniß zum lieben Gott zu kommen, ist wohl unbegreiflich; aber wie vielen Menschen geht es so. Ein Gefühl der Andacht, der Ueberschwenglichkeit erfüllte mich oft, das höchste Wesen dort oben erschien mir so unendlich, so unaussprechlich, es war ein so poetisches Vergnügen, mich in solche Gefühle zu versenken und ich hatte die zuversichtliche Erwartung, da ich schon so sehr begabt und bevorzugt war, es werde mir ganz besonders wunderbar und glücklich in der Welt ergehen.

Tante Adelgunde erzählte noch, daß sie eine alte Freundin habe, die sei entsetzlich fromm geworden: sie spräche von der Ewigkeit, als ob sie dort gewesen, und von der Hölle und vom Teufel ganz absurde Dinge. Sie habe jetzt ganz den Umgang mit der Dame aufgegeben, aber sie fühle doch noch den Nachtheil davon; früher sei sie so harmlos in die Kirche gegangen, jetzt höre sie aus den Predigten die absurdesten Dinge heraus und werde von Bildern der Hölle und der Ewigkeit gestört, so daß sie es ihrer Nerven wegen für besser gefunden, gar nicht mehr in die Kirche zu gehen. Es klang so albern, wie die Tante in ihrer

gutmüthigen Haltlosigkeit erzählte, daß ich ganz unruhig in mir wurde und verlegen nach Fritz und Elisabeth schaute. Sie saßen beide, jeder in einer tiefen Fensternische und schauten in den Mondschein, ich konnte mir denken was in ihnen, besonders in Elisabeth, vorging. Um Lottchens Mundwinkel spielte der Schalk bei der Tante Schilderung, die Mutter aber wandte ruhig, wie sie es bei solchen Gelegenheiten that, wo die Tante eigenthümlich und wunderlich ward, das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Am zweiten Morgen nach ihrer Ankunft rüstete sich Tante Adelgunde zur Visite bei unsrer adligen Nachbarschaft. Schloß Müggeburg lag zehn Minuten von unserem Dörfchen entfernt. Der Herr des Schlosses war Patron unserer Pfarre in Müggedorf und zugleich Gerichtsherr der Justitiariusstelle, die mein Vater bekleidet hatte. Herr und Frau von Müggeburg hatten nur einen Sohn und eine Tochter. Eugenie war so alt als ich und war meine Freundin, ich fühlte mich im Schlosse wie zu Hause, und der Unterricht, den ich von einer französischen Gouvernante mit Eugenien zusammen genoß, und mein häufiger Aufenthalt dort übten einen großen Einfluß auf mein ganzes Leben. Es ist gewiß sehr gefährlich, Kinder über ihren Stand zu erziehen, sie an Umgebungen zu gewöhnen, die über ihre Verhältnisse hinaus sind und ihr Fantasieleben, ihre Anschauung von Glück und Wohlbehagen so auf Irrwege führen.

Von der Familie auf Müggeburg läßt sich nichts Be-

sonderes sagen, die Verhältnisse und Personen waren so wie sie überall noch heut zu Tage zu finden sind. Herr von Müggeburg hatte seine Jugend genossen, eine glänzende Rolle in der Stadt gespielt, Schulden gemacht, war dann solide geworden und hatte durch das Vermögen seiner Frau seine Verhältnisse auf das beste geordnet. Er war jetzt ein braver und gescheuter Mann, hochgeachtet von der ganzen Gegend. Daß sein Sohn in des Vaters Fußstapfen trat, von Zeit zu Zeit Gymnasien und Pensionen wechselte, hier die Nacht über eine Mauer stieg um ein Tanzvergnügen zu haben, dort Konditor-Schulden oder auch Rauch- und Spielversuche machte, das alles war nichts Auffallendes in dem Bekanntenkreise, und Herr von Müggeburg selbst würde es ihm eher verziehen haben, wenn er dabei gescheit ausgezeichnet und fleißig gewesen wäre; aber es war ausgemacht, Rudolf schlug nach seiner Mutter und diese war eine oberflächliche und unselbständige Dame. Frau von Müggeburg fand das eben so wenig von sich als von ihrem Sohne, sie war sehr lebhaft und gesprächig, besonders wenn sie von ihrem Gemahl nicht beobachtet und gemeistert wurde, dazu war sie trotz aller Gutmüthigkeit sehr stolz und wußte durch das gewisse je ne sais quoi wie Tante Adelgunde es nannte, den Mangel an besonderem Geiste zu ersetzen. Die Aufgabe ihres ländlichen Stilllebens war, ihre Tochter zu erziehen, aber trotz ihrer Bemühungen und den Bemühungen der alten höchst albernen Gouvernante war Eugeniens frische lieb-

liche Natur fast unverändert geblieben. Daß sie etwas eigenthümliche Anschauungen von ihrer höchst eigenen Person, von ihren Umgebungen und von der ganzen Welt hatte, war nicht zu verwundern, ich am wenigsten verwunderte mich darüber, ich war eher geneigt, ihre Anschauungen zu theilen und mich ihr gleich zu stellen.

Der Tante war diese vornehme Nachbarschaft bei den Besuchen in unserm bürgerlichen Hause eine große Entschädigung. Ich ging natürlich mit ihr als sie sich zur Visite auf dem Schlosse anschickte. Sie war ganz in silbergrauer Seide gekleidet und sah etwas eigenthümlich aber sehr stattlich aus, und mir war es durchaus nicht gleichgültig, eine vornehme adlige Tante zu haben. Wir gingen plaudernd durch den schönen Park, ich erzählte ihr, daß Rudolf, der jetzt zwanzigjährige Sohn des Herrn von Müggeburg, sein Abiturienten-Examen gemacht hätte und nach dreijähriger Verbannung von Haus dort jetzt erwartet werde. Tante Adelgunde fand diese Verbannung sehr hart und fand es sehr natürlich, daß ein junger Herr mehr ritterliche Neigungen als Lust zum Studieren habe.

Unter diesen Gesprächen hatten wir das Schloß erreicht, die Tante ließ sich in der gehörigen Form mit der Visitenkarte als Freiin von Grobusch anmelden und wurde mit der gebührenden Höflichkeit empfangen. Wir fanden außer Eugenien und ihren Eltern auch Rudolf und zwei seiner Freunde im Wohnzimmer. Eugenie empfing mich sehr freudig, zugleich aber merkte ich, daß sie übler Laune

sei. Nach Mädchenart saßen wir bald allein in der Fensternische und ich erfuhr die Ursache ihres Verdrusses.

Die Ankunft der beiden Herren, die so unleidlich albern waren, störte sie; sie hatte sich so sehr auf den langentbehrten Bruder gefreut. Außerdem aber bekümmerte es sie, daß der Vater gegen den Bruder immer noch unfreundlich und hart war, und dieser Bruder war doch so unbeschreiblich liebenswürdig. Ich sah mir dabei Rudolf an, er war ungewöhnlich schlank und hübsch geworden, eine Fluth von thörichten Gedanken überstürzte mich, ich konnte mich ihnen jetzt nicht hingeben, weil wir auf den Wink der Frau von Müggeburg uns zu der Gesellschaft setzten. Die Tante war sehr belebt und jedenfalls allen interessant. Sie war mit den vornehmsten Familien in der Stadt liirt; und diese hingen wieder mit unsrer adligen Nachbarschaft nahe zusammen. Sie hatte zu berichten, daß eine junge Frau heimlich Schulden gemacht, sich sehr mit dem Manne entzweit und nun schon seit Monaten bei den Eltern sei, dann wieder, daß Herr von X. in diesem Winter fürstlichen Aufwand machte, niemand wisse wovon — und Frau von Müggeburg fügte hinzu, daß wenn er mit seiner Frau au dem Lande sei, sie selbst mit vier Ponies fahre, obgleich der Pächter schon Jahre lang die Pacht vorausgezahlt. In diesem Style ging es weiter. Aber lieber Herr Baron Reinking, wandte sich die Tante jetzt zu einem von den jungen Herren, wie unendlich ist es zu beklagen, daß Ihre Tante, die Generalin von Schochwitz, schwermüthig gewor-

den ist! — Ich hörte davon, ich glaube der Präsident Tauber ist bemüht, einen seltsamen Ton in seinen Kreisen einzuführen. — Höchst seltsam! nahm die Tante eifrig das Wort, in den größten Gesellschaften zum Beispiel stellt er sich hin und betet vor Tische. Dies ist übrigens mit allgemeiner Indignation aufgenommen worden, fügte] sie wegwerfend hinzu, und er würde überhaupt wenig durchgedrungen sein mit diesen Dingen; aber er hat einen Hauslehrer, daß muß ein entsetzlicher Mensch sein. Ich habe nur eine Predigt gehört und bin nie wieder hingegangen. Dieser junge Mann vergißt ganz, daß er ein gebildetes Publikum vor sich hat, er ist höchst unvorsichtig und unzart in seinen Bemerkungen. Man sollte nun zwar meinen, Leute aus den gebildeten Ständen würden sich dergleichen nicht anziehen oder noch lieber gar nicht in eine solche Predigt gehen, aber es giebt einige, die ganz versessen darauf sind, besonders Damen, und ihre Frau Tante an der Spitze. Sie hat sich plötzlich von aller Geselligkeit zurückgezogen, besucht Betstunden und ist wirklich in einem beklagenswerthen Zustande. Sie war neulich so aufmerksam, mir ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstage selbst zu bringen, es war gerade eines Sonntagmorgens nach der Kirche, wo der unglückliche Hauslehrer wieder gepredigt hatte. Gleich in den Ausdrücken ihres Glückwunsches lag etwas Fremdes und Unheimliches für mich; ich war anfänglich geneigt die Sache zu ignoriren, ich bin der Meinung, man muß mit den Schwächen seiner Nebenmenschen

Geduld haben; aber die Liebe und Verehrung, die ich für diese theure Frau fühle, trieb mich an, sie einmal ernstlich zu ermahnen. Ich bitte Sie, meine theuerste Freundin, sagte ich. Sie sind noch in den besten Jahren, schön, angesehen, beliebt, haben einen vortrefflichen Gemahl, liebe Kinder, leben in den glänzendsten Verhältnissen und sind schwermüthig! Ist dies nicht Undank gegen das höchste Wesen, das Ihnen dieses beneidenswerthe Loos beschieden? Die Generalin sah mich an — mit einem Blick, Sie wissen, sie ist eine sehr gescheute Frau: Mit der Gegenwart ginge es wohl, sagte sie, wer aber bürgt mir für die Zukunft? Ich bitte Sie, theuerste Frau, was haben Sie von der Zukunft zu befürchten? Ihre Verhältnisse werden immer so glänzend und reizend sein als sie es jetzt sind, entgegnete ich tröstend. Wenn mir aber um meine ewige Seligkeit bange wäre? sagte sie plötzlich. Ich wußte wirklich nicht wie mir im ersten Augenblick wurde; doch ich behielt Contenance. Liebste, theuerste Freundin, sagte ich, wie kann Ihnen davor bange sei? Sie sind aus einer der besten Familien, bewegen sich in den ersten Kreisen, Ihr Herr Gemahl ist General. — Und was hilft es mir, wenn ich eine verdammte Generalin bin! versetzte sie hastig, drückte mir warm die Hand und eilte mit Thränen im Auge fort. Nun denken Sie!

Ja, sie scheint etwas verwirrt, wenigstens eine arge Schwärmerin, sagte der Baron, sie war übrigens früher sehr lebhaft, sehr lebenslustig, und man findet es, daß

solche Leute am leichtesten in das Gegentheil umschlagen und sich Gewissensbisse machen. Bitte sehr, Herr Baron unterbrach ihn die Tante, die Frau Generalin hat nie etwas Unpassendes begangen, in dieser Hinsicht hat sie sich nie Vorwürfe zu machen, dieser Mensch, dieser Hauslehrer hat alles zu verantworten.

Wegen dieses Hauslehrers kann ich Sie beruhigen, mein Fräulein, nahm jetzt Herr von Müggeburg das Wort, der wird nicht mehr lange in ihrer Nähe sein, ich habe ihm die Predigerstelle in Müggedorf gegeben. — Wir sahen den Sprecher staunend an, und Eugenie sagte mit stockender Stimme: Wirklich, Papa? Herr von Müggeburg schien sich über diesen Schrecken zu amüsiren. Ich denke er wird nicht so gefährlich sein, sagte er lächelnd, ich habe ihn kennen gelernt als einen geschenten und angenehmen Gesellschafter, das übrige wird sich finden. Es entspann sich nun ein weitläufiges Gespräch über die Gefährlichkeit dieses neuen Predigers, die Tante fürchtete für meine Mutter, für Lottchen, für uns alle, sie deutete an, daß unsere Bildung doch ziemlich einfach und ländlich sei, wir würden uns von dem Pastor beunruhigen lassen, alle übrigen hatten auch ihre Bedenken, nur Herr von Müggeburg und ich blieben die Furchtlosen. Ich dachte, so ein verdüsterter, einseitiger armer Kandidat soll an deiner Klugheit genug Widerstand finden. In diesem Sinne versuchte ich, und zwar zum Vergnügen des Herrn von Müggeburg, der stets meine Waffen des Uebermuthes und Witzes herausforderte, über

die Gefahr dieses neuen Pastors zu scherzen. Es gelang mir vollkommen, und ich verließ die Gesellschaft mit dem befriedigenden Gefühl, der ganzen Gesellschaft und besonders den drei ritterlichen jungen Herren imponirt zu haben.

Dieser Streit beschäftigte mich übrigens weiter gar nicht, meine thörichte Fantasie hatte ein ganz anders Feld gefunden, ein so herrliches, großartiges, ich versenkte mich hinein, baute Luftschlösser, die für mich auf den festesten Boden standen. Rudolf war wirklich eine sehr hübsche Erscheinung, die Tante hatte nicht nöthig, mir das zu versichern, dabei gutmüthig und liebenswürdig, ich kannte ihn ja von Kindheit an. Jetzt war er leichtsinnig, gewiß in schlechter Gesellschaft, er mußte gerettet werden — durch wen wohl leichter als durch mich? Ich war Eugeniens Freundin, eigentlich schon Kind im Hause, Eugenie hatte mich oft versichert, daß ihr Vater mich sehr lieb habe, ja daß er sicher wünsche, sie gliche mir in allen Stücken. Herr von Müggeburg, zweifelte ich eigentlich nicht, würde, wenn Rudolfs Wahl auf mich fiele, sehr damit zufrieden sein, und Frau von Müggeburg kam nach meiner Meinung gar nicht in Betracht. Eines war freilich zu bedenken: mein Ideal war Rudolf noch nicht, wir beide Freundinnen hatten unser Ideal nach dem Vater, den ich ebenso verehrte und liebte als Eugenie, gebildet; ritterlich, ernst und männlich mußte der Mann sein, denn wir lieben sollten. Daß dieser Mann, den ich so verehrte, auch mein Vater sein würde, gab meinen Luftbildern besondern Sonnenschein. Dazu die künf-

tige Stellung, das Schloß, das Dorf, ich wollte meine Pflichten im schönsten und edelsten Sinne erfüllen, ich wollte ein Musterbild aller Edelfrauen sein. Kurz die Sache war fix und fertig. Ich schwelgte so sehr in Tugend und Edelmuth, daß mir Thränen der Rührung dabei in die Augen traten. Von diesem Tage an hatte meine Sehnsucht, die so gern in die blaue ungewisse Ferne hinauszog, einen Ruhepunct gefunden.

Denselben Tag saßen wir gegen Abend auf einer hübschen Stelle im hintern Theile des Gartens, wo an der Mauer ein etwas erhöhter Platz den Blick auf einen Waldweg gewährte, der mit den Parkwegen in Verbindung stand. Pferdegetrappel und Stimmen richteten unsere Aufmerksamkeit dahin, es war Rudolf mit seinen beiden Freunden. Ich hatte mich nicht getäuscht, ich wußte bestimmt, er würde sich heut noch zeigen, und die Art, wie er sein Pferd springen und manövriren ließ, sagte mir deutlich, daß er sich mir und zwar auf eine interessante Weise bemerklich machen wollte. Er ritt zu uns heran, stellte der ganzen Familie die Freunde vor und begrüßte Fritzen in alter herzlicher Weise. Er lud uns Geschwister auch zum folgenden Morgen nach der Kegelbahn ein, wie er es früher so oft gethan, er that es zugleich in Eugeniens Namen die uns dort empfangen wollte. Fritz kegelte gern, er sagte zu, ich hatte ebenfalls nichts dagegen, und Elisabeth war bis jetzt noch gewöhnt, bei solchen Gelegenheiten nicht gefragt zu werden.

Der nächste Morgen war wunderschön, ich saß mit

Elisabeth in der Weinlaube, als Eugenie von der Garten= thür uns einen freundlichen guten Morgen zurief und dann zu uns trat. Jetzt schon? fragte ich verwundert. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Ich komme so früh, sagte sie, um überhaupt erst mit euch von dem Kegeln zu reden. Elisabeths Augen leuchteten auf, und ich wußte was jetzt folgen würde. Eugenie war so scheu und verlegen, und Elisabeth so gewissenhaft, sie hatten sicher beide nicht Lust zu dem Rendezvous. Ich hätte es längst herausgefühlt, daß beide in ihren Eigenthümlichkeiten vortrefflich zusammen paßten, mehr als sie selbst es ahnten; aber in einem ge= wissen Gefühl von Eifersucht wußte ich sie fern zu halten. Elisabeth war das Kind, das ich von Herzen liebte und protegirte, aber ich wollte allein die Freundin und Ver= traute Eugeniens sein.

Eugenie rückte mit ihren Bedenken hervor, ihres Bru= ders Freunde wären ihr unleidlich, sie fühle sich immer be= fangen in ihrer Nähe, habe sich auch mit Rudolf gründ= lich gezankt; der Vater sei sonderbarer Weise auf seiner Seite, aber ihr Entschluß sei gefaßt, sie gehe heut Mor= gen nicht nach der Kegelbahn.

Elisabeth war sehr froh darüber, sie fand die Herren so fremd und übermüthig, sie wollte nicht gern so vertrau= lich mit ihnen zusammen sein. Ich sprach dagegen sehr klug und weise. Im eigenen Garten mit Brüdern kegeln — ich konnte dabei nichts finden. Ueberdem würde Euge= niens Bruder nicht unpassende Freunde in das Haus brin=

gen, ja sollten sie selbst etwas zu übermüthig sein, so wäre es ihnen recht gut, mit zartfühlenden Damen umzugehen. Eugenie versicherte, sie wollte die jungen Herrn nicht bessern, und Elisabeth meinte höchst bedächtig, das Sprichwort sage: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und nicht umgekehrt. Ich täuschte mich selbst noch mit einigen hochklingenden Phrasen, und würde empört gewesen sein, wenn mir jemand entgegnet hätte, daß ich nur meiner Gefallsucht und meinen Luftschlössern zu Liebe nach der Gesellschaft wünsche.

Eugenie lud mich ein, einen weiteren Spatziergang mit ihr zu machen, sie fühlte sich bei uns vor den Herren nicht sicher, und ich hatte nichts dagegen, der Morgen war zu schön. Wir wählten einen Weg durch einen prächtigen Buchenwald, der theilweise zu Müggeburg und theilweise zu einem benachbarten und zwar von seiner Herrschaft nicht bewohnten Gute gehörte. Die mächtigen silbernen Buchenstämme mit den vollen Kronen, an die der Herbst sein erstes leises Gold gehaucht, standen in ernster geheimnißvoller Ruhe; die beiden grünen Rasenstreifen, die am Waldessaume hinliefen, lagen noch im Schatten und schimmerten im bläulichen Thau, wir mußten ganz in der Mitte des wenig benutzten Fahrweges gehen, um nicht sehr naß zu werden. O wie erquickend kühl und duftig ist es hier, sagte Eugenie entzückt, und diese Einsamkeit und Stille, wie gern habe ich sie!

Eugenie klagte mir nun, daß ihr Vater heute sehr

böse, ihr Betragen gegen die jungen Herrn albern genannt habe; er wollte nun ihretwegen öfter Leute einladen, damit sie sich in Gesellschaften benehmen lerne. Die Mutter hatte hinzugefügt: sie könne nicht begreifen, woher dieser Mangel an Manieren käme, da an der Erziehung nichts versäumt sei. Ich tröstete und ermahnte zu gleicher Zeit. Da sah mich Eugenie mit ihren großen lichtbraunen Augen höchst kindlich an und sagte: Nicht wahr, man kann seinen eigenen Geschmack haben und dabei doch so etwas stolz und vornehm sein? Ich führte das deutlicher aus und wir schwärmten in einer höchst idealen Zukunft.

Der Weg theilte sich jetzt, links führte er hinauf nach einer Höhe, rechts noch tiefer in den Wald hinein nach einem Waldschlößchen, die „Einsamkeit" genannt. Schon in unserer Kindheit war dies Schlößchen gern das Ziel unserer Wanderungen, es lag dort so verwildert und märchenhaft. Nach dem Schlößchen! entschieden wir beide und befanden uns bald auf einer geraden dorthin führenden Allee, die nur schmal durch den dichten Wald gehauen war. Hier waren wir auf fremdem Grund und Boden, aber sicher genug, keinem lebenden Wesen zu begegnen außer einigen Rehen oder Hirschen, und das wäre uns ganz recht gewesen. Die Allee führte uns aus dem dunkeln Walde hinaus auf den lichten runden Rasenplatz, in dessen Mitte das einstöckige Gebäude mit den vier spitzen Giebeln, die alle reichlich mit Geweihen geschmückt, vor uns lag. Vier gerade Alleen führten von dem Platze aus in den Wald, uns

gegenüber stand unter einigen alten Ahornen ein kleiner Brunnen, der leise rauschend sein silbernes Wasser in eine steinerne Röhre ergoß. Das einzige Geräusch — sonst lagen Schlößchen, Brunnen und Rasenplatz im heißen Sonnenschein wie träumend. Wir gingen über den Rasenplatz nach der Bank am Brunnen, so leise als ob wir dieses Träumen nicht stören dürften. Der tiefblaue, friedliche Himmel über uns, rundum der glänzende Wald — wir saßen beide sinnend neben einander, zuweilen wehte ein goldenes Ahornblatt vor uns nieder, mit einem leisen Geräusch, wie mit einem leisen Seufzer legte es sich auf den grünen Grund, es mußte seine luftige goldene Höhe wohl ungern verlassen. Dann hörten wir das feine Zirpen eines Vögelchens — war es von seinen Gefährten verlassen und trauerte in der Einsamkeit? O nein, ein Zaunköniglein mit der Rubinkrone auf dem feinen Köpfchen hüpfte ganz fröhlich neben uns auf den Rasen und dann auf die steinerne Röhre. Hier sah es uns mit seinen klugen glänzenden Augen ganz sorglos an, tauchte dann den Schnabel flink in das kühle Wasser, noch einmal und noch einmal, wie erquicklich mußte ihm das sein. Es hüpfte noch einigemal munter auf dem feuchten Rande auf und ab, flatterte dann höher hinauf auf den Brunnen und dann in den grünen Wald hinein. Jetzt erscheint ein Schmetterling, er wiegt sich über dem Rasen, er ruht hier und dort auf einem verspäteten Blümchen, dann steigt er höher, er schwebt zwischen den bunten Ahornzweigen, dann höher und höher,

zwischen den grünen Wipfeln der Buchen verschwindet er unsern Blicken.

O wie schön ist es hier! sagte ich leise. Und die Fenster des Saales stehen auf, fuhr Eugenie fort, es ist schön, daß die alten Ahnenbilder einmal frische Luft schöpfen dürfen. Wir erinnerten uns des Frühlingstages, wo wir Thüren und Fenster offen fanden und eine alte Frau hier trafen, die mit Lüften und Stäuben des Schlößchens beschäftigt war. Wir waren natürlich eingedrungen und hatten uns von ihr die Geschichten der Ahnenbilder erzählen lassen. Eine schöne junge Frau im königsblauen Reitkleide, einen kleinen Federhut auf den blonden vollen Locken, hatte sie selbst noch sehr wohl gekannt, es war die Gemahlin eines stattlichen Herrn im grünen Jagdrock, der, wie Eugenie fand, so wunderbare klare vertrauenserweckende Augen hatte, daß man ihm sein ganzes Herz erschließen könnte. Bei diesem Paar hatte unsere alte Erzählerin im Dienst gestanden, viele Jahre hatte sie den Herbst mit ihnen im Schlößchen gewohnt. Der Herr sei täglich mit drei Söhnen auf die Jagd gegangen und wenn er des Abends zurückgekehrt, habe er sich gefreut über die hellen Saalfenster, die ihm von ferne geleuchtet und sei auch auf das Gesims gestiegen und habe Gemahlin und Töchter belauscht, wie sie plaudernd am Kamin saßen oder wie das eine Fräulein die Harfe spielte und sie mit einander sangen. Sie lebten so glücklich wie die Engel mit einander, und als das Paar ganz alt war und die Hälfte ihrer Kinder

ihnen schon vorangegangen war in den Himmel, da waren sie beide hergekommen um die Stille zu genießen. Der jetzige Besitzer war der dritte übrig gebliebene Sohn, ein Junggesell, der in der Hauptstadt angestellt, sich weder um das Jagdschloß, noch um das Gut, das eine Viertelstunde weiter im Dorfe lag, je bekümmert. Die Alte hatte uns erzählt, daß der alte Herr ein Sonderling sei, dabei aber gutmüthig, er gäbe den Rock vom Leibe fort, und man fürchte, daß sein Gütchen noch vor seinem Tode alle werden könnte.

Indem wir diese Bilder zurückriefen, erzählte mir Eugenie, daß der alte Herr kürzlich gestorben wäre, und es sich ausweisen müsse, was von dem Gute übrig sei. Wir bedauerten beide die Waldeinsamkeit, vielleicht durften wir zum letztenmal so ungestört hier sein. Und was wird aus den alten lieben Ahnenbildern? klagte Eugenie. Sehen möcht ich sie doch noch einmal. Vielleicht ist die Thür offen. — Ihre feine schlanke Gestalt im weißen Kleide und gelben Strohhut eilte mit leichten schnellen Schritten über den Rasen, ich folgte ihr langsam nach. Sie versuchte die Thür zu öffnen. — Wie schade! sie ist verschlossen, sagte sie betrübt; aber die Bilder muß ich doch sehen, setzte sie entschlossen hinzu, ich werde es wie mein Liebling machen, wie der Herr im grünen Jagdrock, und auf das Gesims klettern, ihn und seine schöne Frau muß ich von diesem Fenster sehr gut sehen können. Zu mir gewandt und mit fröhlicher Stimme hatte sie das gesprochen, sie erschien mir so lieblich und schön in diesem Augen-

blicke, ihre ganze Erscheinung erinnerte mich an ein Reh, diese klaren, kindlichen Augen, das scheue und zaghafte und doch so frische und bewegliche in ihrer Gestalt. Lachend kletterte sie auf das Sims, schlang ihre weiße Hand um den Fensterrahmen und schaute. — Aber wie vom Blitz getroffen, sprang sie schnell hinab, sie erröthete heftig und ergriff meine Hand. Was ist Dir? fragte ich besorgt.

In dem Augenblick öffnete sich die Saalthür und das Räthsel war gelöst. Der Liebling im Jagdrock trat heraus. O nein, es war zwar ein grüner Rock, aber ganz modern, und anstatt des gestickten weißen Battisttuches trug das Bild, das vor uns stand, ein graues seidenes Halstuch, die Augen nur waren jedenfalls dieselben. Ich bitte um Verzeihung, sagte der Herr lächelnd, ich habe Sie erschreckt, ich werde sogleich das Feld räumen, Sie scheinen hier ältere Ansprüche zu haben. Durchaus nicht, stotterte Eugenie und wollte sich entfernen; ich war zwar erstaunt, aber nicht so verlegen, ich konnte wenigstens eine vernünftige Antwort geben. Ich sagte, wir hätten geglaubt, das Schloß sei wie bisher unbewohnt, und bat um Entschuldigung daß wir gestört. Er forderte uns noch einmal auf in den Saal zu treten. Ihre alten Freunde in den goldenen Rahmen würden doch sehr traurig sein, Sie nicht gesehen zu haben, sagte er ganz ernsthaft, er hatte jedenfalls Eugeniens Gespräch mit angehört, und sie sah ihn so nachdenklich jetzt an, als ob es mit der Traurigkeit der alten Bilder wirklich seine Richtigkeit habe und ihr das zu Herzen ginge. Als

wir noch zögernd standen, erschien eine zweite Gestalt neben dem grünen Herrn, eine alte Dame im silbergrauen feinen Wollenkleide, ein weißes Spitzentuch um den Kopf geschlungen. Sie erfuhr mit wenigen Worten, um was es sich handele, und nahm nun ohne Weiteres die beiden Waldfräulein, wie sie uns nannte, bei der Hand und führte uns in den Saal. Sie war so liebreich und freundlich, daß ich gar keine Scheu fühlte. Ich erzählte ihr von unseren Gängen hierher schon in der Kinderzeit, wie uns die Bilder interessirt, und die Erzählungen welche die alte Frau daran geknüpft. Sie sagte uns dagegen, daß sie eine von den Töchtern der schönen Dame sei, und daß unser Liebling im grünen Jagdkleid, ihr theurer Vater, auch der Liebling vieler Menschen gewesen. Ich war so unvorsichtig zu entgegnen, unser Schrecken sei deshalb so groß gewesen, weil wir geglaubt hätten, das Bild würde lebendig. — Eugenie hätte das nicht gesagt.

Nach wenigen Minuten wurde in einem von den kleinen Seitenkabinetten des Saales geschellt. Der Sohn der freundlichen Dame, der junge Herr im grünen Rock, verließ uns sogleich. Wieder nach einigen Minuten wurden die beiden Flügelthüren geöffnet, und eine neue Erscheinung zeigte sich unseren Blicken. Ein alter Herr im schwarzen seidenen Morgenrock und weißem Halstuch saß in einem Lehnstuhl. Er begrüßte uns freundlich und sagte: da er die ganze Unterhaltung mit angehört, möchten wir entschuldigen, daß er auch Verlangen habe, die beiden Waldfräu-

fein zu sehen. Wir überzeugten uns, daß der alte Herr gelähmt war und seinen Stuhl nicht verlassen konnte; sein Geist schien desto beweglicher, und sehr fröhlich war er, er scherzte über dies Schlößchen in der Wildniß, über die alten Ahnenbilder, die sich freuen würden in seiner Frau und seinem Sohne gute Bekannte zu finden, er aber sei ein Eindringling und würde nur aus Nachsicht hier geduldet. Ich ging auf seine Scherze ein, während Eugenie sich begnügte ihn mit ihren hellen Augen theilnehmend anzublicken. Als aber sein Rückenkissen in der lebhaften Rede sich auffallend verschoben hatte und zu fallen drohte, stand sie auf und legte es sorgfältig zurecht. Sie setzte sich nicht wieder, wir mußten gehn, die Sonne stand schon hoch. Der alte Herr entließ uns mit dem Wunsche, es möchten sich bald wieder so Waldfräulein nach der Einsamkeit verirren. Die Dame des Hauses und der junge Mann begleiteten uns zum Saale hinaus.

Wie kühl der Brunnen rauscht in der Mittagshitze, sagte Eugenie. Ja es ist sehr heiß, und wir haben Sie mit nichts erquickt, bedauerte die freundliche Dame. Vielleicht dürften wir um ein Glas bitten, sagte ich kühn, dies Wasser schmeckt so schön. Der junge Herr eilte davon, kehrte mit einem Glase zurück und schritt gleich damit zum Brunnen. Als er es gefüllt, reichte er es Eugenien. Aber lieber Werner, welche Art zu präsentiren! scherzte die Mutter. Die Art der Bewirthung, glaube ich, paßt ganz zu einer so eigenthümlichen Morgenpromenade, sagte er mit

der ruhigsten Fassung von der Welt; das Wasser ist köstlich. Wir bestätigten das. Jetzt nehmen wir wohl diese Allee? wandte ich mich zu Eugenien, wir kommen am Gatter gleich auf die Straße, ich glaube der Weg ist weit näher. Eugenie und ich, wir sahen beide fragend auf den grünen Herrn. Ehe ich darüber bestimme, nahm er mit einem besonderen Lächeln das Wort, müßte ich das nächste Ziel Ihrer Wanderung wissen. Müggedorf, sagten wir beide. So ist allerdings die Allee zum Gatter die nächste, war seine Antwort. Da die Gatterthür aber seit einiger Zeit verschlossen ist, müssen Sie mir erlauben den Pförtner zu machen. Wir protestirten beide dagegen, wir dürften niemanden in der Mittagshitze bemühen. Sie werden mir doch erlauben müssen, zu thun was mir beliebt, entgegnete er, ich bin hier der Herr auf eigenem Grund und Boden. Oder möchten Sie lieber allein gehen? setzte er plötzlich zögernd hinzu, und wollte mir freundlich den Schlüssel reichen. Die Höflichkeit verlangte nun seine Begleitung anzunehmen, es waren ja nur zehn Minuten, ich zweifelte auch nicht daß es ihm Vergnügen machte, zugleich aber fühlte ich deutlich, daß ich nicht die Ursach davon war. Ein Mädchenherz ist wunderbar eingerichtet, es ahnet und schaut etwas wo andere vernünftige Menschen gar nichts sehen, es hat einen Thermometer für Sympathien und Antipathien, der ziemlich richtig zeigt.

Der grüne Herr ging neben uns her, wie eine Respectsperson neben Kindern hergeht, er war so vernünftig,

fast herablassend gegen uns, obgleich er die feine Sitte auf keine Weise verletzte. Mein Thermometer hatte mir gleich angezeigt, daß man in seiner Gesellschaft vernünftig reden müsse. Eugenien wurde das in ihrer scheuen Weise leichter. Ich sprach allerhand romantische Dinge, die unser würdiger Führer belächelte, und die ihm gar nicht zu imponiren schienen. — Als er hinter uns die Gatterthür wieder verschlossen und im Schatten des nahen Fußsteiges verschwunden war, standen wir noch einmal still und schauten zurück. Die Allee lag jetzt im vollen heißen Mittagssonnenschein, eben so das Schlößchen, — eine tiefe Stille, nichts regte sich, nur die Fußtritte des grünen Herren verhallten ferner und ferner. Wie seltsam war das, sagte Eugenie: die Menschen waren alle so besonders. Besonders? fragte ich; aber nicht interessant. Mutter und Sohn könnten mir mit diesen hellen prüfenden Augen fast unbequem werden. Das bestimmte Gefühl, dort nicht die erste Rolle gespielt zu haben, leitete mein Urtheil. — Nicht wahr? Als ob ihre Augen Fenster wären, sagte Eugenie lebhaft, und so einfach sind sie mit einander, ich mag das gern leiden, es erweckt so Vertrauen. Ich wagte nichts zu entgegnen, es waren dies kleine Anfänge, wo unsere Ansichten, die durch Jugend und Gewohnheit stets innig nebeneinander gingen, einen selbständigeren Weg einzuschlagen begannen. Wir hätten uns das aber nicht gestehen mögen, und trennten uns mit der gewöhnlichen Zärtlichkeit.

Als wir uns am anderen Tage wieder sahen, konnte

Eugenie meine Neugierde wegen der Bewohner des Wald- schlößchens befriedigen. Von der Mutter und von Lottchen hatte ich nichts erfahren können; seit sie hier wohnten, war das Schloß nie bewohnt. Eugenie hatte von ihrem Vater gehört, daß die Dame die einzige noch lebende Schwester des verstorbenen Besitzers, eine Frau von Hartwig war, ihr Mann war Landwehrhauptmann in einer kleinen Stadt gewesen, aber längst Invalide. Der einzige Sohn war Jurist, und da dies verschuldete und ganz verkommene Gut niemanden anständig ernähren konnte, werde er sicher bei seiner Karriere bleiben müssen. Die Familie gehört übrigens zu den Pietisten, setzte Eugenie bedenklich hinzu; schon die Eltern der Frau von Hartwig hatten gar keinen Umgang mit der Nachbarschaft, außer mit dem alten Land- rath in Grundstedt, der seiner Sonderbarkeiten wegen be- rühmt war. Diese Hartwigs sollten wo möglich noch son- derbarer sein, der Vater würde nie ihren Umgang wünschen, und sie würden ihrer beschränkten Verhältnisse wegen keinen vornehmen Umgang suchen. — Ich fügte sehr altklug hinzu, daß ich ihnen diese einseitige Bildung gleich ange- fühlt, sie glichen Quäkern oder Herrenhutern und würden in unsere Kreise nicht passen. Die Pietisten, auch die vor- nehmsten, sollen unsere gesellige Form ganz verwerfen, sie dürfen zum Beispiel nicht lügen, sagte Eugenie mit solcher Treuherzigkeit, daß ich lachen mußte. — Aber, liebe Eugenie, dürfen wir denn lügen? Nein, entgegnete sie ebenfalls lachend, aber in der Gesellschaft wird doch man-

ches gesagt, was ganz anders gemeint ist, es ist eigentlich ein gegenseitiges Uebereinkommen sich etwas vorzulügen, und wer es am besten versteht, der wird am meisten bewundert. Mir ist es aber unbequem, fügte sie hinzu, und mir sind die Leute lieber die es nicht verlangen. Aber doch nicht Pietisten! sagte ich nachdrücklich. Eugenie lächelte und sagte: Wir müssen Frau von Hartwig einmal fragen was das für Leute sind. Ich machte eine Definition von Pietiesten, die abschreckend genug war, Eugenie aber war übermüthig und lachte mich aus, bis ich endlich mit ihr lachte.

Tante Adelgunde, die sich schon auf diese neue adelige Nachbarschaft gefreut und sich vorgenommen, ein Waldfräulein zu spielen und sich mit mir nach der Einsamkeit zu verirren, gab mit Entsetzen diesen Plan auf, als sie hörte, daß die Leute eigentlich nicht recht zur Gesellschaft gehörten und noch dazu Pietisten wären. Destó eifriger nahm sie an dem jugendlichen Verkehr mit dem Schlosse Theil und Frau von Müggeburg, die wegen eines Unwohlseins das Zimmer hüten mußte, hatte sie selbst aufgefordert, die Stelle einer Ehrendame bei uns zu vertreten. Ich befand mich bald in einem völligen Rausche des Vergnügens. Die schönen Herbsttage boten immer neue Gelegenheit zu fröhlichen Wanderungen und Lustfahrten. Rudolf lag zu meinen Füßen und ich nannte das eine Leidenschaft für die Ewigkeit. Daß Herr von Schoberstein, ein gutmüthiger leichtsinniger Student, ebenfalls eine Neigung zu mir gefaßt, die er wahrscheinlich in jeden Ferien wechselte, war

mir günstig, ich konnte Rudolf eifersüchtig machen — ein wichtiges Erziehungsmittel, wie ich ernstlich meinte. Der Baron Reinking war ebenfalls aufmerksam gegen mich, aber nur weil ich die Freundin Eugeniens war. Der Wechsel der Ferienzeit war für ihn vorüber, er war schon Referendar, vielleicht 26 Jahre alt, ein Mann mit bleichem Gesicht, glänzenden Augen und glänzendem kleinen Schnurrbart: von Rudolf wußten wir, daß er in seinen Kreisen „der Schöne" hieß; wir aber fanden das nicht.

In dieser Zeit hörte Eugenie auf, die Vertraute meines Herzens zu sein. Meine Gefühle und Ansichten über Rudolf durfte ich ihr nicht sagen, ich glaube, sie wurde vollständig darüber getäuscht. Ich sprach so vernünftig von seinen Fehlern, von der Art wie auf ihn gewirkt werden müsse, ich stellte mich so hoch gegen ihn — nein, Eugenie konnte nicht ahnen, daß dieser unselbständige, so knabenhafte junge Mann die Wirklichkeit meiner hochtrabenden Ideale war. Ebenso wurde Herr von Müggeberg lange Zeit getäuscht, ich unterließ es nicht, in seiner Gegenwart en Sohn zu necken und mit Pfeilen des Witzes zu verletzen. Daß wenn der Witz den Sieg vor den Leuten davon getragen, das schwache Herz desto bereitwilliger zur Versöhnung war, bemerkte nur die eine Person die ich damit glücklich machte. Und machte ich mir Vorwürfe über das Spiel? Nein. Ich bat sogar den lieben Gott um Hülfe bei diesem Rettungsunternehmen, mein ganzes Leben sollte dann nur gut und edel und vortrefflich sein.

Dies war mein verborgener Herzenszustand; Eugeniens Herz lag dagegen offen vor mir. Baron Reinking war ihr unleidlich, und nachdem sie die erste Zeit so dumm verlegen, wie sie es nannte, in seiner Nähe geworden war, stand sie ihm jetzt in schweigender Erhabenheit oder auf ernstem Kriegsfuße gegenüber. Es war klar, daß der Baron vom Herrn von Müggeburg begünstigt wurde. Der Baron war einer von den Männern wie er sie liebte: gescheit, witzig, hervortretend; er war aus einer bedeutenden Familie und Besitzer mehrerer Güter. Herr von Müggeburg war mit Eugenien, mit ihrem kindischen, eigensinnigen Wesen sehr unzufrieden.

Es war ein wunderschöner Octobertag; in der Nacht hatte es stark gereift; ein reiner blauer Himmel schaute jetzt herab auf die Pracht des Herbstes, der im königlichen Glanze sein Panier, von der Sonne Gold umwoben, gar glänzend aufgesteckt. Eugenie, in einer eleganten Droschke fuhr vor, und ich und Tante Adelgunde und Elisabeth stiegen fröhlich ein. — Es galt heute eine Hetzjagd beizuwohnen, Herr von Müggeburg hatte verschiedene Nachbaren eingeladen, der Versammlungsort war jenseits Müggeburg am Ausgange des Buchenwaldes. Unser Kutscher hatte den Auftrag, nicht durch den Park und am Schlosse vorbei, sondern einen Richteweg durch den Buchenwald zu fahren. Dürfen wir da auch fahren? fragte Eugenie bedenklich. Wir fahren nur den alten Weg, versicherte der Kutscher. In dem Augenblick sprengten unsere drei Ritter

heran, sie scheuten den Umweg nicht um in unserer Gesellschaft zu sein. Tante Adelgunde lobte diese ritterliche Galanterie und erzählte von schönen vergangenen Zeiten, uns allen zur harmlosen Belustigung.

Wir kommen dem Schlößchen auf diesem Wege aber gar zu nahe, bemerkte Eugenie. Jetzt wenden wir uns schon, entgegnete der Kutscher, und fahren beim Gatter vorbei. — Wir waren allerdings im Gebiete des Jagdschlößchen, an der einen Seite, wo sich kein Gatter befand, waren wir herein gekommen, an der Seite des Gatters, das aber sehr vernachlässigt war und allen Wegen freien Durchgang ließ, wollten wir wieder hinausfahren. Wie traulich so ein Gatter durch den Wald blickt! sagte ich eben, als wir um die letzte Ecke bogen; da — welch ein allgemeines Erstaunen: eine ganz neue Gatterthür verschloß uns den Weg.

Der Kutscher hielt die Pferde an und ließ einen gelinden Fluch hören, Rudolf desgleichen. Die Sache war allerdings unangenehm, wir mußten denselben Weg zurück und über Müggeburg. Es wurde darüber hin und hergeredet, Eugenie fand das unnöthige Zeitverschwendung. Meine Damen, begann der kleine Student pfiffig: ich weiß einen Ausweg. Wir nehmen diese beiden Latten ab, daran das Schloß sitzt, dann sind wir aus aller Noth. Das werden wir nicht thun, entgegnete Eugenie entschieden und befahl dem Kutscher umzukehren. Halt, rief Rudolf, die Sache ist zu überlegen, wir drei würden wohl mit den Pferden

einen Durchgang in der Nähe finden, wir müssen ihn auch finden, sonst kommen wir zum Rendezvous zu spät; der Wagen kann uns aber nicht folgen, und wenn die Damen umkehren, versäumen sie gerade die Hetzen auf dem einzigen fahrbaren Terrain, also — ungewöhnliche Uebel verlangen ungewöhnliche Mittel, lachte der Student. — Und wenn wir dem Hartwig das Gatterthor wieder machen lassen, so ist das großmüthig an seiner Börse gehandelt, scherzte der Baron. — In meinem Rausche des Vergnügens fand ich die ganze Sache mehr genial als unrecht, ich protestirte nicht. Tante Adelgunde nannte die Gefahr, in welche sich die Herren für uns stürzten, sehr ritterlich, und scherzte nur über das Unternehmen. Die Herren machten wirklich Anstalt vom Pferde zu steigen, um an das Werk zu gehen. So kehre ich zu Fuße zurück, sagte Eugenie, ich finde dies Verfahren durchaus nicht ritterlich, nein, so gewöhnlich als möglich. Sie sagte das mit so großer Entschiedenheit, daß der Baron bedenklich wurde. Zu gleicher Zeit aber begann Rudolf mit Hülfe eines starken Messers und eines Steines, einen Nagel von der Latte loszuklopfen. Es bedarf gar keiner Hebelkräfte, lachte der Student, meine Hand allein drückt die Latten ab, beruhigen Sie sich, Fräulein Eugenie, wir lassen es dem Herrn von Hartwig fester machen, so hat er nur Vortheil davon. — Eugenie hatte in höchster Aufregung den Wagen verlassen, Elisabeth folgte ihr in ähnlicher Gesinnung und ich wollte eben die Herren von ihrem Vorhaben zurückhalten, als ein vierter Reiter neben

uns hielt. Es war Herr von Hartwig mit zürnenden Mienen, und unsere Ritter standen wie Knaben, die auf einem dummen Streich ertappt sind. Alle drei schienen etwas sagen zu wollen und sagten nichts. Herr von Hartwig faßte sich zuerst, ein Lächeln flog über seine Züge: — Erlauben Sie, sagte er höflich, ich kann es Ihnen bequemer machen, ich habe den Schlüssel in der Tasche. Er sprang vom Pferde, schloß auf, öffnete das Gatter und während die andern drei ihre Pferde bestiegen, war er noch Eugenien und Elisabeth beim Einsteigen behülflich.

Jetzt wandte sich Rudolf zu ihm: Ich vermuthe, Sie sind unser neuer Nachbar. Mein Name ist Hartwig, war die Antwort. Verzeihen Sie mir, fuhr Rudolf fort, ich werde nie wieder einen dummen Streich machen, um nicht so unangenehm erschreckt zu werden. Er reichte ihm dabei so gutmüthig lachend die Hand, daß Herr von Hartwig — und gewiß sehr aufrichtig — die Hoffnung aussprach, sie würden gewiß gute Nachbarschaft zusammen halten. — Unsere Wagen und die Reiter eilten durch den prächtigen Wald dahin, aber die gute Laune war vorüber. Eugenie sagte kein Wort, der Baron von Reinking hatte die Lippen fest geschlossen und sah finster aus. Als wir das Ziel erreicht hatten, sprach er sich zuerst aus. Er fand das Betragen des Herrn von Hartwig hochmüthig und unpassend. Herr von Schoberstein nannte ihn etwas stolz in seiner Erscheinung, aber nicht unhöflich. Rudolf stimmte ihm bei. Tante Adelgunde war entzückt über seine Aufmerksamkeit,

sie war überzeugt, der Damen wegen hatte er die Sache so leicht arrangirt. Wir mußten alle lachen, nur Eugenie blieb schweigsam und der Baron ärgerlich. Meine Ansicht über die Sache ließ ich nicht laut werden, Herr von Hartwig wäre zu schmeichelhaft dabei fortgekommen, ich berechnete mit meinem thörichten Herzen, daß Rudolf noch 5 bis 6 Jahr Zeit habe, sich in solcher würdigen Männlichkeit und Gewandtheit zu zeigen, durch die Herr von Hartwig uns allen gewissermaßen imponirt hatte.

Trübes, stürmisches Wetter unterbrach diese Lustbarkeiten und auch unser tägliches Zusammenkommen. Eines Tages machte mich Tante Adelgunde mit ihrer Lebensweisheit bekannt, ich sollte mir daraus nicht geringen Nutzen ziehen.

Tina, wirst Du Dich bald entfernen? fragte meine Tante ihre Kammerjungfer, es war früh Morgens, sie hatte der Tante eben den Kaffee gebracht. Ich dachte eigentlich nicht daran, entgegnete Tina. Ich habe mit meiner Nichte wichtige Dinge zu besprechen, fuhr die Tante fort. Das merkte ich wohl, sagte Tina mit ihrer scherzhaften Zudringlichkeit, und darum wurde mir das Fortgehen so schwer. Die Tante lächelte über ihre verzogene Freundin. Tina ist eigentlich eine gebildete Person, sagte sie zu mir, und ich gönne ihr die Gelegenheit wo sie sich fortbilden kann. Tina erhielt hiermit die Erlaubniß zum Bleiben und nun entwickelte die Tante uns beiden ihre Weltweisheit, die darin bestand, daß obgleich ihre Stellung in der Welt ihr das Alleinstehen erleichtere, so sei es im Ganzen besser sich

zu verheirathen, und ihr Rath an junge Mädchen sei, in den Jahren wo sie Ansprüche machen könnten, nicht zu viel Ansprüche zu machen, besonders nur nicht ihren idealen Träumereien zu folgen, sondern mehr den reellen Werth der Männer im Auge zu haben. Nicht wahr Tina, wir beide sind daran gescheitert? fragte sie bedeutungsvoll. Gescheitert, gnädiges Fräulein, bestätigte Tina.

Als ich in Deinem Alter war, liebe Anna, da habe ich mir eine andere Zukunft ausgemalt, fuhr die Tante fort. — Liebe Tante, ich werde nur den wahren Werth eines Mannes im Auge haben und gar keine Ansprüche machen, war meine Antwort. Jetzt folgte eine Fluth von Schmeicheleien, die mir süß klangen und ein verderbliches Gift waren, obgleich ich meinte darüber erhaben zu sein. Anna! sagte die Tante feierlich: wenn Du Gelegenheit hättest mit Fürsten zusammen zu kommen, Du würdest ihre Herzen in Beschlag nehmen; ja, Anna, wenn Du Gelegenheit hättest, Dir würde ein wunderbares Schicksal bestimmt sein. Aber wie gesagt, sei mit dem zufrieden was Dir der Himmel jetzt darreicht, und noch einmal, laß den glücklichen Zeitpunct Deiner Macht nicht verstreichen, junge Leute wollen von Dir geliebt, aber nicht gemeistert sein.

Obgleich ich scherzend der Unterhaltung ein Ende machte, war ich doch nicht ganz ruhig dabei. Es war so trübes, melancholisches Wetter, seit zwei Tagen hatte ich Rudolf nicht gesehen, das hatte mich etwas aus dem Rausche des Vergnügens gebracht. — So junge Leute

wollen geliebt und nicht gemeistert sein, hatte die Tante gesagt. Du darfst nicht zu weit gehn! sprach ich bedenklich nach und ich nahm mir vor meine Erziehungspläne etwas vorsichtiger einzurichten.

Es war Sonntag, der neue Pastor sollte heute seine Probepredigt halten, die Mutter, Lottchen, Fritz und Elisabeth waren in der Kirche, ich hatte gar kein Bedürfniß hinzugehen, ich wollte diesen Morgen mich still mit mir selbst beschäftigen. Ich schrieb schöne Gedanken auf über das Bedürfniß und das wahre Glück des Herzens, ich sang Lieder von großartiger Entsagung, vertiefte mich in Heinens und ähnliche Poesien und suchte in diesen Kunstgenüssen Trost für meine wehmüthige Stimmung. Aber seltsam, diese Kunstgenüsse wollten in der Praxis sich nicht bewähren, als ich fertig war, fühlte ich mein Herz ebenso schwach als vorher, ich versank wieder in liebliche Bilder der Zukunft und gestand mir seufzend, daß hierin allein mein Frieden zu finden sei.

Herr und Frau von Müggeburg holten mich, als sie von der Kirche zurückkehrten, in ihrem Wagen ab. Der Sonntag war fast noch trüber und stürmischer als die Tage vorher. Tante Adelgunde lag an nervösem Kopfweh auf ihrem Zimmer, ich hatte sie den Morgen noch nicht gesehen. Im Fortgehen hört ich Fritz und Lottchen über den neuen Prediger sprechen. Fritz war ganz aus seinem gewöhnlichen Gleichmuth, er war begeistert für den Mann, und Tante Lottchen versicherte, er sei ein sehr guter Christ und habe

gar nichts besonderes an sich, als daß er etwas feurig und strenge das Wort Gottes ausgelegt. Im Wagen wurde derselbe Gegenstand besprochen, Frau von Müggeburg fand den Pastor eine anziehende Erscheinung, und ihr Gemahl bemerkte: er wolle, wenn er einmal in die Kirche ginge, lieber eine geistreiche als eine langweilige Predigt hören.

Es ist doch sonderbar, wie dieses Wetter auf die Nerven wirkt, sagte Herr von Schoberstein, als wir alle im Wohnzimmer versammelt waren, eine allgemeine Herabstimmung ist zu bemerken, oder sollte vielleicht der Grund noch ein anderer sein? Er sah uns mit erzwungener Ernsthaftigkeit an. Sollte es vielleicht der Abschied sein? wandte er sich an Eugenien. Gewiß ist ein Tag der Abreise nie so fröhlich als der Tag der Ankunft, entgegnete sie ruhig, ich kann aber nicht sagen, daß ich darüber traurig bin, da Rudolf so bald wiederkommt. Von Ihrer Seite richtig kalkulirt, bemerkte Herr von Schoberstein, wir dagegen müssen uns bemühen uns in das Unvermeidliche zu schicken, ich bin immer sehr für so männliche Entschlüsse. — Sind Sie stillvergnügt? wandte er sich zu mir. Ich habe nicht Ursach zum Traurigsein, entgegnete ich. Davon habe ich mich hinlänglich überzeugt, sagte er mit einer komischen Verbeugung. Er hatte es längst überwunden, daß Rudolf bei mir den Sieg davon getragen. Wegen des Abschiedes und wegen meiner neuen Erziehungspläne war ich heut etwas stiller und sanfter gestimmt, Rudolf schien sehr damit einverstanden.

Ein Wagen fuhr jetzt vor. Herr von Hartwig! rief Rudolf. Das wundert mich, sagte Herr von Müggeburg und fertigte den anmeldenden Bedienten ziemlich gleichgültig ab.

Herr von Hartwig und seine Mutter traten ein. Das Erscheinen der alten aber äußerst anmuthigen und gewandten Dame änderte die Sache sogleich, der Herr des Hauses wurde verbindlich, übernahm das Vorstellen und man nahm feierlich den Kreis am Sofa ein. Herr von Hartwig schien mehr geneigt sich unterhalten zu lassen, als selbst zu unterhalten. Es war als ob er geahnet hätte, daß es für ihn in dieser Gesellschaft nicht einer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit, sondern eines gewissen Uebergewichtes bedürfe, um geschätzt zu werden. Ich bin überzeugt, er erreichte diese Anerkennung schon heute in nicht geringem Grade. Nachdem Herr von Müggeburg ihn erst mehr von der Seite beobachtet, nahm er Herrn von Schoberstein, dem überall fertigen Vermittler der Unterhaltung sein Amt ab. Herr von Hartwig war jetzt auch ein anderer, das besondere Lächeln, womit er Herrn von Schobersteins Unterhaltung angehört, verschwand, er war zuvorkommend und aufmerksam.

Eugenie saß neben Frau von Hartwig, die hellen Glasfenster schienen sehr viel Anziehendes für sie zu haben, auch die Furcht vor den Pietisten schien verschwunden. Sie lächelte so harmlos, war so gesprächig, aber auch so offenherzig, daß Frau von Müggeburg es nicht lassen konnte, der Formlosigkeit der Tochter nachzuhelfen. Auch gegen

mich war Frau von Hartwig sehr freundlich, sie freute sich heute die nähere Bekanntschaft der beiden Waldfräulein zu machen. Ich muß es aber gestehen, fügte sie hinzu, ich habe schon ein wenig geforscht und konnte den Zusammenhang mir denken; wir waren nur noch im Zweifel, wer von den Damen nach Müggeburg und wer nach Müggedorf gehöre. Sie glaubten sicher, Anna gehöre nach Müggeburg, sagte Eugenie fröhlich. Ich nicht; entgegnete Frau von Hartwig, aber wieder andere waren allerdings der festen Meinung. — Wer diese „andern" waren, blieb uns kein Räthsel, und es war uns überlassen diese Muthmaßungen unserer Heimath nach Belieben schmeichelhaft auszulegen.

Als die Gäste fort waren, wurden sie vielfach besprochen. An der Erscheinung war eigentlich nichts auszusetzen, aber man zog vor sich an die Gerüchte zu halten, die ihnen vorausgegangen. Eugenie schaute dabei mit ihren hellen Rehaugen sehr aufmerksam um sich und sagte nichts. Erst als der Baron Reinking eine etwas feindselige Abhandlung beendet, begann sie schnell, als ob ihre Keckheit sie nicht reuen sollte: Das finde ich alles gar nicht, ich habe noch nie jemand liebenswürdiger gesehen, als Frau von Hartwig. Und nicht wahr, Papa, wandte sie sich zu diesem: schweigsame Männer sind immer angenehmer, als solche, die nichts als Unsinn reden? Gewiß, entgegnete Herr von Müggeburg, wer nichts Gescheites zu sagen weiß, thut besser er schweigt. — Das Mittagsessen beendigte diese Unterhaltung.

Nach der Nachmittagskirche erschien der neue Pastor Arnold. Wie ganz anders hatte ich mir den gedacht. Die Pastoren, die ich kannte, waren entweder gemüthliche, einfache Leute, die auf dem Schlösse sehr unterwürfig waren, oder steife, würdevolle Herren, die man der Langweiligkeit wegen gern vermied. Von diesem Pastor hatte ich mir eine besondere Vorstellung gemacht, ich erinnere mich noch deutlich des Bildes: Eine unbedeutsame Figur, schwarzes Haar, bleiches Gesicht, eine große Nase, runde hervorstehende Augen und gefaltete Hände — so mußte ein Pietist aussehen. Dieser sah ganz anders aus. Groß und schlank war er, das Haar cendré oder dunkelblond, seine Stirn hoch und weiß, seine hellbraunen Augen schauten lebhaft über eine entschiedene Adlernase fort, und sein fein geschwungener Mund war sprechender als die Augen. Und wie sonderbar seine Formen! Nach der Suppe legte er beide Arme auf den Tisch und zerpflückte gemüthlich ein Stückchen Brod auf dem leeren Teller. Dabei war er aber so sicher in seinen Bewegungen, daß niemand auf den Gedanken kommen konnte, es fehle ihm an Tact. Dieser Weltmann soll ein Pietist sein? dachte ich verwundert. Selbst mit dem Baron Reinking konnte er rivalisiren; wenn dieser mit einiger Aufregung seine geistreichen Bemerkungen hervorgebracht, so entgegnete ihm Arnold höchst gleichmüthig, und gar nicht um den Effekt besorgt. Es genirte mich ordentlich, mit welcher Kennermiene er einer höchst langweiligen Pferdeaventüre Rudolfs zuhörte, — dabei lachte er zuweilen ohne Rück-

halt und ich war sehr in Zweifel, ob er über die Geschichte lache, oder über den Erzähler, der ihm zutraute an einer solchen Geschichte Interesse zu finden.

Während die anderen Herren sich in Rudolfs Geschichte mit verwickelten, nahm Arnold die Gelegenheit wahr, sich an die Frau des Hauses zu wenden. Es war jetzt in seinem Gesicht und Wesen ein ernster, zarter Ausdruck, der mir weit besser gefiel. Er schilderte ihr seine Freude über diese neue Heimath, und daß er oft nur zu träumen glaube, das Ziel seiner Wünsche so bald erreicht zu haben. Sie gab ihm zu bedenken, daß er nach dem Leben in der großen Stadt auf dem Lande viel entbehren würde, und er entgegnete ruhig, daß die Stadt nicht viel Anziehendes für ihn gehabt habe. Dann sprach er von den lieben Bewohnern des Waldschlößchen, auf deren Umgang er sich sehr freue. Niemand entgegnete darauf ein Wort. Und schließlich hoffte er auch mit manchem Prediger der Umgegend zu verkehren. Darauf rechnen sie nicht zuviel, scherzte Herr von Müggeburg, Sie sind eine allgemein gefürchtete Person. Ich? fragte Arnold verwundert. Gewiß, ich und Fräulein Anna waren neulich in einer größeren Gesellschaft die einzigen Personen, die keine Furcht vor Ihnen hatten. Arnold sah mich jetzt so prüfend an, daß ich mein Erröthen fühlte. Fürchten Sie keine Gefahr, oder fühlen Sie sich darüber erhaben? fragte er lächelnd. Ich hätte Lust gehabt gar nicht zu antworten, aber das wäre ja ein schlechter Anfang mit diesen nicht gefürchteten Pietisten

gewesen. Ich glaube eigentlich das Letztere, entgegnete ich; aber ohne ihn anzusehen. Er antwortete mir nicht darauf, sondern wandte sich mit ganz allgemeinen Dingen zur Gesellschaft.

Wenn Sie Lust zum Disputiren haben, erwähnte Herr von Müggeburg bei einer anderen Gelegenheit, so werden Sie an Fräulein Anna einen würdigen Gegner finden. Arnold sah mich wieder sehr prüfend an, und ich konnte es nicht lassen, dem Herrn des Hauses meine Unzufriedenheit mit dieser Bemerkung kund zu geben. Mit Damen disputire ich nicht gern, sagte Pastor Arnold bedenklich, besonders nicht mit jungen Damen. Warum nicht? fragte ihn Herr von Müggeburg lachend. Sie werden mich zu keiner Antwort verleiten, Herr von Müggeburg, entgegnete Arnold entschieden, das wäre zu unvorsichtig von mir. Hiermit brach er das Gespräch wieder ab.

Die Herren zogen sich in das Rauchzimmer zurück, Eugenie und ich folgten Frau von Müggeburg in ihr Kabinet. — Wie sonderbar ist dieser neue Pastor! sagte Eugenie. Die Mutter fand das gar nicht. Aber: wie sonderbar! mußte auch ich sagen. Er gefällt mir nicht, sagte Eugenie, ich glaube, man kann ihm nicht trauen. So scheinen doch nicht alle Pietisten Glasfenster zu haben, entgegnete ich scherzend. Eugenie blieb nachdenklich und Rudolf, der jetzt zu uns kam, brachte unsere Gedanken auf seine Abreise und auf sein Wiederkommen zu Weihnachten.

Ich mußte endlich an den Rückweg denken. Es wurde

schon dämmrig, aber Regen und Wind hatten sich gelegt, ich fürchtete mich nicht vor dem Gange. — Ich hatte eben meine Absicht ausgesprochen, als die übrigen Herren eintraten. Ganz leise wollt ich mich entfernen, doch Herr von Schoberstein verhinderte dies. Wir werden das Fräulein natürlich begleiten, sie nicht allein gehen lassen? wandte er sich zu Rudolf. Sehr gern, sagte Rudolf mit erzwungener Höflichkeit, ich wußte, daß dieses „sehr gern“ mehr bedeute. — Ich habe aber ohnehin denselben Weg zu machen, nahm Arnold jetzt das Wort, ich hoffe Fräulein Anna wird sich meiner Führung anvertrauen. Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte, doch da Herr von Müggeburg die Sache arrangirte, hatte ich von allen Abschied genommen und befand mich mit dem nicht gefürchteten Herrn allein im Garten, ehe ich zu mir selbst kam.

War es mir sehr unlieb mit ihm zu gehen? Ich wußte es nicht, mein Herz schlug gewaltig, ich hätte so gern wichtige Dinge mit ihm gesprochen, ihm erklärt warum mir ein Pietist nie gefährlich sein könne, er sollte diese Aeußerung nicht mißverstehen, nicht glauben daß ich Gottes Wort verachte, ich wollte ihn so gern mit meinen vorzüglichen Eigenschaften bekannt machen. Er aber schien meine Aeußerung ganz vergessen zu haben, er sprach nur wohlwollend und freundlich zu mir, erkundigte sich nach der Mutter und den Geschwistern, — von Fritz dem angehenden Theologen hatte er schon gehört, und freute sich seiner Freundschaft. Oder ist es vielleicht in Ihrem Hause, daß man mich fürch-

tet? setzte er zögernd hinzu. O nein, da am wenigsten, entgegnete ich zuversichtlich. Ich dachte an Fritz und Elisabeth und an Lottchens Lobeserhebungen von heut Morgen, und es machte mir augenblicklich Freude, ihm etwas Angenehmes sagen zu können. Ich möchte nicht gern gefürchtet sein, sagte er, noch weniger aber möchte ich, daß man gar keine Notiz von mir nimmt. Ich vermied seinen Blick, um nicht zu sehen, wie er bei diesen Worten aus seinen großen Augen ausschauen würde. Mein Muth war ziemlich verschwunden in der Nähe dieses sonderbaren Mannes; es war aber jetzt der beste Zeitpunct meine Erklärung anzubringen. Mit einem gewissen Anlauf nahm ich das Wort: Ich meinte vorhin nicht, daß mir die Religion gleichgültig sei, ich mag sie nur nicht einseitig auffassen. Was verstehen sie unter einseitig? fragte er wohlwollend. So düster und ernst, entgegnete ich zögernd. — Düster — nein; aber ernst doch wohl? Aber nicht zu ernst, fuhr ich etwas zuversichtlicher fort, das wird auch in der Bibel gar nicht verlangt. Lesen sie fleißig in der Bibel? fragte er schnell. Ach nein, das that ich freilich nicht, seit meiner Confirmation hatte ich nur zuweilen hineingesehen. Jetzt nicht, aber früher, entgegnete ich etwas zögernd. Sie meinen, diese Lectüre ist nur für die Schule? sagte er lächelnd. Das reizte mich. O nein, sagte ich hastig, ich meine, man liest, wenn man gerade das Bedürfniß dazu hat. Und das haben Sie nicht? fragte er weiter. ichtN oft, war meine kurze Antwort. Er sah mich jetzt so ruhig

und forschend an, daß mir mein Herz von neuem gewaltig schlug, dann sagte er, wie betrübt es sei, wenn man nicht gern in der Bibel läse. Ich hätte ihm so gern etwas entgegnet, aber es war, als ob mir alle klugen Gedanken ausgegangen wären. Ich fühlte daß ich ihm nicht mit Poesie- und Kunstgenüssen kommen dürfe, nein ich schwieg und hörte aufmerksam seinen Worten zu.

Ich weiß nicht wie es kam, daß er sagte: Sie wissen, daß ich Ihr Seelsorger sein werde. Seelsorger? das klang mir schrecklich, — Beichtvater fiel mir dabei ein, und Katholischsein und Inquisition, mein ganzer evangelischer Stolz empörte sich. Das werden Sie nicht sein, entgegnete ich hastig. Das werde ich nicht? fragte er in einem so gelassenen Tone, daß ich mich etwas beruhigte. O nein, fuhr ich mich bezwingend fort, ich bedarf keiner menschlichen Personen zwischen mir und dem lieben Gott.

Wir waren an unserer Gartenmauer angelangt, wie froh war ich. Könnten Sie sich nicht denken, daß andere Menschen mehr Erfahrung haben als Sie selbst? fragte er weiter. Das glaube ich, war meine Antwort, aber ich will meine Erfahrungen selbst machen. Das wünsche ich Ihnen von Herzen, sagte er ruhig, der Herr gebe seinen Segen dazu. — Wir standen an der Gartenpforte, er reichte mir die Hand. Verzeihen Sie mir, wenn ich zu eindringlich war, sagte er sanft. Meine Lippen zitterten, ich hätte weinen mögen vor innerer Erregung. Nein, nein, sagte ich stotternd, dann eilte ich fort. Zuerst auf meine Schlaf-

kammer. Ich schob den Riegel vor die Thür, trat an das Fenster und ließ meinen Thränen freien Lauf. — Noch sah ich in der Dämmerung die Gestalt verschwinden. Es giebt geheimnißvolle Gewalten, die Menschen über andere Seelen haben, dacht ich mir, dieser Mann könnte das über mich, — es war mir so schauerlich und doch hätte ich ihn zugleich ganz demüthig bitten mögen, mir den Weg zu zeigen, den ich gehen müsse, ich hätte wünschen mögen, daß er nicht unzufrieden mit mir wäre.

Im Wohnzimmer wehte gemüthliche Luft, ich fand die ganze liebe Familie, Tina und die Tante dazu, am Theetisch, alle in bester Laune. Ich überwand die seltsamen Eindrücke der ernsten Unterhaltung. Der neue Pastor wurde gar nicht erwähnt, Tante Adelgunde führte meistens das Wort und sie wählte andere Themata.

Den folgenden Dienstag wollte sie mit Fritz abreisen, sie hatte uns noch so manches mitzutheilen, und die Mutter mußte ihr das feierliche Versprechen geben, mich nach Weihnachten zu ihr zu schicken. Anna ist in dem Alter, in die Welt eingeführt zu werden, sagte die Tante, bei mir wird sie passende Gelegenheit finden, sich mit den Formen bekannt zu machen, welche ihr in ihrer einstigen Stellung nöthig sind. Sie sagte dies in Beziehung auf Rudolf; aber meine Angehörigen kannten sie zu gut, besonders Lottchen zog die Sache in das Lächerliche, und ich bemühte mich ihr zu helfen.

Es war vierzehn Tage vor Weihnachten, ich ging im Wohnzimmer auf und ab, und studierte eine Rolle ein,

laut und mit Gestikulationen. Mein kleiner Bruder saß in seiner Ecke und ließ eine Arche Noah aufmarschieren. Er sah mich verwundert an, stand auf und fragte Minna: Was sagt Anna? Sie spielt Theater, entgegnete diese. Theater? wiederholte er und schien damit beruhigt. Nach einiger Zeit stand er wieder vor Minna, sah mich höchst bedenklich an und fragte wieder: Was sagt denn Anna? Sie spielt Theater, war wieder dieselbe lachende Antwort. Der Junge genirte mich aber wirklich mit seinen Blicken, die immer bedenklicher wurden, ich ging lieber oben in das kalte Schlafzimmer um ungestört vor dem Spiegel gestikuliren zu können. — Am zweiten Weihnachtstage sollte auf dem Schlosse ein Lustspiel aufgeführt werden, eine kleine deutsche Nachahmung von Shakespeares Zähmung der Widerspänstigen. Herr von Müggeburg hatte es selbst arrangirt, und sicher nur in der Absicht, Eugenien mit dem Baron Reinking, der Weihnachten mit Rudolf erwartet wurde, zusammen zu bringen. Eugenie hatte sich entschieden gegen die Theilnahme am Spiele gesträubt, anfänglich des Barons wegen, später kamen auch andere Gründe dazu. Wir müssen uns vor allen vernünftigen Menschen schämen, wenn wir mitspielen, sagte sie eines Tages zu mir. Ich wußte, daß sie mit den vernünftigen Menschen Arnold und Hartwigs meinte. Sie ging fast sonntäglich in die Kirche und ließ sich dann so gern von Frau von Hartwig und dem Herrn mit den Vertrauen erweckenden Augen zu uns geleiten. Von den Adventspredigten waren

nun Eugenie und Elisabeth besonders hingenommen und sie beriethen sich mit mir, wie man nicht die Predigten nur hören, sondern auch danach thun müsse. Ich war klug genug, nie eine entschiedene Meinungsverschiedenheit merken zu lassen; ich täuschte mich auch theilweise selbst, ich war ja so voller tugendhafter Absichten und Pläne und war eigentlich bis jetzt Eugeniens und Elisabeths Ideal gewesen. Das Einüben der Rolle nannte ich einen unschuldigen Zeitvertreib, Eugenie durfte sich aber auch nicht zurückziehen, um den Vater nicht zu erzürnen. Den letzten Grund fand Elisabeth sehr einleuchtend, sie hatte selbst gehört daß Herr von Müggeburg böse mit Eugenien war, ihr Sträuben gegen das Spiel und ihr ganzes Betragen in Gesellschaft mit jungen Leuten albern fand. So hatte sich Eugenie für jetzt gefügt, sie vertraute mir aber, sie möchte Arnold gern um Rath fragen, ob sie mitspielen dürfe oder nicht, wenn er nur nicht ein so seltsamer Mensch gewesen wäre. Dabei blieb es aber.

Ich hatte mit großem Vergnügen die Rolle übernommen, das Einüben wurde mir aber vielleicht ebenso schwer als Eugenien, wenn auch in anderer Art. Als ich jetzt in der Schlafstube in voller Arbeit war, hörte ich Elisabeth zum Klavier ein Adventslied singen. Ich hielt inne, und trat an das Fenster, legte meine Stirn an die Scheiben, es war mir so seltsam. Von der Adventszeit hatten wir früher nichts weiter gewußt, als daß es gerade Adventszeit war; seitdem Pastor Arnold unser häufiger Gast

geworden, hatte sich das geändert. Unser häufiger Gast war er, natürlich wir waren die einzigen gebildeten Leute in Müggedorf, er war mit seiner Stiefschwester, die ihm die Wirthschaft führte, auf unser Haus angewiesen. Den wunderbaren Einfluß, den er im Anfang auf mich übte, hatte ich abgeschüttelt, und zwar mit schweren Kämpfen und auf keine liebenswürdige Art; ich war zu hochmüthig mich zu unterwerfen, ich wollte meine Erfahrungen selbst machen. Ob ich froh oder betrübt darüber war, lag geheimnißvoll in meiner Brust verborgen, ich suchte es nicht zu ergründen, nur fühlte ich zuweilen etwas wie eine Last auf der Seele, und sonderbar — jedesmal wenn Arnold kam, war ich in freudiger Aufregung, und jedesmal wenn er ging war ich auch froh und athmete leichter.

Als ich jetzt dem Liede lauschend am Fenster stand, sah ich im Dämmerlicht seine Gestalt den Buxbaumweg von der Gartenthür heraufkommen, er blieb stehen, hörte dem Gesange zu, erst als Elisabeth aufgehört, trat er in das Haus. Meine Theaterrolle war längst aus der Hand geflogen, mein Herz klopfte etwas stärker als gewöhnlich, ich hatte hier keine Ruhe mehr, ging hinab. Lottchens lachende Stimme hörte ich schon vor der Thür, ich fand den kleinen Karl auf des Gastes Schooß, und Minna vor ihm, wie sie lebhaft und in ihrer gewandten Art etwas auszuschmücken, Karlchens Verwunderung über das Einüben meiner Rolle beschrieb. Du guter Juge, entgegnete Arnold, in einem Ton der zweifelhaft ließ, ob es Ernst oder Scherz

sei, es ist dir gar nicht zu verdenken, daß Dich so etwas wundert. Ich glaube auch wir hätten es abschlagen können, sagte die Mutter ernsthaft, ich mag solche Dinge nicht gern leiden. Arnold schwieg. Herr Pastor, halten sie es für eine Sünde? fragte Lotttchen vertraulich. Mit ja und nein läßt sich das nicht gut abmachen, war seine Antwort, jedenfalls würde ich mich nicht dazu hergeben. Wie mich das ärgerte, ich wußte, daß er mich damit meinte. Seine Nähe sollte mir heute sehr bald eine Last werden.

Bei solchen Gelegenheiten hatte ich es früher nicht lassen können zu disputiren, aber ich war immer nur schlecht weggekommen, nicht durch Nachgeben — meine ästhetischen und edelsinnigen Reden klangen recht gut; aber mit zitternden Lippen, Thränen in den Augen und Unruhe im Herzen, mußte ich mich zurückziehen. Da Sie eines fremden Rathes im Verstehen der heiligen Schrift nicht bedürfen, hatte er mir das letzte mal gesagt, so suchen Sie sich selbst diese Worte des Herrn zu erklären: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die ihn finden." — Seitdem er mich, wie ich sicher glaubte, zu den Verdammten zählte, wollte ich nie wieder über solche Dinge mit ihm reden. Ein Liebhabertheater konnte auch sicher nicht auf dem engen Wege stehen.

Heute schien er selbst nicht aufgelegt zu ernsten Ge-

sprächen, ehe ich mit einem kurzen Entschluß des Schweigens fertig war, wandte er sich zu Elisabeth mit der Frage: Was arbeiten Sie denn so emsig? Nur Kleinigkeiten, entgegnete Elisabeth und wurde verlegen. Arnold war gewohnt, Elisabeth von uns allen noch wie ein Kind behandelt zu sehen, er war fast gezwungen ein Gleiches zu thun, aber eine gewisse zarte Zurückhaltung, die in ihrem Wesen lag, und ihre kürzlich 17jährige Geburtstagsfeier, ließen ihn nicht recht dazu kommen. So sprach er meistens in Scherz und Ironie zu ihr — die unrichtigste Art: Elisabeth war immer scheuer und zurückhaltender gegen ihn geworden. Lottchen führte dieses mal Elisabeths kurze Antwort weiter aus. Sie räumt die Lumpensäcke auf, sagte sie lachend, dem heiligen Christkind zu Ehren, für alte Botenfrauen und abgerissene Kinder, entstehen da herrliche Sachen. Ich bin neugierig was die geschickten Hände einmal aus diesem goldgelben Anzug, wenn er ausgestrahlt hat, machen werden, sagte Arnold scherzend. Elisabeth saß schweigend in dem kanariengelben Tuchrock, zu dessen Tragen sie sich übrigens nach längerem Sträuben und vergeblichen Färbe-Vorschlägen erst kürzlich entschlossen hatte. Die Mutter wollte sie nicht gerade zwingen, aber sie hatte ihr freundlich vorgestellt: Wir müßten den Rock auseinander trennen, färben lassen, wieder nähen, das kostet Mühe und Geld; uns wirst Du darin ebenso gefallen als im dunkeln Kleide; die winterliche Einsamkeit bringt uns keinen unverhofften Besuch, außer dem der Frau von Hartwig, die denkt mit uns

in dieser Hinsicht gleich und wird sich nur freuen wenn Du keine Umstände mit dem Rock machst; er kann späterhin immer noch gefärbt werden. Kurz und gut, Elisabeth trug den Rock. Ihr erstes Erscheinen darin war allerdings eigenthümlich, Lottchen konnte ihren Spaß darüber nicht zurückhalten, so viel ich wehrte. Arnold aber war besonders unvorsichtig in seinen Scherzen und nicht nur das erstemal; er hatte schon einigemal, als es ihm an Stoff der Unterhaltung mit Elisabeth fehlte, den Kanarienvogel bewundert. Lottchen verlor sich jetzt in Hypothesen, was aus dem Vogel einmal werden sollte. Sie kam dabei auf Tante Adelgunde, und wie schade es sei, daß sie an der Komödie Weihnachten nicht theilnehmen könne, sie spiele so leidenschaftlich gern Theater. Es ist doch noch sehr die Frage ob etwas daraus wird, sagte Elisabeth jetzt zur Tante, Eugenie hat sich noch gar nicht entschließen können. Sie lernt aber die Rolle, sagte Lottchen. Sie ist eben unschlüssig und möchte gern einen ernsten Rath darüber hören, fuhr Elisabeth fort. Das kann sie nahe haben, entgegnete die Tante, sie kann nur den Herrn Pastor fragen. Elisabeth schüttelte den Kopf. Warum nicht? fragte Lottchen. Sie will einen ernsten Rath haben, wiederholte Elisabeth etwas verlegen. Kann ich den nicht geben? fragte Arnold ziemlich verwundert. Sie scherzen immer, stotterte Elisabeth. Arnold schwieg, wir schwiegen alle einen Augenblick.

Elisabeth war ebenso erschrocken über ihre Kühnheit, als wir erstaunt darüber waren. Ich wußte daß sie mit

Eugenien einmal ernstlich berathen, wie man Arnold sein scherzendes ironisches Wesen abgewöhnen könne. Eugenie meinte, zuweilen fühle sie ordentlich Muth dazu, besonders seitdem er neulich die Gemeinde aufgefordert für ihn zu beten; Elisabeth aber schüttelte bedenklich den Kopf.

Jetzt hatte sie ganz ohne ihren Willen eine Aeußerung gethan die ihn schweigsam machte, in der Verlegenheit darüber wurde Elisabeth desto gesprächiger. Eugenie will ihren Vater nicht erzürnen und doch hält sie das Spiel für ein Unrecht, sie will in der Adventszeit nicht immer so albernes Zeug studieren, sagte sie. Mir war jedes Wort was Elisabeth sprach ärgerlich, der unschuldige Scherz soll Sünde sein, und wie ungereimt — zu einer Zeit des Jahres mehr, als zu einer anderen. Wenn Eugenie es wirklich für ein Unrecht hält, sagte Lottchen, so mußte sie es sagen. Oder sie müßte es nur aus Liebe und Gehorsam für den Vater thun, das meinte Anna auch, entgegnete Elisabeth. Arnold sah mich forschend an, ich wurde roth, es war unerträglich wie der Mensch die Leute durchschauen konnte. Und dann, fuhr Elisabeth fort, müßte sie es versuchen, sich dadurch die Festzeit doch nicht trüben zu lassen. Es giebt ja manche Dinge die man aus Liebe und Gehorsam zu den Eltern tragen muß, die recht schwer werden. Hört nur das Kind, unterbrach sie Lottchen lachend, sie spricht als ob sie wirklich schon schlimme Erfahrungen gemacht hat. Elisabeth schwieg jetzt, sie schaute nicht auf und nähte emsig. Bist Du schon so geprüft, liebe Elisabeth?

fragte die Mutter sanft. Nicht sehr, liebe Mutter, begann Elisabeth mit unsicherer Stimme, aber — Aber? forschte die Mutter. So ganz ohne Prüfung geht es im Leben doch nicht ab, entgegnete Elisabeth und sah dabei so bedenklich aus, daß es uns fast alle zum Lachen reizte, nur Arnold sah sie mit unverwandter Aufmerksamkeit an. Eine Prüfung aus Gehorsam zu mir? fragte die Mutter dringend. Dieser gelbe Rock, stotterte Elisabeth. Du sollst ihn nicht wieder anziehen, liebe Elisabeth, sagte die Mutter freundlich, ich habe das nicht gewußt. Nein, liebe Mutter, entgegnete Elisabeth hastig, ich trage ihn jetzt gern, es ist alles gut, wenn sie auch spotten. — Die Mutter strich ihr sanft das Haar von der Stirn, und brach das Gespräch ab, Lottchen war ihr behülflich dabei, auch sie war betroffen über Elisabeths Eröffnung und beschämt dazu. „Das Kind" hatte sich ja allen Scherz so ruhig gefallen lassen.

Die Unterhaltung kam wieder auf Gegenstände, wo ich theilnehmen konnte, Arnold und Elisabeth blieben schweigsam. Als wir alle sehr unterhaltend waren, sprach Arnold leise zu Elisabeth, ich konnte es nicht lassen hin zu lauschen. Verzeihen Sie mir, Elisabeth, sagte er mit ganz ungewöhnlich sanfter Stimme, ich habe Sie gekränkt. Er reichte ihr die Hand, sie legte die ihre hinein, schlug die großen blauen Augen zaghaft auf, ihr Mund zitterte. Möchten Sie auch nie ernsthaft mit mir sprechen? fragte er wie oben. Ich möchte wohl, aber — Aber? fragend er dringend. Ich weiß nicht, ob Sie nicht darüber scherzen würden. — Sie

schwiegen jetzt beide und mir ging ein ahnender Schmerz durch die Seele, mir war es, als hätte ich ein Bild der Zukunft geschaut, ja es war mir gewiß: Arnold und Elisabeth! er mußte sie so sehr lieb haben, und ihr durfte nie um seine Treue bangen.

Wir waren längst zur Ruhe gegangen, ich lauschte Elisabeths regelmäßigen sanften Athemzügen, da wacht ich noch. Leichte Wolken zogen ruhig über die halbe Mondscheibe, das Herz war mir bange und bewegt. „Dich würde er geliebt haben:“ — das hatte ich seit dem ersten Abende, wo er mit mir ging, gefühlt; aber ich hatte alles abgeschüttelt, mein Herz selbst wieder frei gemacht, ich wollte durchaus ihn nicht, aber einen andern lieben. Jetzt war er sehr ruhig in meiner Nähe, das hatte mein Thermometer mir wieder richtig angezeigt. Was willst du nur? fragte ich mich. Ich wußte es selbst nicht. Ich sah meine Rolle dort auf dem Spiegeltisch — o nein, Sünde ist es nicht, du bist eine Thörin. Warum bangt dir vor dem Spiel und vor der Freude und vor der ganzen Zukunft? Die Welt ist so schön, diese einseitigen Pietisten möchten sie zum Jammerthal machen, der liebe Gott verlangt das nicht. — Ich bat den lieben Gott um eine glückliche Zukunft und versprach ihm ein tugendhaftes Leben.

Es war in den Tagen vor Weihnachten als Eugenie kam, uns zu einem Besuch zu Frau von Hartwig abzuholen. Seit ihrem siebzehnten Geburtstage gehörte Elisabeth zu uns, es hatte sich das ganz von selbst gemacht und

war wohl weniger der Geburtstag als die stille Wahlverwandtschaft, die sich zwischen Eugenie und Elisabeth immer deutlicher herausgestellt. Uebrigens waren ernste Gespräche nicht alle Tage an der Reihe, und wir lebten eben fröhlich und harmlos mit einander, wie es junge Mädchen mit einander thun.

Nichts ist hübscher, als in der Weihnachtszeit, wo man die langen Abende und überhaupt sehr fleißig ist, ein hübscher Spaziergang durch Feld und Wald und noch dazu mit einem solchen Ziel. Ja seltsam war es, daß mir der Verkehr mit Hartwigs, obgleich sie ja entschieden zu den Pietisten gehörten, gar nicht unbequem war. Sie waren so wenig eindringlich und Frau von Hartwig so mütterlich und freundlich gegen mich. Wenn sie strenge und ernste Lebensansichten aussprach, that sie immer als ob wir alle mit ihr einverstanden sein müßten, und das that mir so wohl. Ebenso hatte sie der Mutter und Lottchens Herz gewonnen. Unser Verkehr war ziemlich lebhaft, und wenn Wetter und Weg für die Mutter und Lottchen zu unsicher waren, wurden wir Mädchen abgeschickt, dem einsamen Paare die ersehnte Gesellschaft zu leisten. Herr von Hartwig, der Sohn, war gewöhnlich auf dem Gute im Dorfe, jetzt war er seit acht Tagen verreist. Zwischen Müggeburg und dem Waldschlößchen war eine Art Verkehr eingeführt, aber mit der bestimmten Aussicht, daß er sich auflösen würde, je mehr sich die Verschiedenheit der beiden Familien herausstellte.

Es war heut ein schöner milder Wintertag, der Him-

mel war bedeckt, es hatte etwas gefroren, und ein wenig Schnee schien hingestreut, nur um die Wege hübsch reinlich zu machen, zwischen Gras und Haide und auf den Bäumen war nichts zu sehen. Wir waren sehr vergnügt, scherzten, neckten uns und suchten mit glücklichem Erfolge viel Ursach zum Lachen.

Wir waren jetzt an eine Stelle gekommen, wo mehrere große Steine lagen, von einem Kranze kleiner grünen Tannen umgeben. Eugenie machte den Vorschlag hier ein wenig zu ruhen. Dieser Platz sollte ein altes Heidenbegräbniß sein und war uns immer sehr interessant. Auch jetzt sprachen wir darüber. Ja, sagte Eugenie, wenn man bedenkt, wie viel Großes auf der Welt vorübergerauscht ist, nach dem jetzt niemand frägt, an dem niemand theilnimmt, so ist es wirklich komisch, wie wir kleinen Persönchen hier so wichtig von uns denken, und uns oft so viel Kopfbrechen um unser Schicksal machen. Und es wäre doch unnatürlich, wollten wir es nicht thun, sagte ich entschieden. Ja, wenn wir wüßten, wie es in zehn Jahren mit uns aussieht! setzte ich etwas zagend hinzu, und: Wollen wir uns versprechen, wenn es irgend möglich ist, in zehn Jahren hier auf den Steinen eine Konferenz zu halten? machte ich den Vorschlag. Warum nicht, entgegnete Eugenie, ich hoffe mich ganz in der Nähe zu befinden. Wie so? fragte ich verwundert. Nun, als Fräulein Eugenie auf Müggeburg. Ich kann mir auch nicht denken, jemals wo anders zu wohnen, sagte Elisabeth, und doch wäre es möglich. Gedenkst

Du Dich zu verheirathen? fragte Eugenie lächelnd. Eigentlich doch wohl, entgegnete Elisabeth treuherzig; aber (fügte sie scherzend hinzu) der Gedanke soll mich nie beunruhigen, denn wenn mich vielleicht niemand will, kann ichs nicht ändern. — Ach! dacht ich, diese Einfachheit des Gemüthes ist doch schön, aber mich verlangte nicht darnach.

Wir eilten nun mit schnellen Schritten dem lieben Waldschlößchen zu. Die Familie, die nur gezwungen in den kalten Monaten hiergeblieben, weil das Haus auf dem Gute vom Pächter bewohnt war, fühlte sich jetzt so heimisch darin, daß sie meinten, wohl noch manchen Winter die kleinen Unbequemlichkeiten überwinden zu können. Ja es war auch jetzt hier wunderlieblich und schön, der Brunnen rauschte so traulich und die mit grünem Moos eingefaßten Fenster sahen sehr gastlich aus. Wir wurden mit Freuden empfangen, und wie wir es gewohnt waren, durften wir auch heute mit Wirthschaft machen. Der Saal war durch einen großen Ofen wohl durchwärmt, aber es deuchte uns eigenthümlich und romantisch, wenn im Kamin ein Feuer brannte. Es anzuzünden war mein Amt. Elisabeth ordnete mit Frau von Hartwig den Kaffeetisch, und Eugenie drang in das Kabinet und rollte den Stuhl des alten Herrn an das Kaminfeuer. Es währte nicht lange bis alles arrangirt war, und der Kaffee schmeckte vortrefflich.

Nachdem wir manches geplaudert, erzählten wir auch von unserm Kongreß auf den Steinen. Der alte Herr, der sehr heiter und spaßhaft war, versicherte uns, er besitze eine

Art Seherglaube und er würde uns, wenn er Lust dazu hätte, unsere Zukunft wohl enthüllen können. Wir wollten ihm Lust dazu machen, er sträubte sich mit den spaßhaftesten Gründen. Im Ernste möchte ich es auch wirklich nicht hören, sagte plötzlich Elisabeth. Ach nein, ich möchte gewiß nicht in meine Zukunft sehen können, versicherte Eugenie. In dem Augenblick öffnete sich die Thür und ein unerwarteter Gast trat ein.

Werner! Woher kömmst Du? fragten die überraschten Eltern. Vor einer Viertelstunde aus dem Wagen, entgegnete der Sohn nach freundlicher Begrüßung; ich denke aber daß es mir hier besser gefallen wird, als dort. Ein großer schwarzer Neufundländer war ihm gefolgt und stand bescheiden an der Thür. Auch hier darfst du nicht stehen, wandte sich der Eingetretene zum Hunde; wenn Damenbesuch da ist, gehörst du vor die Thür. Er wollte ihn hinaus lassen; wir protestirten, Ponto war uns allen bekannt und unser guter Freund, besonders aber von Eugenien, sie liebte so große Hunde und lockte ihn und streichelte ihm das schwarze glänzende langhaarige Fell. Der Hund schien die Unterredung verstanden zu haben und ließ sich dankbar mit dem Schwanze wedelnd zu den Füßen seiner Gönnerin nieder.

Bei dem allgemeinen Aufstande hatten wir übrigens zu unserem Schrecken bemerkt, daß es nicht nur stark dämmerig geworden, auch, daß die Schneeflocken in dichten Massen niederrieselten. Wir wollten eilig aufbrechen, Herr von Hartwig fand, daß es schon zu dunkel sei, und rieth uns

noch eine halbe Stunde geduldig auf den Mond zu warten, dann würden er und Ponto uns sicher eskortiren. Wir fügten uns, wir sahen ein, daß es so am besten war, und wir fügten uns gern. — Als wir in etwas vergrößertem Kreise die Plätze wieder eingenommen, sagte Herr von Hartwig zu Eugenien: Ich habe Sie vorhin in der Unterhaltung unterbrochen. Sie wünschten eben, glaube ich, Ihre Zukunft nicht sehen zu können. Gewiß nicht, entgegnete Eugenie. Ernstlich wünschen wir das alle nicht, fügte ich hinzu. — Warum aber? — Aus Furcht nichts Gutes zu sehen, war meine Antwort. Ich denke, Glück oder Unglück — gut muß es doch sein, sagte er. Aber ich möchte lieber glücklich als unglücklich werden, versicherte Eugenie. Das möchte ich auch, entgegnete Herr von Hartwig und sah dabei mit den hellen Vertrauen erweckenden Augen des grünen Jägers auf Eugenien. Ich wußte was ich mir dabei zu denken hatte, und ich bedauerte Eugenien, ihr Vater würde nie einen Herrn von Hartwig zum Schwiegersohn wählen, das war sicher. — Glück und Unglück ist ein unbestimmter Ausdruck, nahm Frau von Hartwig das Wort, die Welt kann etwas ein Unglück nennen, was eigentlich ein Glück ist, sie glaubt jemand arm und entbehrend, der reich und selig dabei ist. Ich sah sie kopfschüttelnd an. Ich weiß doch nicht, Unglück ist Unglück, sagte ich, nur die Kräfte der Seelen sind verschieden; eine Seele schwingt sich leicht hinauf über alles Unglück, die andere krankt ihr Leben daran. Mir ist eigentlich gar nicht bange

vor schweren Schickungen, fügte ich keck hinzu, ich fühle es, ich würde darüber hinkommen, es giebt ja so viele Hülfsmittel. — Ich kenne nur Eines, unterbrach mich Herr von Hartwig. — Ich aber werde es zu dieser Einseitigkeit schwerlich bringen, war meine schnelle Antwort. Meinen Sie Kunst und Poesie mit den Hülfsmitteln? fragte er lächelnd. Er kannte meine schwache Seite nur zu wohl und machte immer ein vergnügtes Gesicht, wenn ich begeistert wurde. Ich meine alle die reichen Geistesgaben, die der Herr Gott uns selbst geschenkt hat, sagte ich etwas gereizt. Die sind uns eine angenehme Unterhaltung, entgegnete er jetzt ruhig und freundlich, aber ein Trost in der Noth werden sie uns nie sein. — Ich schwieg und Elisabeth sagte nachdenklich: Ich freue mich nur, daß es mehr Leute giebt die nicht viel von Kunst und Poesie verstehen. O bitte sehr! lachte der alte Herr von Hartwig, glauben sie nicht, daß wir so ungebildete Leute sind. Liebe Frau, wandte er sich zu dieser, thue doch gleich das Klavier auf und trage ein Kunstwerk vor. Das überlasse ich den jungen Damen, entgegnete Frau von Hartwig freundlich. — Sie führte uns an das Klavier, wir willigten gern ein, wir sangen: Es singt ein Vögelein, witt, witt, witt, — und noch anderes; dann rezitirte der alte Herr: „Die Pappelweide zittert, vom Abendschein durchblinkt,“ und Lieder von Salis und eine allgemeine Fröhlichkeit erfüllte unsern Kreis.

Als die verheißene Mondenscheibe über den Buchenwipfeln heraufstieg, traten wir den Rückweg an. Herr von

Hartwig ging mit Eugenien voran, Elisabeth und ich folgten, Ponto bahnte uns allen den Weg. Es war ganz still, die Schneeflocken rieselten leise vor uns nieder, die Welt schien so traulich und eng, ich hätte mich auf dem Wege nicht fürchten können, auch ohne Herrn von Hartwigs Gegenwart. Alles bereitet sich zum Christfeste vor, sagte Herr von Hartwig, die Erde legt ein weißes Festkleid an, und die Bäume sind schon überzuckert. Und wir üben uns ein Lustspiel ein, sagte Eugenie wie in Gedanken. Wirklich? fragte Herr von Hartwig ganz erschrocken. Beunruhigen Sie uns nur nicht, nahm ich scherzend das Wort, Sie sehen das wieder zu einseitig an. O nein, versetzte er, die Sache hat viele Seiten, aber eine ist immer schlimmer als die andere. Es kömmt doch nur auf den Sinn an, in dem man das thut, warf ich ein; ich versichere Sie, mir ist das ganze Spiel höchst gleichgültig, ich thue es aus Gefälligkeit, anderen zum harmlosen Zeitvertreib. Ich würde aber aus Gefälligkeit, weder mitspielen, noch zusehen, sagte er kurz. Er brach das Gespräch ab und bewunderte die schönen Buchen und die feierliche Stille des Waldes.

Die Natur ist doch im Winter und Sommer schön, sagte Eugenie, und ich bin glücklich, daß die Freude daran bei mir mit dem Alter zunimmt. Wie alt sind Sie denn? fragte ihr Führer. — Neunzehn Jahr, war ihre Antwort. — Da können Sie freilich noch nicht viel Erfahrungen gemacht haben. O doch, sagte Eugenie lebhaft,

es ist mir als ob die Jahre von 15 bis 20 die wichtigsten sind. Nein, Eugenie unterbrach ich sie, Du mußt den Zeitraum bis 23 oder 24 hinausschieben. Wir blieben stehen, Eugenie sah mich ernsthaft an, sie schüttelte den Kopf. Zwanzig Jahre, meine ich, wäre das Höchste, behauptete Elisabeth. Wir stritten etwas hin und her: Sie werden sich darüber nicht vereinigen, nahm Herr von Hartwig das Wort, der Grund liegt darin, daß ein junges Mädchen eher zur Vernunft kömmt als das andere. Für mich nehmen Sie einige Jahre mehr in Anspruch? fragte ich scherzend. Ich fürchte ja, entgegnete er freundlich, und sah mich mit seinen verständigen Augen so wohlwollend an, daß ich ihm nicht böse sein konnte. Ich halte das aber noch für kein Unglück, wenn Sie nur einige Jahre mehr gebrauchen, fügte er hinzu; wenn der Zeitpunct nur kömmt. — Was meinten Sie heute damit, unterbrach uns Eugenie etwas lebhaft: die Zukunft müßte gut werden? Meinen Sie, daß wenn wir ernstlich um unser Glück bitten, wir auch glücklich werden? Gewiß, war seine ruhige Antwort. Daß der liebe Gott alle unsere Wünsche erhören wird? fragte sie verwundert. Er erhört den Wunsch entweder, oder er schenkt uns anstatt des Wunsches Ergebung in seinen Willen, und diese Ergebung macht uns glücklicher als die Erfüllung des heißesten Wunsches. — Wenn das möglich wäre! sagte ich mit einem leisen Seufzer. O gewiß, das ist möglich! bestätigte Elisabeth freudig. Nicht nur möglich, das ist ganz gewiß,

entgegnete Herr von Hartwig. Ehe man sich aber entschließen kann seine Wünsche aufzugeben und mit allem zufrieden zu sein, — ich finde das eigentlich unmenschlich schwer, sagte ich kopfschüttelnd. Das kann auch kein Mensch mit dem eigenen Herzen. Kein Mensch mit dem eigenen Herzen? fragte ich wieder verwundert. — Es gehört ein neues Herz dazu. — Wie schwierig und verwickelt ist das wieder! warf ich ein. Gar nicht schwierig, Sie haben den lieben Gott nur darum zu bitten, war seine Antwort. Nur darum zu bitten? fragte ich wieder. Ja, aber nicht nur einmal wie zum Versuch, nein immer dringender und immer demüthiger; wenn der Herr auch verziehet, er erhört uns ganz gewiß. Wie er es mit dem kananäischen Weibe gemacht, sagte Eugenie sehr vertrauend. Ja, entgegnete Herr von Hartwig ebenso, und sie schien sehr befriedigt, daß sie einmal etwas Richtiges gesagt — gewöhnlich hatte er Einwendungen zu ihren Bemerkungen zu machen.

Wir standen schon an unserer Gartenthür, Elisabeth reichte Herrn von Hartwig die Hand und machte einen Knix, wie sie es vor nicht gar langer Zeit ihrem guten Lehrer gethan, Eugenie und ich mußten ihr darin schon folgen. Es war mir auch so seltsam dankbar zu Muthe, vielleicht war es die Ahnung, daß seine Worte, die mir jetzt schwärmerisch und völlig unnatürlich schienen, mir später noch einmal zum Segen dienen sollten.

Eugenie ging mit uns, so war es verabredet, der Wagen sollte sie nach dem Abendessen von uns abholen.

Wir standen noch unter der Weinlaube, als ob wir uns von der schönen stillen Winterlandschaft nicht trennen könnten. — Warum läßt sich mit Herrn von Hartwig über solche Dinge so gut sprechen? mußte ich noch bemerken. Obgleich ich seine Ansichten sehr überspannt und einseitig finde (schob ich zuversichtlich dazwischen), so ist er doch freundlich und höflich; Arnold kann nie etwas entgegnen, ohne daß man sich ärgert und bitter gekränkt fühlt. Vielleicht, nahm Elisabeth mit außerordentlich gescheiter Miene das Wort, es ist uns zuweilen weit nützlicher, wenn wir diese Sachen hören, daß sie uns ärgern und kränken, als wenn sie uns immer nur sanft und freundlich gesagt werden. Ach, dummes Zeug! entgegnete ich abwehrend und ging ihnen voran in das Haus. Die Mutter hatte uns mit einiger Besorgniß erwartet, aber bald sah sie uns erwärmt und vergnügt am Theetisch, und Lottchen war die Anführerin harmloser Scherzereien. Doch war es kaum möglich (mußt ich mir mit innerer Aufregung gestehen), einen Abend in dieser Weise zu Ende zu bringen, so hatte Arnolds Einfluß auf unser Familienleben gewirkt. Es kam meistens noch zu irgend einem ernsteren Schluß, und selbst Lottchen that, als ob das ganz natürlich sei; als ich ihr gelegentlich scherzend drohte, sie würde nächstens wohl mit Arnold die Lämmlein-Lieder singen, entgegnete sie ganz unbefangen: Wenn es ihm Freude machte, warum nicht? Wie mich diese Inconsequenz reizte und zum Widerspruch trieb! Auch heute mußte die Unterhaltung wieder

ein mysteriöses Ende nehmen. Auf Lottchens Wunsch holte Elisabeth erst die kleinen Sachen hervor, wozu sie das Material wirklich beinah nur aus dem Lumpensäckchen genommen hatte. Einige Mützen für alte Frauen, Kindermützen, Tücher und Schürzen, alles kunterbunt anzuschauen. Eugenie stand bewundernd dabei, und machte sehr lebhafte Pläne auf die eigenen Lumpensäckchen. Das war mir auch unangenehm. Liebe Anna, wollen wir noch zum Schluß ein Weihnachtslied singen? fragte Elisabeth zaghaft. Thue das, entgegnete ich, Du kannst das besser als ich. Ich bezwang mich und sagte es freundlich. Elisabeth setzte sich an das Klavier, Eugenie trat zu ihr. Der Anfang des Liedes war:

In dir ist Freude
In allem Leide,
O du süßer Jesu Christ. —

Es klang rührend und schön, Worte und Melodie senkten sich tief in mein Herz, — die Worte aber nur zum Zürnen. Ich war an das Fenster getreten, die Schneeflocken fielen nicht mehr, der Mond schien aus unbewölktem Himmel auf die glänzend weiße Decke. Wie sind die Leute mit einem Mal so seltsam geworden? dachte ich, sie werden dir noch deinen Gottesglauben verleiden! Ich hätte weinen mögen. Warum reden sie immer von dem süßen Jesus Christ, warum nicht vom lieben Gott? Und welch' eine Schwärmerei! „In dir ist Freude, in allem Leide.“ Ich hatte nach den folgenden Worten weiter nicht hingehört, bis zum letzten Hallelujah. Aber, als Eugenie fort war

ich war in derselben eine ausgezeichnete Frau, bewundert, geliebt von Arm und Reich, der Stolz der Schwiegereltern, Eugeniens Liebling, — selbst Arnold mußte eingestehen, daß er sich in mir geirrt, er mußte überhaupt von seinen Sonderbarkeiten zurückkommen, alles durch mich. Ich feierte in dieser Stunde so viel Triumphe, ich ging völlig getröstet aus der Kirche.

Denselben Nachmittag ging ich im Garten auf und ab, den Weg am Stacket nach der Straße hin. Rudolf und der Baron kamen aus dem Park geritten und hielten bei mir an. Rudolf überreichte mir ein weißes Päckchen. Hier ist der Band von Arion, den Sie neulich wünschten, sagte er. Ich dankte, er ritt schnell weiter. Dies kurze Begegnen war für uns beide beweglicher, als ein Gesellschaftsabend. Ich ging in mein Schlafzimmer, öffnete das Päckchen, eine wunderschöne halb aufgeblühte Monatsrose lag auf dem Buche. Ich begann im Buche zu blättern, meine Hoffnung ein Zeichen zu finden hatte mich nicht getäuscht. Die ersten Zeilen eines Liedes waren mit Bleistift unterstrichen. „Treu geliebt und still geschwiegen, treue Liebe spricht nicht viel, nur in unhörbaren Zügen, wallt das heiligste Gefühl." — Mein Herz schlug gewaltig, es sprach die Worte in höchster Bewegung nach, und nie! nie! wird dieses Gefühl enden, setzte ich hinzu. Ich war den Tag wie eine Träumende.

Arnold mit seiner Schwester kamen den Abend, Fritz war auch zu Hause und hatte schnell mit Arnold Freund-

schaft geschlossen. Sie schienen alle sehr vergnügt; aber ich meinte ich hätte einen Himmel im Herzen und träumte mich immer tiefer hinein. Einige Mal wurde ich sehr in dieser Süßigkeit gestört, Arnolds ernster und so sehr mitleidiger Blick ruhte auf mir. Ich fühlte es: er ahnete meine Thorheit, das war mir unbequem. Ich bemühte mich unbefangen und theilnehmend zu sein, aber es half nichts, ich träumte doch wieder und mußte wieder diesem Blicke begegnen. Ich schüttelte den sonderbaren Eindruck, den selbst seine Blicke auf mich üben wollten, muthig ab. Armer Arnold, dacht ich, wie wirst du dich wundern! —

Am Sylvester waren wir mit Arnold auf dem Waldschlößchen; unsere Gesellschaft war sehr belebt, aber meine Gedanken waren auf Müggeburg. Die adlige Nachbarschaft war dort zum Spiel und Tanz versammelt, auch Hartwigs waren dazu eingeladen, hatten aber natürlich die Einladung abgelehnt, sie waren nicht gewohnt den Sylvester Abend so zu feiern. Waren wir aber etwa nicht vergnügt? O gewiß: ich mußte es mir gestehen, ich hätte sehr glücklich sein können, wenn nur mein Herz nicht so thöricht war. Ich hatte Zeit mir noch manches andere zu überlegen, die Gedanken kamen ohne meinen Willen. Warum drängten sich Hartwigs nicht zu vornehmen Gesellschaften? warum suchten sie bürgerlichen Umgang, wenn sie nur Gleichgesinnte darin fanden? warum waren sie so zufrieden und froh dabei? Es war mir ein Räthsel. Wenn ich es begreifen könnte? Wenn ich eben so glück-

lich sein könnte? So flogen mir Gedanken durch den Sinn, ich war etwas aus dem Rausche meines Vergnügens.

An unserer Gartenthür luden Lottchen und Fritz Arnold dringend ein, mit uns das neue Jahr zu erwarten. Mit Spannung erwartete ich sein ja oder nein, ich wünschte ja. Er ließ sich nöthigen, es war auch schon eilf durch, es sollte noch gesungen werden. Die Mutter und Lottchen hatten Thee besorgt, wir saßen traulich beisammen. Auch Elisabeth war seit einiger Zeit mittheilender, selbst gegen Arnold, und es war auffallend, wie er gegen sie jede Schärfe und Ironie zu vermeiden suchte, mit welcher zarten Rücksicht er sie behandelte, wie ein Kind, das man nicht bange machen darf. Er suchte erst leise ihre Stimmung zu erforschen, um ihr beizustimmen, oder sie zu belehren. Ich machte es mir nicht klar, warum mir der Gedanke tröstend war, daß er sie wie ein Kind behandle. Als er jetzt, die Stirn in die Hand gelegt und gedankenvoll, ihrem Gesange lauschte, wurde mein Herz schwer. Warum wohl? Ich war einmal aus dem Rausche des Vergnügens. Meine bunten Phantasien drohten zu verwehen, graue Bilder der Wirklichkeit standen vor der Seele. Es ist alles Thorheit, du täuschest dich, du wirst nach Jahren einsam und verlassen sein. Es grauete mir fast. Und Elisabeth? sie sang mit heller Stimme:

Andre mögen sich erquicken
An den Gütern dieser Welt,
Ich will nach dem Himmel blicken
Und zu Jesu sein gesellt.

Denn der Erde-Lust vergeht,
Jesus und sein Reich besteht.

Reicher kann ich nirgends werden
Als ich schon in Jesu bin,
Alle Schätze dieser Erden
Sind ein schnöder Angstgewinn.
Jesus ist das rechte Gut
Das der Seele sanfte thut.

Glänzet gleich das Weltgepränge,
Ist es lieblich anzusehn,
Währt es doch nicht in die Länge
Und ist bald damit geschehn.
Plötzlich pfleget aus zu sein
Dieses Lebens Glanz und Schein.

Ja, da war es so ein Augenblick, wo die Wahrheit sich Bahn brechen wollte; es that nur immer zu weh und ich sträubte mich dagegen. Es schlug zwölf Uhr, wir standen auf und wünschten uns ein fröhliches Neujahr. Arnold fügte noch hinzu ein „seliges." Während meine Geschwister, die Mutter und Lottchen mit seiner Schwester im Glückwünschen waren, trat er zu mir, reichte mir die Hand, sah mich einen Augenblick forschend an, dann spielte ein etwas ironisches oder wehmüthiges Lächeln um seinen Mund — erklären läßt es sich nicht, aber ich fühlte sehr wohl die Bedeutung, es war ernst und sollte doch nicht feierlich sein. Ich wünsche Ihnen aufrichtig ein glückliches Neu-Jahr, sagte er, und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie im alten Jahr so oft gekränkt habe, es war nur die ungeschickte Ausführung einer guten Absicht. Und nun leben Sie wohl. Er sagte auch den andern Lebewohl, aber mein Lebewohl klang so

besonders, es legte sich so schwer auf mein Herz und es war mir als ob mein Leben plötzlich um vieles ärmer geworden. Wenn wir allein waren, ich glaube ich hätte ihn um Verzeihung gebeten, ich hätte ihm sagen mögen, mich nicht aufzugeben, und ich weiß selbst nicht was.

Neujahr waren wir zusammen in Müggeburg. In der mir sehr angenehmen Gesellschaft wurden die Eindrücke des vergangenen Abends bald verwischt. Ich machte meine Sache auch sehr gut, kam mit Herrn von Müggeburg ganz in den alten geistreichen scherzenden Ton, der ihm so wohl gefiel, Rudolf war ebenfalls sehr vorsichtig, und mein Thermometer sagte mir, daß seines Vaters Befürchtungen in den Hintergrund getreten waren. Der Baron Reinking und Rudolf reisten eine Stunde früher ab als wir, sie mußten in der Nacht auf der nächsten Poststation sein. Lottchen hatte vorher erwähnt, daß ich bald nach der Residenz zur Tante gehen würde, beim Abschied flüsterte mir Rudolf zu: er würde mich dort aufsuchen.

Nachdem die beiden jungen Herren fort waren, trat Herr von Müggeburg zu mir und Eugenien. Wenn Rudolf doch seinem Freunde ähnlicher wäre! sagte er seufzend. Aber Papa, Rudolf ist weit liebenswürdiger als Baron von Reinking, entgegnete Eugenie. Der Baron ist ein gescheiter fleißiger Mann, der weiß was dazu gehört, um mit Ehren durch die Welt zu kommen, sagte Herr von Müggeburg strenge. Vor der Welt etwas scheinen und wirklich liebenswürdig sein, ist doch ein Unterschied, Papa, nahm

Eugenie sehr freimüthig das Wort. Wer hat Dir das anvertraut? fragte er spottend. Findest Du das nicht auch, lieber Papa? war Eugeniens etwas zaghaftere Entgegnung. Es thut mir leid, mein Kind, daß Du eine geistvolle Männerunterhaltung nicht zu würdigen weißt, und einen albernen Knaben wie Rudolf in Schutz nimmst. — Er wandte sich von uns und Eugenie schüttelte unzufrieden den Kopf. Für mich war dies Urtheil sehr niederschlagend, aber von meiner Thorheit heilte es mich nicht. Ich machte sehr geschickt aus dem albernen Knaben einen männlichen Helden, der selbst dem Vater imponiren mußte.

Nach vierzehn Tagen kam ich bei Tante Adelgunde an. Die Mutter hatte ungern die Erlaubniß gegeben, aber mich trieb es fort aus der Heimath. Meine Umgebungen und der Geist, der sie immer mehr beseelte, fingen an mir wirklich lästig zu werden. Es war natürlich, entweder mußte ich angezogen oder abgestoßen werden; gleichgültig daneben hingehen war unmöglich. Fritz, der auf der Universität mit geistlichen Professoren und Studenten verkehrte, war ganz hingenommen von der Sache des Glaubens. Obgleich ich in den Ferien so schweigsam und zurückhaltend als möglich war, konnte ich es nicht vermeiden, daß er von der Sache zu mir sprach, die sein Herz bewegte, und dabei konnte ich ihm meine Richtung nicht verbergen. Anna, Du bist zu groß und stolz, hatte er am letzten Tag zu mir gesagt, Du wirst so nicht durch die kleine Pforte kommen können. Das wird sich finden, lieber Fritz, hatte ich ruhig

geantwortet. In meinem Herzen fühlte ich mich nicht so ruhig, es ärgerte und reizte mich, mich fortwährend beobachtet und häufig getadelt zu sehen, selbst Lottchen, die mich nur gelobt und bewundert, wollte mich belehren. Daß ihre Worte nur das Echo waren von Arnolds Schwester, ihrer intimen Freundin, die mir mit ihrem kränklichen sentimentalen Wesen unleidlich war, machte mir die Sache nicht leichter. Sie sind so einseitig, so engherzig, dachte ich bitter, wenn du hier bliebest würden sie dir nur deine Religion verleiden. Du lieber Gott, setzte ich wohl mit feuchten Augen hinzu, du weißt es, ich will gut und edel sein, wenn auch auf andere Weise. O ich bitte Dich; mache mich glücklich, erfülle die Wünsche meines Herzens, laß mich ihnen dann beweisen, daß ich anders bin als sie glauben, laß mich sie überzeugen, daß ich Recht habe.

Mein Leben bei der Tante war reizender als ich mir gedacht. Ich war bewundert auf den Bällen und beliebt in den alten Damen-Gesellschaften, ich lebte in einem Rausche den ich nicht beschreiben will, die Mädchen in der Welt kennen ihn, die übrigen sollen mit der Beschreibung ihre Zeit nicht unnütz verbringen. Bei alle dem galt ich für ein unschuldiges einfaches Landmädchen. O ja, den meisten übrigen Mädchen gegenüber war ich es noch. Als Theilnehmerin eines Mädchenkränzchens hatte ich Gelegenheit sie kennen zu lernen, und ich erschien mir selbst als eine Tugendheldin. Anstatt der schlechtesten Romane, die hier mit und ohne Wissen der Eltern gelesen wurden, suchte ich klas-

fische, poetische Sachen einzuführen, o und hielt lange Reden über diesen Punkt. Einige von den jungen Mädchen traten auch auf meine Seite, aber die übrigen nannten uns neckend die unschuldigen Tauben, und da ich nicht Muth hatte mich wirklich von dieser Geselligkeit loszusagen, mußte ich mich schon fügen. Ich that es mit der Beschönigung: Dem Reinen ist alles rein; ich verwarf ja entschieden dies leichtfertige Wesen, ja ich meinte sogar meine Nähe sei den Mädchen gut und nöthig, nach und nach müßte ich immer mehr Einfluß gewinnen. Daß ich mich jedesmal auf dies Kränzchen freute und mir dies thörichte Treiben, das mich aber immer in die vornehmsten Häuser führte, ein angenehmer Zeitvertreib war, durfte ich mir nicht gestehen.

Es war eines Sonnabends Mitte März, in der Fastenzeit (dies letztere störte mich nicht) — da waren die Tante, ich und Tina mit meiner Balltoilette beschäftigt. Es sollte am Abend der vornehmste und glänzendste Ball der ganzen Saison sein, die Tante hatte einen Feenanzug an mich gewandt, wie sie es nannte, ein weißes Kreppkleid mit Maiblumen und Rosenknospen. Tina unterhielt uns mit romantischen Phrasen, die sie ihrer Leihbibliotheken-Lectüre entnommen; die Tante verwies ihr, solchen Unsinn zu schwatzen, und ließ dann ihre Belehrungen folgen, die im Grunde wo möglich noch unsinniger waren. Tina wollte in der Nacht mein glänzendes Schicksal, wie sie sagte, geträumt haben, ich sollte nur aufpassen, ob nicht ein junger Fürst mit blonden Locken auf dem Balle sein würde. Ich

lachte über den Unsinn, in der Fantasie verschmähte ich es aber nicht, die wunderlichsten Abenteuer zu erleben, ganz unbeschadet, (wie ich mir vorspiegelte) meiner tiefen stillen Liebe zu Rudolf. Ich fuhr auf den Ball, ich fühlte daß ich die Krone desselben war, gefeiert von Jung und Alt, es war mir selbst fast so, als ob ich heute etwas besonderes erleben müßte. Aber mein Kleid war vertanzt; meine Locken hingen schlaff unter den zerknitterten Rosenknospen, der Abend war verrauscht, und es hatte sich nichts ereignet. Es war mir ordentlich drückend, daß, als Tina am andern Morgen das Frühstück brachte und neugierig forschte, nichts zu berichten war, weder von dem blonden Fürsten, noch von einem andern Helden. Nein, das ist unbegreiflich, versicherte Tina, der Traum war doch zu lebhaft! Tina, Sie sind eine Närrin, begann die Tante sie zu belehren. Jetzt schon zu wählen, wäre in jedem Falle höchst voreilig, erst muß Annas guter Ruf begründet werden, dann kann erst von wirklichen soliden Partien die Rede sein. Ich denke immer: frische Fische, gute Fische! warf Tina ein. Die Tante wehrte sich dagegen sehr von oben herab, aber für mich war der Eindruck dieser Unterhaltung etwas demüthigend: trotz aller Bewunderung keine Resultate, und die ziemliche Gewißheit, daß es dabei bleiben würde. Diese jungen und alten Lieutenants und Referendare und noch andere jüngere Tänzer konnten mein Glück nicht machen, wenn ich reich war, würde sich die Sache leichter arrangiren lassen; und sollten solidere Leute durch meinen guten Ruf

als Ballschönheit herbei gelockt werden? Ich war verständig genug das zu bezweifeln. Seit lange hatte ich nicht so ernsthaft an Rudolf gedacht, als diesen Morgen, ich nahm mir vor das thörichte Treiben aufzugeben und meiner Liebe zu leben, — die erste Frucht meiner Erfahrungen.

Mit Eugenien hatte ich ziemlich fleißig correspondirt, sie hing mit treuer Liebe an mir und schätzte mich höher, als ich es werth war. In meinen Briefen hatte ich von den jungen Mädchen und ihren Gesinnungen geschrieben, und meine Entrüstung ebenso wie meine Bestrebungen geschildert. Es war dies alles keine Unwahrheit und klang so schön, tugendhaft und ideal. An diesem Morgen, wo ich den Reichthum meiner Erfahrungen überschaute, erhielt ich einen Brief von ihr. Sie schrieb unter anderm:

„Die Mama machte mir neulich Vorwürfe, daß ich sehr unliebenswürdig gegen junge Herren sei, ich entgegnete scherzend, ich würde das immer noch besser lernen, bis ich diese Art Gäste alle aus dem Hause vertrieben hätte. Es war mein völliger Ernst. Die Einsamkeit jetzt gefällt mir sehr gut, ich führe ein herrliches Leben, Spaziergänge habe ich gemacht, Du hättest dabei sein müssen, liebe Anna. Eines Morgens, wo die ganze Welt in rosigen Kristall-Blüthen schimmerte und blitzte, stand ich unter der Bruder-Eiche, über mir war der Himmel blau, der ganze Horizont war ein rosiger, violetter Duft, ebenso die ferne Landschaft. Um mich herum war es ein Leuchten und Blitzen wie in einer Zauberwelt. Die Eiche mit den knorrigen Stämmen,

die schlanken Buchen, die feinen hängenden Birken waren mit funkelndem Laube geschmückt, jedes in seiner Weise gab den verschiedensten Baumschlag. Die Weisdornsträucher, die Brombeeren, bis hinab zur Distelstaude und zu den trockenen Blumen und Gräsern, waren so kandirt und mit Blüthen übersäet. Ich konnte mich von der Schönheit nicht trennen. Herr von Hartwig störte mich. Auch ihn hatte dieser Winterfrühling aus dem Walde hinaus nach unserer freien Aussicht getrieben. Ich kann Dir auch sagen, daß er es nicht zu langweilig findet mit einer Flinte zu gehen, er trug einen Hasen in der Jagdtasche. Ich habe mich mit ihm gezankt, ich übernehme zuweilen Deine Rolle, aber Recht habe ich noch nie bekommen und diesmal lief es etwas albern ab. Von der Schönheit des kalten Tages kamen wir auf die Noth der Armen. Er behauptete, daß die Art des Gebens dem Werth der Gabe oft gleich käme, ja, daß ein Besuch von vornehmen Leuten Armen und Kranken oft eine größere Erquickung sei, als die Gabe selbst. Ich wollte das nicht zugeben, eine materielle Erquickung geht solchen Leuten doch sehr über eine geistige. Wie könnte ich auch die Leute selbst besuchen? Es ist für meine Stellung zu auffallend. Ich trug nur neulich im Auftrage der Mutter unserer alten Waschfrau etwas Wein selbst hin, da rissen alle Leute die Fenster auf, und die Hausbewohner versammelten sich um mich und konnten sich nicht genug wundern, daß das gnädige Fräulein selbst in die schmutzige Hütte käme. Ich war so verlegen, daß ich kaum einige

Worte sagen konnte und eilte nach Hause. Sollte es von den Leuten nicht ein richtiges Gefühl sein, wenn sie selbst es so seltsam finden? Herr von Hartwig, dem ich diese Bedenken sagte, rieth mir diese Wege so oft zu machen, daß die Leute sich daran gewöhnten. Er nannte mir Deine Schwester Elisabeth zum Beispiel, die eigentlich von Kindheit an das Lumpensäckchen verarbeitete und überhaupt viel mit den Leuten verkehrte. Ist aber Elisabeths Stellung nicht eine ganz andere als meine? fragte ich. Er sah mich so nachdenklich und ernsthaft an, daß ich erschrak. Dann sagte er plötzlich höflich: Ich darf Sie wohl in der Kälte hier nicht länger zurückhalten? Liebe Anna, kannst Du Dir denken, daß ich so thöricht war, ihn noch einmal anzureden? Er sollte mir Recht geben, daß meine Stellung eine andere sei, als die von Elisabeth. O ja, entgegnete er ruhig, der Herr fordert weit mehr solcher Liebesdienste von jungen Mädchen, die Zeit und Geld übrig haben, also von vornehmen und reichen, ihre Verpflichtungen sind weit größer. Ich weiß nicht ob es gekränkter Stolz war, oder ob ich mich schämte, daß ich ihn zurückgehalten, ich konnte ihm kaum auseinandersetzen, daß Elisabeth von Kindheit an mit den Dorfleuten bekannt war, daß sie von Deiner Mutter als gefälliges und zuverlässiges Kind zu allen Bestellungen benutzt wurde, ihr auch von niemand gewehrt wurde, sich mit allen Leuten zu schaffen zu machen. Dagegen war mir von frühester Jugend an ein solcher Verkehr streng verboten, meine Gouvernante würde mir nie

erlaubt haben, mit einem Dorfkinde zu spielen oder mit armen Leüten eine Unterhaltung anzuknüpfen, sie fand das unter meiner Würde, und fürchtete es möchte den Respekt der Leute gegen die Herrschaft verringern. Die Folge davon ist, daß ich verlegener und befangener gegen die Leute bin, als sie gegen mich, und daß ich mich ungeschickt fühle, ihnen etwas zu nützen wie Elisabeth. Es half nichts, daß Herr von Hartwig dieser Erklärung aufmerksam zuhörte und wieder höflich wurde. Ich fühlte, daß meine Stimme immer unsicherer wurde, und in der Angst, meine kindischen Thränen nicht zurückhalten zu können, eilte ich fort. Nach einigen Minuten stand ich still, ich überlegte mir meine Thorheit, ich sah mich um, Herr von Hartwig stand noch auf derselben Stelle und schaute mir nach, ich schämte mich sehr und lief eilig weiter. Du wirst sehr lachen, liebe Anna, ja ich fühle, der Vater hat Recht: ich bin albern im Verkehr mit Menschen und werde es nie besser lernen. — Herr von Hartwig ist aber auch ein sonderbarer Mann, er sagt einem nie etwas Angenehmes, tadelt lieber, und dann thut er es so höflich, daß es ist als ob man ihm dafür noch danken müßte. Auch diesmal, glaube ich, würde er mir nicht Recht geben, er verlangt ja, daß ich weit mehr thun soll, als Elisabeth. Wenn ich das meiner Mama erzählen wollte! Aber ich werde mich hüten. Ich muß Dir nur gestehen, daß ich mir wenig aus meiner Stellung machen würde, wenn ich nur dürfte; es ließe sich auch weit bequemer und angenehmer leben."

Ich las Eugeniens Brief zweimal, ich fühlte Heimweh im Herzen, fort von hier, fort von diesem Getreibe das Leib und Seele hinnimmt, und — ohne Resultate bleibt. — Ich schrieb ihr augenblicklich wieder, von meinem Verlangen zu ihr und der lieben Heimath, wie wir wieder so schön unsere Tage zusammen verleben wollten. Ich schrieb so warm und sehnsuchtsvoll, — es war freilich nicht zu Eugenien allein, ach nein, meine Sehnsucht zog mich mehr zu meinen schönen Fantasien für die Zukunft, ich war den ganzen Tag vertieft in Bildern einer edeln Schloßfrau auf Müggeburg, ich wollte schon Muth und Geschick haben, Arme und Kranke zu besuchen und Sorge für ihr geistiges und leibliches Wohl zu tragen.

Gegen Abend stand ich am Fenster, leichte Schneehuschen füllten von Zeit zu Zeit die Luft, das Wetter war nicht geeignet mein Heimweh zu mildern, da stürzte Tina plötzlich herein: Herr von Müggeburg und der Herr Baron von Reinking! meldete sie in großer Aufregung. Einen besseren Zeitpunkt hätte Rudolf zu seinem Besuche nicht wählen können, meine Freude war unbeschreiblich. Wir saßen am Theetisch neben einander, zum erstenmal ohne Rückhalt, und wir sprachen eben so viel Unsinn als man bei solchen Gelegenheiten sprechen kann.

Als ich noch spät allein war, fielen meine Augen auf Eugeniens Brief, unwillkürlich mußt ich Herrn von Hartwigs Bild neben Rudolf stellen, und es fiel mir wie eine Last auf die Seele, daß Rudolf doch auch anders sein müsse,

daß er eigentlich gar mein Ideal nicht war. Ich war ja klüger und selbstständiger als er, und ich wollte den Mann, den ich liebe, auch bewundern und verehren. Aber die Herren hier in meinen Gesellschaften waren mehr oder weniger ebenso als Rudolf, also lag die Schuld an mir, mein Ideal war zu hoch. Freilich, Arnold und Herr von Hartwig waren Männer, vor denen ich im Stillen Respekt haben mußte, aber das waren Pietisten, und es war sehr unbequem mit ihnen umzugehen.

Am folgenden Abend trafen wir mit den beiden Herrn noch einmal auf einem Balle zusammen. Es war mir eine Genugthuung, von Rudolf heute zu hören, daß er sehr fleißig arbeite, um vom Vater unabhängig zu sein, und daß er hoffte, in drei Jahren eine Landrathsstelle zu bekleiden. Ich bestärkte ihn in diesem Vorhaben mit vielen edlen ernsten Worten und wir schieden glücklich und befriedigt.

Vierzehn Tage später entließ mich die Tante mit der Versicherung, das mein Ruf begründet sei und meine Bildung in dem Grade vollendet, um in den höchsten Kreisen der Gesellschaft meinen Platz würdig auszufüllen.

Ich wurde zu Hause mit Liebe und Freude begrüßt. Die Ostertage waren liebliche schöne Frühlingstage, ich verlebte sie wieder wie im Traume, ich war zu glücklich um mich von Arnolds oder Herrn von Hartwigs Eigenthümlichkeiten stören zu lassen. Ich hatte mir vorgenommen, jeden Streit mit ihnen zu vermeiden; die Zukunft

sollte über uns entscheiden, das gab mir eine gewisse Sicherheit im Verkehr mit ihnen, die mir nicht ohne Grund als Hochmuth ausgelegt wurde. Auch Elisabeth gegenüber behauptete ich auf diese Weise wieder die Stellung einer älteren Schwester. Auf ernste Gespräche ließ ich mich nicht ein, ich behauptete sehr von oben herab, die gescheitesten Leute hätten schon versichert, daß sich über solche Sachen nicht streiten lasse, ihrem Beispiele wollte ich folgen und meinen Glauben in meinem Herzen für mich behalten. Rudolf, der mit dem Baron kurz vor Ostern angekommen, verhehlte gegen meine Angehörigen seine Liebe nicht, und ich war es zufrieden, ich meinte, meine Stellung würde dadurch in unserem Hause gehoben.

Eines Tages war ich mit der Mutter allein, da trat sie zu mir, sie legte meinen Kopf zärtlich an ihre Brust. Liebe Anna, sagte sie, ich bange für Dich, ich warne Dich, gieb Dich nicht thörichten Hoffnungen hin, sie sind zu Deinem Unglück. Ich entgegnete erröthend: Mama, sorge Dich nicht, ich bin sehr vernünftig. Du kennst nicht die Vorurtheile des Adels, fuhr sie ernster fort, nur Stand oder Geld können sie besiegen; Anna, laß Dich nicht täuschen. Sorge Dich nicht, liebe Mutter, versicherte ich noch einmal zärtlich, und die Mutter hatte nach ihrer Meinung genug gesagt. — Einige Tage später sagte Lottchen neckend zu mir: Ich glaube wirklich Tante Adelgunde hat Recht, die Urenkelin des Generals Grobusch tritt wieder in die Fußstapfen ihrer Ahnen. Ich sagte lachend, sie möchte sich nur

jetzt schon um meine Gunst bewerben, und wirklich Lottchen war so schwach meiner glänzenden Zukunft im voraus Respekt zu zollen.

Auf Müggeburg war Rudolf vorsichtiger, und mit Glück. Selbst sein Vater ließ sich täuschen. Die Tage gingen dahin in Lust und kindischer Thorheit, wundervolle Bilder und Aussichten knüpften sich daran, ja für mich die heiligsten Gefühle. Die Verwirrung eines solchen Herzens ist unbeschreiblich. Ich habe in der Zeit viel gebetet, aber nicht wie Salomo um ein weises Herz, sondern um Glück und Reichthum und Ansehen vor den Menschen. Ein weises Herz wollte ich mir selbst schon verschaffen, durch eigene Kraft, durch eigenes edeles Streben, dieses Streben erfüllte mich so ganz, befriedigte mich so vollständig, mußte mich liebenswürdig und bedeutend vor den Menschen machen und wohlgefällig vor Gott, — ja der liebe Gott, das war ich überzeugt, mußte seine Freude haben an meinen tugendhaften und ideal poetischen Lebensanschauungen. Ich liebte jetzt sehr die Einsamkeit. Ich saß jenseit des Dorfes am Eingange des Thales auf einer Lieblingshöhe, ich bewunderte die Schönheit der Natur und in ihr den Schöpfer; ich schaute durch die goldenen Haselblüthen hinauf zum blauen Himmel, pflückte blaue Leberblümchen und weiße Schneeglöckchen, knüpfte aus fünf Grashalmen einen Kranz, aber knüpfte so lange bis er gelang und sah glücklich darin eine Gewähr für die Erfüllung meiner Wünsche. Nach dem Vorfrühling entzückte ich mich an Nachtigallen und Blüthen-

bäumen, und als die Blüthen verwehet, war Pfingsten vor der Thür und mit Pfingsten die Zeit des Wiedersehens.

An einem wunderschönen sommerduftigen Morgen kam ich mit Eugenien und Elisabeth aus dem Park zurück. Wir hatten rothblühenden Weißdorn, Schneeball, Goldregen und Flieder gepflückt um sie in Vasen zu ordnen, ein jeder trug einen Arm voll von den kühlen Blumen mit dem süßen Dufte, wir legten sie alle zusammen in Eugeniens Zimmer nieder und wollten behaglich ausruhen vom wunderschönen Gange. Da fand Eugenie einen Brief auf ihrem Schreibtisch. Von Rudolf! sagte sie erfreut. Ich gerieth in einige Spannung, Eugenie war die unbewußte Trägerin unserer Liebesgrüße, Elisabeths Verstand und Einsicht war mir freilich etwas unbequem bei solcher Eröffnung. Aber nichts von Liebesgrüßen heute; Eugeniens Züge wurden immer ernster, dann reichte sie uns den Brief. Lest und rathet mir, sagte sie traurig. Mein Herz stand mir fast still beim Lesen, und als ich geendet, wußte ich kein Wort zu finden. Erst als Elisabeth ruhig sagte: Liebe Eugenie, Dein Vater muß alles wissen — fuhr ich auf: Wie! Das brüderliche Vertrauen so mißbrauchen? fragte ich erschrocken. Es entspann sich ein Disput. Rudolf hatte Spielschulden gemacht, vom Baron Reinking verführt, diesem schändlichen Reinking, der, wie Eugenie wußte, zugleich der Berichterstatter über ihn an den Vater war, während er ihn heimlich ausbeutete. Rudolf bat flehentlich, mit Hülfe der Mutter Geld zu schicken. Wie

gern hätte ich Eugenien überredet seinen Wunsch zu erfüllen, Eugeniens Bitten würden auch gewiß Frau von Müggeburg vermocht haben, hinter dem Rücken des Vaters Geld anzuschaffen, vielleicht mit Hülfe des Inspectors, weil sie selbst über die Summe nicht verfügen konnte; aber es gelang mir nicht, trotz der schönsten Phrasen über die Heiligkeit des Vertrauens, diesem betrügerischen Treiben eine edle Seite abzugewinnen. Elisabeth stand da, so ruhig gewaffnet mit Gottes Wort; Eugenie stimmte ihr lebhaft bei; ich schwieg endlich, äußerlich ruhig, innerlich in höchster Aufregung — ich schämte mich in tiefster Seele vor mir selbst. — Wenn wir die zehn Gebote aus dem Katechismus auswendig können, hatte Arnold einmal zu mir gesagt, so wissen wir immer was wir zu thun haben. Ich hatte ihm entgegnet, für geistig gebildete Leute müßte man auch eine feinere geistigere Auslegung haben, und wendete den Spruch dabei an: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Ich sollte mich aber immer mehr in der Praxis überzeugen, daß die zehn Gebote der feinsten Bildung der richtigste Wegweiser seien.

Eugenie schrieb auf Elisabeths Rath sogleich an Rudolf, ob er selbst dem Vater alles gestehen wolle, oder ob sie es in seinem Namen thun dürfe, einen andern Ausweg hätte sie für ihn nicht. Schon nach wenigen Tagen kam Rudolfs Antwort, sehr eingehend und fügsam. Eugenie sollte alles dem Vater mittheilen. Als Beweis für Reinkings Schuld schickte er ein Zettelchen von ihm mit, in dem

ungefähr auch folgende Worte standen: „Lieber Junge, gräme Dich nicht so sehr, es ist ja eine Lumperei, die Dir auf Deinen Namen jedermann borgt, ich versichere Dir, Dein Alter hat es in seiner Jugend weit schlimmer getrieben. Wie viel er auch brummt, im Grunde wird er es von Dir nicht viel anders erwarten.“ Eugenie hatte Muth, dem Vater alles mitzutheilen; sie konnte mir aber nichts weiter berichten, als daß er die Briefe genommen und augenblicklich abgereist war. Mir war die ganze Sache höchst demüthigend und unbequem, und es bedurfte wieder neuer Anstrengungen, um mein in den Staub gezogenes künstliches Ideal in dem nöthigen Glanze wieder herzustellen. Doch gelang es mir glücklich und ich lebte in meinen Träumereien so weiter.

In den Pfingstferien kam Rudolf nicht. Es folgte nun ein langer ziemlich einförmiger Sommer. Wir nähten fleißig neue Wäsche für Fritz, arbeiteten im Garten, gingen spatzieren, machten Besuche. Herr von Hartwig war schon im Vorfrühling nach einer größeren Oekonomie gegangen, weil er sich überzeugt hatte, daß ein studierter Mann nicht augenblicklich mit Nutzen Landwirth sein könne. Seine Abwesenheit gab dem Umgang mit dem Waldschlößchen einen andern Character. Erstens durfte Frau von Hartwig selten den alten kranken Herrn verlassen, und wenn wir hinkamen, war es ein sehr harmloser Frauenverkehr. Eugenie schloß sich unsern Besuchen oft und gern an, was ihr bei des Vaters häufigen Reisen und der Mutter nervösen Zuständen

nicht schwer wurde. Wie sie früher ganz der Gouvernante überlassen war, war sie es jetzt sich selber; nur zuweilen wenn die Eltern merkten, daß das Mädchen ganz anders sei als sie es wünschten, wurden Erziehungs-Anläufe genommen, die aber gewöhnlich an Eugeniens Eigensinn und später an einer gewissen kecken Selbständigkeit zu scheitern pflegten. Eugenie hatte sich jetzt mit ihrer ganzen Kindlichkeit und Unselbständigkeit an Frau von Hartwig angeschlossen und sie versicherte oft, es sei gar so seltsam, daß alles, was Frau von Hartwig von einem jungen Mädchen verlange, ihr gerade Vergnügen mache. Sie nähte mit Elisabeth für arme Kinder und Frauen, sie besuchte mit ihr Kranke, und wenn sie sich auch ziemlich passiv bei diesen Besuchen verhielt, so hatte sie doch die Absicht es immer besser zu lernen. Auch ich schloß mich natürlich von diesen Dingen nicht aus, aber wie verschieden waren die Ursachen die uns drei Mädchen dazu trieben. Elisabeth hatte es gern gethan von Jugend auf, durch ihr erwachtes inniges Glaubensleben hatte es eine innere Weihe bekommen; sie that alles mit so großer Freudigkeit mit einer gewissen stillen Begeisterung. Eugenie bemühte sich, die Anschauungen vom Leben, die ihr von Jugend auf eingeprägt waren, zu ändern, sie that es aus Liebe zu den Menschen, an die ihr Herz mit aller Jugendwärme sich angeschlossen; es wurde aber ihren Anlagen nicht schwer, sie war glücklich dabei. Es ist wunderschön, sagte sie einst zu Frau von Hartwig, wenn man jemand hat, der immer sagt, das

ist Recht und das ist Unrecht. Weil Du so gern gehorchst? sagte ich scherzend. Ich gehorche nur, wenn ich einsehe daß ich Unrecht habe, entgegnete Eugenie stolz. Wir wußten, daß sie dabei ihre Eltern im Auge hatte, und Frau von Hartwig sagte freundlich: Liebe Eugenie, Sie werden auch noch gehorchen lernen, wo Sie Recht zu haben glauben. Eugenie schwieg und gewiß nur zufällig ruhten ihre Augen auf dem Bilde des grünen Jägers, aber mir war es als ob sie sagen wollte: Einem zu Liebe vielleicht?

Auf dem Schlosse war ich wieder sehr heimisch, seine Befürchtungen wegen Rudolfs Neigung zu mir hatte Herr von Müggedorf sicher aufgegeben, er hielt mich für ein zu vernünftiges Mädchen, vielleicht war es auch nicht ohne Absicht, daß er ihn stets als einen albernen unselbständigen Jungen schilderte. Es bedrückte dies mein Herz zwar immer sehr, aber ich ließ mich doch nicht irre machen, ich rechnete auf Rudolfs eifriges Bestreben, bald Landrath zu sein, dann mußte der Vater endlich anders mit dem Sohne sein, ja dann mußte alles anders werden, und alles gut.

So war in diesem Stillleben, was ja eben schneller hingeht als man beschreiben kann, wieder ein Jahr vergangen, ich hatte Rudolf nicht gesehen, ich glaubte ihn fleißig bei seinen Studien und war glücklich im Harren und Hoffen und Träumen. Eine herrliche drei Wochen lange Reise die ich mit Herrn und Frauen von Müggeburg und Eugenien im Sommer 1830 machte, brachte mich der Familie immer näher, es war eine Zeit des höchsten Glückes

für mich. Diese Stimmung konnte ich nach meiner Rückkehr meinen Angehörigen nicht verbergen, und selbst meine Mutter ließ sich über die Stellung, die ich im Schlosse einnahm, täuschen, sie legte die väterliche Güte des Herrn von Müggeburg für mich nicht richtig aus.

Der Herbst kam und mit ihm Rudolfs lange Ferien. Aber die Aussicht auf ein langes schönes Zusammensein mit ihm wurde bitter getäuscht, ich war fast drei Wochen durch ein rheumatisches Fieber an das Zimmer gefesselt, und als ich wieder ausging, war Herr von Müggeburg im Begriff mit Rudolf eine Reise anzutreten. Die vielen Liebeszeichen, die verstohlen in mein Krankenzimmer drangen, hatten mich entzückt, desto schmerzlicher war mir die plötzliche Trennung. Nur einmal hatte ich Gelegenheit ihn zu sehen, und da mußte ich ihm das Versprechen geben, den Winter bei der Tante zuzubringen. Dies Versprechen konnte ich leicht halten: die Tante war in diesem Herbst nicht da gewesen, sie bat schon im October um meinen Besuch, sie litt so sehr an nervösem Kopfweh, daß sie sich von aller Geselligkeit zurückziehen mußte, ich sollte ihr Gesellschaft leisten.

Von diesem ganzen Winter will ich nur berichten, daß mir das Stillleben im Krankenzimmer wohl gefiel, Rudolf besuchte uns einige Mal, außerdem correspondirte die Tante mit ihm, aus jugendlichem Mitgefühl, wie sie sagte, für unsere sehnenden Herzen. Unser Liebesverhältniß wurde immer fester — nach meiner Ueberzeugung; daß es keine ausgesprochene Verlobung war, machte es um so anziehender.

Auch der Sommer verging ohne wichtige Ereignisse für mich. Ich lebte lange mit der Tante auf dem Lande, wo sie Brunnen trank; darauf war ich mit ihr in einem Bade. Dieser Aufenthalt diente nur dazu, mich zu überzeugen, daß ich es verdiente von Rudolf angebetet zu werden, obgleich ich mich fern hielt vom eigentlichen Gesellschaftsleben.

Es waren glänzende Septembertage, ich war mit der Tante und Tina in Müggedorf angekommen. Ich saß wie vor drei Jahren mit Fritz wieder unter der Weinlaube, Elisabeth war im Garten beschäftigt, aber nicht allein, Arnold war ihr in zarter Aufmerksamkeit behülflich dabei. Das tiefe Blau des Himmels, der Blumen Farbenpracht, der süße Duft, die erfrischende Luft — alles war dasselbe als damals; wie war es aber mit den Menschen in der lieben Heimath und mit mir selbst? — Ich war sehr nachdenklich gestimmt. Fritz hätte sicher seine Meinung zurückgenommen, daß Elisabeth besser als ich zur alten Jungfer passe. Eben hatten mich seine treuherzigen, aber höchst ungeschickten Warnungen erst belästigt, und obgleich ich es nicht unterließ, sehr von oben herab meine Entgegnung abzufassen, so war mein Muth nicht groß dabei. Eugenie hatte mir am Abend vorher ihre Sorgen um Rudolf mitgetheilt, er hatte ihr selbst geschrieben, daß er keine Kraft und Lust zum Studieren habe, es wolle in seinem Kopf nichts sitzen bleiben. Er wollte Militär werden, das Abiturienten-Examen hatte er gemacht, mit seines Vaters Konnexionen konnte es ihm nicht schwer werden, eine Stelle

in der Armee zu finden. Sein Vater hatte eingewilligt, aber unter der Bedingung: Rudolf sollte eine reiche Cousine heirathen. Das hatte er entschieden abgeschlagen — zu Eugeniens Bekümmerniß, die einen thörichten Grund dahinter vermuthete. Daß die Cousine häßlich und unbedeutend war, gab Eugenie zu, aber sie war gutmüthig und liebte ihn leidenschaftlich, und es war für ihn die einzige Aussicht vom Vater unabhängig zu werden. Wie sah diese Wirklichkeit so fahl aus, gegen meine schimmernden Fantasien. Ich durfte den Muth aber nicht sinken lassen, es galt jetzt den Kampf mit der kleinen unbedeutenden Cousine. Mit Spannung hatte ich dem heutigen Tage entgegen gesehen, wo sie mit vielen anderen Verwandten und auch mit Rudolf erwartet wurde.

In meinen Betrachtungen störte mich jetzt Eugenie. Mit leichten Schritten und im leichten weißen Kleide trat sie in den Garten. Wir hatten verabredet, mit Elisabeth zusammen einen Besuch bei Frau von Hartwig zu machen. Eugenie wollte, ehe die vielen Fremden sie verhinderten, sich noch einmal an der lieben Wanderung erquicken. Wir gingen fröhlich in den Wald hinein; ich war es mehr aus Aufregung, als aus wirklicher Herzensfreude. Als wir nach dem alten Heidengrab kamen, setzten wir uns wieder auf die Steine. Drei Jahre waren verflossen, seit wir hier mit so verschiedenen Erwartungen von der Zukunft sprachen; ich prüfte meine Gefährtinnen, ob sie sich verändert hätten. Elisabeth war schlanker geworden, ihre vollen rosigen Wangen

hatten sich verfeinert, sie war weit hübscher jetzt. Auch war sie inniger und wärmer geworden, sie schmiegte sich oft an mich, war glücklich über meine Rückkehr in die liebe Heimath, wo es doch gar zu wunderschön sei. Sie sagte das letzte mit strahlenden Augen, ich kannte wohl die Ursach dieser Wärme und dieses Glanzes, und es war mir dabei seltsam und unruhig zu Sinne. — Eugenie war noch die feine, liebliche Erscheinung, nur daß sie selbständiger und ernster war als früher. Der Grund vom letzteren war leicht zu rathen. Ihre Eltern hatten jeden Umgang mit den Bewohnern des Waldschlößchens aufgehoben, selbst die Rückkehr des jungen Herrn von Hartwig, der jetzt das Gut selbst bewirthschaftete, war keine neue Veranlassung dazu, und Eugenie mußte befürchten, daß der Vater auch ihr jetzt die Besuche bei Frau von Hartwig strenge untersagen würde. Wir waren alle drei erst etwas gedankenvoll, dann fragte ich: Denkt Ihr an unseren Kongreß damals? Drei Jahre von den zehnen sind schon hin. — Für mich die wichtigsten, fiel Eugenie ein; mit wahrem Behagen überlege ich mir zuweilen, daß ich bald 23 Jahr alt bin. Ich sah sie verwundert an. Die Leute werden nun aufhören mich zu plagen, sagte sie erröthend, und einsehen, daß ich würdig bin, eine alte Jungfer zu heißen. Wie steht es aber mit Dir, seit den drei Jahren? sagte sie neckend zu Elisabeth. Ich hoffe, ich bin weit verständiger geworden, entgegnete Elisabeth treuherzig. Du warest ja immer verständig, sagte Eugenie.

Aber Du liebe Anna, wandte sie sich zu mir, Dir bleiben, nach Deinem eigenen Ausspruch, nur noch zwei Jahre zum Vernünftigwerden. Wie meinst Du das? fragte ich etwas gereizt. Sie stand auf, legte ihren Arm um meinen Hals, sah mir tief und theilnehmend in die Augen und flüsterte: Ein andermal. — Dann brachen wir auf, weiter nach dem Waldschlößchen.

Wie friedlich lag es da am Ende der Allee, seine spitzen Hirschgeweihe gegen den blauen Himmel, im lichten hellen Sonnenschein. Wir traten schweigend auf den lichten Platz, wir gingen leise über den Rasen nach der Brunnenbank, wir hörten dem Rauschen des Wassers zu und sahen den fallenden goldenen Blättern nach, und konnten uns nicht trennen. Da öffnete sich die Saalthür und der Herr mit dem grünen Rock und den klaren Augen trat heraus, wir hatten seine Geduld zu lange auf die Probe gestellt. Neben ihm aber erschien auch Frau von Hartwig und wir eilten jetzt sie zu begrüßen. Wir gingen dann in den Saal, der alte freundliche Herr im Rollstuhle ließ nicht lange auf sich warten, wir saßen zwischen blühenden Geranien, Fuchsien und Reseda, und durch die offene Saalthür schaute der blaue Himmel herein. Herr von Hartwig erinnerte, es sei heute genau ein solcher Tag als vor drei Jahren, wo die Waldfräulein ihn für das Ahnenbild gehalten. Eugenie ist ein seltsames Mädchen, nahm ich scherzend das Wort, sie ist so froh daß sie diese drei Jahre hinter sich hat. Ich glaube niemand wünscht eine Zeit noch einmal durchzuleben,

wenn sie auch noch so glücklich war, entgegnete Herr von Hartwig. Weil man hofft, daß es immer noch schöner werden soll, fügte Elisabeth hinzu. Sie haben Recht, das hoffe ich wenigstens zuversichtlich, war Herrn von Hartwigs vergnügte Antwort. Eugenie sah ihn etwas zweifelhaft an, dann sagte sie: Oder man geht mit Freudigkeit in die Zukunft hinein, wenn man weiß, Glück oder Unglück — es muß alles gut werden. Sie hatte stockend und erröthend die letzten Worte vollendet. Ein wunderbares Licht schimmerte aus Herrn von Hartwigs Augen, doch nur schnell vorübergehend; in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise, aber mit nicht ganz unterdrückter Bewegung der Stimme sagte er: Haben Sie Ihren Wunsch von damals, lieber glücklich als unglücklich zu sein, aufgegeben? Eugenie sah ihn zaghaft an, aber mit einem so lieblichen Ausdruck, wie ein Kind, das wohl Lust hätte, aber nicht wagt zuzugreifen nach einer schönen Gabe. Die Begriffe von Glück und Unglück können ja wechseln, entgegnete sie dann. Wir sagten damals schon, nahm Frau von Hartwig das Wort: andere Leute können etwas als ein Unglück achten, was uns ein ersehntes Glück ist. Eugeniens Antwort war nur ein Lächeln, es lag darin aber eine solche Fülle von Liebe und Zuneigung, daß Frau von Hartwig sich hinüber neigte und Eugenien zärtlich das Haar von der klaren Stirn strich. Herr von Hartwig, nahm Elisabeth ernsthaft das Wort, ich glaube alle Menschen wollen lieber glücklich als unglücklich werden. Wir wollen uns alle wenigstens das entschieden

vornehmen, sagte Herr von Hartwig scherzend, nur immer muthvoll in die Zukunft hinein schauen. Das meine ich auch, sagte ich einstimmend. Aber liebe Eugenie, wandte ich mich zu ihr, wie andere Leute und wir so sehr verschiedene Begriffe von Unglück haben können, und wie wir mit diesen Begriffen wechseln können, das ist etwas unverständlich. Gar nicht unverständlich! nahm Elisabeth für Eugenien, und ganz besonders einsichtsvoll das Wort: Zum Beispiel könnten Leute glauben, es sei für ein Mädchen ein Glück, eine vornehme und reiche Heirath zu machen, sie hat das früher auch geglaubt, sie will aber den Mann nicht und hält es für ein großes Unglück, jemand zu heirathen den sie nicht liebt, und dagegen für ein großes Glück, in Ruhe gelassen zu werden und ihre Tage still und einsam zu verleben und gar nicht zu heirathen. Ein unwillkührliches Gelächter war unsere Antwort auf diese höchst einfache Erklärung von Glück und Unglück, die vor drei Jahren wenigstens ganz anders gemeint war; für heute hatte Elisabeth aber Recht, sie hatte nur nicht gemerkt, daß es eben die zarte Absicht der Sprecher war, diese Wahrheit zu umschreiben. Ich hätte nur noch eben so harmlos hinzusetzen müssen: Oder das Mädchen wollte darum nicht heirathen, weil sie liebt und geliebt wird, für jetzt ohne Hoffnung auf Vereinigung, die Leute nennen das eine unglückliche Liebe, sie ist aber in dieser Liebe schon so glücklich, daß sie nichts weiter verlangt und gänzlich resignirt auf eine Vereinigung. Und Herr von Hartwig hätte etwa lächelnd hinzusetzen müssen,

daß diese Art Resignation ihm unverständlich sei. Ja, so war es, es gehörte nicht viel Geistesschärfe dazu, das Verhältniß zu durchschauen, und das schimmernde Licht in Herrn von Hartwigs Augen, die große Zuversicht in seinem ganzen Wesen ließen mich nicht recht dazu kommen, die arme Eugenie, wie Lottchen sagte, über ihre Zukunft zu beklagen.

Eugenie hatte sich zu Frau von Hartwig gewandt und vertiefte sich in die Rock- und Aermellängen und verschiedenen Jacken und Kleidern für arme Kinder. Als die Geschäfte beseitigt und wir vom alten Herrn hinlänglich zum Essen genöthigt und erquickt waren, standen wir auf zum Abschiede. — Also für Wochen werden Sie so viel Besuch haben, und wir haben wenig Hoffnung Sie in der Zeit zu sehen? sagte Frau von Hartwig zu Eugenien. Ich fürchte mich vor den vielen Leuten, entgegnete sie. Warum? fragte Herr von Hartwig der jüngere. Weil es unerträglich ist, so viele fremde unruhige Menschen im Hause zu haben, entgegnete Eugenie. Ich werde mir einmal erlauben, mich in die gefährliche Gesellschaft Ihrer vielen Vettern und Basen zu begeben, bemerkte er darauf, und dann werde ich Gelegenheit haben, die Liebenswürdigkeit und Gelassenheit einer jungen Dame zu bewundern, welche die Wirthin ist. O nein, sagte Eugenie lächelnd, meine Eltern finden mich nie unliebenswürdiger als mit Fremden. Finden Sie das auch? fragte er wieder. Eugenie findet es nicht allein, sie sucht es sogar, warf Elisabeth ein. Eugenie schwieg. Nehmen Sie so ruhig den Tadel hin? wandte er sich noch

einmal zu ihr. Ein Tadel soll das aber nicht sein, versicherte Elisabeth, man darf doch nicht mit allen Menschen liebenswürdig sein. Vertrauen Sie Ihrer jugendlichen Rathgeberin nicht zu viel, warnte Herr von Hartwig. Wir verließen jetzt den Saal, unsere Wirthin wollte uns bis zum Gatterthor begleiten. Und wollen Sie später mit Ihren Verwandten nach der Stadt gehen, liebe Eugenie? fragte sie diese. Ach nein, sagte Eugenie abwehrend, ich werde es keinenfalls, meine Eltern wünschen es nur. Bewunderungswürdige Antwort! scherzte Herr von Hartwig: „meine Eltern wünschen es nur, ich werde es aber keinenfalls.“ Eugenie war roth geworden, sie sah ihn stutzig an und schwieg. Liebe Frau von Hartwig, nahm Elisabeth das Wort, giebt es nicht wirklich Fälle, wo man die Wünsche der Eltern geradezu nicht erfüllen kann? ich habe neulich mit Eugenien ernsthaft darüber gesprochen, und wir sind beide zu dem Resultate gekommen: ja es giebt solche Fälle. Wenn es etwas betrifft, was offenbar gegen Gottes Gebote ist, gewiß! entgegnete Frau von Hartwig freundlich. Nicht allein das, sagte Elisabeth wieder sehr sachverständig, es können nur Dinge sein, bei denen wir in Gefahr kommen gegen Gottes Gebote zu handeln. Wenn Fräulein Eugenie nach der Stadt geht, würde sie zum Beispiel in Gefahr gerathen sehr unliebenswürdig gegen Vettern und Basen zu sein, sagte Herr von Hartwig mit komischem Ernste. O, das nicht allein, sagte Eugenie jetzt, wenn ich da nun verbotene Dinge thun sollte? Eine zweite

mögliche Gefahr, gab Herr von Hartwig zu. Ich verstehe Sie nicht, sagte Elisabeth kopfschüttelnd, aber nicht wahr, liebe Frau von Hartwig, ich und Eugenie wir haben diesesmal recht? Eugenie sah sehr zweifelhaft zu ihrem Nachbar auf. Die beiden jungen Damen, nahm dieser das Wort, werden nächstens Erklärungen zum Katechismus herausgeben, und im vierten Gebot den Kindern rathen, in einigen Fällen lieber ungehorsam gegen Eltern zu sein, um einer möglichen Gefahr der Uebertretung eines andern Gebotes dadurch zu entgehen. Eugenie sah noch einmal zu dem Sprecher auf, aber senkte schnell den Blick, wahrscheinlich aus Furcht vor kindischen Thränen. Elisabeth stand still und sagte nachdenklich: Liebe Frau von Hartwig, ich glaube doch, wir haben Unrecht. Ich glaube es auch, entgegnete diese lächelnd. Wir gingen weiter, Elisabeth ließ sich noch vollständig über diesen Punkt von der mütterlichen Freundin belehren, und ich mußte eine gründliche Erklärung vom vierten Gebot anhören, die dem Tugendglanze meines stillen Liebesverhältnisses mit Rudolf gefährlich ward. Nach den Aussprüchen der Frau von Hartwig war ich eine offenbare Betrügerin, das war mir schwer zu hören, — und noch schwerer zu begreifen war es mir, daß Herr von Hartwig Eugenien rieth, nach der Stadt zu gehen, da ihm doch nichts unangenehmer sein konnte, und daß er sie zum Gehorsam gegen einen Vater aufforderte, der seiner Richtung und seiner Gesinnung nach ihrer beider Liebe entgegen sein mußte. Ich sollte mich immer mehr überzeugen, daß die

zehn Gebote die sichere Richtschnur in den verwickeltsten Fällen des Lebens sind. — Herr von Hartwig und Eugenie sprachen gar nicht, sie bückte sich zuweilen nach einer Blume, und er begann gleichfalls einen Strauß zu sammeln. Ich konnte es nicht lassen beide zu beobachten. Als wir an das Gatter kamen, reichte er ihr den Strauß, in seinen Augen schimmerte dabei das wundersame Licht, und sie fand sicher mehr als jemals, daß diese Augen gar helle durchsichtige Seelenfenster waren.

Die glänzenden Septembertage wollten nicht aufhören, auf dem Schlosse war ein lautes Treiben und jeder neue schöne Tag brachte neue schöne Zerstreuungen. Ich war immer dabei und in nicht geringer Aufregung. Im Anfange hatte mich Herr von Müggeburg selbst dringend eingeladen, so zu sagen auf die ganze Zeit, in der Absicht, Eugenien durch mich hineingezogen lebhafter und theilnehmender zu sehen. Wie stand es jetzt nach vierzehn Tagen? Herr von Müggeburg schien mich kaum zu bemerken, und Eugenie stimmte nur verlegen ein, wenn ich von Rudolf und den jungen Vettern zu einer neuen Partie dringend eingeladen wurde. Und folgte ich? O ja. Je mehr die jungen Mädchen, Agnes von Bühlen meine Gegnerin an der Spitze, sich hochmüthig von mir zurückzogen, je mehr trieb es mich in den Kampf. Unsere Gesellschaft war förmlich in zwei Parteien getheilt, zu Agnes, die bald genug gemerkt hatte woran sie mit mir war, gehörten alle jungen Mädchen; dagegen ein älteres Mädchen, die selbst keine

Hoffnungen für Herzenswünsche haben konnte, aber ihren Trost in thörichten Intriguen und Scherzereien fand, eine ältere verheirathete und kinderlose Dame, die sich gern mit mir amüsirte, Rudolf und die Brüder der Cousinen waren auf meiner Seite. Eugenie stand anfänglich bedächtig in der Mitte, sie war zu ihres Vaters Aerger eine höchst langweilige, vernünftige Person; als sie aber merkte, daß niemand von den Herren Notiz von ihr nahm, wurde sie lebhafter und fröhlicher, und suchte mit liebenswürdiger Güte die beiden Parteien zu vereinigen. Ich war nur glücklich in den ersten Tagen, wo das Siegesgefühl mir neu war, aber ich fühlte mich bald bedrückt und unbehaglich, so sehr ich es auch zu verbergen suchte. Rudolfs eigensinnige Tactlosigkeit gegen Agnes, seine unverholen gezeigte Neigung zu mir, sollten den Vater mit seines Herzens Meinung bekannt machen, er wollte eine Entscheidung nicht mehr vermeiden. Und ich? sollte ich mich jetzt zurückziehen, nachdem ich mein ganzes Lebensglück daran gesetzt? Nein, das war unmöglich, ich mußte weiter, ich war einmal umstrickt. Eugenie, ich fühlte es ihr an, wollte mit mir reden, aber ich vermied es ängstlich. Wenn ich mich zu sehr gedemüthigt und unbehaglich fühlte, sagte ich mir zu meinem Troste: heute bist du zum letzten Male hier, Rudolf soll nun vergebens bitten.

Aber wieder war der Himmel blau, wieder wandelte ich in gewählter Morgentoilette durch den Park. Heute sollte ich an einer Spazierfahrt nach einer entfernten För-

ftrei theilnehmen. Herr von Müggeburg hatte mich nicht eingeladen, vielmehr mich mit Blicken des Mißfallens betrachtet, und Eugenie am Abend vorher besonders ernsthaft ausgesehen, als die jungen Herren beim Abschied mich mit ihren gewöhnlichen Huldigungen umschwirrten. Der Weg durch den Park jetzt wurde mir nicht leicht, und wie in einer Ahnung von etwas Schwerem hatte ich Tante Adelgunden, die sich nach längerem Kopfweh heute erboten, mich zu begleiten, davon abgehalten. Ich trat von dem Garten in die Hausflur und hörte schon nach dem Hofe hin das bunte Geplauder der Gesellschaft. Ich ging dahin, und es folgten Minuten, die wie ein banger Traum in der Erinnerung ruhen. Die Wagen fuhren vor, Herren und Damen arrangirten sich, Eugenie war gleich nach der ersten flüchtigen Begrüßung von mir geeilt, Herr von Müggebnrg stand als ruhiger Beobachter mit finsteren Blicken dabei. Jetzt fuhr ein Jagdwagen vor, Rudolf hatte ihn für mich, für das alte Fräulein, für sich selbst und einige Vettern reservirt. Ich wurde mit großer Aufmerksamkeit an den Wagen geführt, ich wollte ihn eben besteigen, als Herr von Müggeburg zu mir trat und mit ruhiger Kälte sagte: Fräulein Anna, diesen Platz werde ich einnehmen, es thut mir leid, das für Sie heute — Er hielt inne, denn ich verbeugte mich schon, ich eilte zurück in das Schloß. Im Portal stand ich still, ich lehnte an einem Pfeiler, ich schöpfte Athem. Da hört ich kommende Schritte, ich wollte weiter eilen, aber ich wurde beim Namen gerufen. Herr

von Müggeburg war es selbst. Anna! sagte er und reichte mir die Hand: verzeihen Sie mir, ich kann nicht anders, ich werde nie, nie anders können. Sein Sie vernünftig, versprechen Sie, fuhr er dringend fort, den thörichten Menschen zu lassen, hören Sie auf, mich zu hintergehen. Er hielt meine Hand, er sah mich traurig und bittend an. Ich will es, — sagte ich zitternd. Ich vertraue Ihnen entgegnete er rasch und verließ mich. Ich eilte in den Garten und schnell über den Weg fort, der mich den eben fortrollenden Wagen noch einmal hätte zuführen müssen, ich war kaum in einem Tannenwäldchen geborgen als der Zug an mir vorüberflog.

Ich blieb noch in der nahen Kegelbahn, unmöglich konnte ich jetzt zu Hause erscheinen. Ich war in einem traurigen Zustande, meine Gedanken gingen wie in einem Kreise. Was sollte ich thun? Rudolfs Schmerz, mein eigenes schwaches Herz, meine ganze zerstörte Zukunft, dazu Arnolds Anspielungen, Fritzens Warnungen, Elisabeths bedenkliche Blicke, Lottchens getäuschte Hoffnungen, selbst Tinas ungläubiges Gesicht, die sich schon in ihrer Weise bei mir die Farbe des seidenen Kleides bestellt, in dem sie auf meiner Hochzeit erscheinen wollte, — das waren die wogenden Gedanken eines Zustandes, welchen die Welt unter ähnlichen Umständen eine unglückliche Liebe nennt. Als einziger fester Haltpunkt stand das vierte Gebot mit allen gehörten Erklärungen vor meiner Seele; ich konnte diese Erklärungen nicht ungehört machen, noch ihre Wahrheit

verleugnen. „Hintergehen Sie mich nicht länger," hatte Herr von Rüggeburg gesagt. Die Sache stand fest, ich mußte mein Wort halten.

Ich blieb fast drei Stunden in der einsamen Kegelbahn, ich saß an der offenen Seite an einen Baumstamm gelehnt, sah in die kleinen sandigen Wege einer armseligen Baumschule, weiter über einen jungen Kiefernwald schaute ich auf einen kleinen Hügel, eine einsame Windmühle, und folgte den trägen Bewegungen ihrer Flügel. Nach dem blauen friedlichen Himmel, nach dem goldenen Sonnenschein schaute ich nicht, ich war zu trostlos. Heftiges Kopfweh trieb mich nach Hause, ich legte mich gleich zu Bett, meine Angehörigen ahneten nicht meinen traurigen Zustand, forschten in ihrer Unbefangenheit auch gar nicht darnach. In der Dämmerung öffnete sich die Thür, Eugenie war es, sie schloß hinter sich und eilte zu mir. Sie kam im Auftrage des Vaters, aber auch die eigne Liebe trieb sie zu mir. Sie weinte erst mit mir. Liebe Anna, sagte sie dann tröstend, es kann Dir nicht schwer werden, Rudolf aufzugeben, er ist Deiner nicht werth, Du täuschest Dich. Sie theilte mir ein Gespräch mit, daß sie auf schwesterliches Dringen gestern Abend mit Rudolf gehabt. Er hatte es ihr selbst gestanden, daß er sich zu schwach fühlte, sich ohne des Vaters Hülfe selbständig zu machen, er fürchtete daß er seine Liebe nicht durchführen könne, aber das Verhältniß aufzulösen fühlte er sich auch zu schwach, seine Liebe zu mir sei noch zu groß. — Weiß er jetzt, daß ich ihn freigegeben? un-

zerbrach ich sie. Ja er weiß es, er sieht es ein, daß es zu Eurem Besten ist und läßt Dir danken. Er ist mit dem Vater ausgesöhnt, er mußte seine Gründe anerkennen. — Die Gründe werde ich nie anerkennen, entgegnete ich bitter; wenn ich reich war, würde Dein Vater nichts dagegen gehabt haben. Eugenie gestand das zu. Ja, Reichthum verschafft jetzt den Menschen gar leicht, jede gewünschte Stellung in der Welt; — ich habe nicht danach getrachtet! versicherte ich in ziemlicher Selbsttäuschung. Aber Rudolf bedarf des Geldes und einer Stellung, sagte Eugenie betrübt, sie gelten ihm mehr als seine Liebe, er hat es bewiesen, sonst würden ihn die Versprechungen des Vaters nicht so schnell beruhigt haben. — Ich sah das wohl ein, aber trösten konnte es mich nicht, ich fand vielmehr Herrn von Müggeburg und Eugenien und alle Welt hart und lieblos gegen mich.

Vier Wochen hatte ich an einem nervösen Fieber gelegen, nicht immer ohne Bewußtsein, ich sah die Gestalten der Mutter und Elisabeths in meiner Nähe, ich hörte auch Eugeniens Stimme im Vorzimmer, ich fühlte Liebe und Theilnahme für mich, das that mir augenblicklich wohl. Als ich das erstemal in der Wohnstube erschien, kam mir Arnold mit Elisabeth entgegen. Liebe Schwester Anna, sagte er bewegt. Ich legte meinen Kopf an seine Brust und weinte bitterlich. Die Ursache dieser Thränen machte ich mir nicht klar, daß ein Beigeschmack von Reue dabei gewesen, hätte ich jedenfalls nicht zugestanden. Aber unbehaglich war es mir hier unten in den Umgebungen. Nach

noch vierzehn Tagen ging ich in der bleichen Novembersonne im Garten auf und ab; weiter hätte mein Fuß nicht gehen mögen, weder in den Wald noch in den Park, noch zu Hartwigs oder in das Dorf. Alles war mir entsetzlich, ich sehnte mich fort, — was sollte ich auch hier? Mit Arnold und Elisabeth die Adventszeit verleben? nein, das konnte ich nicht, mein Herz war für dergleichen verschlossen. Das Christkind verehren, das mein Erlöser geworden? ich fühlte kein Verlangen nach einem Erlöser. Ich hatte mit meiner Jugendliebe kein Verbrechen begangen, ich war nur thöricht gewesen, war unglücklich dadurch, aber ich wollte nun vernünftiger sein nach diesen Erfahrungen, die Welt stand mir offen, ich wollte mein Glück machen. Ein weises Herz gehörte noch immer nicht zu meinen Wünschen; das sollte sich jetzt noch mehr von selbst verstehen, war gar nicht schwierig: aber Zukunft und Glück das sollte meine Sorge sein. Ich mußte zu Tante Adelgunde. Die Mutter gab meinen Bitten und der Tante Einladungen endlich nach.

In den neuen Umgebungen und mit der Elastizität der Jugend vergaß ich bald die Eindrücke des Erlebten, ich besuchte Bälle und Gesellschaften und war wenigstens ebenso gefeiert, als vor drei Jahren. Die Tante wandte wieder verschiedene Feenanzüge an mich, Tina träumte von blonden und brünetten Fürsten, und ich befand mich in der wundervollen Erwartung eines neuen Glückes. Auch Mitglied des Mädchenkränzchens war ich wieder und spielte meine Rolle der Soliden mit aufrichtigem Streben. Zwei Bräute waren

jetzt dabei, sie schwärmten im höchsten Entzücken und bestärkten uns übrigen in dem Wahn, daß mit einer Verlobung das Glück und die Zukunft jedes Mädchens gesichert sei. Eine von den beiden Bräuten verheirathete sich denselben Winter mit ihrem jugendlichen Lieutenant, ihre Eltern hatten die nöthige Aushülfe in der Wirthschaft versprochen, wir zweifelten alle nicht daran, daß sie die glücklichste Person von der Welt sei, und verhießen ihr auf ihrem Polterabend die Ewigkeit dieses Glückes aus dem Munde aller Tugenden, Götter und Genien. Weitere Verlobungen erfolgten diesen Winter nicht; wohl aber erfuhr ich, daß Rudolf sich mit Agnes von Bühlen verlobt hatte. Wie ich ihn jetzt mit nüchternem Sinne beurtheilen konnte, wunderte mich das nicht. Er war jetzt Offizier, sein Schwiegervater hatte ihm gleich ein schönes Reitpferd geschenkt, der junge Haushalt sollte prächtig eingerichtet werden, Rudolf war jedenfalls glücklich. Als wir mit dem Frühlinge die Feenanzüge in die große Kiste packten, fing Tina an, nach ihrer Art zu unterhalten. Erst seufzte sie: die schönen Kleider! — Die werden im künftigen Winter wieder Staat machen, war Tante Adelgundens Antwort. Hören Sie mal, gnädig Fräulein, begann Tina von neuem, es ist mir beinah so als ob Fräulein Anna in unsere Fußstapfen tritt, sie hat nun die 23 hinter sich, dann kommen die 24, und vom 24ten an gehts ungeheuer schnell bergab, da ist kein Halten mehr. Es heißt auch, wenn der Thaler erst voll ist, das heißt die 24 Groschen, dann ists mit der alten Jungfer

richtig. — Tina, nahm die Tante verweisend das Wort, auf die Jahre kommt es nicht an, es kommt auf die Erscheinung an und wie lange ein Mädchen in der Gesellschaft gesehen ist, Anna gehört ganz zu den Neuheiten. Richtig, richtig, gnädig Fräulein, entgegnete Tina einverstanden, und dann haben die Mädchen jetzt den Vortheil, daß der Thaler 30 Silbergroschen anstatt der 24 guten hat, er wird nicht zu schnell voll. — Ich lachte natürlich, aber das Gespräch war mir fatal. Sehen Sie, Zeit hat Fräulein Anna immer noch, fuhr Tina fort, aber ich will doch meinen zarten Auftrag ausrichten. — Wir horchten neugierig. — Da an der Ecke der schöne große Laden mit dem Kurzwaaren-Geschäft gehört dem jungen Herrn Weber, — ein hübscher Mann mit einem kleinen Schnurrbart, und sehr reich. Nun? — sagte die Tante ungeduldig. Nun, fuhr Tina fort, seine Mutter hat mir aufgetragen beim Fräulein zu forschen. Was? rief die Tante höchst entrüstet. — Gnädig Fräulein, Sie sind gar nicht gemeint, sagte Tina belehrend. — Alberne Person! zürnte die Tante, das weiß ich wohl, was aber wollen sie von Anna? Ei entgegnete Tina jetzt ärgerlich, der junge Herr hat sich in das Fräulein verliebt und trägt ihr seine Hand an. — Wie unverschämt! rief die Tante. Ich finde das nicht so schlimm, fuhr Tina immer ärgerlicher fort, er bewohnt die Belle Etage, besucht die vornehmsten Concerte, und hat jede Woche Quartett mit dem Herrn Justizrath da gegenüber; er will sich auch Equipage anschaffen. — Sagen Sie

ihm nur als Antwort: Gleich und gleich gesellt sich gern! war der Tante Bescheid. — Nein, Tina, bestimmte ich mit Würde, der junge Mann soll eine passendere Antwort haben. Sie sagen ihm, daß eine Verbindung für das Leben nur mit gegenseitiger Neigung geschlossen werden dürfe, da ich eine Neigung für ihn nicht hätte, würde ich es für das größte Unrecht halten, seinen Antrag anzunehmen. Fräulein Annchen trifft den Nagel immer auf den Kopf, sagte Tina entzückt, ich werde der Frau Weber das auseinander setzen. — Die Sache war abgemacht, es war mir aber doch nicht gleichgültig, obgleich ich ganz und gar nicht Lust hatte, wirklich einmal einen Heirathsantrag gehabt zu haben, und die Nachricht von Rudolfs glänzender Hochzeit wurde mir dadurch vielleicht etwas weniger bitter.

Wir verlebten nun den Sommer ebenso als den vergangenen. Fast zwei Monate lang gebrauchten wir in einem Gebirgsdorfe eine Milchkur, dann folgte die Badereise. Erwartungsvoll reiste ich hin, ich war gefeiert und bewundert, war auch nahe daran mich zu verlieben, aber verließ den Ort ziemlich unbefriedigt und mit einem Schimmer von Muthlosigkeit.

Auf meinen Wunsch reisten wir im August schon nach Müggeburg. Ich wußte, daß Eugenie mit ihren Eltern in ein rheinisches Bad war, auch das neuvermählte Paar war mit. Diese Zeit wollte ich benutzen — ich hätte es nicht ertragen können, sie sobald wiederzusehen, die Heimath hatte ohnehin so viel Schweres für mich. Arnold und

Elisabeth, das glückliche Brautpaar, sie waren zwar anders als ich es gewohnt war ein Brautpaar zu sehen oder es mir zu denken: sie beschäftigten sich nicht allein mit sich selbst, hatten auch Herz und Sinn für ihre Umgebungen; aber je mehr ich ihre Liebenswürdigkeit anerkennen mußte, desto tiefer fühlte ich den Stachel im Herzen. Es ist nicht ganz leicht für das natürliche Herz einer vierundzwanzigjährigen, eine jüngere Schwester glücklich verlobt zu sehen. Was in meinem Herzen vorging, durfte niemand ahnen. Ich war lebhaft und theilnehmend in Gesellschaft, allein war ich muthlos und bedrückt, und alle Poesien der Welt und alle Kunstgenüsse konnten mich nicht erfreuen.

Die stillen Sommertage gingen mir einförmig hin, der Verkehr mit Hartwigs brachte die einzige Unterbrechung, und Tante Adelgunde liebte jetzt diesen Verkehr, sie fand Frau von Hartwig, die der Tante Schwächen mit großer Nachsicht trug, außerordentlich liebenswürdig. Die Bewohner des Waldschlößchens lebten übrigens nicht mehr ganz abgeschlossen, besonders war Herr von Hartwig bei irgend passenden Gelegenheiten mit den Herren der Nachbarschaft im Verkehr, selbst Herr von Müggeburg hatte sich davon nicht ausschließen können. — Herr von Hartwig ist der sonderbarste Mann von der Welt, sagte Lottchen eines Tages, als wir mit Arnold zusammen im Garten saßen. Wie so? fragte Arnold. Alle Welt spricht darüber, daß er Eugenien im Auge hat, er selbst läßt nichts laut werden, und Herr von Müggeburg ärgert sich, daß er ihm

keinen Korb geben kann. Dann scheint es mir ganz richtig, daß Herr von Hartwig nichts laut werden läßt, sagte Arnold. Ganz richtig ja, wiederholte Lottchen, es kann es nur nicht ein jeder durchführen. Herr von Hartwig scheint mir der geduldige deutsche Bursche zu sein aus dem Linden-Liede, der sagt zu seiner Geliebten: Ich muß nun sieben Jahr wandern, und nehme mir keine andere. — Da irren Sie sich, Lottchen, entgegnete Arnold, Herr von Hartwig wartet keine sieben Jahr, für jetzt glaube ich, ist es recht vernünftig von ihm zu warten. Daß er das besser versteht, als mancher andere, das gebe ich zu, ich bin froh, daß es mir nicht auferlegt ward, schloß er scherzend, legte seinen Arm um Elisabeth und sah ihr warm in die Augen. Die arme Eugenie aber! warf Lottchen ein. Elisabeth erklärte nun warum dies Harren für Eugenien nicht so schwer sein könne, erstens seien ihr die Vertrauen erweckenden Augen, wie ja Eugenie schon von dem Bilde gesagt, sichere Bürgschaft für die Zukunft, und die Gegenwart sei für beide wunderschön. — Es wurde nun mancherlei erzählt. Fast jeden Morgen tritt Herr von Hartwig an der Brüdereiche aus dem Walde und schaut nach der freien Aussicht zum Park, zuweilen dringt Ponto bis in die nächsten Wege, begrüßt dort seine Gönnerin, die gewiß nicht des Morgens nach der Eiche geht und sich begnügt einen gewissen Jemand dort zu wissen und das Pfeifen nach seinem Hunde zu hören. Des Nachmittags wandelt sie wohl dahin, wo er des Morgens war, und er sucht

dann die Fußstapfen ihrer Morgengänge. Treffen sich beide in der Nachbarschaft, so unterhält sich Herr von Hartwig liebenswürdig mit Frau von Müggeburg, deren weiches Herz bald gewonnen ist, oder er spricht mit den Herren über wissenschaftliche und ökonomische Dinge und obgleich ihn diese Nachbarn für einen Sonderling halten und ihn seiner Richtung wegen lächerlich zu machen suchen, so können sie ihm doch ihre Achtung nicht versagen, müssen ihn für einen gescheuten Mann erklären, Herr von Müggeburg so gut als die andern. Wenn Herr von Hartwig dann Eugenien unbefangen zu Tische führt und ihre Augen heller und lebhafter glänzen, weiß man kaum was man sagen soll, und die gescheuten Leute möchten jetzt auf den thörichten Gedanken kommen, die Neigung sei nur von Eugeniens Seite, wenn Eugenie nur etwas mehr einer unglücklich Liebenden ähnlich sehe. — In meinem armseligen Herzenszustande waren mir diese Berichte über Eugeniens Liebesglück bitter anzuhören; obgleich ich gegen solche lieblosen Gedanken treuherzig kämpfte, sie kamen immer wieder, gegen meinen Willen.

Eines Nachmittags ging ich zum ersten Mal und allein in den Müggeburger Garten, ich war sicher dort niemand zu treffen. Ich setzte mich auf eine Birkenbank unter eine alte Linde und hatte einen weiten Rasenplatz und das Schloß vor mir. Das Grün in den nahen Bosquets war schlaff und staubig und der heiße Sommerduft hüllte alles in ein gewisses Grau. Dazu das Schloß mit den

geschlossenen Jalousien, davor einzelne Gruppen von Geranien und Stiefmütterchen im stillen Sonnenschein — es erschien mir alles so öde, so verlassen wie ich selber war. Ich lehnte mich an die alte Linde und weinte bitterlich. Meine fröhliche Jugend, die Jahre wo ich heranwuchs mit aller Wonne, mit allen seligen Erwartungen im Herzen, standen vor der Erinnerung. Alles war vorüber, ich stand an der Grenze, sollte Abschied nehmen, und ohne Halt und Freudigkeit für die Zukunft. Was sollte werden mit meinem warmen liebesuchenden Herzen? ein langes einsames Leben konnte es nicht ertragen, nein das war unmöglich. Warum waren Elisabeth und Eugenie glücklicher als ich? Hatten sie mehr verdient als ich? Ich gedachte der Zeit, wo ich mit Arnold und Herrn von Hartwig bekannt wurde, und gedachte mancher ernsten Gespräche. Der liebe Gott erhört entweder unsere aufrichtigen Bitten oder er giebt Ergebung in seinen Willen, hatte Herr von Hartwig gesagt, und als ich das unmenschlich schwer fand, hinzugesetzt: Mit dem alten Herzen gewiß; wir müssen erst um ein neues bitten! Ich faltete unwillkürlich die Hände, ich schaute hinauf, ich hatte keine Worte, aber ich bat zum erstenmale in meinem Leben nicht um Glück und Ansehen in der Welt, ich bat um ein neues Herz. Meine Thränen flossen heftiger, ich zitterte fast. O Du Herr dort oben, ich stehe ja wie vor einer festen Wand, ich weiß nicht von einem Glaubensleben, ich sehe nichts, ich höre und fühle nichts, weiß auch gar nicht wie es anders in mir werden

könnte — bin ich denn gottlos und schlecht gewesen? ich weiß nur, daß ich unglücklich bin. O Herr, ich weiß, daß Du ein allmächtiger Gott bist, soll ich nicht glücklich sein, so gieb mir denn ein fügsames Herz und gieb mir ein neues Herz, Du kannst die Blinden sehend, die Tauben hörend machen, thue mit mir, was Du willst. — Ich blieb noch lange versunken in solchem Sinnen, ich wollte auch ergründen, warum diese sogenannten gläubigen Leute anders waren als die Leute der Welt, warum sie sich glücklich fühlen können in den engen selbstgeschaffenen Schranken, die der Welt unbequem erscheinen. Es blieb mir ziemlich dunkel. Das einzige Verständliche in ihrem Leben war mir, daß sie sich aufrichtig bemühten die zehn Gebote im Herzen und vor Augen zu haben, und darin beruhte ihre Zuverlässigkeit, und daß sie Freude fanden in der heiligen Schrift zu lesen und zu forschen. Daß Arnold in der letzten Predigt sagte, wir sollten innig vorher beten und den heiligen Geist um Erleuchtung bei diesem Forschen anrufen, war mir wieder so fremd und unverständlich. Aber ich will es versuchen, sagte ich seufzend, es ist ja so vieles Wunderbare in der Welt, selbst im eigenen Herzen so vieles Unverständliche vielleicht kann ich durch die Mauer dringen. Dieser Entschluß, die zehn Gebote vor Augen und im Herzen zu haben und täglich in der Schrift zu lesen, gab meinem armen haltlosen Leben etwas festen Boden.

Als ich zurückkehrte von meiner Wanderung, fand ich meine Angehörigen im Garten, die Tante fühlte sich sehr

angriffen von dem heißen Tage und fürchtete für den folgenden Morgen ihr Kopfweh. Zum Abendbrod, wo Arnold gewöhnlich unser Gast war, erschien statt seiner nur die Schwester und erzählte, daß er wieder bei einem Sterbenden sei. Schon wieder? fragte Tante Adelgunde. Der Herr scheint uns eine schwere Prüfungszeit senden zu wollen, begann Arnolds Schwester in ihrer überschwenglichen Art, drei Leute sind schon am Nervenfieber dahingerafft und viele in den letzten Tagen erkrankt, heute Morgen hat sich unser Nachbar sammt der Tochter gelegt. Ihre Worte klangen so unheilverkündend, daß wir unwillkürlich alle erschraken. Die Tante seufzte tief und sagte: Ich bitte Sie aber um alles in der Welt, das Nervenfieber ist ja ansteckend! Ja wenn es so bösartig als bei uns auftritt, entgegnete Arnolds Schwester. Wir übrigen hatten uns bald von unserm kleinen Schrecken erholt, wir beruhigten die Tante, wir waren alle nicht ängstlich, das Nervenfieber war schon öfter im Dorfe gewesen, deswegen war es uns noch nie näher gerückt. Die Tante wollte sich auch beruhigen lassen, aber Arnold sollte ihr Morgen das Versprechen geben, die Kranken nicht zu besuchen, um uns den Krankheitsstoff nicht in das Haus zu bringen.

Am andern Morgen lag sie an ihrem gewöhnlichen Kopfweh, ich war ihr zur Gesellschaft oben geblieben. Sie theilte mir jetzt mit, daß ihr in diesem Jahre die Luft in Müggedorf nicht zuträglich sei und sie sobald als möglich abreisen wolle. Daß ich mit ihr ging, verstand sich von

selbst, ich hatte noch nie daran gezweifelt, und doch war ich jetzt bedenklich. Wie sollte es dort mit meinen guten Vorsätzen werden? — Aber sind diese Vorsätze ausführbar? setzte ich muthlos hinzu, — ich hatte ja eben die Bibel vor mir, ich hatte im St. Johannes gelesen, ich fand alles gut und schön, aber ich fühlte keine Wirkung auf meine Stimmung, ich fühlte mich nicht getröstet. Es ist gar zu schwer ein Herz das der Welt angehört dem Herrn zuzuwenden, es sollte erst noch mehr Kampf kosten. — Das Leben bei der Tante, hoffte ich, würde mich wenigstens zerstreuen, und war es nicht immer noch möglich dort mein Glück zu machen? Ich wurde im November erst 24 Jahr, ich war eigentlich eine Thörin, schon jede Hoffnung aufgeben zu wollen. Von dem Augenblick, wo dieser Gedanke in mir aufstieg, wo ich wieder anfing neue Fantasien zu bilden, fühlte ich mich getröstet, und ich verabredete mit der Tante, so bald als möglich abzureisen; nur wünschte ich Bruder Fritz, der entfernt von uns Hauslehrer war und in diesen Tagen zum Besuch erwartet wurde, hier noch zu sehen.

Der Tante heftiges Kopfweh hatte zwar nachgelassen, doch war sie mehrere Tage nicht ganz frei davon. Als Fritz angekommen, blieb sie den Abend mit im Wohnzimmer, fühlte sich am andern Morgen aber weit unwohler und konnte das Bett nicht verlassen. Der Mutter wurde die Sache bedenklich, der Arzt wurde gerufen und erklärte es für den Anfang des Nervenfiebers. Tina war so außer

sich, daß sie von jeder Wartung der Kranken ausgeschlossen blieb, aber auch ich und Elisabeth sollten nicht in das Krankenzimmer, die Mutter und Lottchen übernahmen allein die Pflege. Ich saß stundenlang im Vorzimmer, um in der Nähe zu sein und nöthige Sachen herbei zu holen, es war mir auch zu schwer, fortwährend mit Arnold und Fritz und Elisabeth zusammen zu sein. Wenn ich hier ganz allein saß, nahm ich verstohlen die Bibel zur Hand, ich wollte es nicht aufgeben mein Heil darin zu finden, obgleich ich matt und muthlos war. Der Tante Tod schien mir gewiß, ich sah darin eine Fügung Gottes, mich von der Welt und einem unglücklichen Glücke loszureißen, ich sollte hier bleiben, ich fügte mich seufzend. Fritz war jetzt weniger ungeschickt im Verkehr mit mir, er war so liebreich und brüderlich daß es mein Herz rührte. Eines Tages im vertraulichem Gespräch sagte er, daß Arnold und Elisabeth mich auf ihren Gebeten trügen und daß er sich ihnen ernstlich angeschlossen. Ich schwieg, aber es war mir fast unheimlich das zu hören, es war mir als wenn ich nicht mehr frei wäre, mich unter den Einfluß einer fremden Macht gezwungen fühlte.

Wenn ich auf der Mutter Wunsch an der Geschwister Spatziergängen Theil nahm, konnte ich nicht anders als mich unbehaglich fühlen. Eines Tages saßen wir auf den Steinen des Heidengrabes zusammen, die rosenrothe Haide umblühte uns, die Buchen glänzten, der blaue Himmel stand so hoch und weit darüber. Ein bemoster Stein ver-

anlaßte Arnold über die Wunderwelt in den kleinen winzigsten Mooswäldern zu sprechen. Fritz und Elisabeth stimmten ein. Sie sprachen noch mehr von der Schönheit und Lieblichkeit der Erde und von der seligen Hoffnung einer weit schöneren neuen Erde und eines neuen Himmels. Dieser Zeit Leiden sollten nicht werth sein der Herrlichkeit die an uns soll geoffenbaret werden. Sie sangen so schöne Lieder dabei und waren so unverkennbar glücklich und selig. Mir war es als ob ich von einem herrlichen Garten reden hörte, wo Wunderblumen blühten und kristallhelle Brunnen rauschten und Vögel lieblich singen und Glanz und Schönheit ohne Maßen ist, aber ich stand wieder an der Mauer, die so hoch war als meine Augen reichten, für mich ohne Hoffnung einzudringen. Hätte ich jetzt den Muth gehabt mich auszusprechen und treuen Rath zu hören! Aber ich schämte mich, ich schwieg, ich lächelte, war freundlich und es war natürlich, daß man mich für kalt und hochmüthig hielt wie zuvor.

Die Tante wurde besser, ich athmete auf, ich ahnte nicht welch Unglück nun folgen sollte. Nach wenigen Tagen legte sich Lottchen, und etwas später die Mutter. Wir sollten sie beide verlieren, die Mutter starb noch früher als Lottchen. Ich war in einer solchen Betäubung des Schmerzes, daß ich kaum von den Tagen etwas weiß. Arnold, Fritz und Herr von Hartwig bemühten sich, mich liebreich aufzurichten und zu stützen, sie fühlten daß ich am meisten des Haltes bedurfte, und daß ich am meisten verloren hatte. Der Arzt befürchtete auch für mich das Nervenfieber, der

Typhus hatte sich nun völlig im Dorfe ausgebildet, auch auf Schloß Müggeburg und seinen wenigen Arbeitshäusern sah es traurig aus. Ich war in großer Aufregung, des Nachts konnt ich nicht schlafen, es war mir so schaurig zu Sinne, ich sagte nichts von meiner Qual, aber selbst am Tage konnte ich nicht allein sein, und wenn ich mich in liebreicher Nähe fühlte, schlief ich vor Ermattung ein. Elisabeth war für mich ein Räthsel, sie war ruhig und getrost, sie hatte so viel Leiden für mich, für die beiden jüngeren Geschwister, ja sie sorgte für den ganzen Haushalt. Ich sagte mir wohl, Elisabeth hat am wenigsten verloren, sie war mit ihrem Herzen, mit ihrem ganzen Leben schon aus dem elterlichen Hause hinaus, Arnold war ihr schon mehr als die Mutter; aber ich mußte mir auch sagen, daß es noch etwas anderes war, was ihr Kraft und Trost und Freudigkeit gewährte. Sie fühlte sich nicht so getrennt von den Verstorbenen, bei ihr war es nicht die unheimliche, schaurige Macht des Todes, die plötzlich in unser harmloses Familienleben gedrungen, es war der Herr, der liebreichste und treueste Sorger und Hüter unseres Glückes und Heils; sie war so überzeugt, es war nur ein Liebesrath der dieses Kreuz über uns verhängt, und Mutter und Tante waren ja selig, sie waren entrückt aller Noth, aller Mühseligkeit, sie waren dort oben in der Herrlichkeit. Sie konnte so schön darüber reden, ich hörte es so gern, wenn Arnold und Fritz und Herr von Hartwig einstimmten, ich fühlte es so mächtig, daß sie nicht in einer schwärmerischen

selbstgemachten Welt lebten, — nein die hält nicht aus in Noth und Tod, ich fühlte es, daß sie in der Wahrheit lebten und es kam mir zuweilen eine Ahnung von der Kraft, von dem Reichthum eines Lebens im Glauben. Aber ich stand doch immer noch vor der Mauer.

Kurz ehe die Mutter starb, hatte sie und Lottchen das heilige Abendmahl empfangen. Die Mutter war noch einmal bei völliger Besinnung, sie nahm auch von uns Abschied, sie segnete uns, für mich schien ihre Liebe und Sorge am größesten, sie drückte mich so innig an ihr Herz und verhieß mir Frieden und Seligkeit. Auch zu Lottchen in das Nebenzimmer traten wir während der heiligen Handlung, sie lebte noch nicht wie die Mutter in der vollen Zuversicht des Glaubens, sie ließ sich mehr von den andern mitnehmen, aber sie sprach mit solcher Demuth das Sündenbekenntniß leise nach, sie wollte so ganz allein auf die Gnade des Erlösers sich verlassen, daß der Herr ihr der Spätgedungenen den Groschen nicht verweigert haben wird. Mir waren diese beiden Sterbebetten eine neue Macht, die an mir arbeitete, ohne daß ich es recht zu verstehen suchte.

Als die ersten Trauertage vorüber waren und ich mich körperlich etwas erholt hatte, beriethen wir gemeinschaftlich, was aus uns Kindern werden sollte. Frau von Hartwig, die in unserer Trübsal mit Rath und That uns beigestanden, obgleich sie persönlich in der Nähe ihres immer mehr hülfsbedürftigen Mannes sein mußte, war bei diesen Berathungen die Hauptperson. Ich und Elisabeth sollten den

Winter zu ihr, Minna zu Arnold und der Schwester, Karlchen mit Fritzens Hülfe in eine Pension. Zum Frühjahr war Elisabeths Hochzeit angesetzt, ich sollte dann mit auf die Pfarre ziehen. Dies brüderliche Anerbieten von Arnold that mir zwar wohl, aber es anzunehmen war mir unmöglich. Ich konnte ihnen nichts anders als eine Last, eine Störung ihres Glückes sein. Minna war ein halbes Kind, eigentlich von Arnold gebildet, und trotz ihrer brünnetten Abstammung ein inniges einfaches Mädchen geworden, sie paßte recht gut in den jungen Haushalt und da Arnolds Schwester zu ihrer Mutter zurückkehrte, konnte sie auch Elisabeth eine Hülfe sein. Meine einzige Zuflucht war Tante Adelgunde, mein Hingehen zu ihr erschien mir zwar wie eine Verstoßung aus der Heimath und von lieben Menschen, aber ich hoffte in meinem Wahn, daß mir das Leben dort leichter sein würde als hier. Die Tante war am Todestage der Mutter abgereist, eigentlich schon mit dem Versprechen, daß ich bald folgen würde. Dabei sollte es bleiben. Meine Geschwister willigten ein und zwar ohne erst in mich zu dringen, nur Fritz versicherte treuherzig, der Zeitpunkt würde kommen, wo ich ein Leben bei der Tante Adelgunde nicht ertragen könnte.

In diesen Tagen hörte ich zum erstenmal von den traurigen Zuständen auf dem Schlosse. Frau von Müggeburg hatte sich schon vor der Mutter Tode gelegt, und als wenige Tage später die Köchin und der Kammerdiener plötzlich starben, war Herr von Müggeburg voll Entsetzen

abgereist. Nach zwei Tagen kehrte er zurück, er fühlte wohl, daß er Eugenien nicht allein lassen könnte; jetzt lag er selbst krank, und wie der Arzt versicherte, nicht unbedenklich.

Die bleiche Octobersonne schien zwischen grauen ziehenden Wolken, unter meinen Füßen rauschte das feuchte abgefallene Laub, ich ging den bekannten Weg durch den Park nach dem Schlosse zu. Die Zeit, wo ich von Jugendlust und Glück getragen hier wandelte, schien mir so weit, so weit in der Vergangenheit zu ruhen, jetzt ging ich eine Verlassene, eine Trauernde Eugenien zu trösten. Zu Hause hatte ich nichts von diesem Gange gesagt, der Entschluß hatte mich erst Kampf gekostet, und ich mußte das in mir allein abmachen. Ich trat in das Portal, alles war stumm, ich eilte die breiten einsamen Treppen hinauf, ich stand tief Athem schöpfend still. Ich trat in den Vorsaal, alles war einsam und verlassen. Leise öffnete ich die Thür zum Wohnzimmer, hier fand ich Eugenien. Sie stand am Fenster die Stirn an die Scheiben gelehnt; sie wandte sich, ich blieb zögernd stehen, bis sie mich erkannte und zu mir eilte. Wir weinten beide. Arme Anna, Du bist jetzt eine Waise, sagte sie. Und ich, fügte sie nach einer Pause schluchzend und flüsternd hinzu, werde es vielleicht auch bald sein. Du wirst aber nicht einsam und verlassen sein, wollte ich sie trösten. Nicht einsam? sagte sie und erzählte mir nun, daß selbst Rudolf aus Furcht vor Ansteckung sich zu kommen weigerte. Der Gärtner, der einzige Pfleger des Vaters, hatte sie heut Morgen auch ver-

lassen, sie war augenblicklich ganz rathlos und wartete auf den Arzt, daß er Hülfe schaffen sollte; es war aber schon spät und sein Kommen ungewiß. Kommt er nicht, muß ich allein wachen, sagte Eugenie. Wenn ich nur jemand bei mir hätte, setzte sie zögernd hinzu. Ich verstand diese Frage, aber es war mir so schaurig, ich konnte die Nacht nicht mit ihr allein in diesen großen stillen Räumen zubringen. Es wurde schon dämmrig, es trieb mich fort, und doch konnt ich mich nicht entschließen. Die Thür nach dem Krankenzimmer stand offen; Eugenie ging ab und zu. Wer wird diese Nacht bei mir wachen? hörte ich den Kranken mit schwacher Stimme fragen. Ich, lieber Vater, sagte sie. Er seufzte laut. Sie kam jetzt zu mir zurück, sie hatte die Hände fest zusammen geschlossen und sah sich unruhig um. Da öffnete sich leise die Thür, — wir fuhren zusammen, — es war eine hohe Gestalt, — es war Herr von Hartwig. Er reichte Eugenien die Hand und bot sich als Krankenpfleger an. Sie hatte ihren Kopf an meine Schulter gelegt und weinte vor großer Bewegung. Er stand gelassen bei ihr, bis sie sich gesammelt hatte. Dann ging sie voran in das Krankenzimmer und er folgte, ich ging unwillkührlich mit bis an die Thür. Eugenie kniete an des Vaters Bett, sie sprach leise zu ihm, — da sah ich seine heftige Bewegung, er streckte dem Kommenden beide Hände entgegen. Sie wollen wirklich hier bleiben? fragte er unter lautem Schluchzen. Ich war fast erschrocken, ich hatte nie geglaubt, daß ein solcher Mann weinen könne.

Jetzt war es mir nicht mehr schaurig und bange hier, es war als ob ein Geist des Trostes und der Zuversicht mit Herrn von Hartwig eingezogen war; ich hätte nun auch bleiben können, aber ich war nicht nöthig. Eugenie konnte in das Krankenzimmer der Mutter gehn, und da diese eigentlich auf der Besserung war, auch ruhig schlafen.

In den nächsten Tagen hatte ich mit Elisabeth und Arnolds Schwester das traurige Amt des Aufräumens im Hause. Das Haus gehörte Herrn von Müggeburg, wir hatten die Erlaubniß für jetzt die Sachen darin zu lassen, und räumten nur ein Zimmer für Leute, die als Wächter darin wohnen sollten. Mit dem Packen zugleich rüstete ich mich zur Abreise, Fritz war mit Karl schon mehrere Tage fort.

Es war der letzte Tag, meine Koffer standen gepackt, Minna und Elisabeth hatten ihre neue Heimath schon bezogen, aber heute sollten wir zusammen auf der Pfarre sein, ich sollte auch dort schlafen und morgen früh von dort abreisen. Die Schwestern waren auf meinen Wunsch voraus gegangen, ich wollte erst von Eugenien und Frau von Hartwig Abschied nehmen und später folgen. Ich war jetzt allein in meinem früheren Schlafzimmer, Lottchens Sterbezimmer, es war ein trüber Tag, der Wind fegte zwischen den letzten geknickten Georginen und tobte mit dem Laube in den kleinen Wegen und auf der Straße vor dem Garten. Noch einige Minuten und du hast keine Heimath mehr, sagte ich mir mit tiefem, tiefem Herzweh, du verläßest das Haus, das dich gehegt und geborgen, darin du

so sehr glücklich warest. Ich versenkte mich in diese Stimmung und hatte nicht Muth und Lust, Trost zu suchen.

Ich verließ das Zimmer, verließ das Haus, unter der Weinlaube stand ich noch einmal still, dann ging ich jeden Weg im Garten, dann durch den Wald und Park nach Müggeburg. Im Schlosse war es immer noch einsam und lautlos, ich wußte aber schon, daß es mit beiden Kranken besser stand, überhaupt hatte die Krankheit auch im Dorfe einen milderen Charakter angenommen, und Arnold hatte Zeit, und hatte sich erboten an der Pflege des Herrn von Müggeburg theilzunehmen. — Ich öffnete leise die Thür nach dem Wohnzimmer, aber blieb zaudernd an der Thür stehen. Im Fenster saßen Eugenie und Herr von Hartwig nebeneinander, ihr Kopf ruhte an seiner Schulter, er schien ihr etwas vorzulesen. Sie standen beide auf, Eugenie tief erröthend, o wie gern wäre ich einer Erklärung ausgewichen. Lieber Werner, komm doch her! rief jetzt Herr von Müggeburg im Nebenzimmer. Herr von Hartwig verließ uns augenblicklich, ich umarmte Eugenien mit verhaltenen Thränen, sagte ihr hastig Lebewohl und eilte fort.

An der Brüder-Eiche vorbei und am Heidengrab führte mich mein Weg, überall verweilt ich einige Minuten, und doch trieb es mich auch fort. Das liebreiche, mütterliche Wesen von Frau von Hartwig that mir so wohl, am liebsten wäre ich hier den letzten Abend geblieben, aber Arnold wünschte mich auf die Pfarre, ich hätte es nicht gewagt, und auch nicht gewollt, ihm das abzuschlagen. Als er am

andern Morgen am Postwagen von mir Abschied nahm sagte er: Liebe Schwester Anna, wenn Du Sehnsucht nach einer Heimath hast, Du weißt es, wo Du sie finden sollst. Er sagte es so brüderlich, so bewegt, ich bestieg unter Thränen den Wagen. Spät Abends kam ich bei der Tante an, die lange Fahrt durch öde Felder und Wälder, bei Sturm und Regen, hatte mir Zeit genug zu vielen traurigen Gedanken gelassen.

Wie leicht deuchte mir dagegen das gewohnte Leben bei der Tante. Sie ging von der Idee aus nur angenehme Dinge mit mir zu besprechen, mich zu zerstreuen und mir das Leben behaglich zu machen. Es half auch für den Augenblick recht gut. — Von Bällen und großen Gesellschaften war ich durch meine Trauer befreit, so weit würde das Zerstreuungssystem der Tante auch nicht gereicht haben, um mir die Theilnahme an solchen Dingen jetzt möglich zu machen. Einige Kränzchen oder kleine Kaffee- oder Theegesellschaften füllten die Tage, und diese Alltäglichkeit hat einen gewissen Zauber der Beruhigung oder gelinder Betäubung, in dem man leicht zu dem Wahne gelangt, das Leben bestehe nur um Kaffee oder Thee zu trinken, Whist zu spielen, sich an- und auszukleiden, und allen Unannehmlichkeiten so weit als möglich aus dem Wege zu gehen. Die Tante vertraute sich eben diesem Zauber der Beruhigung. Wenn ich nur nicht gewußt hätte welch ein Jammer dahinter steckte, welcher Aberglauben, welche Bangigkeit und Todesfurcht. In meinem Mädchenkränzchen wurde ich immer mehr die Hauptperson, ich leitete die Lectüre und die Unter-

haltung, und mein Bemühen einen besseren Ton darin ein-zuführen war nicht ohne Erfolg geblieben. Ich machte sogar, als das Kränzchen einmal bei mir war, den Vorschlag; wir wollten für Arme nähen und die Sachen an einen Frauenverein abliefern. Tante Adelgunde aber war außer sich darüber, sie fürchtete wir würden in den Ruf von Pietistinnen kommen, ich mußte den Plan aufgeben. — Gespräche von Verlobungen und Heirathen spielten natürlich eine Hauptrolle bei uns, und kurz vor Weihnachten machte uns die Verlobung unseres ältesten Kränzchen-Mitgliedes viel zu schaffen. Die Braut war 28 Jahre alt, die Tochter eines Majors der außer ihr noch viele Kinder hatte, sie war in ihrer Jugend einmal ordentlich und mehrere Mal beinahe verlobt gewesen, und hatte jetzt einen soliden nicht mehr jungen Justizrath zum Bräutigam. Er ist aber eines Schneiders Sohn hieß es, — seine Familie ist ganz ordinär, — er ist auch so häßlich, — und so pedantisch. Die Mädchen konnten nicht darüber fertig werden, und als die Braut zum erstenmal unter uns erschien, gab es erst etwas Verlegenheit von unserer Seite. Von ihrer Seite aber gar nicht. Im Gegentheil, sie that überschwänglich glücklich, sie schilderte ihres Mannes Stellung, seinen Gehalt, seinen Umgang mit litterarischen Leuten und reichen Kaufleuten. Mit dem Herrn Weber hatte er ein Musikkränzchen, und Herr Weber hatte Equipage und ein Landhaus für den Sommer — eine herrliche Aussicht. Was hilft mir ein adliger Name, wenn ich dabei hungern muß und vielleicht als

unglückliche Gesellschafterin mein Lebensende erreiche? schloß sie ganz naiv, und die Mädchen waren alle überzeugt, daß es unter allen Umständen ein Glück sei sich zu verloben, und obgleich ich sehr ruhig that, war ich nicht weniger schwach als die andern. Besonders war es mir nicht ganz leicht zu hören, daß Herr Weber, dem ich einen Korb gegeben, als ein Mann genannt wurde, mit dem es wünschenswerth war umzugehen. Tante Adelgunde, der ich den Abend von diesen Gesprächen Bericht erstattete, war selbst etwas stutzig. Ein Major von Adel sucht Umgang mit einem Weinhändler! sagte sie seufzend, das Geld verschafft sich immer mehr Anerkennung in der Welt, man darf doch solche Partien künftig nicht geradezu von sich weisen. — Es gab aber nichts von uns zu weisen, Herr Weber hatte bald nach dem erhaltenen Korbe geheirathet und als meine Freundin, die Frau Justizräthin, mich im Frühjahr, eines Tages wo ich sicher war den Besitzer dort nicht zu treffen, mit nach dem herrlichen Landhause nahm, fand ich dort eine Wärterin, die ein Kind mit einem langen gestickten englischen Kleide auf den Armen trug. Aehnlich dem eleganten Kinde war der ganze Zuschnitt des Landhauses. Schöne Möbel und Teppiche, Verandeh und Treibhäuser, alles ganz neu, und wie meine Freundin sagte, nur in der Absicht eingerichtet um vornehmen Umgang zu haben. Ich kam den Tag zu der Ueberzeugung, daß es gar so übel nicht wäre ein Vernunftheirath zu thun; wenn der Mann brav und ehrenwerth, und dabei gut situirt in der Welt, waren

die Hauptbedingungen zum Glücke erfüllt. Mädchen, die einmal den Gedanken gefaßt haben, daß Heirathen jedenfalls ein Glück sei und Alleinbleiben ein Unglück, werden mit jedem Jahre thörichter, und könnten mit jedem Jahre eine unvernünftigere Wahl treffen. Meine Thorheit merkte mir niemand an, ich galt für ein gescheites und vernünftiges Mädchen, und man wunderte sich nur, daß ich noch nicht verheirathet war. Ich wunderte mich selbst, doch ging der Winter vorüber, der Sommer ebenso und der nächste Winter, man fand mich liebenswürdig, ich machte auch hin und wieder Bekanntschaften, aber stets ohne Resultate.

Schon im Vor-Frühjahr nach der Mutter-Tode war in aller Stille Elisabeths Hochzeit, wir reisten nicht hin, so war es gleich verabredet. Im Sommer darauf heirathete Eugenie, ich sah meine Heimath nicht wieder als im nächsten Frühjahr, und zwar bei der Taufe von Elisabeths erstem Töchterchen. Ich hatte mich nicht nach der Heimath gesehnt, die ernsten und schaurigen Eindrücke meines letzten Dortseins konnte ich nicht vergessen, und außerdem fürchtete ich sehr aus dem Zauberkreise der Beruhigung zu kommen. Aber ich hatte mich getäuscht, ich fand nicht ernste, betrübte Gesichter, nein sehr freudenvolle; es war nicht stürmender October, es war schöner Frühling, und wir fünf Geschwister fanden uns in einem lieblich umblühten Pfarrhause zusammen — und Fritz kam nicht allein, er brachte, ein glücklicher Bräutigam, seine jugendliche Braut mit sich. Minna war jetzt 17 Jahr, ein frisches blühendes Mädchen, die mich

in ihrer Lebendigkeit mit schwärmerischer Liebe umfaßte. Aus dem kleinen Karl war ein untersetzter Junge geworden, beinahe etwas zu vernünftig und ruhig, aber fleißig und klug und seinen älteren Geschwistern mit treulicher Liebe ergeben.

Und Arnold, wie war er? Ich hatte ihn nie so selig gesehen. Ich bin euer lieber Bruder und ihr seid alle meine lieben Brüder und Schwestern, sagte er am ersten Abend, als wir alle um den runden Tisch versammelt saßen, fröhlich: Und Dich, Anna, wandte er sich zu mir, Dich lasse ich diesmal lange nicht fort, Tante Adelgunde mag sich allein langweilen. Ach ja, sagte ich aufrichtig; bei euch ists wohl schöner. Da nahm er meine beiden Hände, sah mir so innig und beweglich in die Augen und sagte: Anna, die Zeit wird kommen, wo Du gern bei uns bist. Ich mußte mich zusammennehmen meine Thränen zurückzuhalten.

Ja, ich fühlte mich glücklich, seit langer Zeit zum erstenmal glücklich. Diese Fluth von Liebe und Wärme und Aufrichtigkeit und Lebendigkeit rüttelte mich aus dem Zauber der Beruhigung meines ganz oberflächlichen, zeit- und geisttödtenden geselligen Lebens in der Stadt.

Am Abend vor der Taufe stand ich am offenen Fenster, es war Ende April, der Mond zog auf dunkelblauem klarem Grunde, laue Luft und der Duft von den ersten blühenden süßen Kirschbäumen umwehten mich, die Linden an der Seite falteten eben ihre ersten zarten Blätter auseinander, unter mir im Fliedergebüsch schlug eine Nachtigall, und Fledermäuse schwirrten an mir vorüber und um den kleinen spitzen

Schieferthurm der Kirche. Auguste, Fritzens Braut, und Minna schliefen neben mir, unten aus der Kinderstube drang der leise singende Ton der Wärterin. Ich stand mit gefalteten Händen, es war mir so wunderbar wohl und friedlich in der Seele, es war mir als ob die Mauer, die mich ja immer noch beschränkte und bedrückte, vor meinen Augen niederstürzen könne. War es der Frieden des kleinen Pfarrhauses, der Geist der darin lebte, die ganz neuen Umgebungen, was mein Herz so plötzlich bewegte? Die Scheu, die ich stets vor Arnold empfunden, war einem schwesterlichen Vertrauen gewichen, und ich würde mich jetzt bereit gefühlt haben, dem wunderbaren Einfluß, den er von Anfang an auf mich übte, nicht mehr zu widerstehen. Wenn ich hier geblieben, oder wenn ich dieser ersten Bewegung gefolgt wäre und hätte Arnold mein Herz einmal aufgeschlossen, ihm gezeigt mein Ringen und Sehnen, meine Armuth und Unwissenheit? Wie sollte ich aber das? Es war mir unmöglich. Nur den festen Entschluß faßte ich von neuem diesen Abend; wirklich regelmäßig in der Schrift zu forschen, und zwar mit demüthigem Gebet, und die Zeit des Zusammenseins mit meinen Lieben zu benutzen zum Aufmerken auf den Weg, der mich zum Glaubensleben führen könne.

Am folgenden Tage stand ich mit Herrn von Hartwig Gevatter. Er kam allein, seine Mutter war unwohl, und Eugenie hatte der schnellen Aufforderung der ihrigen, sie nach einem fremden Arzte zu begleiten, den sie wegen eines Brustschadens befragen wollte, Folge leisten müssen. Ich

war so schwach mich nicht nach ihr zu sehnen, ich fürchtete alle Erinnerungen an die Vergangenheit müßten meiner friedlichen und glücklichen Stimmung gefährlich werden; ich war auch so schwach weder unser elterliches Haus noch Müggeburg aufzusuchen, nur einmal war ich im Waldschlößchen und einmal im neuen Hause unten auf dem Gute, das Eugenie mit ihrem Gemahl bewohnte. Ich beschränkte mich ganz auf die Pfarre, auf die Kinderstube, auf den Garten und auf den Kirchhof. An den Gräbern von Lottchen und den Eltern war ich gern, es war mir jetzt nicht bange und schaurig, es war aber auch lieblicher Frühling um mich her und überall Auferstehung, Leben und Freude. — Eines Abends saß ich mit Fritz am Grabe der Mutter, er sprach so zuversichtlich von ihrem Leben, von unserem Widersehen, daß ich unwillkührlich seufzen mußte. Anna, daran zweifelst Du nicht? fragte er mich warm. Ich zweifle nicht, war meine Antwort, das würde trostlos sein; aber es ist mir eine ganz unbestimmte Hoffnung, sie ist nicht Leben in mir, ich vermeide es, mich darin zu vertiefen. Anna, hast Du das siebzehnte Kapitel im Johannes gelesen? Das habe ich. — Und die Hoffnung ist noch eine unbestimmte? — Ich schwieg. Er nahm ein kleines Testament aus der Tasche, ich lehnte mich an ihn, er las das 17. Kapitel. — „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. — Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die

Welt war. — Vater, ich will, daß, wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war." — Ja, in den Worten lag ein wunderbarer Reichthum und alles was meinem armen Glaubensleben fehlte: der Herr Christus wirklich Gottes Sohn, war bei dem Vater ehe die Welt erschaffen, die Liebe des Vaters sendet ihn uns zu erlösen, uns wieder zu erwerben das verlorene Paradies: auf einer neuen, schönen verklärten Erde sollen seine Gläubigen mit ihm leben und mit ihm die Herrlichkeit des Vaters sehen ewiglich. Dies ist eine bestimmte Zuversicht, die reich und hell machen kann unser armes kurzes Erdenleben; was waren dagegen meine vagen Bilder der Ewigkeit, die wie Nebel zerflossen, wenn ich sie näher betrachten wollte, und mir freilich weder Ersatz für ein verfehltes Leben noch Trost in Leiden und Einsamkeit gewähren konnten.

Anna, fuhr Fritz fort, entweder ist es wahr, was der Herr in diesem Gebete so deutlich ausgesprochen hat: er war bei dem Vater von Ewigkeit, er kam aus seinem Schooße unser Heiland zu sein, und kehrte zurück, nachdem er das Erlösungswerk vollbracht hat, zum Vater mit dem Gebet: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und auch die, so durch ihr Wort gewonnen werden! — entweder das ist alles wahr, oder der Herr Christus ist ein Lügner und Betrüger. — Nein, mußt ich entgegnen, das wagen ja die

schlimmsten Rationalisten nicht zu sagen. Sie sagen, fiel mir Fritz in das Wort: der Herr Christus ist ein vorzüglicher Mensch gewesen, seine Lehre ist der Menschheit zum größten Segen geworden, und das ist eben die Verwirrung ihrer ganz armseligen Lehre; wie kann ein vorzüglicher Mensch, ein Mensch ohne Fehler, so hochmüthig sein und sich selbst Gottes Sohn nennen, sagen, daß er eher als die Welt war, und daß er sein Blut vergießen muß zur Vergebung für Viele? — Ich war gescheit genug das einzusehen: entweder ist der Herr Christus die Wahrheit und das Leben, oder — ja was? es gab keinen Ausweg; es gab auch gar keine Veranlassung, an den Worten des Herrn zu zweifeln, — und warum auch sich sträuben gegen so selige Verheißungen eines ewigen Lebens dort oben in der Herrlichkeit des Vaters? Anna, sagte Fritz, Du weißt es wie glücklich ich bin, die ganze Welt deucht mir so wunderlieblich und schön und voller Glück und Freude, mein Glaube erfüllt mich mit Zuversicht und Seligkeit, ich habe eine Braut, die mit mir denselben Glauben theilt, ich werde bald mit ihr in einer Pfarre sein und dem schönsten Berufe leben, den es hier in der Welt giebt. Aber soll ich glauben, daß sich das Leben mir immer nur von dieser freundlichen Seite zeigen wird? Nein, ich weiß es im voraus, es werden äußere und innere Kämpfe kommen, Zeiten wo mein Glaubensleben matt ist, wo mein Beruf nur Dornen bringt, und vielleicht auch Kreuz im Hause zu tragen ist, aber ich weiß es, ich vertraue

meinem Herrn, daß er mir die Kraft geben wird zu sagen: Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. — Du bist ein glücklicher Mensch, sagte ich seufzend. Weißt Du warum es so viel Rationalisten giebt? fuhr er fort: die seligen Verheißungen des Glaubens für wahr zu halten, würden sich die meisten Menschen nicht sträuben, sie müssen aber, wenn sie den Verheißungen glauben, auch die Drohungen fürchten. Die meisten Menschen denken aber: mit dem Sterben hat es Zeit, und die Ewigkeit ist weit, und die Gegenwart läßt sich besser auf dem breiten Wege als auf dem schmalen Wege genießen. Um das zu können, muß ihnen natürlich ihre alte Sündenlust helfen sich eine vernünftige Religion zu machen, das heißt eine Religion die dem irdischen Lebensgenuß keine unbequeme Schranken setzt. Daß diese Religion eben voller Verwirrung und Widersprüchen ist, hindert nicht, nein es ist gerade sehr angenehm, ein jeder kann sich daraus nehmen und machen was er will, was ihm gerade nöthig ist. Sie sagen: in der Bibel steht zwar viel Schönes und Gutes, es ist nur thöricht sie für Gottes Wort zu halten, alles wörtlich zu nehmen; mit dem jüngsten Gericht und mit der Seligkeit und mit der Verheißung einer neuen Erde und eines neuen Himmels befassen sie sich nicht, und meinen auf diese Weise Gottes Forderungen und Drohungen umstoßen zu können.

Bei Fritzens Gespräch stand mir deutlich die Zeit vor der Seele, wo ich mit Arnold meine ersten Dispute hatte.

O ja, von einer seligen schönen Ewigkeit hätte ich mir von ihm schon erzählen lassen, wenn er mir nur erlaubt hätte, dabei meinen thörichten Fantasien zu folgen, meiner Eitelkeit, meiner Weltliebe, meiner Vergnügungssucht. Wenn es nur auf einem so schmalen, engen, beschwerlichen Wege zu dem Himmel geht, so ist's ein Unsinn, dachte ich altklug; da war meine selbstgeschaffene Religion, die ich meinen Gottesglauben nannte, weit vernünftiger. Der liebe Gott war da so gutmüthig, daß er Nachsicht hatte, man konnte die zehn Gebote sich nach seinem Behagen auslegen und, weil man nichts Schweres und Unbequemes von sich forderte, sich für außerordentlich tugendhaft halten, und zur Belohnung dieser Tugend Glück und Ehre und Reichthum und dann schließlich ein poetisches und ästhetisches und nebelhaftes Fortleben nach dem Tode fordern. Diese Vernunftreligion hat es übrigens so klüglich eingerichtet, daß ihre Gläubigen fortwährend mit der Gegenwart und mit der Welt Händeln und der Welt Glück beschäftigt sind, und gar nicht Zeit haben an die Ewigkeit zu denken, bis in den Zeiten der Noth und des Todes, wo dann die Kartenhäuser zusammenfallen, wo Gottes Drohungen fühlbar werden und Gottes Verheißungen hinter einer unübersteigbaren Kluft oder Mauer ruhen. — Fritz schenkte mir diesen Abend sein kleines neues Testament, ich mußte ihm auch das Versprechen geben, wenn er wirklich so bald als er hoffte, eine Stelle erhielte und im Herbst noch heirathen könnte, längere Zeit zu ihm zu kommen. Er reiste mit Augusten

am folgenden Tage ab, und ich sehr bald darauf. In Müggedorf länger zu bleiben, hatte ich keine Veranlassung, Minna war Elisabeth hinlänglich zur Hülfe, ich würde hier überflüssig gewesen sein, und die Tante bestürmte mich mit Aufforderungen zur Rückkehr.

Von meinen älteren Bekannten zu sprechen hatte ich eigentlich vermieden, aber doch gelegentlich manches hören müssen. Herr von Müggeburg lebte mit seinem Schwiegersohn auf einem höflichen, aber ziemlich fremden Fuße. Er hatte damals in der Zeit der eigenen Todesgefahr seine Einwilligung zu Eugeniens Verbindung gegeben, aber die Hartwigsche Richtung blieb ihm nach wie vor fremd und widerwärtig. Ebenso verkehrte er mit Arnold höflich und freundschaftlich, und von einer innerlichen Annäherung war keine Rede. Frau von Müggeburg war viel mit Eugenien und deren Schwiegermutter zusammen, sie ging fleißig zur Kirche, schloß sich auch nicht von ernsten Gesprächen aus, ja sie versicherte, jeden Morgen mit ihrer Jungfer etwas Erbauliches zu lesen, ihr Leben aber und ihr ganzes Wesen blieb das alte. Wie es mit Eugenien stand, sollte ich mich selbst bei dem einen Besuche den ich ihr machte überzeugen, sie war jetzt im Glück wieder kindlicher und frischer als in den letzten Jahren, und ihre Blicke hingen an den Vertrauen erweckenden Augen ihres Mannes. Sie erzählte mir, sie zanke sich noch sehr viel mit ihm, habe aber noch nie Recht bekommen, und das sei ihr lieb, denn ihr Glück wachse mit der Ueberzeugung, daß ihr Mann verständiger

und klüger und besser sei als sie, und daß sie einen Halt und eine Stütze habe auf dem Lebenswege. Gegen mich war sie dieselbe innige liebevolle Freundin. Sie hätte mir so gern noch mehr ihr Herz ausgeschüttet, aber ich fühlte es deutlich, sie wurde von dem Gefühl zurückgehalten, sie dürfe der altjüngferlichen Freundin nicht weh thun mit der Schilderung ihres Glückes. Auf dem Rückwege überlegte ich mir, ob nicht ein Gefühl des Neides sich in mein Herz geschlichen. Nein, das sollte es nicht, ich wollte es mit aller Macht daraus verbannen; es war mir nur einsam und weh zu Sinne. Mit Frau von Hartwig, die uns öfter auf der Pfarre besuchte, hatte ich mich am besten wieder eingelebt, und meine Betrübniß beim Abschiede von ihr war ohne einen störenden Beigeschmack.

Nach dreiwöchentlicher Abwesenheit, kam ich wieder bei der Tante an. Es war als ob sie ahnte was in mir vorgegangen, die Gefahr eines Abfalls von ihr und von ihrem Beruhigungssysteme. Sie begrüßte mich mit Begeisterung, und unsere Freunde schienen mit ihr im Bunde, mein Empfang war von allen Seiten höchst schmeichelhaft und es war sehr natürlich, daß ich zu der Ueberzeugung gelangte, der Tante und meinem Freundeskreise hier sei ich ganz unentbehrlich. Uebrigens war die Gefahr des Abfalls leider gar nicht so groß, als ich mir anfänglich selbst dachte. Die Nachricht von Fritzens Pfarr-Berufung und seine dringende Einladung zu einem längeren Herbstbesuche ließ mich schon ziemlich ruhig; ich war ja hier unent-

behrlich und dort nahm man mich doch nur in einer Art Mitleid auf. Ein junges Ehepaar, konnt ich mir denken, war lieber allein, als mit noch einer älteren Schwester. Gab ich hiermit etwa meine guten Vorsätze auf? mein Suchen nach Wahrheit und Frieden? Nein gewiß nicht, ich redete mir ernstlich vor, es in diesen Umgebungen bei einem festen treuen Willen eben so gut verfolgen zu können, ich ließ mich täuschen, von meiner Weltliebe und Eitelkeit der es hier allerdings behaglicher war.

Wir waren in diesem Sommer, wie gewöhnlich, erst in dem Gebirgsdörfchen, — eine Zeit der Ruhe und des Segens für mich; dann reisten wir nach unserm Bade. Ich war immer noch 25 Jahr, und bildschön wie die Tante versicherte. Bei unserem ersten Spaziergange auf der Promenade begegneten wir einem getreuen Mitgliede von der Tante Spielkränzchen, der Frau von Bergen. Sie war hier zusammengetroffen mit ihrem Bruder, dem Major von Holzenstein. Ich wußte aus ihren Erzählungen, daß dieser Bruder als Rittmeister in einer entfernten Garnison ein ziemlich wüstes Junggesellenleben führe; ihr sehnlicher Wunsch war, er möchte seinen Abschied nehmen, sein Gut, welches nur 2 Stunden von unserer kleinen Residenz entfernt lag, bewirthschaften und sich verheirathen. Bei den Schilderungen des entzückenden und großartigen Gutes war es mir beinah gewesen, als ob sie mich zur Schwägerin erkoren, denn sie unterließ es dabei nicht, die Tante zu versichern, ihres Bruders Wahl würde nie von

Stand und Reichthum geleitet sein, nur Schönheit und Liebenswürdigkeit sollten entscheiden. Bei unserem ersten Begegnen hier auf der Promenade, wo sie uns den Bruder vorstellte, wurde es mir klar, oder sagte mir mein Thermometer, daß sie es wirklich auf mich abgesehen, der Bruder dagegen war ziemlich kühl, und ich merkte deutlich, daß er von der Schwester Plänen nichts ahne. Gleich den ersten Nachmittag machten wir zusammen eine Gebirgspartie, und ich hatte Gelegenheit ihn näher zu prüfen. Seine äußere Erscheinung war nicht anziehend, aber auch nicht unangenehm. Er war 40 Jahr alt, seine Gestalt nicht hoch, er hatte hübsche blaue Augen und einen wohlgepflegten Bart, seine rothe Nase war etwas bedenklich. Daß ich, obgleich ich weder die Neigung noch den Wunsch hatte, ihn zu heirathen, mit einiger Spannung sein Betragen beaufsichtigte, war natürlich, und ebenso natürlich war es, als ich mir den Abend gestehen mußte, daß er gegen die Tante und gegen mich höchst rücksichtslos gewesen. Der Tante Eigenthümlichkeiten reizten ihn fortwährend zum Spott, und die Art, wie er sich nach meinen Verwandten erkundigte, und dann über ihre Verhältnisse sprach, überzeugten mich, daß ihm Stand und Geld nicht gleichgültig seien. Wer kann die Verwirrung des menschlichen Herzens beschreiben? Der Stolz des Majors hatte mich gereizt, ich nahm an der Geselligkeit theil, um ihm zu zeigen, daß ich hier etwas gelte. Ich war ja bildschön, wie die Tante sagte — in einem Bade die Hauptsache um eine Rolle zu spielen, —

wenn auch ohne Resultate, das wußte ich. Ich erschien auf dem nächsten thé dansant, gleich dem jüngsten Mädchen, war gefeiert und erreichte meinen Zweck. Der Major forderte mich allein zum Tanze auf, ich dankte kühl, ich hatte keinen Tanz mehr für ihn. In ähnlicher Weise verging die ganze Badezeit, und als wir abreisten, hatte ich das bestimmte Gefühl, dem Major nicht gleichgültig zu sein, obgleich er nichts merken ließ und immer sehr würdevoll und stolz mir gegenüber stand. Ich kann aber nicht sagen, daß ich während der Zeit ohne innerliche Vorwürfe geblieben wäre. Auf einsamen Spaziergängen hatte ich mein kleines Testament mit, ich habe ernstlich gekämpft; für Tage konnte ich mich auch zurückziehen von dem trostlosen Treiben, aber mit dem alten Herzen war nicht viel anzufangen, und obgleich ich mir sagte: es würde doch dein Unglück sein für diese und jene Welt, wenn du den Mann gewönnest, so stand daneben wieder das Bild einer reichen und vornehmen Frau, die es in allen Stücken mit einer Frau von Müggeburg aufnehmen konnte.

Die Hochzeit von Bruder Fritz fiel schon in unsere Badezeit, sonst wäre ich gewiß hingereist, in der ungewissen Sehnsucht daß der schwache neue Mensch in mir nicht immer schwächer werden, sondern sich wieder stärken und kräftigen möchte. Den Entschluß faßte ich aber ohnedem, in meiner Heimath weder Bälle zu besuchen noch mich zu sehr in den Strudel der Geselligkeit zu stürzen, sondern immer mehr mir den Ruf eines ernsten und soliden Mädchens anzueignen.

Das äußerlich zu erlangen war nicht schwer; wie es aber in meinem Herzen aussah durfte niemand ahnen, ich selbst würde mir die Wahrheit nicht gestanden haben, die Hälfte des Winters war kaum vorüber, da fühlte ich mich wieder ganz behaglich in den Kaffee= und Theegesellschaften, dieses alltägliche Hinleben, die vielen angenehmen Zerstreuungen, die fortwährenden Anregungen und Befriedigungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes nahmen die Zeit so bequem und angenehm in Anspruch, es blieb mir so wenig Zeit zu ernsten Beschäftigungen. Der Major spielte keine unbedeutende Rolle in diesem Leben, er bewohnte das Gut in der Nähe der Stadt und war oft in unseren Gesellschaften zu finden, und wir standen uns in eben solcher Spannung gegenüber, als bei der ersten Bekanntschaft. Als ich meinen 26jährigen Geburtstag feierte, sagte Tina zu mir: Ich wette, Fräulein, der Thaler wird bei Ihnen nicht voll, daß Sie nicht die glänzendste Partie von der Welt gemacht haben. Ich verbat mir ernstlich solche Schwätzereien, im Herzen aber überlegte ich mir, ob ich, wenn der Major Ernst machen sollte, darauf eingehen könne. Nein, es schien unmöglich, der Gedanke machte mir bange, ich kannte den rohen gemeinen Inhalt dieser äußerlich wohlanständigen Erscheinung, ich hätte mich gewiß nicht mit ihm verbinden mögen.

Im Frühjahr bekam ich die Trauerbotschaft, daß die kleine Anna, Elisabeths Töchterchen, gestorben sei. Elisabeth sehnte sich nach mir, ich wollte unverzüglich hin, die Tante aber, die den Einfluß des vorigen Besuches zu sehr

gefühlt hatte, reiste mit mir, und ich war leider so matt in der Seele, daß ich nichts dagegen hatte, als sie nach acht Tagen zur Rückreise trieb. Eugenie und Frau von Hartwig sah ich gar nicht, sie waren sehr viel bei Frau von Müggeburg, die nach der Operation eines Krebsschadens an der Brust außerordentlich litt. Rudolf war kurz vorher dort gewesen, hörte ich von meinen Verwandten, aber allein; er lebte schon längere Zeit von der Frau getrennt und führte ein betrübendes Leben.

Der Sommer sollte wieder der Brunnen- und Badekur gewidmet sein, nach der Brunnenkur legte sich die Tante an rheumatischem Fieber, wir mußten sechs Wochen länger in dem Gebirgsdörfchen bleiben. In diesem Herbst, als ich endlich Vorbereitungen zu einer Reise zu Fritz machte, kam die Nachricht zu mir, daß er Arnolds Stelle bekommen und Arnold eine noch bessere mir eine Stunde näher. Die Freude darüber war in der Familie groß; denn Fritz hatte bis jetzt nur eine sehr geringe und entfernte Stelle die er von seinem früheren Principal erhielt, bekleidet. Meine Reise gab ich, und zwar mit Fritzens Genehmigung, für jetzt auf, ich wollte im nächsten Frühjahr zu ihm und zu Elisabeth zugleich kommen. Die Tante war sehr froh über diesen Aufschub, sie glaubte: Zeit gewonnen alles gewonnen, und glaubte, daß der Winter mein Schicksal entscheiden müsse. Dasselbe glaubte auch Frau von Bergen, meine zärtliche Freundin. Sie sagte einst zu mir und der Tante: Ein Mann mit 40 Jahren entschließt sich nicht so schnell

als ein Jüngling von 20 Jahren, wenn er aber den Entschluß gefaßt, so ist das fest und für die Ewigkeit. Ich bezog das lieber nicht auf mich, ich war zu unklar und hatte nicht Lust mich für die Ewigkeit zu entscheiden. Im Januar zu meinem 27. Geburtstage kam ein Korb der schönsten blühenden Blumen an. Diese Aufmerksamkeit war von dem Major ungewöhnlich, Tina und die Tante waren entzückt, nun mußte auch der Heirathsantrag bald folgen, und dann waren sie aus allen Sorgen aus aller Noth. Die Blumen brachten aber auch in unserem Bekanntenkreise eine große Bewegung hervor, ein Theil schmeichelte mir schon als der zukünftigen reichen und vornehmen Frau von Holzenstein, die übrigen waren voller Neid und versuchten es nach Kräften Hindernisse in den Weg zu legen. Beides war meinen unklaren Gefühlen zur großen Gefahr. Ohne daß ich es merkte, war ich auch wieder in einen größeren und glänzenderen Gesellschaftskreis hineingezogen, die Tante steckte mich, wie Tina sagte, in königliche Anzüge, in Stoffroben, um meinen Feinden und meinen Freunden damit zu imponiren. Gegen das Frühjahr war ich in einer größeren Gesellschaft bei einem hohen Offizier, wo selbst einige fürstliche Personen von unserem kleinen Hofe anwesend waren. Ich erschien den Abend in einem weißen Seidenkleide mit blauen feinen Streifen, ich war wohl die eleganteste, zum Gaudium der Tante, aber anfänglich sehr zu meiner eigenen Verlegenheit. Es war ein musikalischer Abend, den Fürstlichkeiten zu Ehren, auch ich sollte singen, der Major reichte mir

eben sehr vertraulich den Arm, um mich nach dem Klavier zu führen, als ich den staunenden Blicken des Herrn von Müggeburg begegnete. Ich verlor fast die Fassung, aber ich mußte singen, der regierende Herr selbst stand schon wartend in der Nähe des Klaviers. Ich sang ein Lied von Heine, und in meiner Aufregung mit ganz besonderer Kraft und mit besonderem Ausdruck. Nachdem ich geendet, trat der Fürst zu mir, lobte meine schöne Stimme, meinen herrlichen Vortrag, und war sehr herablassend und freundlich zu mir. Wie es meinem thörichten Herzen wohl that, daß Herr von Müggeburg das alles hören und sehen mußte, läßt sich nicht beschreiben, ich fühlte mich förmlich in einem Rausche, und wenn der Major diesen Abend um mich angehalten, hätte er gewiß kein Nein gehört. Kurze Zeit darauf erhielt ich eine Einladung von Fritz, sehr innig, aber auch sehr ernsthaft und dringend; er machte es mir zur heiligsten Pflicht mich nicht länger von der Tante zurückhalten zu lassen, so daß ich mich zur Reise entschloß. Und seltsam genug ich ging nicht ungern, ich wollte dem Major, der jetzt wärmer und dringender wurde, aus dem Wege gehen; ich konnte mich noch nicht entschließen, ich mußte Zeit zur Ueberlegung haben. Daneben aber machten mir diese Aussichten, diese Möglichkeiten die Heimath nicht so schwer, ich war wieder oben auf.

Fritz und Auguste freuten sich meiner Ankunft, ich merkte aber gleich, daß Fritz etwas auf dem Herzen hatte, und ich war gegen eine Eröffnung gewappnet. Herr von

Müggeburg hatte in der Heimath von mir erzählt, und von dem Eindruck des erwähnten Abends geleitet, im Sinne der Geschwister Betrübendes berichtet. In seinem Sinne gewiß nicht, er fand es eine ausgezeichnete Partie, ein Glück für die ganze Familie, der äußeren Verhältnisse wegen mußte man seiner Meinung nach ein Auge zudrücken zu der Persönlichkeit des Majors, der besonders in der Garnison einen sehr übeln Ruf gehabt. Ich wiederhole hier nicht die ernsten Gespräche und Kämpfe mit Bruder Fritz; es lief immer auf die treu gemeinte Warnung hinaus, nicht der Welt zu Liebe meinen Frieden und mein ewiges Heil zu opfern. Ich hörte das alles freundlich an, aber mit einer gewissen vornehmen Sicherheit hielt ich es doch fern von mir, so daß Fritz sehr betrübt darüber ward. Auch gegen Hartwigs war ich mehr zuversichtlich und fröhlich als in früherer Zeit; und das war ja an und für sich nicht zum Nachtheil, wenn es nur nicht diese thörichte Veranlassung gehabt hätte. Frau von Müggeburg, die ich einmal bei Eugenien traf, war so schwach, mir zu meinen glänzenden Aussichten Glück zu wünschen.

Nach sechs Wochen ging ich zu Elisabeth, und blieb auch hier sechs Wochen. Ich dehnte den Besuch immer länger aus, aus Furcht vor dem Major und der Entscheidung. In der Nähe von Arnold nahm ich mich zusammen, er wußte auch weit geschickter mit mir umzugehen als Fritz, er drang nicht in mich mit Worten, das ganze Leben in seinem Hause hätte mir müssen eine fortwährende Mahnung

sein. Elisabeth war sehr glücklich. Der Verlust der kleinen Anna war ihr bald darauf durch ein Söhnchen ersetzt, der kleine Paul war jetzt ¾ Jahr alt. Arnold war nur rücksichtsvoller und liebenswürdiger gegen Elisabeth geworden, einen solchen Mann zur Seite konnte sie wohl reden von Glück und Befriedigung und die Leute beklagen die in der Welt leben. Es war mir als ob es nun einmal mein Schicksal sei, eine vornehme Frau zu werden. Was sollte auch sonst werden? Bei Arnold und Elisabeth konnte ich nicht bleiben, Minna war immer noch hier und ich war völlig überflüssig. Fritz hatte mir mit besonderer Wärme sein Haus angeboten; er hatte von der lieblichen Hülfe gesprochen, die nicht um Lohn nur um Liebe dient, es war eine Erinnerung an unser Gespräch einst mit Lottchen. Diese Erinnerung war ziemlich demüthigend für mich. Ich sollte also wirklich hier eine alte Jungfer werden, meiner jugendlichen und lebensfrischen Schwägerin in der Wirthschaft helfen? Ein Kindchen hatte sie schon, Arbeit fand sich wohl, ich konnte mit Holzpantoffeln im Rollhaus stehen und Wäsche legen, ich konnte plätten, kochen, im Garten helfen. Dagegen war meine Zukunft als Frau von Holzenstein eine andere!

Als ich nach so langer Abwesenheit bei der Tante wieder ankam, hörte ich, daß der Major verreist sei. Diese Nachricht war mir augenblicklich eine Erleichterung. Ich hörte aber auch, daß er nur um sich während meiner Abwesenheit zu zerstreuen, die Reise angetreten, und daß die

Nachricht meiner Rückkehr auch ihn augenblicklich herbeirufen würde. Von meinen Bekannten wurde meine Verlobung gar nicht mehr bezweifelt, besonders meine Kränzchen-Freundinnen besprachen das neue Ereigniß mit großer Lebendigkeit, und als in den nächsten Tagen das Kränzchen bei uns war, hatte die Tante das Vergnügen ihre Unterhaltungen und Beschlüsse über meine goldene Zukunft mit anzuhören. Ich wehrte mich natürlich dagegen, ich blieb meiner soliden Rolle getreu, ich setzte ihnen sehr vernünftig auseinander, daß es kein Unglück sei, eine alte Jungfer zu werden, und erinnerte sie, besonders die älteren Mädchen, die eben an diesen Neckereien das meiste Interesse nahmen, an verschiedene von unseren verheiratheten Freundinnen und was aus deren goldenen Hoffnungen geworden war. Sie nahmen das nicht für Ernst und ließen sich nicht abhalten, die Festlichkeiten des Polterabends zu schildern und von mir das Versprechen zu verlangen, ihnen im nächsten Winter auf dem Gute meines Gemahls einen glänzenden Ball zu geben.

Denselben Abend saß ich noch allein auf, den Kopf in die Hand gestützt, wogten die Gedanken in mir auf und nieder. Ich bedachte noch einmal, was ich meinen Freundinnen so vernünftig auseinander gesetzt, daß es kein Unglück sei eine alte Jungfer zu werden, und prüfte dabei das Schicksal mancher von den verheiratheten Mädchen meiner Bekanntschaft. Was war aus der jungen Offiziersfrau geworden, der wir auf ihrem Polterabend den Himmel auf Erden verheißen? Wenn wir ihr in erster Zeit,

an der Seite ihres hübschen jugendlichen Gemahles, in strahlender Toilette auf der Promenade begegneten, erschien sie uns beneidenswerth, und als sie bei einer Morgenvisite ein Jahr später mir mit ihrem Kindchen entgegen kam, beide in weißen Mullkleidern mit vielen blauen Schleifen garniert, erschien sie mir nicht weniger so. Es währte aber nicht lange, als die seltsamsten Gerüchte in das Publikum drangen. Der ganze Haushalt war in Verfall gerathen, die schönen Toiletten konnten nicht mehr erneuert werden, die Frau nahm gar keine Besuche mehr an, und wenn sie an der Seite des Mannes zuweilen in Gesellschaften erschien, war beiden die Sorge und Unzufriedenheit in den Zügen zu lesen; sie wurden endlich Schulden halber nach einem anderen Orte versetzt. — Eine andere von meinen Bekannten liebte ihren Referendar so leidenschaftlich, daß sie in einer größeren Gesellschaft zu einem alten befreundeten Herren sagte: Lieber Herr Geheimerath, bitte, treten Sie etwas zur Seite, ich kann meinen Bräutigam nicht ansehen! Dann hing sie mit glühenden Blicken an der schlanken Gestalt in dem entfernten Herrenkreise und sagte mir seufzend, sie sei wirklich selig. Drei Jahre ungefähr darauf begegnete ich ihr vor dem Thore. Der Referendar war Assessor geworden und sie Frau Assessorin. Sie ging neben einem Kinderwagen, darin saßen Zwillinge, das Kindermädchen zog, ihr Mann schob und wischte sich sehr ernsthaft den Schweiß von der Stirne. Sie blieb bei mir stehen und klagte mir in höchster Aufregung, wie ihr

Mann sie den Nachmittag durchaus nicht hätte mitnehmen wollen, er ginge immer lieber allein mit seinen Herren, und sie sehne sich doch auch einmal aus der Arbeit und aus dem Hause nach der frischen Luft. Die glühende Liebe hatte sich bald abgekühlt. — Die vernünftige Freundin, die den Justizrath geheirathet, und deren geniale Erziehung in einem kinderreichen und doch beschränkten adligen Haushalt viel von der Pedanterie und der kleinbürgerlichen Ordnung und Genauigkeit ihres Mannes zu leiden hatte, hatte mir erst kürzlich vertraut, daß es ihr oft schwer werde, mit ihm fertig zu werden, und daß sie mit Wehmuth an die Freiheit ihrer Mädchenzeit gedenke, sie hoffe aber für ihr Alter doch eine Stütze und Annehmlichkeit in dieser Heirath zu finden. — Konnten mich denn diese und ähnliche Betrachtungen nicht überzeugen, daß es kein Unglück sei, eine alte Jungfer zu werden? Den Justizrath zu heirathen, dachte ich, dazu gehörte freilich ein Entschluß! Aber der Major? Der Entschluß war nicht weniger schwer — und doch eine solche Partie ausschlagen war es gleichfalls. Ich überlegte hin und her und wurde immer verwirrter in meinen Gefühlen. Ich dachte wieder an meine Zukunft bei Fritz, an Flicken, Waschen, Rollen, Kinderwarten — und stellte wieder die als Gemahlin des Majors gegenüber. Dort sollte ich unbeachtet mein Leben mit Magdsdiensten hinbringen, hier war ich geehrt, bewundert und der Mittelpunkt eines schönen Wirkungskreises. Ich kam wieder auf die Thorheit meiner Jugend, ich machte Pläne den Major

zu veredeln, ihn zu gewinnen für menschenfreundliche Einrichtungen auf seinem Gute, — und wie schwesterlich konnte ich für meine jüngeren Geschwister sorgen! Ich redete mir vor, es sei meine Pflicht seinen Antrag anzunehmen. Den Gedanken, daß mich nur Weltliebe und Furcht vor dem Klein- und Niedrigsein dazu bestimmte, hielt ich von mir ab.

An einem glänzenden Septembertage fuhr die elegante Equipage des Majors Holzenstein vor unserm Hause vor; Frau von Bergen saß darin, wir wollten zusammen eine Partie nach dem Gute ihres Bruders machen. Bis jetzt war ich der Erklärung ausgewichen, auch jedem Arrangement einer solchen Fahrt, meine Theilnahme daran war jetzt eigentlich mein: Ja. Die Tante schwelgte in Entzücken. Tina, vom Kutschersitz herab konnte ihre wunderlichen Ergüsse nicht zurückhalten, Frau von Bergen überschüttete mich mit Zärtlichkeiten, und mir ward das Herz immer schwerer. Wie viele so schwere Stunden sind wohl schon von armen Mädchenherzen durchgekämpft? Eine Vernunftheirath, heißt es da von den Verwandten, ist oft glücklicher als eine Heirath aus Neigung. O ja — es kommt auf die Vernunft und auf die Neigung an. Die Neigung kann eine sehr thörichte sein, so wird die Heirath schwerlich glücklich sein, und mit einem vernünftigen, edlen guten Manne, kann es auch ein thörichtes Mädchenherz ohne Neigung versuchen, denn es ist eben ihre Thorheit, daß sie einen solchen Mann nicht liebt, sie wird durch seine Nähe und seinen Umgang auch vernünftiger werden,

ihn lieb gewinnen und glücklich sein. Gewöhnlich nennt man aber das Vernunft-Heirathen, wo nur die äußeren Verhältnisse berücksichtigt werden. Das ist eine vernünftige Partie heißt es von den Verwandten: der Mann ist vermögend, das Mädchen ist gut untergebracht, sie fällt keinem Menschen zur Last. Dem Mädchen wird das nicht schwer einzusehen, denn sie wird von Jugend auf darauf hingewiesen. Nur heirathen, nur keine alte Jungfer werden, das ist das größte Unglück! Einen Mann heirathen, den man nicht liebt, den man mit Widerstreben in seiner Nähe sieht, dessen Rohheiten man ertragen muß, weil man sein Brot ißt, und an den man gebunden ist, das ganze liebe lange Leben, das ist ein Unglück, daran gewöhnt man sich, man hat dafür so manche Entschädigung, man hat eine Stellung in der Welt, kann sich schön kleiden, gut essen, Gesellschaften geben und nach seinem Behagen leben, und — ist keine alte Jungfer. Es wird, wie gesagt, einem Mädchen gar nicht schwer das einzusehen, aber den Entschluß nun wirklich fassen, trotz allem Widerwillen, das kostet Kämpfe und Herzweh.

Wir fuhren an der Hauptthür eines schönen schloßähnlichen Hauses vor, der Major empfing uns. Als er mir die Hand küßte, mich mit den blauen Augen so sonderbar ansah, hätte ich zusammensinken mögen vor Weh. Er hatte es darauf abgesehen, mein Herz zu berücken. Ich beschreibe nicht die Pracht der Einrichtung, die Dienerschaft, das Arrangement des Tisches und unserer Zimmer. Der

Major war ein Lebemann, er verstand das wohl; er war bis über die Ohren in mich verliebt, wie Tina sagte, und hatte kein Geld gespart. Je mehr ich das alles bemerkte, je schwerer wurde mein Herz, der Major glaubte jetzt meiner Neigung gewiß zu sein, seine Zurückhaltung war ziemlich verschwunden, ich fühlte mich schon in seiner Gewalt. Ich weiß nicht, das Fräulein ist gar zu stille, hört ich Tina im Nebenzimmer sagen. Das ist die sinnige Stimmung einer Braut, entgegnete die Tante süß. Sie zweifelte gar nicht daran, daß ich mich mit Entzücken in diese Herrlichkeit, in diese himmlischen Umgebungen vertieft hatte. Ich schloß leise die Thür und schob den Riegel vor, ich mußte allein sein. Ich trat an das Fenster und öffnete einen Flügel mit den hohen Spiegelscheiben, — ja das war wunderschön: das Auge schweifte über breite saubere Wege, über grüne Rasenflächen mit zierlichen Blumenbeeten; die runden Wipfel alter Bäume malten sich weich an den rosigen Abendhimmel, es war tiefer Friede in dem großen Garten. Wie schön, wie wunderschön ist die Welt! seufzte ich; aber nur mit dem Frieden in der Seele, sonst wird jede Schönheit zur Qual. Könnte ich dies alles schön finden an dem Arme eines Mannes, der es nicht versteht mit warmem Herzen solche Schönheit zu bewundern und mit Sehnsucht hinauf zu schauen nach diesen goldenen Wolken und darüber hinaus? Nein, der lieber fluchend den Gärtner schilt, daß er die Trauben nicht vor den Wespen schützt, und indem er die besten Beeren aussucht, ebenso

fluchend bedauert, daß er augenblicklich seinen Begleiterinnen nichts Besseres bieten kann. Es war ein qualvoller Tag gewesen heute, und ich sah keinen Ausweg mehr, dieser Qual zu entrinnen. Nach jahrelanger Bewerbung, die ich zwar hingehalten aber nicht zurückgewiesen, war ich mit gegenseitiger stiller Uebereinkunft hierhergereist, um mich hier zu verloben. Niemand zweifelte mehr daran; selbst der Major, der jedenfalls meinen Kampf geahnet, und darum nur eifriger und dringender geworden, je mehr er zu fürchten hatte, war jetzt sicher. Nur den ersten Tag hier hatte er mir Zeit lassen wollen, die Herrlichkeiten zu bewundern, um desto freudiger das Ja zu sprechen. Was sollt ich jetzt noch thun? mich zurückziehen? Ich stand lange sinnend, ich sah den ziehenden goldenen Wolken nach, ich hatte die Hand auf das klopfende Herz gelegt, — ich nahm jetzt mein kleines Testament zur Hand, meine Knie beugten sich, ich suchte Hülfe. — „Was hülfe es dem Menschen so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“

Ich war zu trostlos, es erfaßte mich ein Grauen, wenn ich an den folgenden Tag, an meine Verlobung dachte, daran dachte, dann wirklich das Eigenthum dieses Mannes zu sein. Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? — Die Tante klopfte mehreremale, sie rief mich zum Abendessen, ich konnte nur noch einige Seufzer hinaufschicken, hinauf zu den Bergen, davon allein mir Hülfe

kommen konnte. Aber, sagte ich mir erschrocken, wie kannst du um Hülfe bitten? Du bist der Hülfe nicht werth, du hast den Herrn verworfen, er wird dich wieder verwerfen.

Wir waren den Tag so viel gefahren und gegangen, die alten Damen waren abgespannt, wir kamen früh zur Ruhe. In der Nacht schlief ich wenig, ich war wie in einer Betäubung, ich überlegte wie mir noch Hülfe kommen könne, oder ich suchte mich zu beruhigen und die Sache schön auszumalen, und wenn ich aus einem unglücklichen Traume erwachte, durchzuckte es mich freudig: es war nur ein Traum, noch bist du frei!

Als ich am Morgen aus meinem Zimmer zur Tante trat, berichtete Tina eben, daß der Herr Major entsetzliches Zahnweh habe, und die Damen allein frühstücken müßten. Ich sah sie starr an, das war die Hülfe von den Bergen, der Herr hatte mich nicht verworfen, ich hätte laut weinen oder laut aufjauchzen mögen. Tina und die Tante mißverstanden mein Verstummen, ich hörte aber kaum was sie sagten. Wir gingen in den Gartensaal zum Frühstück. Frau von Bergen empfing uns mit der Schilderung von den Leiden ihres armen Bruders, es war aber schon zum nahen Dorfe nach einem Chirurgus geschickt, der sollte den Zahn ausziehen.

Ich beeilte mich mit dem Frühstück und eilte aus dem Saale. Ich wollte einen Spaziergang machen, ich wollte allein sein, ich wollte dem Herrn danken, Ihn bitten, mich ganz und gar seiner Gnade in die Arme werfen. Ich eilte

auf den breiten Wegen und unter den hohen Bäumen hin, und kam auf schmale Pfade, die durch ein verwildertes Gebüsch führten. Die Sonne hatte sich nach und nach unter einer grauen Decke versteckt, es fielen schon einzelne Tropfen. Ich hatte den Park hinter mir, ich trat aus dem Gebüsch bei einer weiten grauen Angerfläche, eine Schaafheerde zog weidend darüber hin, gegenüber standen einzelne junge Birken mit vielen gelben Blättern, und ganz in der Ferne schaute die Spitze eines kleinen Kirchthurms her. Wer mag dort in dem Dörfchen wohnen? dachte ich sehnsuchtsvoll. Vielleicht gute Pfarrersleute, bei denen du Schutz suchen könntest. — Pfarrersleute? die hättest du nicht in der Fremde zu suchen, und so gute, treue Pfarrersleute. — Es war mir wie dem verlorenen Sohn zu Sinne, der in der Ferne von den Träbern der Angst und Qual leben muß, und daheim so reiche Liebe und viel Glück und Frieden weiß. Ich nahm mein Testament, ich schlug das Evangelium vom verlorenen Sohne auf und las es durch. Das war erschütternd genug; — nur kommen sollen wir, nur unsere Sünden bekennen — und dann so viel Barmherzigkeit und Liebe! Ich sank nieder, ich weinte bitterlich. Herr hier bin ich, verwirf mich nicht, gieb mir ein neues Herz, o erbarme dich meiner! — Ich hatte nicht geahnt daß so viel Seligkeit in der Demuth war und so viel Kraft in einem aufrichtigen Gebet. — Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben

vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler. — Ich fühlte mich in einer Erhebung, die ich nicht beschreiben kann, ich hatte Muth das Schlimmste über mich ergehen zu lassen. Ich ging sinnend am Anger auf und ab, das ferne Läuten der Schaafheerde klang meinen Ohren sehr friedlich, ich konnte mich von dem einsamen Orte nicht trennen, es war mir ja so neu, so seltsam, so selig zu Sinne, die Mauer war nieder, ich sah den Himmel offen.

Endlich ging ich den Weg zurück, Frau von Bergen traf ich im Hausflur, sie erzählte mir, daß der unglückliche Zahnarzt den Zahn abgebrochen und die Schmerzen des Bruders sich nur verschlimmert hätten. Ich hörte seine heftig scheltende Stimme, ich wollte eilig weiter, die Treppe hinauf, da öffnete sich seine Stubenthür, er erschien selbst mit verbundenem Kopfe. Trösten Sie ihn, flüsterte Frau von Bergen und schlüpfte fort. Anna, wo waren Sie so lange? fragte mich der Major. Im Garten, entgegnete ich mit Bangen. Er hatte meine Hand genommen und that als ob er mich umarmen wollte. Ich riß mich von ihm los, eilte die Treppe hinauf und fand die Tante in ihrem Zimmer. Liebe Tante, wir müssen fort! sagte ich hastig. Wohin denn? fragte sie verwundert. Fort von hier, entgegnete ich etwas gefaßter. Ich setzte mich jetzt zu ihr, nahm ihre Hand und sagte ihr, daß ich den Major nicht heirathen könnte. Es erfolgte nun eine unbeschreibliche Scene. Tina

die aus der Nebenstube zu uns gekommen, hörte alles an und konnte ihr Erstaunen ebenfalls nicht zurückhalten. Die Tante, als sie sah, daß es ein ernster Entschluß von mir war, versicherte: ich sei entweder verrückt oder eine undankbare, herzlose Person. Ich ließ alles über mich ergehen. Ihre ganze Heftigkeit war losgebrochen; sie gestand, daß sie thöricht gewesen sei zu glauben, das bürgerliche Blut habe mir nicht gemeine Gesinnungen eingeimpft; sie wollte sich nun ganz von mir lossagen, ich möchte bei den bürgerlichen Freimanns Magdsdienste thun und meine Vergangenheit zu vergessen suchen. Sie schilderte noch einmal mit Lebendigkeit, was ich daran geben müsse: Theater, Conzerte, vornehmen Umgang, geistreichen Verkehr, schöne Toilette, die glänzendste Stellung in der Welt — ja den Himmel auf Erden! fügte Tina seufzend hinzu. Liebe Tante, sagte ich ruhig, das hat alles keinen Reiz für mich, der Frieden der Seele gilt mir mehr. — Tina! sagte die Tante plötzlich entschlossen, aber mit zitternden Lippen: das arme Mädchen ist von Sinnen, bleiben Sie jetzt hier, ich gehe zu meiner Freundin, wir vermeiden hier jede Scene, sie ist krank, wir müssen augenblicklich fort, sie soll Zeit haben zur Vernunft zu kommen. Die Tante eilte hinaus, ich ging ruhig auf mein Zimmer und schloß die Thür. — Ich stand wieder am Fenster, der Regen rauschte leise auf die runden Baumwipfel, ein jeder Tropfen deuchte mir ein Segen für meine Seele.

Eine halbe Stunde später saßen wir in einem verschlossenen Wagen, um 1 Uhr kamen wir zu Hause an.

Ich mußte nun erst mein Herz von seiner Last befreien, ich schrieb sogleich an den Major. Die Tante beobachtete mich. An wen schreibst Du? fragte sie. An den Major, war meine Antwort. Der Brief wird nicht zur Post geschickt, sagte sie entschieden. So muß ich ihn selbst hintragen, wagte ich zu antworten. Und wirst darauf mein Haus nicht wieder betreten!" schloß die Tante in Zorn. — Ich stand nachdenklich am Fenster: um 4 Uhr ging die Post, um 7 Uhr war sie auf der Station von der ich noch zwei Stunden bis zu Elisabeth zu gehen hatte. Ich fühlte daß es so des Herrn Wille war, so schnell als möglich fort von hier. Mit der Tante war doch keine Verständigung möglich; es war ihr, wenn ich jetzt aus meiner Seele heraus sprach, als ob ich eine fremde Sprache rede, oder verrückt sei.

Ich packte, Tina war so freundlich mir zu helfen, ich ertrug die Qual ihrer fortwährenden Vorstellungen. Die Tante hatte sich eingeschlossen, ich wollte ihr Lebewohl sagen, sie ließ mich nicht vor. Ich hörte noch wie Tina sagte: Lassen sie doch das arme Wurm nicht so in die Welt gehen und bei einem Wetter, — man jagt keinen Hund hinaus. — Ich aber ging, der Hausdiener besorgte meine Sachen und ich eilte mit leichten Schritten über die schmuzzigen Straßen bei Sturm und Regen nach der Post.

Ich saß ganz allein im Wagen, das war mir lieb. Wie oft hatte ich diesen Weg gemacht, hatte diese Heideflächen und Tannenwälder, Wiesen und Birkenwäldchen

gesehn, aber nie wie heute. Ich fühlte mich so geborgen in diesem alten Postwagen, ich fand die Gegend so traulich. Ich dachte jetzt nicht an die Demüthigung, in der Heimath anzukommen als eine Verstoßene, als eine ganz Arme, ich dachte nur an die selige Freude der Geschwister. Ich überdachte aber auch mein ganzes Leben, — mit des Glaubens Augen sieht sich alles anders an, ich sah wie sehr thöricht ich gewesen, an welchen Abgründen ich gewandelt und wie des Herrn Barmherzigkeit mich geleitet, ja ich war so dankbar, so warm, so glücklich.

Die Leute auf der Station waren verwundert als ich den Abend noch weiter wollte, ich ließ mich nicht halten, nahm meine nöthigsten Sachen und eine Botin und wanderte fort. Der Weg war schlecht, Wind und Regen wurden abwechselnd stärker, es war eine große Anstrengung für mich durchzukommen, aber je näher dem Ziel, je heftiger schlug mein Herz, ich nahm meine Kräfte immer wieder zusammen. Es hatte länger gedauert als ich gedacht, es schlug zehn Uhr auf dem Kirchthurme, als wir noch eine Strecke schlechten Weges vor uns hatten, endlich erreichte ich die Thür des Pfarrhauses.

Ich nahm der Frau den kleinen Koffer ab und ließ sie nach dem Gasthofe gehn. Einen Augenblick stand ich zagend. In Arnolds Stube war noch Licht, der Regen aber fiel jetzt heftiger, der Wind tobte zwischen den Dächern, mein Kommen hatte er nicht gehört. Ich zog an der Klingel, Arnold öffnete das Fenster und fragte: Wer

ist da? — Ich bin es, entgegnete ich, aber nicht laut genug. Wer ist es? fragte er dringender. Anna, rief ich. Da verschwand das Licht, er kam die Treppe herab, öffnete die Hausthür. Anna, Du wirklich? fragte er bange, wo kömmst Du her? Von der Tante, sagte ich freundlich; ich hielt meine Bewegung zurück, ich setzte den Koffer in das Haus, wir gingen in die Wohnstube. In dem Augenblicke kam Elisabeth, die noch bei ihrem Kinde wach war, aus der Schlafstube. Sie sah mich erschrocken an, ich war so durchnäßt und jämmerlich anzusehen. Ich fühlte aber auch, daß ich nicht viel reden könne. Hier bin ich, sagte ich — wenn Ihr mich nun behalten wollt? Daß es kein Entschluß der Verzweiflung war, sahen sie mir an, ich weinte wohl, aber ich war so glücklich. In dem Augenblicke hatten mich beide umarmt, sie weinten mit mir, es war als ob sie alles, alles wüßten, es bedurfte keiner Erklärung. Ich verdiene eure Liebe nicht, sagte ich schluchzend. Du bist unsere liebe Anna, sagte Arnold, und Elisabeth sah mich mit ihren guten Augen so warm und schwesterlich an, ich war noch nie so selig gewesen.

Wir blieben in der Nacht bis zwei auf, Elisabeth sorgte für mich wie eine Mutter, wir hatten die Rollen getauscht, ich war die jüngere und hülfsbedürftige Schwester. Ich hatte alles berichtet, was mir auf der Seele lag. Früher hatte ich mich immer bemüht, mich so groß und edel und selbstzufrieden als möglich hinzustellen, jetzt wurde es mir so leicht, alle meine Schwächen aufzudecken, ich hätte

so gern nichts verheimlichen mögen; ich wußte aber auch, wie solche Bekenntnisse hier aufgenommen wurden und daß diese Herzen sich dadurch nicht von mir wenden konnten. Das ist ein Unterschied zwischen den Weltkindern und den Kindern Gottes: die aufrichtigen Gotteskinder können sich lieben und achten trotz ihrer Fehler, es ist eine Liebesgemeinschaft, welche im Bewußtsein der eigenen Schuld und der eigenen Fehler gern bereit ist, der andern Fehler zu verzeihen. Sie bitten gemeinschaftlich und aufrichtig mit einander: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! und sie beten auch mit einander: Dein Reich komme zu uns! In der Zuversicht daß solches Gebet erhört wird und daß sie trotz Fallen und Aufstehen dem Reiche Gottes immer näher kommen, können sie sich gegenseitig schon in der Verklärung sehen und lieben. Mit den Weltkindern ist das anders, sie leben zusammen in der Gemeinschaft der Täuschung und Lüge, wer dem anderen am besten Sand in die Augen streuen, sich mit Tugenden und Ansehn schmücken kann, der ist der Größeste unter ihnen. Die natürliche Gegenwehr der übrigen ist: die Fehler und Schwächen des Nächsten mit Eifer hervor zu suchen und der Welt mitzutheilen.

Ich könnte nun das Wiedersehn mit Fritz beschreiben, aber es war so ähnlich dem mit Arnold und Elisabeth, nur daß Fritz in seiner treuherzigen Art seiner Liebe und Sorge für mich mehr Worte geben mußte. Denke nicht, liebe Anna, daß Du nun über alle Berge bist, sagte er

unter anderem: der Kampf auf dem schmalen Wege geht erst an, aber trotz aller Beschwerde ist er selig und dem Ziele kommen wir immer näher. Mit euch in Gemeinschaft fürchte ich mich nicht, sagte ich freudig. Ja, fort lassen wir Dich nicht wieder, versicherte Fritz. Und ich habe nun, trotz alles Sträubens, das Ziel erreicht was mir der Herr bestimmt hatte, und was mir Lottchen so gern prophezeien wollte, sagte ich lächelnd. Ja liebe Anna, bestätigte Fritz, Du wirst eine alte Jungfer und bist überall eine erwünschte Hülfe, die nicht um Geld, sondern um Liebe dient.

Ich blieb noch einige Wochen bei Arnold, um mich mit Elisabeth und Minna recht schwesterlich einzuleben, dann nahm ich meinen Wohnsitz auf Fritzens dringenden Wunsch in Müggedorf.

Am ersten Advents-Sonntage fanden wir uns alle im Waldschlößchen zusammen. Der alte Herr im Rollstuhl war mit seinen klaren Augen und rothen Wangen noch immer mit uns jüngeren Leuten frisch und fröhlich, am liebsten aber mit seiner Schwiegertochter, seinem Augapfel, seiner Herzensfreude, wie er sie nannte. Ich hatte mein altes Amt, das Kaminfeuer zu erhalten, wieder übernommen, Minna und Elisabeth versorgten den Kaffeetisch. Ein Amt hatte ich aber noch: die kleine Gesellschaft in der Ecke an dem niedrigen Tische und den kleinen Polsterstühlen, die mußte ich allein beaufsichtigen. Den Titel „Tante Anna" hatte ich mir von allen Seiten feierlich erbeten und er war mir zugesagt. Da saßen von Eugenie zwei Kindlein, ein

dritthalbjähriger Otto und ein jähriges Röschen, Elisabeths Paul und Fritzens etwas jüngeres Fritzlein. Tante Anna wird sich unserer jüngsten Gesellschaft bald unentbehrlich machen, bemerkte Frau von Hartwig. Und es ist eigentlich recht angenehm, fügte Eugenie hinzu, wenn man selbst matt und abgespannt ist und mit seinen Kindern nichts anzufangen weiß, jemand in der Nähe zu haben der noch jugendlich und fröhlich mit ihnen Späße macht. Diese Anerkennung hört ich gern und mir war so wohl zwischen diesen geliebten theuern Menschen. Erinnerst Du Dich, Eugenie, als wir das erstemal hier zusammensaßen, fragte ich, und Du es so bequem und angenehm fandest, mit Leuten zu verkehren, die Glasfenster in den Augen haben, denen man in das Herz sehen kann? Engenie nickte freundlich und legte ihr etwas müdes Haupt an die Schulter ihres Mannes. Ich wollte es nicht glauben, fuhr ich fort, ich wollte erst die Welt kennen lernen, und das habe ich vor Dir voraus. Arnold, der ja früher in der Welt in denselben Kreisen gelebt hatte als ich und die meisten Personen kannte, vertiefte sich jetzt, wie es zuweilen geschah, mit mir in spaßhafte Erinnerungen und meine Schilderungen aus dem Leben im Zauber der Beruhigung waren den Zuhörern höchst unterhaltend, bis Fritz sagte: Lieben Kinder, ich finde es doch nicht recht, über solche traurige Dinge zu scherzen. Und ich habe diese Ironie nie leiden mögen, wandte sich Elisabeth lächelnd zu Arnold. Anna, wir sind gefährliche Leute, sagte Arnold, wir wollen uns aber ermahnen las-

sen. Aber nicht zu sehr, versicherte Herr von Hartwig, ich finde die Waffen des Witzes und der Ironie oft die wirksamsten gegen die Verrücktheiten der Welt. Das Kapitel wurde weiter besprochen, und wir vereinigten uns dahin, daß man diese Waffen nicht zum eigenen Ergötzen, aber zum Nutzen und Frommen des Nächsten gebrauchen dürfe.

Ein schönes Weihnachtsfest hatte ich verlebt, ich hatte viel zu sorgen für meine Freunde auf den kleinen Polsterstühlen, und auch für Freunde, welche die Sachen aus dem Lumpensäckchen nicht verschmähten. Es folgte ein klarer Januar, wo bei hellen kalten Spaziergängen das Herz frisch wird. Zu Eugenien und Frau von Hartwig führte mein Weg mich oft, Eugenie war leidend und freute sich besonders sehr wenn ich kam, und mit ihr und den Kindern vergnüglich war. Eines Nachmittags kam ich zu ihr und fand sie wie jetzt öfters allein, ihr Mann war auf Müggeburg, wo es traurig aussah. Der Brustschaden der Mutter hatte sich sehr verschlimmert, und Herr von Müggeburg litt viel Schmerzen an der Gicht, seinen rechten Fuß und einige Finger der rechten Hand konnte er kaum noch gebrauchen, er hatte auch lange das Zimmer nicht verlassen. Ich wollte mich eben zum Rückweg rüsten, als Herr von Hartwig erschien und mit neuen schlimmen Nachrichten. Frau von Müggeburg hatte sich mit ihrer Gesellschafterin gezankt, diese wollte fort und war doch unentbehrlich, weil sie das nöthige Amt hatte, die schlimme Brust täglich zweimal zu verbinden, und Herr von Mügge-

burg war in besonderer Aufregung über Nachrichten von Rudolf, dessen Frau sich durchaus scheiden lassen wollte, um einen andern Mann zu heirathen; sie wollte aber das einzige Kind, einen vierjährigen Sohn nicht hergeben, unter dem Vorgeben, daß er bei dem Vater zu schlecht aufgehoben sei. Eugenie war sehr betrübt, Herr von Hartwig suchte sie zu trösten, sie sah ihn mit ihren hellen Augen so vertrauend und kindlich an, plötzlich faßte sie seine beiden Hände und sagte lebhaft: O Werner, ich danke dem Herrn so sehr, daß er mir diesen Platz gegeben hat. — Ich wandte mich von ihnen nach dem Fenster, ich hörte sie beide flüstern, und ich schaute hinauf und dankte dem Herrn, daß er mich so wunderbar geleitet: ich dachte an Rudolf, an Schloß Müggeburg mit Grauen, und gedachte meiner lieben kleinen Pfarre, wo ich meine friedliche Heimath hatte, mit Freudigkeit. Ich wollte mich jetzt leise entfernen, aber meine Freunde bemerkten es. Sie kamen zu mir, Eugenie umarmte mich zärtlich. Herr von Hartwig sah mich so wohlwollend an. Ich darf bald wieder kommen? fragte ich. O liebe Anna, ich könnte Dich immer hier haben, entgegnete Eugenie, Du störst uns gar nicht. Wie gern hörte ich das.

Am andern Tage kam Herr von Hartwig von seinem Besuche auf dem Schlosse erst bei uns in der Pfarre vor. Er wollte von uns hören, ob wir niemand für seine Schwiegermutter wüßten, die Gesellschafterin war wirklich abgereist, das Hausmädchen war bei dem Verbinden der

Brust in Ohnmacht gesunken und Herr von Müggeburg hatte mit seinen steifen Fingern das schreckliche Werk vollenden müssen. Es wird nicht leicht sein, jemand zu finden, sagte Fritz bedenklich, es ist ein schweres Amt. Da ging es mir wie ein Blitz durch die Seele: das Amt hat dir der Herr bestimmt. Ich hatte schon oft gedacht, daß ich in der Pfarre eigentlich unnütz sei, nur zu meinem Vergnügen lebe; und lieber eine Stelle haben möchte, als Gesellschafterin oder als Hülfe der Hausfrau wo ich mir mein tägliches Brot und meine Kleidung wirklich verdienen könne. Zagend, aber doch entschlossen sagte ich jetzt: Jemand zu finden sollte doch nicht schwer sein, ich könnte zum Beispiel die Stelle ausfüllen. Alle sahen mich verwundert an. Nein, Anna, sagte Herr von Hartwig, der Freundschaftsdienst wäre zu groß. Kein Freundschaftsdienst entgegnete ich; ich möchte bei Frau von Müggeburg als Gesellschafterin in Dienst treten. Neues Erstaunen. — Anna, das leiden wir nicht, sagte Auguste. Ich möchte aber gern Gehalt haben, begann ich lächelnd, das könnt Ihr mir nicht geben. Mit Geld könnten wir Ihnen das auch nicht gut machen, sagte jetzt Herr von Hartwig; dann trat er zu mir, reichte mir die Hand und sagte: Anna, der Herr segne Ihren Entschluß, ja, gehen Sie hin. Die Sache war abgemacht.

Wenige Minuten später stand ich schon in meinem Erkerstübchen, um ein nöthiges Bündlein zu packen. Meine Augen fielen dabei in den Schrank auf das weiß und blau gestreifte Seidenkleid. Ich hatte seit der Hofgesellschaft

Herrn von Müggeburg nicht gesehen, das Wiedersehen jetzt sollte anderer Art sein, ich hatte aber keine Scheu davor. Ich eilte mit meinem Bündlein durch den Garten dem Schlosse zu. Im Hausflur begegnete mir das einzige Mädchen aus früherer Zeit, ein älteres geringes Stubenmädchen. Ei, Fräulein Anna! sagte sie verwundert. Ich eilte schnell an ihr vorüber die Treppe hinauf. Im Vorsaal wurde mein Schritt langsamer, mit einigem Bangen klopfte ich an die Thür des Wohnzimmers, niemand antwortete, ich öffnete und ging weiter nach der Thür zum Kabinet. Ich hörte hier ein leises Stöhnen, und da auf mein Klopfen wieder nicht geantwortet wurde, machte ich leise auf und trat ein. Die Kranke lag auf dem Sopha, mit dem Gesichte nach der Wand, Herr von Müggeburg schien auf dem Lehnstuhle eingeschlummert, sein Nacken war etwas gebeugt, sein Haar grau geworden; ich erschrak fast. Bei meinem Eintreten wandten sich beide zu mir. Einen Augenblick stand ich schweigend, ich mußte Athem schöpfen. Dann ging ich zum Sofa und sagte so gut ich konnte: Liebe Frau von Müggeburg, ich möchte um die Stelle Ihrer Gesellschafterin bitten. Sie sah mich an, als ob sie mich nicht verstände. Herr von Müggeburg stützte seinen Kopf in die Hand und wandte sich noch mehr ab. Anna, Sie wollten? begann jetzt Frau von Müggeburg, und es folgten Thränen und Klagen. Ich stand erwartungsvoll bei ihr, ich sah nach Herrn von Müggeburg, er saß noch immer abgewandt. Ich trat zu ihm. Darf ich bleiben?

fragte ich leise. Da sah er mich an, — der Blick ging mir durch die Seele. Ob Sie dürfen? fragte er; o Anna, fragen Sie nicht so; versuchen Sie es erst. Ich will es nicht erst versuchen, war meine Antwort. Er hatte meine Hand genommen, er sah mich nachdenklich an. Anna, es ist jetzt traurig bei uns, begann er. Deswegen komme ich, entgegnete ich zuversichtlich. Das glaube ich, sagte er dann. Ich stand noch einige Augenblicke neben ihm, mir ging das Herz über, meine ganze Jugend, all die genossene Güte und Liebe stand vor meiner Seele, ich hätte mich wohl aussprechen mögen, ihm sagen, daß ich jede Kränkung längst vergessen, daß ich nur dankbar sei; ich konnte nichts sagen, aber er verstand mich wohl dennoch.

Am andern Morgen fuhr ich nach der Pfarre um meine Sachen abzuholen, als ich zurückkehrte, fand ich Eugeniens früheres Zimmer für mich eingerichtet, schön durchwärmt, den Blumentisch voll blühender Blumen: es that mir wohl, daß eine besondere Sorgfalt hier für mich gewaltet, und ich ging mit Freudigkeit an mein Amt, das erst einige Ueberwindung kostete. Manches andere aber wurde mir wieder so leicht, ich wußte im ganzen Hause mit allen Sitten und Gewohnheiten Bescheid, und Herr und Frau von Müggeburg waren bald so vertrauend zu mir, wie ich es in den Tagen der Jugend von ihnen gewohnt war.

— Von den folgenden Jahren lasse ich einige kurze Auszüge aus meinen Tagebüchern folgen.

Müggeburg, den 15. März 1837.

Die Leiden der armen Frau werden immer größer, und trösten kann ich sie nicht. Ich muß ihr aus der Bibel und aus Erbauungsbüchern vorlesen; will ich aber irgend eine Anwendung auf ihren Zustand machen, wird sie böse. Mein Kind, eine Gesellschafterin muß einer Kranken nie bange machen, sie nie mit traurigen Bildern beunruhigen, sie muß mit angenehmen Bildern zu zerstreuen suchen. —

Den 16. April.

Ganz einfach und natürlich entwickeln sich Dinge in der Welt, die, wenn sie fertig sind, wie ganz wunderbar aussehen. Mir ist es wunderbar, wenn die Köchin zu mir kömmt und nach dem Küchenzettel fragt, und wenn ich mit den Schlüsseln im Hause umhergehe und ganz nach Belieben Anordnungen mache, oder wenn ich in meinem Zimmer bin. Mein Zimmer! welch ein Klang ist das, ein Raum der mir gehört, darin ich mich abschließen kann und die ganze Welt mich nichts angeht. Hier stehen meine Blumen, dort meine Bücher, dort mein Arbeitskörbchen und auf dem Clavier liegen die Lieblingsnoten. Ich freue mich, daß ich so viel Anlagen zum Altjüngferlichen habe, diese Sauberkeit und Ordnung thut mir so wohl; ich habe freilich nicht viel Zeit in meinem Reiche mich aufzuhalten, aber ich sehe einmal hinein, gehe durch und weiß, daß es mir gehört. Wenn ich dann aber allein bin, — kann denken und sinnen und hinausschauen, — ja, es ist ein Geheimniß um solche Seligkeit, der Herr giebt sie gern

denen, die mit demüthigen und zerschlagenen Herzen zu ihm kommen. Wenn ich der Thränen und Kämpfe und des Unglücks meiner Jugend und der Vergangenheit gedenke, kommen sie mir wirklich sehr nichtig und thöricht vor.

Den 26. Mai.

Die Tante hat mir zwei Briefe nicht beantwortet, heute habe ich ihr von Schloß Müggeburg geschrieben, ihr von meiner Stellung und von allen meinen Geschwistern erzählt, ich habe sie eingeladen mich zu besuchen. Herr von Müggeburg hat einige Worte freundlich hinzugefügt und ihr den Aufenthalt im Schlosse angeboten. Das letzte stimmt sie vielleicht versöhnlich.

Den 22. Juni.

Heute war ich den ganzen Tag auf der Pfarre. Zu dem Fritzlein hat sich noch ein Schwesterlein gesellt, sie hat uns heute in Bewegung gesetzt mit Kuchenbacken und Bratenspicken, morgen soll die Taufe sein. Als alles besorgt war und die Kinderstube schon in Frieden schlief, saß ich mit Fritz unter der blühenden Linde, wir beobachteten die Sterne wie sie am blauen Himmel auftauchten und zwischen den grünen Blättern schimmerten. Er hatte meine Hand gefaßt, wir plauderten zusammen: nichts ist einem einsamen Schwesterherzen süßer, als so innige Bruderliebe, die ihm geblieben, trotz der jüngeren Schwägerin. Ich sprach zu Fritz davon, ich erinnerte ihn an die Stunden unter der Weinlaube vor dem elterlichen Hause. Das ist eben in der Welt auch anders, Geschwisterliebe hält dort

nicht oft zusammen und Schwägerinnen lieben sich selten, sagte er, aber wo ein Glaube, eine Liebe und eine Hoffnung das Herz bewegt, da wird es immer weiter und reicher und lernt immer treuer und inniger lieben, Du wirst immer meine liebe Schwester sein. Wir verabredeten, wenn ich auf dem Schlosse nicht mehr nöthig sei, sollte ich wieder zu ihm kommen. Meine Kinder werden mit des Herrn Hülfe immer größer, sagte er, Du kannst sie dann unterrichten, ich mag doch gern, wenn sie recht gescheit und gebildet werden. Ich mußte lächeln, es war das ein Anklang an seinen früheren Respekt vor meiner Bildung.

Den 5. August.

Heute war Eugenie zum erstenmal mit ihrem kleinsten Töchterchen hier, Frau von Müggeburg freute sich sehr. Eugenie hat sich wieder erholt und ist frisch und vergnügt. Was sollten ihre Kinderlein aber hier bei den Großeltern wohl anfangen, wenn Tante Anna nicht hier wäre? Ich spiele schon ein wenig die Rolle einer alten Haushälterin, die beginnt allmächtig zu werden und selbst die Tochter vom Hause unter dem Pantoffel hält. Ich necke Eugenien damit. — Tante Adelgunde hat mir heute geschrieben, sie kann in diesem Sommer nicht kommen. Der Brief war ziemlich freundlich.

Den 19. October.

Die Tage werden stürmisch und trübe, es wird mir zuweilen bange im einsamen stillen Schloß bei den alten kranken Leuten. Meine Sehnsucht trieb mich nach dem

Waldschlößchen und weiter nach Eugenien. Als ich zurückkam empfing mich Frau von Müggeburg zürnend: eine Gesellschafterin müsse nicht so viel aus sein. Herr von Müggeburg schwieg dazu, und ich fühlte mich verletzt. Haben sie vergessen, daß ich ein Opfer bringe? Ich fürchte, es wird mir sehr schwer werden, hier zu bleiben.

Den 29. November.

Ueberall Kümmernisse. Eugeniens Kinder haben den Stickhusten, und das kleine Mädchen auf der Pfarre ist sehr zahnleidend, Auguste sorgt sich. Sollte ich allein ohne Sorgen sein? Ich möchte mich immer glücklich und voll Frieden fühlen, so wie in der ersten Erhebung, immer dem Himmel nahe und dem Herrn zur Seite; warum bin ich so nüchtern, so matt in der Seele? „So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen."

Willst du vor Gott nicht eher treten
Als bis dein Herz erwecket ist,
So würdest du wohl gar nicht beten,
Drum bet auch wenn du schläfrig bist.
Und mußt du dich gleich ernstlich zwingen,
Halt an, es wird schon leichter gehn;
Es wird dir vielen Segen bringen.

„O lieber Herr, ich komme, ich komme so freudig, — betrübt und doch selig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade. — Thue deinen Mund weit auf und laß mich ihn füllen. Fürchte dich nicht, Ich helfe dir; fürchte dich nicht, Ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. — Der Herr läßt uns betrübt sein, damit wir können desto freudiger sein; wenn wir nie erschöpft und schmachtend

wären, würden uns frische Brunnen nie erquicken." Und ist der Brunnen nicht immer da? wir sollen nur kommen und trinken, was verlangt denn eigentlich das undankbare Herz?

Den 9. März 1838.

Wenn man den Segen in Trübsal erst gefühlt hat, da ists als könnte man gar nicht wieder herauskommen, es ist dem Herzen so still und sicher dabei zu Sinne, wir fühlen, der Herr ist uns nahe, er muß uns nahe sein, er hat es verheißen die Leidenden zu trösten. In solcher Zeit ist man so ganz auf den Herrn angewiesen, und das ist ein wunderbares Gefühl. Darum nur muthig weiter, je höher wir hinauf kommen, je rüstiger werden die Füße, je leichter die Luft. — Eugeniens jüngstes Töchterchen ist am Stickhusten gestorben, die beiden anderen sind sehr schwach. Arnold war durch die Lungenentzündung dem Tode nahe, — und wann wird meine Kranke hier erlöst werden? Jemand sterben sehen, der so am Leben hängt, das ist trostlos.

Den 26. April.

Heute fuhr ich mit Herrn von Müggeburg zu Eugenien, der traurige Tod seiner Frau hat ihn erschüttert. Zum erstenmal sprach er mit mir über innerliche Dinge. Ich weiß, daß es etwas Besseres geben muß, als das, was wir hier sehen, sagte er; aber wer kann durch die Decke schauen? Mit des Glaubens Augen sagte ich schnell. Er lächelte. Das sagt ihr Leute wohl, ihr seid Schwär-

mer; ich gebe zu, daß ihr glücklich seid, aber wie kann ein vernünftiger Mensch dazu kommen? — Es giebt unter den gläubigen Leuten sehr viel ausgezeichnet vernünftige und geistvolle Leute, entgegnete ich zuversichtlich. Lesen Sie ihre Geschichten und wie sie durch die Decke gedrungen sind mit des Glaubens Augen. Er sah mich nachdenklich an, — schüttelte den Kopf, — seine Klugheit war zu Ende, wenn er es auch nicht gesteht.

Den 25. Mai.

Herr von Müggeburg ist in Carlsbad, ich sollte das Haus noch hüten, dann wollte ich fort. Ich bleibe jetzt, ich soll die Pflegerin von seinem Enkel werden, Rudolfs fünfjährigem Sohn. Es ist sonderbar, die Erinnerung an Rudolf ist mir so unbestimmt, als ob die ganze Person nur ein Fantasiebild von mir wäre. Zu seiner Mutter Begräbniß sah ich ihn zuerst wieder, nur in Unruhe und zwischen vielen Menschen, das war mir bequem.

Den 3. Juli.

Alles blüht und ist in Sommerpracht. Wir haben heute auf dem Waldschlößchen Frau von Hartwigs Geburtstag gefeiert, da war es keine Wald-Einsamkeit sondern ein recht fröhliches Geschwirre von Groß und Klein. So fröhliche Tage nimmt man doch gern und dankbar hin. Die Kinder, die lieblichsten Blumen auf dem grünen Platz, — mein Zögling Hans ist der Anführer, er ist der Stolz des Großvaters und ist bei uns schon weit vernünftiger geworden. Elisabeth hat ein kleines Lieschen auf dem

Schooße und ihr dreijähriger Paul wirft den etwas unsicher segelnden Theil der kleinen Gesellschaft fortwährend über den Haufen. Arnold amüsirt sich darüber, aber ich habe ihn ermahnt seinen Jungen besser zu erziehen. Der alte lustige Herr im Rollstuhl zürnte mit mir, er bat sich aus, daß der kleine Humorist nicht zu sehr beschränkt würde, und Herr von Müggeburg war auf seiner Seite. Diesen habe ich in unserer Gesellschaft noch nie so vergnügt gesehn. Ich hatte die jungen Frauen und mich und Minna mit schönen Rosen geschmückt, wir hatten dazu weiße Kleider an. Daß man mich beinahe die jugendlichste und frischeste fand, war mir ganz lieb zu hören. Als das letzte Sonnenlicht die Buchenkronen vergoldete, saßen wir noch außen und sangen: „Lobe den Herren o meine Seele," — das klang schön in den Wald hinein. Arnold war überhaupt sehr singelustig, Fritz fand es fast zu viel; wenn wir aber ein Lied beendet hatten, mußte er jedesmal gestehen: Ja, das war doch herrlich! — Als wir nach Hause fuhren, sagte mir Herr von Müggeburg, er wünsche nichts mehr als daß der kleine Hans im strengen orthodoxen Glauben erzogen werde. Ich hätte gern etwas Lautes und Freudiges entgegnet, nahm mich aber zusammen und sagte ruhig: Es ist gewiß das Beste was wir thun können. Man hat wenigstens so die meiste Garantie, daß er ein fleißiger, braver und rechtschaffener Junge wird fuhr er fort. Und besonders ein glücklicher, konnte ich nicht lassen hinzuzufügen. Herr von Müggeburg schwieg. —

So weit ist er jetzt, daß er ein Leben im Glauben für das nützlichste hält, ob er wird weiter kommen?

Den 18. December.

Heute vor zehn Jahren hielten wir den Congreß auf dem Hünengrabe. Es hatte sich so hübsch arrangiren lassen, daß wir alle im Waldschlößchen versammelt waren, — des alten Herren wegen sind unsere größeren Versammlungen gewöhnlich dort. Nach Tische schlug ich einen Spaziergang vor, es war ein schöner milder Wintertag, sie gingen alle gern. Ich führte die Gesellschaft nach den Steinen, als wir davor standen, sagte ich etwas feierlich: Elisabeth, Eugenie, vor zehn Jahren haben wir den heutigen Tag bestimmt, uns hier zusammenzufinden: wie steht es mit euch? Da gab es ein lautes Vergnügen, Herr von Hartwig theilte den Nichtbetheiligten den Zusammenhang mit. Ich hatte damals wirklich den Wunsch, mich nicht zu verheirathen, versicherte Eugenie. Der Mann mit den Vertrauen erweckenden Augen, dem sie jetzt glücklich zur Seite stand, sagte lächelnd: Eugenie, Du täuschest Dich, Du wünschtest nur in der Nähe zu bleiben. Eugenie gestand lächelnd, daß es ganz leise wohl in ihrem Herzen davon gesungen und geklungen. Aber ich, versicherte Elisabeth, dachte damals wirklich nicht an Arnold, er hatte mich gerade zu sehr gequält mit dem gelben Tuchrock. Liebe Elisabeth, entgegnete Arnold scherzend, der Kanarienvogel ist doch an unserm Glücke schuld, durch ihn bin ich erst

aufmerksam auf Dich geworden. Aehnlich scherzend gingen wir weiter, von mir war nicht die Rede. Aber ich gedachte der Zeit auch und es war mir, als ob ich in grauem dichtem Nebel damals gewandert, und jetzt sei über mir ein ewiger heller Sonnenschein, und als ob ich damals in meinem Schifflein der Sehnsucht mit Bangen durch die unruhigen Wogen gesegelt, und nun im sicheren, schönsten, herrlichsten Hafen geborgen wäre.

Den 26. Januar 1839.

Hans hat seinen 6. Geburtstag gefeiert, er ist ein gescheiter Junge und macht mir Freude. Im Sommer habe ich mit ihm die Geschichte des alten Testamentes angefangen, bis zu Salomo gründlicher, dann einzelne Sachen. Mit dem Advent begann ich die Geschichte unseres Herrn und Heilandes, die liebliche schöne Weihnachts-Geschichte, — ich habe den meisten Segen selbst von dem Unterricht. So Kinderfragen kann nur ein inniger zuversichtlicher Glaube beantworten; ich muß oft beten: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben, — und dieser Glaube, der mich aus des Kindes Augen anschaut, bewegt mein Herz, mir wird alles selbst so gewiß und wahrhaftig. Fritz meinte, ob ich die biblische Geschichte nicht gleich mit dem Herrn Christus anfangen wollte, wir verständigten uns aber daß es besser sei, erst die Geschichte des alten Bundes. Erst die Schöpfung, dann der Sündenfall, der Menschen Erlösungsbedürftigkeit, dann Gottes Liebes-

rath, die Sendung seines eigenen Sohnes, ohne welchen die Menschen nicht erlöst werden konnten. Mein kleiner Schüler hat das sehr gut begriffen, ja es ist erstaunlich wie leicht es ist, Kinder etwas glauben zu machen, sie glauben es eben, — bis der Satan kömmt und Unkraut unter den Weizen säet. Vor Weihnachten sagte Hans einmal zu seinem Großvater: Kennst Du die Geschichte vom Teufel, Großvater? Ich erschrak fast, aber unterbrach ihn nicht. So eigentlich nicht, war des Großvaters Antwort. Nun, begann Hans ziemlich pathetisch: der Teufel hat Adam und Eva im Paradiese verführt, weil er ihnen das Paradies nicht gegönnt hat, aber — alle fromme Menschen, die den Herrn Christus lieb haben, kommen doch in das Paradies. — Großvater die Geschichte vergiß ja nicht. — Bald darauf erhielt er einmal die Erlaubniß, zu seinem eigenen Vergnügen mit Tinte zu schreiben, was nicht oft vorkömmt. Er wollte nun an seine Mama schreiben. Der Großvater zog ihm Linien und beobachtete den Jungen, der sehr eifrig an die Arbeit ging. Als der Brief fertig war, reichte ihn mir Herr von Müggeburg lächelnd zu, und es war mir lieb, daß dies Document unter seinen Augen entstanden war. „Liebe Mama. Ich kann auch schon mit Tinte schreiben, ich lerne auch schon Sprüche. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihm glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Es ist bald Weihnachten, nach Müggeburg kömmt

das Christkind und kein Weihnachtsmann. Komm doch Weihnachten her.

Dein lieber Hans.

Herr von Müggeburg schickte den Brief nicht ab.

Den 7. April 1842.

Das Leben spinnt sich ganz unversehens ab, Tage der Freude und der Sorge wechseln, und wenn sie vorüber dünken sie uns gleich kurz. Schwester Minna hat ihren treuen Rector geheirathet, er hängt mit großer Liebe an Arnold, mit des Herrn Hülfe wird er immer fester werden in dem Glauben, der da allein der Grund zum Glück und Frieden ist. — Der alte freundliche Herr von Hartwig hat sein Ruheplätzchen gefunden; sein Tod war ein seliger Tod und ist uns jetzt ein Band zum Himmel mehr. Das sechsjährige Röschen ist der Großmutter Gesellschafterin, ein Sohn und ein Töchterlein sind dafür Eugeniens Ersatz. Auch auf der Pfarre sind es jetzt vier Kinder und bei Elisabeth ist noch ein Söhnchen angekommen. Es ist mir jetzt fast zu unruhig in den Häusern, ich bin dann froh, wenn ich wieder in meiner stillen Stube sitze. Seltsam ist es, Arnold verzieht seine Kinder am meisten, hier in der Pfarre thut Auguste dasselbe, ich muß immer eine strenge Tante sein, die Kinder haben mich aber doch lieb. Auf Müggeburg habe ich jetzt meinen lieben Bruder Karl als Hauslehrer, er unterrichtet den Hans, und ich erziehe beide. Ich freue mich auf den lieben schönen Frühling, die Bäume knospen schon, die Finken schlagen, die Ler-

chen singen, an meiner sonnigen Höhe blühen die Leberblümchen und im Thal die Schneeglöckchen. Im Mai und Juni werde ich größtentheils allein sein, Herr von Müggeburg geht mit Karl und Hans nach Ems, wo sie mit Rudolf zusammentreffen. Rudolf leidet an der Brust, — Herr von Müggeburg spricht nicht über ihn, und was man von ihm hört ist traurig genug. Tante Adelgunde will während der Zeit hier sein, ich hoffe es wird ihr hier gefallen, für uns alle ist es aber eine kleine Prüfung.

Müggedorf im elterlichen Hause, den 2. Juni 1854.

Zwölf Jahre sind vorüber, ich sitze in der alten lieben Weinlaube, die Luft ist lau, Nachtschmetterlinge flattern, um meine Lampe, ich blättere in Briefen und Tagebüchern, vertiefe mich in die Vergangenheit und möchte diese Skizzen nun vollenden. Von mir könnte ich seitdem wenig berichten. Ich habe Freude und Leid mit dem Herrn getragen, meine Zuversicht und Himmelshoffnung ist durch Seine Hülfe, so hoffe ich fest, lebendiger geworden. Oft war es eine bittere Hülfe, oft eine Hülfe durch Freuden. In den Häusern meiner Lieben hieß es früher: kleine Kinder, kleine Sorgen, und jetzt heißt es: große Kinder große Sorgen, — und auch große Freuden. Die kleine Gesellschaft ist herangewachsen und herangeblüht zu unserer Herzen Freude. Aber auch von Todesfällen habe ich zu berichten.

Elisabeth ist seit drei Jahren Wittwe, mein Herz hat mit ihr getrauert. Ihr ältester Sohn ist Student, der jüngste Schüler; sie hat nur ihre Tochter Elisabeth bei sich, und wir wohnen zusammen im elterlichen Hause. Aber wochenlang ist sie bei Frau von Hartwig, und es ist beweglich, wie die alte und die junge Wittwe ein Hoffen, einen Trost und eine Sehnsucht zusammen haben.

Herr von Müggeburg starb ein Jahr früher. Sein Enkel blieb das Licht seiner Augen und die Freude seines Herzens bis zur letzten Stunde. Wie er gestorben, wie es in seinem Herzen ausgesehen, weiß niemand. Auf des Enkels Wunsch nahm er mit ihm zusammen noch das heilige Abendmahl. Kurz vor seinem Tode sagte er: die Decke wird nun bald von meinen Augen weggenommen sein, ich wünsche daß ihr alle Recht habt! — Das einzige was ich gehört habe. So hatte er doch Sehnsucht nach Frieden.

Rudolf kam zu seines Vaters Begräbniß und wurde als der Herr empfangen. Er hatte schon länger vorher den Abschied genommen, aber es zog ihn nicht zu seinem Vater, seiner Heimath und zu seinem Sohne. Als er diesmal kam, konnte er wenig reden, ohne zu husten und doch machte er Pläne zu neuen Einrichtungen, sprach von allerhand Unternehmungen; dazwischen forschte er bange, ob er für gefährlich krank gehalten würde. Ich war gleich in dies liebe alte Haus gezogen, wie Herr von Müggeburg auf meinen Wunsch bestimmt hatte. Rudolf blieb nur, um sich von seinem Sohne zu Tode pflegen zu lassen. Das war ein trostloses Krankenbett, ich habe daran geweilt mit großer Theilnahme, mit vielem Herzweh, aber auch mit vielem Danken gegen den Herrn. Wie ist seine Gnade mir gefolgt mein Lebenlang, wie wunderbar, wie herzbewegend ist es, wenn ich darauf zurückblicke. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir

gezogen aus lauter Güte," — so höre ich des Herrn Stimme zu mir sagen und ich möchte Ihn wieder lieben von ganzer Seele und mit ganzem Gemüth.

Tante Adelgunde starb im vergangenen Jahre. Außer einem Legat an Tina hat sie ihr Vermögen fremden Leuten vermacht; wir hätten es alle gut gebrauchen können. Wir Schwestern hier müssen uns sehr einschränken, und wenn unser Tisch nicht so oft bei guten Freunden gedeckt wäre, würde es uns nicht sehr glänzend gehen.

Den 3. Juli 1854.

An den Anfang dieser Skizzen will ich noch einmal das Ende knüpfen. Ostern suchte ich Leberblümchen und Haselblüthen an meiner sonnigen Höhe; sie sind verblüht und ich suche jetzt lieber die Sommer-Spaziergänge in dem Buchenwalde auf. Die Gesellschaft der Osterferien war auch längst zerstreut, eine besondere Veranlassung hat sie wieder zusammengerufen, selbst die Studenten und Schüler, — das Reisen ist jetzt leicht und ein solcher Festtag selten: Frau von Hartwig feiert ihren 72jährigen Geburtstag und Hans von Müggeburg seine Verlobung. Schon früh heut ging Elisabeth mit ihren Kindern nach der Pfarre, ich wollte meinen Weg zum Waldschlößchen gern allein machen, ich sehnte mich nach Einsamkeit und eine alte Jungfer hat das Privilegium zuweilen kleine Launen und Grillen zu haben. Ich ging also allein, bei dem Hünengrabe ruhte ich mich, ich zog mein kleines Testament aus der Tasche — mein immer treuer Begleiter auf meinen Gängen,

wenn ich auch nicht darin lese, es nur in der Hand behalte und meinen Gedanken folge. Heute blieb es auch bei den Gedanken, ich schaute in den klaren Himmel immer tiefer hinein, das Blau war zu schön, zu rein und zu erquicklich, und der Wald so grün und still. Nichts ist seliger als solche Einsamkeit, daß man es nicht beschreiben kann, möchte oft das Herz beengen; alle Welt sollte es ja wissen, wie selig es ist, den Herrn lieben. Jeder Tag, trotz der Unruhe des täglichen Lebens muß doch einen solchen Ruhepunkt haben:

Hoch, so hoch du kannst erheben
Deine Sinnen von der Erd,
Schwinge dich, dem zu ergeben
Was du hast, der dein ist werth!
Dein Jesus ist,
Der um dich so treulich wirbet
Und für dich aus Liebe stirbet,
Drum du sein bist.

Ich ging den Wald entlang, ich sah das Schlößchen liegen wie immer, die Hirschgeweihe fein und klar gegen den blauen Himmel, der Sonnenschein so still darüber. Ich trat auf den Rasenplatz, nichts regte sich, nur der Brunnen rauschte so kühl, die Fenster des Saales standen wieder offen, ich konnte nicht widerstehen, ich stieg auf das Gesims. Ja, der Herr im grünen Jagdrock und die junge Dame im Reitkleid schauten mich wie damals an, von der andern Seite aber begrüßte mich ein freundliches: Guten Morgen! Ich trat in den Saal und bat um Verzeihung wegen meiner romantischen Laune. Herr von Hartwig und

Röschen saßen im Sofa. Es ist lieblich zu sehen, wenn ein liebenswürdiger Vater wieder jung wird mit der jugendlichen Tochter. Ich war die erste von den Gästen. Röschen erzählte mir, daß die Großmutter auf des Vaters Wunsch sich ruhe und die Mutter den Tisch arrangire. Es währte nicht lange, als Hufschlag durch den Wald erscholl, Röschen sprang freudig auf. Es war Hans von Müggeburg. Sie ging ihm auf den Rasenplatz entgegen, sie stand bei ihm als er vom Pferde stieg, und klopfte dem Pferd die Mähne. Das war unser Brautpaar heute und ein sehr glückliches.

Bald kamen auch auf den anderen geraden Alleen die Gäste an, zu Fuß und zu Wagen, selbst Karl war mit Frau und Kind herbei geholt; nur Minna mußte ihren guten Rector etwas pflegen. Als wir alle versammelt waren, wurde die Großmama geholt. Der Geburtstagtisch war mit köstlichen Rosen geschmückt und fast ein jeder hatte eine Kleinigkeit darauf zu legen. Nur ich komme mit leeren Händen, liebe Großmama! sagte Hans; ich habe mich so viel besonnen und wußte wirklich nichts; aber, setzte er glücklich hinzu — ich bringe Dir das Herz eines treuen lieben Sohnes. Die gerührte Großmutter umarmte ihren neuen lieben Sohn und ihr Röschen dazu.

Das war ein herrlicher Tag, der da Sonnenschein verbreitet über das arme liebe Leben. Solche Tage schenkt der Herr seinen Kindern, sie preisen mit Dank erfüllten Herzen seine Barmherzigkeit, und gehen getrost auch wieder

den ernsten Stunden entgegen. An solcher Abwechselung wird es nicht fehlen in den kinderreichen Familien, heut gab es Schüler und Studenten und weiß gekleidete junge Mädchen in verschiedenen Größen. Da giebt es zu wachen und zu beten, für ein Kind mehr als für das andere. Die Sorgen sind oft sehr schwer und machen Herzweh. Aber es heißt: Kinder werden Leute, Mädchen werden Bräute. Ja, die Zeit geht hin, die Kinder gründen sich eigene Hausstände mit eigenen Sorgen. Es wird nicht lange währen, daß Herr von Hartwig seinem ältesten Sohne das Gut übergiebt und sich mit seiner Eugenie im Waldschlößchen den stillen beschaulichen Ruheplatz suchen wird, dann werden die kleinen Polsterstühle hervorgeholt für eine noch jüngere Generation. Ein Geschlecht nach dem andern blüht auf und ab, — wohl denen die im Herrn leben und im Herrn sterben. — Wie schön wird es sich ruhen unter den hohen Linden in dem stillen grünen Gottes Garten.

Einiger Fragen, die Veranlassung zu diesen Skizzen gaben, muß ich noch einmal gedenken und sie prüfen an der Wirklichkeit, — an mir selbst und an diesem kleinen gläubigen Kreise, in dem ich lebe. Solche Kreise finden sich, dem Herrn sei Dank, jetzt an recht vielen Orten.

Die eine Frage: Muß die Feindschaft der Welt das Wahrzeichen eines jeden Christen sein? Haben wir das an uns erfahren? Ja von einzelnen entschiedenen Feinden des Herrn sind wir gehaßt, aber mehr ist es der gedankenlose Spott der leichtfertigen Welt, der sich mit uns zu schaffen



macht. Dieselbe leichtfertige Welt kann es aber dennoch nicht lassen, dem aufrichtigen Christen einen gewissen Respekt zü zollen. Das Maaß von allem giebt die Persönlichkeit an. Arnold mit seiner Heftigkeit, seinem Spott und seiner Ironie hat mehr vom Hasse leiden müssen, als Fritz mit seinem liebreichen treuherzigen Eifer, und dennoch, als Arnold starb, zeigte es sich, mit welcher Achtung und Liebe er doch in vielen Herzen seiner Gemeinde lebte, wie viele selbst von den Leichtfertigen, die ihn mit Spott und Verachtung angegriffen, ihn num anerkannten. Elisabeth aber, die treue und sanfte Gehülfin ihres Mannes, die Freundin der Armen und Kranken, war wohl mit wenigen traurigen Ausnahmen geliebt und geachtet, Gläubige und Ungläubige hätten sie gern im Dorfe behalten, und wenn man das so baar und äußerlich hinstellen wollte: der Haß der Welt ist das Zeichen eines Christen: so würde das für sie ein schlechtes Zeugniß sein. Eben so bei Herrn von Hartwig. Seine adligen und gebildeten Nachbarn haben ihn lächerlich gemacht, selbst sein Schwiegervater hat sich stets fern von ihm gehalten; und doch mußten sie ihn achten, Familienleben, Kindererziehung, Fleiß und Einfachheit, die Art wie er Leiden und Sorgen ertrug, wurden von den besser Gesinnten zuletzt anerkannt. Wie steht es nun mit Hans von Müggeburg? Er wird nicht gehaßt, kaum lächerlich gemacht, wenigstens geschieht das so in der Stille, man hört und sieht nichts davon, obgleich er sehr sorglos seinen Glauben bekennt, sich an allen Unternehmungen der inneren

Mission betheiligt und ein recht geistlich gesinnter Mann ist. — Nein, ich finde jetzt sogar, daß die Gefahr auf der anderen Seite liegt: das Christenthum ist zu Ehren gekommen, und gar mancher könnte aus äußeren weltlichen Rücksichten das Banner des Glaubens vor sich hertragen.

Die andere Frage, ob Christen immer dürfen freudig und glücklich sein, kann ich recht von ganzem Herzen mit Ja beantworten, sie dürfen es nicht allein, sie müssen es auch. Seitdem mich der Herr aus der Wüste und Oede der Welt an sein Herz genommen, habe ich, trotz aller Trübsal, Freudigkeit und Frieden erst kennen gelernt. Haß und Spott der Welt hat mich gar nicht gestört oder bedrückt, weil ich nur zu gut wußte, wie trostlos und bemitleidenswerth diese Welt ist, weil ich es selbst erfahren, wie ich bei äußerer Sicherheit und Klugheit und äußerem Stolze, mit dem ich von meinem eigenen beglückenden Gottesglauben sprach, die traurigste Unselbständigkeit, Bangigkeit, das größte Elend barg. Der Kampf mit der Sünde im Zusammenleben mit dem Herrn, mit meinen Umgebungen, das oft so dürre matte Gefühl in der Seele, machten mir noch schwere Stunden und werden sie mir machen so lange ich lebe; aber das Bewußtsein: der Herr wird dir helfen, der Vergleich mit der Zeit, wo ich ohne ihn verlassen irrte, erfüllten mich auch dann mit Trost und Zuversicht und Danken und Preisen. Ja Danken und Preisen im voraus, weil ich weiß, der Herr wird mir auch wieder Erquickungszeiten schicken.

Wie ist es nun mit der Prüfung in meiner äußeren Lebensführung, daß ich unverheirathet geblieben? Ja, eine Prüfung will ich es immer nennen, ich habe es oft gefühlt; aber durch Kreuz und Prüfungen sollen wir in das Reich Gottes gehen, niemand bleibt davon befreit, meinen verheiratheten Freundinnen wurden Kreuz und Prüfungen auf andere Weise zugetheilt. Ich rede selbst von den glücklichen Ehen in meiner Nähe. Wenn die Sorgen und Kümmernisse des Familienlebens die Herzen dort so ganz in Anspruch nahmen, und die Unruhe mich oft aus den lieben Häusern trieb, verlebte ich auf meinen einsamen Gängen, in meinem stillen Zimmer die schönsten Stunden. Ich kann einsam sein wenn ich will, ich kann nach Gefallen unter lieben Menschen sein; ja es ist mir, als ob ich das Gefühl der Freiheit mit dem Alter immer mehr zu schätzen wisse und mein Friede und mein Glück immer weniger durch die Nähe dieser glücklichen Ehen gestört würde. Und giebt es so ganz ungestört glückliche Ehen? Augustens Kinder versichern, ihre Mutter würde nie das Glück einer alten Jungfer schildern können, und doch kenne ich ihre Kämpfe, ihre Prüfungsstunden, es wird ihr jetzt noch schwer, sich an die etwas ungeschickte und rücksichtslose Art ihres Mannes zu gewöhnen, da hindurch sein treues Herz zu fühlen, und wieder frisch und rüstig an seiner Seite den Himmelsweg zu gehn. Elisabeth hatte durch die Heftigkeit und Reizbarkeit des ihrigen manche schwere Stunde zu tragen, auch von seinen Kämpfen im Leben mit der Gemeinde, und es war

ihr ein großer Trost in der Trauer um seinen Verlust, inne zu werden, wie sehr man ihn auch in der Gemeinde vermißte und was ihr der Verstorbene gewesen. Eugenie dagegen hat sich trotz der Ruhe ihres Gemahls viel mit ihm gestritten; ihre von Jugend an eingesogenen und eingelernten Meinungen und Lebensansichten konnte sie nicht so schnell aufgeben, sie hat aber, wie sie jetzt noch fröhlich versichert, nie Recht behalten. So haben also selbst diese Ehen, die durch des Herrn Hülfe und durch des Herrn Nähe glückliche Ehen sind, ihre stillen Kämpfe und Prüfungen. Blicke ich aber zurück auf die Ehen von Jugendbekannten, die in der Welt leben, so preise ich das Schicksal einer gottseligen alten Jungfer aus voller Seele glücklich. Ich könnte von mancherlei Ehen berichten: von reichen Mädchen, die durch ihre Männer arm geworden; von gutgesinnten, die gemeine Frauen wurden; von unglücklichen Ehen, von Streitigkeiten und Scheidungen und mißrathenen Kindern; aber solche Dinge sind leider überall zu erblicken, ein jeder kann sie noch in der Welt selbst sehen und kennen lernen.

Und nun möchte ich jedem jungen Mädchen wünschen ein gottseliges Herz, das da sein überflüssig Sehnen und Hoffen dem Herrn übergeben hat, und wenn es ihres Lebens Prüfung ist, allein zu bleiben, dennoch getrost und freudig ist. Der Herr, dem sie dienen, dem zu Ehren sie leben will, wird ihr gewiß und wahrhaftig nicht weniger Freuden, nicht weniger Erquickungsstunden schenken, als

ihren verheiratheten Schwestern. Er wird ihr auch einen Beruf schenken in seinem Reiche, der ihr Beschäftigung und Genuß gewährt. Er wird ihr auch Liebe bescheeren, denn unter seinen Reichsgenossen ist eine Liebesgemeinschaft, welche es nicht zuläßt, einsamen Mädchen die Einsamkeit nur bitterer zu machen, sondern sie hineinzieht in die Kreise des Familienlebens, wo um Liebe gedient und mit Liebe bezahlt wird.

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Amen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.



